

Deutschlands Wiedergeburt,

verkündigt und gefeiert

durch

eine Reihe evangelischer Reden

im Laufe des unvergeßlichen Jahres 1813;



Johann Heinrich Bernhard Dräseke.

Erstes Heft.

Lübeck,

bei M. M i c h e l s e n.

1814.



V o r r e d e.

Die öffentliche Mittheilung dieser Reden, welche alle wirklich und — bis auf einzelne Unwesentlichkeiten im Ausdruck und in der Wortfügung — wörtlich gehalten sind, deren mehrere auch bereits als Handschrift eine nähere und entferntere Nachbarschaft durchwanderten, ist von Vielen gewünscht worden; und der Verfasser gab dem Wunsche gern nach.

Daß die Verlagshandlung aber nun erst mit dem Werke hervortritt, verursachte die bei Hamburgs Schicksal unvermeidliche Wendung der Dinge in Norddeutschland.

Ursprünglich sollte dasselbe nicht seyn, was es dem Publikum nunmehr scheinen wird: Denkmal einer entschwundenen Zeit. Es sollte mitteneindringen in die Tage der Entscheidung, um den Altar des Vaterlandes das froherwachte Volk sammeln helfen, und wo der Begeisterung Flamme schon hoch emporschlug, das heilige Feuer unterhalten. Es sollte belehren, warnen, trösten, ermuntern alle, die unter den Versuchungen des Drangvollen Augenblicks solchen Zuspruchs bedürften. Es sollte besonders diejenigen, deren Aufmerksamkeit und Hoffnung immer nur an den Begebenheiten der Schlachtfelder und den Verhandlungen

der Cabinette hängt, und die von andern, als äusseren, Rettungsmitteln keinen Begriff haben, wie auf den wahren Sitz alles bisherigen Elends, so auf die wahre Quelle alles künftigen Heils der Menschheit hinweisen.

Schon im Frühling des abgewichenen Jahres waren deshalb diese Blätter unter der Presse, und die Versendung stand bevor: als abermals jede freie und fröhliche Regung der Herzen und Hände unvermuthet schrecklich gelähmt ward. Ewig gelobt sei Gott! Auch Das ist vorüber. Und bei der gegenwärtigen Lage der Dinge wird die Erscheinung des zweiten und dritten Hestes, zu welchen unter dessen das Ganze sich erweitert hat, dem vorliegenden unmittelbar folgen.

Kann nun zwar der vorhin ausgespro-

chene Zweck nicht mehr in seinem ganzen Umfange durch diese Neden erreicht, oder auch nur als erreichbar gedacht werden: so ist doch überall noch leicht eine Nachlese geblieben. Sie thun nichts Verwerfliches, wenn sie diese besorgen helfen, und Lesern, die des Druckes und Jammers so viel hatten, zuweilen eine Stunde der Erhebung schaffen.

In Einen Hauptgedanken lösen alle sich auf. Sie athmen, sie fordern: Liebe, Arbeit, Kampf, Aufopferung fürs Vaterland, und eine durch das Bewußtseyn, es gelte einer guten Sache, begründete Zuversicht auf den Herrn Herrn. Der heiligen Zeit gehören sie an, und nur dieser. Ebendarum auch wird man den engen Kreis von Ideen, in welchem sie sich bewegen, ihrem Verfasser nicht vorwerfen, wenn er anders nur in

das immer Wiederkehrende durch Manns-
faltigkeit der Verbindung und der Anwen-
dung einigen Reiz zu legen gewußt hat.

Der Inhalt jedes Heftes hat jedoch
von der Zeitperiode, die ihn bestimmte,
seinen eigenthümlichen Charakter empfangen.

Es gab für uns eine Periode Kühner
und ungemischter Hoffnungen. In diese fal-
len die fünf letzten Reden der gegenwär-
tigen Abtheilung. Die ersten weisen auf
das Kommende nur hinaus, lassen den Leser
in den Geist und die Art dieser früheren
Andeutungen einen Blick thun, und wollen
ihn so stellen, daß er die übrigen Vorträge
desto richtiger beurtheile und desto weniger
überraschend finde. — Es kam darauf eine
Periode erst leiser, dann wachsender, zuletzt
sehr lebhafter, und Viele sogar niederschla-

gender Besorgnisse. Diese erzeugte alle Reden des zweiten Hestes, und geht bis zum Ablauf des ersten Waffenstillstandes in den letzten Tagen des Julius. — Es trat endlich, nach langer und harter Anfechtung, eine Periode neuer, sich herrlich enthüllender, Aussichten ein. In dieser sind die Predigten des dritten Hestes gehalten worden.

Nach einem Entwurfe, der früher gemacht war, als der Gedanke an so nahe Erlösungsversuche erwachen konnte, redete der Verfasser, während der Fastenzeit, über Abschnitte der Leidensgeschichte. Daher es kommt, daß bei der sechsten und siebenten Rede dieser ersten Sammlung dergleichen Abschnitte zum Grunde liegen, weil er seinen Plan nicht ändern zu dürfen glaubte. Eben so konnte er bei den übrigen Predigten, sowohl der vorliegenden als der

folgenden Abtheilungen, auch von den gewöhnlichen Perikopen nicht abgehen; indem das Volk diese Abschnitte besonders liebt, der Gebildete aber nicht zu dem Wahne veranlaßt werden darf, als seien sie zu Lehre und Trost in Entscheidungsvolleren Lebenslagen unbrauchbar, und endlich ein gewählter Text bei Manchem den für den Niedrer nachtheiligen Gedanken, dieser wolle nun gerade etwas ganz Außerordentliches vorbringen, zu erwecken pflegt. Man wird jedoch sehen, wie die jedesmal gegebenen Schriftworte auf die einzigdenkwürdige Zeit, in welcher nur von der Zeit alles voll war und nur über die Zeit mit Segen geredet werden konnte, angewendet sind, und, wiewohl Tag, oder Fest, oder Einfluß eben obwaltender Umstände zuweilen ein Anderes forderte, doch immer derselbe Eine Geist vergeherrscht hat. Sollte der Verfasser das Zeugniß er-

halten, diese Fessel habe seinen Darstellungen nicht geschadet: wie würd' er sich freuen!

Die Form seiner Vorträge übrigens mag ihre Abweichungen von den Regeln der bisherigen Homiletik so lange selbst verschmerzen, bis er einmal, hoffentlich bald und ausführlich, über diesen Gegenstand zum theologischen Publikum reden kann.

Ueber das Recht und die Pflicht des christlichen Volksehrers, die Zeit und ihre großen Begebenheiten in seinen öffentlichen Reden nicht etwa nur durch allgemeine Andeutungen zu berücksichtigen, sondern bestimmt und ausdrücklich zum Gegenstande religiöser Erweckungen zu machen, wollte der Verf. hier einige Winke voranschicken. Der wakkere und freimüthi-

ge Schuderoff ist ihm aber, wie er siehet, in den Annalen des öffentlichen Religions- und Schulwesens (VI. Jahrgangs II. Bandes zweitem Stük von 1813 S. 133 ff.) zuvergekommen und hat das Recht der Heroide des christlichen Evangeliums in dieser Sache erwiesen und erläutert. Der zweite Punkt indessen ist dort nicht berührt worden, und über diesen wird daher in jenen Blättern der Verf. ehestens seine Gedanken niederlegen.

Tiefgerührt bezeugt er hier nur noch seinen Lesern, daß er es für eine der seligsten Tugungen seines Geschicks hält, mit Ihnen die Zeit gesehen zu haben, auf welche er, sammt allen Guten, so lange geharret hat, als auf die Zeit der Wiedergeburt unsers Volkes zu einem freien, selbstständigen, Kräftigen und in Gottesfurcht

fröhlichen Leben. Möge die heilige Dämmerung sich bald verklären in den vollen, allbeglückenden Tag des Heils!!

Kasselburg, St. Georg, im Februar
1814.

Inhaltsverzeichnis.

Erste Rede.

Wird das Maas bald erfüllt seyn?

Behalten am zehnten Sonntage nach Trini-

cati 1812. Seite 1.

Zweite Rede.

Sei uns gegrüßt, schöne Zukunft!

Behalten am Neujahrstage 1813. Seite 29.

Dritte Rede.

Und leuchte der Stern des Lebens!

Behalten am Feste der Erscheinung Christi

1813. Seite 57.

Vierte Rede.

Nicht Leichtsinns, — Glaube nur
gibt wahren Frieden.

Erhalten am zweiten Sonntage nach dem
Fest der Erscheinung Christi 1813. . Seite 82.

Fünfte Rede.

O ihr Kleingläubigen! Warum
seid ihr so furchtsam?

Erhalten am vierten Sonntage nach dem,
Fest der Erscheinung Christi . . Seite 106.

Sechste Rede.

Zu großen Thaten ruft die große
Zeit.

Erhalten am Sonntage Idare, den 25ten
März 1813. . . . Seite 123

Siebente Rede.

Wird unsern Muth die Neue nicht
ereilen?

Erhalten am Sonntage Indica, 1813. Seite 152.

Achte Rede.

Wer Gott liebt, nimmt sein Kreuz
auf sich.

Gelesen am Charfreitage 1813. . . Seite 178.

Neunte Rede.

Wo ist dein Stachel, Tod! Wo ist
dein Sieg, o Hölle?

Gelesen am Osterfeste 1813. . . . Seite 202.

Zehnte Rede.

Allmächtiger! Die Saat ist
Dein.

Gelesen zur Hagelfeier am ersten Mal
1813. Seite 232.

Unbedeutende Druckfehler,

wie Seite 126 gegenüber stellen, statt gegen überstellen,

— — 202 wünschenswerthe, statt wünschenswerther;
wird der freundliche Leser, ohne ausdrücklichen Fingerzeig,
verbessern. Sinnstörende findet Er nicht.

Am

zehnten Sonntage nach Trinitatis.

1 8 1 2.

So lange man von einem Menschen, der in der Irre geht, noch die Hoffnung hegen darf, andächtige Brüder, er werde zurückkehren, er werde wieder Muth fassen zu sich selbst und sich emporheben aus der Gesunkenheit: da zerreißt wenigstens der Anblick desselben unser Herz nicht, wenn er es auch tief verwundet haben mag. Eine Zukunft, die alles Geschehene auflöschen, alles Versäumte nachholen, alles Verloren gegangene ersetzen wird, fesselt dann unsre Theilnahme und erheitert das kummertrübe Auge durch ihren Rosenschein. Dürfen wir aber mit dergleichen Erwartungen uns nicht schmeicheln; sehen

wir einen Menschen, vielleicht ein Volk, vielleicht ein ganzes Zeitalter, dem Verderben entgegen stürzen, unaufhaltsam; deutet jeder Umstand, den wir wahrnehmen, darauf hin, die Gnadenfrist sei verflossen und der Tag des Zorns nahe sich: was vermag dann, wenn wir brüderliches Mitgefühl haben, der Traurigkeit uns zu entbinden? Auch Jesus, als er auf seiner letzten Wanderung nach Jerusalem „nahe hinzu kam, sahe die Stadt an, und — weinte über sie“.

Dürfen wir es uns verhehlen, meine Brüder, daß wir oft etwas Aehnliches sehen, als Jesus sah?

Wandelt unter uns alles in den Gränzen der Ordnung, des Rechts und der Sitte? Oder, macht das Laster die Menschen jetzt nicht mehr elend, wie damals? Oder, können die Verblendeten heutiges tags bestimmen, wohin es mit ihnen kommen soll, und wohin nicht? Können sie eintreten, während das Rad ihrer Lüste in beständigem Umschwung ist, und an des Abgrunds Rande gebieterisch sprechen: Bis hieher, und nicht weiter??

Zeitgenossen! Noch wölbt sich über uns derselbe Himmel. Noch waltet auf seiner Erde der alte Gott. Noch gelten, wohin Sein Scepter reicht, die Gesetze, die Er gab. Noch sind Gränzen gezogen, über welche hinaus der Frevler nicht schreiten darf, wenn er nicht

sich selbst bestrafen will. Noch würde es einen schrecklichen Sinn haben, wenn man, wie Jesus einst seinen Landsleuten, einem verkehrten Geschlecht zurief: „Wohlan! erfüllet nur das Maaß Eurer Väter“. — Zeitgenossen! Es giebt ein Maaß. Es giebt jetzt noch ein Maaß!! —

Ist es wichtig sei, dieß Maaß zu kennen? Das ist keine Frage unter uns. Aber woran erkennen wir es? Wann läßt sich behaupten, daß es voll sei? oder bald voll seyn werde?? Und welche Zeit ist's, in dieser Hinsicht, eben jetzt?

Nicht bloß im allgemeinen bedeutend müssen solche Fragen uns vorkommen; aufregen zu ernstlicher Theilnahme müssen sie jede Kraft unserer Seele. So laßet uns heute sie beantworten, und Gott bitten, daß er uns den rechten Bescheid finden helfe.

Vater! Es ist vor den Augen so vieler Menschen verborgen, das wahre Heil ihres Lebens; öffne Du uns das Verständniß. Wenn sie es wüßten, so würden sie auch bedenken, zu dieser ihrer Zeit, was zu ihrem Frieden dienet: aber sie erkennen nicht, daß Du sie heimsuchst. O, der Du allein retten kannst, rette uns! Zeig' uns den Weg deiner Wahrheit! Wette auf, Allmächtiger, die da schlafen, daß sie inne werden, es sei Zeit, — es sei hohe Zeit, Buße zu thun. Amen.

Luc. 19, 41 — 43.

„Als Jesus nahe hinzu kam, sah er die Stadt an, und weinte über sie.

O, wenn du es wüßtest, sprach er, wenn du es bedenken wüßtest, zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden diene! Aber es ist vor deinen Augen verborgen. Siehe, es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder eine Wagenburg schlagen, dich belagern und auf allen Seiten angreifen, und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du die Zeit nicht erkannt hast, darinnen du heimgesucht bist!

Nun gieng er in den Tempel, und trüb hinaus alle Käufer und Verkäufer, und sprach: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.

Er lehrte hierauf täglich im Tempel.

Die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und Vornehmsten im Volk trachteten zwar, daß sie ihn umbrächten; allein sie fanden dazu die erwünschte Gelegenheit nicht. Denn alles Volk hing an seinen Lippen“.

Wohl hatte der Heiland Ursach zu weinen, als er die Stadt ansah, meine Brüder. Furchtbare Ausstritte erblickte er im Geist, die dem Vaterlande droheten. „Es wird die Zeit über dich kommen, spricht

er, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder eine Wagenburg schlagen, dich belagern und auf allen Seiten ängsten, und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen“. So steht das schwarze Verhängniß vor seiner weissagenden Seele da. Nur die Menschen, die es treffen wird, ahnen es nicht, und „es ist verborgen vor ihren Augen.“

Bornach bewrthelte der Erhabene seine Zeit so treffend? Welche Zeichen führten ihn auf solche Erwartungen? Woran überhaupt sehen auch wir, „daß ein Mensch, ein Volk, ein Zeitalter sein Maaß bald erfüllt habe“? —

Ihr wisset es schon, meine Brüder, es ist diese Untersuchung, die uns jecht, o! daß Gott sie segnen mögte! beschäftigen wird.

So verständlich im allgemeinen und so geläufig in der Umgangssprache die Redensart auch ist, daß jemand „sein Maaß bald erfüllt“ habe: so wird es doch gut seyn, wenn wir uns den eigentlichen Sinn derselben vor allen Dingen bestimmt denken.

Man sagt nicht so, wenn man irgendwo das Verdienst zu einem ausgezeichneten Glücke gelangen sieht, oder wenn durch eine Reihe günstiger Zügungen Menschen zu solchen Höhen der Ehre, der Macht,

des Glanzes, des Wohllebens emporgetragen werden, über welche hinaus kaum die Vorstellung sich verleiht. Man wendet diesen Ausdruck nur auf diejenigen an, welche unter einer Last, und in einer Tiefe des Elends sich befinden, wo keine Wiederkehr zu schöneren Verhältnissen mehr möglich scheint; besonders auf diejenigen, die sich durch eigene Schuld in den Abgrund des Verderbens stürzten. Ehe es jedoch mit einem Unglücklichen dahin kommt, paßt auch auf ihn das Urtheil nicht, daß er „sein Maasß erfüllt“ habe. Werden seine Umstände nur erst bloß in einzelnen Beziehungen schlechter; fängt seine Gesundheit erst an zu wanken; schleicht die üble Nachrede erst in dunkler, schüchterner Stille von ihm umher, so, daß ihn das Verhängniß, auch wenn es ihn zuweilen schon ergreifen wollte, doch noch wieder entläßt, und Gläubiger und Ankläger beschwichtigt werden, und, was aus den Augen gewichen war, abermals zurüktritt in die alte Ordnung, und er nun noch bleibt in Amt und Würden, und, wäre es auch nur zwischen Stehen und Fallen, das Ganze sich aufrecht hält: dann ist es, bis zur wirklichen Erfüllung des Maasßes, mit ihm noch nicht gelehren. Lassen aber die Folgen seiner Vergehungen sich nicht mehr einschränken, nicht mehr unterdrücken, nicht mehr verheimlichen; brechen sie ungestüm hervor;

erlitten sie seinen bisherigen Wohlstand unerbittlich nieder; breiten sie sich verheerend über alle Theile seines Lebens aus, — und man kann nun nichts mehr ins Gleich bringen, und muß den Zerschmetterten, wie sehr man ihn auch liebe, den Züchtigungen des Schicksals anheimgeben, ohne Rettung: dann tritt bei ihm das Wort in alle Rechte ein, „sein Maas ist erfüllt“. So hat der leichtfertige Jüngling sein Maas erfüllt, wenn er nach wüstem Herumtreiben in der Welt den Weg zu seiner ursprünglichen Bestimmung nun gar nicht wieder finden kann. So hat der Ausschweifende sein Maas erfüllt, wenn durch lange Verspottung aller Zucht und Mäßigkeit der zerrüttete Körper zuletzt sich furchtbar rächt. So hat der Unredliche sein Maas erfüllt, wenn, über kurz oder lang, seine heimlichen Betrügereien, oder seine gewaltsamen Diebstähle ihn in die Hände der Gerichte liefern, zu Kerker und Todesstrafe. So hat die verschwenderische Familie ihr Maas erfüllt, wenn sie kein Freudenfest mehr zu bezahlen vermag; wenn die Tafeln, an denen sie schwelgte, umgestürzt werden; wenn sie, vertrieben von Haus und Hof, in die Fremde wandern, und selbst die Nothwendigkeiten des Lebens zur Tilgung der ungeheuern Schuld sich entziffern sehen muß. So haben Fürsten ihr Maas erfüllt, wenn das sanfte, geduldige Volk,

endlich! aufsteht, um das entsetzliche Joch abzuschütteln; und Nationen, wenn sie durch Eitelkeit schlaff geworden und durch innere Zwietracht geschwächt, sich weiter nicht halten können gegen den Andrang des mächtigen Eroberers. So hatten die Juden ihr Maas erfüllt, als der römische Adler herbeiflog, um ihre kraftlosen Anmaaßungen mit dem Untergange der verbrecherischen Hauptstadt zu beantworten; und so erfüllt jede Leidenschaft, jede Thorheit, jede Abweichung von der Regel des Guten und Schönen ihr Maas, wenn ihre verblendeten Sklaven so tief gesunken sind, daß selbst an der Möglichkeit einer Wiedererhebung ihr trostloses Herz verzweifeln muß.

Ist irgendwo das Maas erfüllt: dann lösen sich alle Bande, welche die bessere Verfassung zusammenhielten. Man sieht keine Spur mehr der alten Freuden. Verschüttet ist zu ihnen der Rückweg; und vielleicht kein Stein bleibt am Gebäude des vormaligen Glücks auf dem andern.

Dies ist das Bild der Zeit, wo das Maas als erfüllt betrachtet werden kann.

Ueber ihr Urücklen müssen wir nun im Allgemeinen noch Folgendes bemerken.

Sie kommt zuvörderst gewiß. Wo es nicht mehr biegen will, da bricht es. Was nicht mehr stehen kann, das sinkt. Wenn gegen den Geist und

die Macht der Umgebung etwas nicht mehr die Probe hält, so liegt es unter. Ueberfließen muß das Gefäß, auch das größte, wenn Du ewig einschüttest. Die Zeit des erfüllten Maaßes bleibt für keinen aus, der sie ruft. — Sie nähert sich meistens Aussenweise, und wer Augen hat zu sehen, kann ihr allmähliges Vorbringen genau bemerken. — Sie schleicht in einzelnen Fällen langsam daher, und macht durch ihr scheinbares Aussenbleiben die Unbesonnenen sicher. — Sie rüht aber auch oft schnell an, und ereilt den Sünder, wie im Sturmschritt. — Sie schreitet mit wachsender Eile fort, je näher dem Ausgang. Es vermehrt sich, im Herabrollen, die Geschwindigkeit des fallenden Felsstücks. — Sie erscheint fast immer unerwartet, und einstimmig sagen alle Verblendeten, daß sie für so nahe den Untergang nicht gehalten hätten. — Sie löst manchmal sogar eine Morgenröthe freundlicher Rettungshoffnungen vor sich her gehen, nach welcher aber plötzlich der Tag sich schwärzt. So trat Jesus in Judäa auf, und unmittelbar hinter ihm lauerte der Verderber. So flammt ein sterbendes Licht noch einmal hell empor, eh' es gänzlich erlischt. — — —

Das Wichtigste aber bleibt uns heute immer die Frage: An welchen Zeichen merken wir das Kommen solcher Entscheidungen? Voran

erkennen wir, daß ein Mensch, ein Volk, ein Zeitalter „sein Maasß 'b a l d erfüllt“ habe?

Daß es dergleichen Kennzeichen geben müsse, verrathen schon sinnliche Wahrnehmungen. Ihr höret den Baum erst seufzen unter der Art, eh' er fällt. Ihr höret die Wände erst dröhnend aus ihren Fugen rücken, ehe das Haus zusammenstürzt. Ihr sehet das Wasser erst hier und dort in das letzte Schiff eindringen, ehe dasselbe gänzlich zu Grunde sinkt. Ja, in vielen Fällen der Art könnet Ihr sogar den Augenblick, wo das Drohende geschehen werde, voraus berechnen.

Nun sind freilich in der Menschenwelt die Zeichen des Untergangs nicht immer so sinnlich auffallend, wie dort. Sie sind indessen, für den Beobachter, nicht minder bemerkbar und nicht minder untrüglich.

Der Satz, von dem wir hier ausgehen müssen, ist höchst einfach; dieser: jede Abweichung vom Wege der Natur, das heißt, von dem, was in sich selbst vernunftgemäß, wahr und recht ist, führt zum Verderben. Je frecher sie geschleht, je rascher sie schreitet, je länger sie anhält: desto gewisser, desto größer ist der Schaden; desto eher endet er in völliger Zerstörung.

Wodurch kündigt sich nun in der Menschenswelt eine vorgegangene Abweichung von der Natur an?

Die Natur will uns augenscheinlich dahin haben, daß wir Gott suchen; daß wir diesen Zweck, als unsern vornehmsten, mit Ernst verfolgen; daß wir durch eine angemessene Entwicklung und Uebung unserer Kraft dafür immer tüchtiger werden; daß wir jedes zu solchem Ziel führende Mittel klug und redlich wählen und benutzen sollen. Für entschiedene Abweichung vom Wege der Natur werden wir also das zu halten haben, was von allem diesem das Gegentheil ist; nämlich: Gottlosigkeit, Leppigkeit, Schlassheit, Verlehrtheit. Treten diese Züge im Geist eines Menschen, eines Volkes, eines Zeitalters unverkennbar hervor, so sind sie unzweideutige Zeichen, dort werde „das Maas bald erfüllt seyn“.

Hinwenden soll sich das Gemüth des Menschen und der Menschen auf Findung des Wahren, auf Uebung des Guten, auf Darstellung des Schönen, auf Geltendmachung des Rechten, auf Ergreifung des Ewigen. Dies alles ist das Göttliche. Es ist das Wesen, das unwandelbare Wesen des Welturhebers. Es ist sein Wille an alle, die er würdigte seines Geschlechts zu seyn. Und nur, indem wir denselben Willen uns aneignen, kommen wir zu

Ihm und finden in der Welt, die er beherrscht, unser Heil. — Dahin kann der entgegengesetzte Weg, Gottlosigkeit, nicht führen. Sie ist ein freches Ueberschreiten der heiligen Ordnung, nach welcher aller wahre Segen nur aus der Gemeinschaft mit Gott sich entwickeln soll. Zeiget Euch daher Gottes Loß, Ihr Menschen, Ihr Völker, Ihr Völkernhäupter! Setzt Euer Guldünken auf den Thron, auf welchem allein die ewige Weisheit herrschen sollte. Höret auf, zu glauben und anzubeten. Verachtet die Anstalten, welche die Verehrung des Allerhöchsten beabsichtigen. Spottet dessen, was seine Boten Euch lehren. Haltet Christenthum für überflüssig, und Kirchen und Altäre für unnöthig. Macht die Bethäuser zu „Mördergruben“, oder, was nicht viel besser ist, schließet sie zu für die Uebungen der Andacht, und verwandelt sie in Waffenplätze und Magazine. Lasset es dahin kommen, daß Eure Kinder zwar wohl ein Schwert führen, aber keine Bibeln lesen, und keinen Ruf aus der unsichtbaren Welt verstehen, und keine Regung des Gewissens deuten können: Ihr werdet alle bald kein Gewissen mehr haben, keine heilige Schen mehr empfinden, keinen Will in Euch, und keinen über Euch mehr thun wollen. Ihr werdet Euch knechtischvoornehm an den Buchstaben des bürgerlichen Gesetzes binden, und

Brevel, die dieses nicht ahndet, die es nicht entdecken kann, ohne Rückhalt verüben. Ihr werdet das Wohl Eurer Mitmenschen nicht mehr achten, weil, wer Gottlos ist, auch immer lieblos wird. Ihr werdet im Stande seyn, selbstsüchtig und grausam, den Frieden einer fremden Hütte und eines fremden Herzens, für Eure Regier hinzupferen. Ihr werdet, weil Ihr ohne Gott nicht Menschen seyn könnet, wie reißende Thiere im ewigen Kampf leben gegen alles, was Euch beschränkt. Ist aber das ein Gemeinwesen, und kann es bestehen?? Voll, bis zum Ueberfließen, wird unter solchen Entarteten das Maas irgend einmal, und bald. Der Vater, den sie unendlich verlassen haben, zieht seine Hand von ihnen ab, und giebt sie preis. — „Wäret Ihr von Gott, rief Jesus seinen Jünger so oft zu, so würdet Ihr meine Sprache ja kennen; denn er hat mich gesandt“. Aber sie waren nicht von Gott. Sie waren ein heuchlerisches, der ächten Frömmigkeit abgewandtes, gegen den Ruf des Himmels sich vorsätzlich betäubendes Geschlecht, das die Zeit, darin es heimgesucht ward, nicht erkannte. Darum brach, wie ein Dieb in der Nacht, das Verderben über sie zusammen.

Weil jedoch der Mensch eine Gottheit haben muß, der er huldigt, so ist es bei allen, die sich

von dem wahren Gott losgerissen haben, irgend ein selbstgeschaffener Göthe, dem sie dienen. Und dieser Göthe ist nichts anders, als ihre eigene Lust, worin sie auch bestehen mag. Gottlosigkeit geht immer zusammen mit Ueppigkeit. — Ehet Ihr daher diese bei einem Menschen, unter einem Volke, in einer Zeit überhand nehmen; läuft alles dem Vergnügen nur nach, und begehrt nichts weiter; werden Personen und Sachen einzig geschätzt, wiefern sie ein angenehmer Zeitvertreib sind; kennt man einmal kein anderes, seiner Wünsche würdiges, Ziel, als den vergänglichen Reichthum und eine durch nichts geregelte Freiheit; hat man zur Befriedigung der Neugier, der Bequemlichkeit, der Puhlsucht, der Hoffarth, der Wohlust, auch in den drückendsten Zeiten, doch immer noch Geld, während man über den Mangel des Allernothwendigsten täglich schreiet; läßt man weder durch Berufsgeschäfte, noch durch häusliche Sorgen, noch durch Familien-Rücksichten, noch durch sonst ein heiliges Verhältniß sich hindern, sobald irgendwohin die angeregte Lüsterheit ruft; bleibt vielmehr alles liegen und stehen, und muß Pflicht, Ehre, Gesundheit, Fortkommen in toller Selbstverblendung dran gesetzt werden, um nur einer herrschenden Leidenschaft, einer sinnlichen Angewöhnung keinen Abbruch zu thun: wie, meine Brüder?

dergleichen Merkmale, wo Ihr sie antrefft, wüßtet Ihr nicht zu deuten? Bei solchem Geist und solcher Sitte, könntet Ihr meinen, da wäre das Wohl des Staates, da wäre die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, da wären die Geschäfte des Handels, da wäre die Erziehung der Kinder gut berathen? Da wolltet Ihr den Ernst suchen und die Weisheit und die Kraft und die Treue und die Hingebung und den sich selbst verläugnenden Edelmut, den des Lebens Pflichten und Mühen fordern? — — — Befragt die Bibel! Da findet Ihr Menschen dieser Art geschildert, aber auch ihr Ende, für Euch „zum Vorbild“ *). „Das Volk setzte sich nieder, berichtet Moses, **) zu essen und zu trincken, und stand auf, um zu spielen“. „Sie achten keines Rechts, ruft ein alter Prophet ***) aus, und sammeln nur Schätze von Frevel und Raub in ihren Pallästen“. „Sie sind wie die unvernünftigen Thiere, schreibt Petrus ****), die von Natur dazu geboren sind, daß sie gefangen und geschlachtet werden, achten am zeitlichen Leben

*) 1. Cor. 10.

**) Mos. 11.

***) Amos 3.

****) 2. Petr. 2.

nicht als die Wohlthät, haben Augen voll Ehebrenn, lassen ihnen die Sünde nicht wehren, haben Herzen, durchtrieben mit Geiz, tollten an sich die leichtfertigen Seelen, und verheissen ihnen Freiheit, so sie doch selbst des Verderbens Knechte sind. Aber wehe über sie! Sie werden umkommen in ihrem verderblichen Wesen, und davon tragen den Lohn ihrer Schande“! Betrachtet gleichermaßen die Menschen, die der Heiland im Evangelio aus dem Tempel treibt, und gegen die er so laut jährt; wissen sie etwas anders, als „Kaufen und Verkaufen“, als „freien und sich freien lassen“ *), als mit prächtigen Opsergebräuchen spielen, „während das Schwerste im Geheh, die Barmherzigkeit und der Glaube dahintenblieb“? **) Ach, vergessen wurden über diese eiteln, kleinen Beschäftigungen die großen Sorgen, und versäumt alle die kostbaren Augenblicke, an denen die Rettung des Vaterlandes hing. Darum konnten sie „der Verdammniß nicht entrinnen“; das Maas ward voll, und in buchstäbliche Wirklichkeit über gieng die Drohung: „Siehe! Euer Haus soll Euch wüste gelassen werden“! ***).

2024

*) Matth. 24. 32.

**) Matth. 23. 33.

**) Matth. 23. 38.

Was hätten sie auch den römischen Herren entgegen zu stellen gehabt? Hochfliegende Wünsche? Kühne Hoffnungen? Richtige Pläne? Uebel verbundene Kotten? Aufblühende Drehungen? Das sind keine Dämme gegen eine kampfsgeübte Schaar, und auf dem Schlachtfelde liegt darin für den Sieg keine Würgschaft. Hatten sie es denn je lernen wollen, von Ihnen selbst müsse die Verbesserung ihres Zustandes ausgehen? War es nicht immer eine fremde Hülfs- hand, auf die sie warteten? Hatten sie es glauben wollen, mit innerer Veredlung nur könne ihre äußere Erhebung beginnen, nur auf einer gänzlichen Umwandlung ihrer Denkart ruhe das künftige Heil der Nation und des Vaterlandes? Blieben sie nicht, was auch Jesus dagegen vorbringen mochte, in dem Wahne, aus irgend einem „Cabinette“ werde der Erlöser als schlauer Staatsmann hervortreten, in irgend einer „Wüste“ werde er als glücklicher Feldherr erscheinen? Herrschen wollten sie und glänzen und gewaltig seyn auf Erden; aber emporklimmen wollten sie nicht zu dieser Höhe. Hinauftragen wollten sie sich lassen leicht und gemächlich. — Es ist so, meine Brüder. Gettlosigkeit und Ueppigkeit bewirken allemal Schlassheit. Will der Mensch stark werden, wahrhaft stark, und edler Anstrengungen fähig, so muß er mit dem Wesen aller

Wesen sich verbinden. Erwärmen muß er an der Liebe zu Diesem für Großes und Würdiges. Zügeln und unterdrücken muß er jene eiteln, selbstsüchtigen Triebe, die ihn dagegen abstumpfen. Lernen muß er entbehren und sich versagen, wo es ankommt auf einen wichtigen Zweck. Das ganze Leben des Menschen, und zwar in der erhabensten Bedeutung, was ist es andrer, als ein unablässiges Widerstandthun, bald nach aussen, bald nach innen, bald gegen Naturkräfte, bald gegen das Schicksal, bald gegen den Einfluss der geselligen Umgebung, bald gegen die Angriffe und Versuchungen der eigenen Sinnlichkeit! Spricht Euch dieser Sinn an, es sei aus Einseinen oder aus Vielen, oder ist er das Eigenthum eines ganzen lebenden Geschlechts: da habt Ihr eine Heldenzeit vor Euch, meine Brüder; und es giebt nichts Hohes, Herrliches, Treffliches, das Ihr da nicht mit Zuversicht erwarten dürft. Ein Streigen, kein Clauen; ein Blühen, kein Verwelken; ein Stehen und Männlich sich behaupten, kein Fliehen, kein Zurückweichen, kein schwaches charakterloses Nachgeben begegnet Euch da. — Erblickt Ihr Euch dagegen unter Menschen, die an sich selbst nichts zu machen wissen, und darum jede beliebige fremde Form annehmen, — die sich selbst nie bestimmen, und deshalb immer dem Strom folgen, — die keinen Willen haben, und selbst

lich verdienen Knechte zu seyn, — die Dein Joch verschmähen, Herr Jesu, und sonach nichts übrig behalten, als das Joch des Tyrannen: wisset, auf Gutes kann das nicht deuten. Ansprüche versetzen Solche zu machen, aber für die Erfüllung derselben ringen können sie nicht. Mit weitaussehenden Entwürfen lieben sie umzugehen, aber an die Ausführung derselben Hand zu legen, ist nicht ihre Sache. Beschließen mögen sie leicht das Schwerste, das Kühnste, das Heiligste, aber sich selbst Wort zu halten haben sie nicht gelernt. Prahlten von dem, was sie thun wollen, oder sich berufen auf das, was geachtete Verfahren gethan haben, überhaupt mit solchen Redensarten um sich werfen, wie Petrus sagt, „da nichts hinter ist“ *), das werdet Ihr sie fleißig hören; aber daß sie mit Kraft einen großen Gedanken festhielten, daß sie in einer rühmlichen Anstrengung aushielten, daß sie einem schönen Ziel mit dem höchsten Nachdruck entgegen kämpften, daß sie für kostbare Vortheile der Zukunft namhafte Opfer brächten, daß sie für wiederkehrende Hindernisse einen immer neu auflebenden Muth hätten, daß sie das Leben einschätzten, um das Leben zu gewinnen, — wie sehet ihr den Augenblick. Wo Ihr's jedoch also

*) 2. Petr. 2, 18.

findet, bei einem Menschen, bei einem Volke, bei einem Gewalthaber, da denket nur: lange halten sich die nicht mehr. Der Herbst, wo ihre Blätter abfallen, ist vor der Thür. Die Stunde ihres Verhängnisses wird schlagen. Wo sie es am wenigsten vermuthen und sich am eifrigsten brüsten, da möget Ihr am sichersten darauf rechnen: ihr Maasß wird „bald!“ voll seyn.

Zugleich gelte Euch dies schon für eine Probe ihrer Verkehrtheit, die denn nur noch eine Hinweisung mehr auf ihr bevorstehendes Ende ist. Wie uns das Laster überhaupt als höchst widersinnig in sich selbst erscheinen muß, theuerste Brüder, indem es uns das empfiehlt, was wir verabscheuen sollten, und da Genuß und Ehre verspricht, wo uns nichts anders als Schmerz und Schande ereilen kann: so macht es auch seine Sklaven höchst widersinnig, und mit jedem Tage widersinniger; und diese Eigenthümlichkeit seines Wesens ist seine erste und unmittelbarste Strafe. Vom Himmel strahlt das einzige Licht in unsre Brust, bei dessen Schein wir alles so sehn, wie es ist. Löschet dieses aus: „Finsterniß bedeckt dann das Erdreich, und Dunkel die Völker.“ Sie verkennen sich und ihr Daseyn und ihren Zustand und ihres Lebens Zweck und Werth. Nur in dem

Einen liegt das wahre Heil, daß man Deinen Weg wandle, Herr Zebaoth, und sie haschen und laufen nach den Schattenbildern ihrer Sinnlichkeit. Vor allem müßten sie das wissen, ob auch ihre sittliche Verfassung einer höheren Stufe des äusseren Wohlers gehend nicht hinderlich sei; und eben zu einer Untersuchung und Anerkennung ihrer Fehler sind sie nicht zu bewegen. Die Zeit will ihnen gehören, aber sie erkennen es nicht. Das Unglück kommt mit Rückschritten daher, aber sie sehen es nicht. Wunder über Wunder geschehen, um ihnen die Augen zu öffnen; aber sie legen die Binde nicht ab. Gelegenheiten zu ihrer Rettung folgen einander; aber sie nutzen nicht eine. Die wirksamsten Mittel liegen nahe; aber sie wenden sie nicht an. Warnende Stimmen erheben sich zu Rath und Lehre, aber sie hören nicht darauf. Sie halten den freimüthigen Tadler für einen Feind. Sie nennen die Hinweisung auf ihre Gebrechen Lästerung. Sie schelten den Eifer gegen öffentliche Mißbräuche Hochverrath. Sie bedürften es, daß alle Verständigen ihre Gedanken über das Gemeindefte mittheilten; und keiner darf den Mund aufthun. Sie bedürften nicht Hände allein, sondern Herzen, und diese verschmähen sie. Sie bedürften der Eintracht, um ihre Stärke zu vermehren, und es schwächt sie ein ewiger Hader.

Sie bedürften für das Gedeihen des Ganzen eines fortdauernden Friedens, und sie schreien Krieg, und abermals: Krieg! Sie bedürften nach ehrlosen Niederlagen eines Triumphes, der die Schmach von ihnen abwäsche, und doch wissen sie weder als Helden zu stehen, noch als Helden zu fallen. — Verlehrtere Thoren, Ihr sehet es, hat man nirgend, als die das Laster macht. Wohlthätiges dünkt ihnen nachtheilig, und Schädliches nützlich, Schimpfliches ehrenvoll, und wahrhaft Herrliches Land. Zulehzt zerflören sie immer sich selbst. Sie sollten schüchternet werden, und werden kühner. Sie sollten vorsichtiger seyn, und werden sicherer. Sie sollten dichter die verbergende Hülle über sich zusammenziehen, und werden frecher, und sprechen sich ohne Rückhalt aus, wie sie sind. — Wo Ihr dies wahrnehmt, meine Brüder, ob an Einzelnen, ob an Mehreren: was zeigt es an? Vergesst es nicht: Bald, recht bald, wird das Maaß da voll, wo die Menschen, wo die Völker, wo die Führer der Völker mit blinder Verlehrtheit, und ohne sich zurechtweisen oder zurückhalten zu lassen, in ihr Verderben laufen. So liefen die Landknechte Jesu. Bedenken wollten sie nicht, was zu ihrem Frieden dienen konnte. Auch erinnert wollten sie daran nicht werden. Die Abgesandten des Himmels, Ihre Propheten, steinigten sie. Den Sohn

schlugen sie aus Kreuz. Wer konnte sie halten am verschlingenden Abgrund? — —

Merket endlich noch das, geliebte Brüder, daß die Vorsehung zuweilen auch äussere Umstände eintreten läßt, um den Zeitpunkt zu beschleunigen, wo das Schlechte sein Maass erfüllen soll. Sie sendet unter Menschen, die in Vorurtheilen befangen sind, Herolde der Wahrheit; dann ist es um das Reich der Finsterniß geschehen. Sie giebt dem Lande, das durch gewissenlose Beamte gedrükt ward, einen rechtschaffenen, hellsehenden, selbstregierenden Fürsten; dann ist es aus mit den Greueln der Nichtswürdigen. Sie erweckt in einem schlaffen, kraftlosen, selbstsüchtigen Zeitalter einen kühnen, thatendurstigen Geist, der die Junken seines Wesens in die träge Masse schleudern muß; dann ist verloren, wer nicht handelnd sich ihm gegenüberstellen kann. Sie läßt Vegerbenheiten sich ereignen, die, wie ein starker Windstrom, den Haufen von der Eyren absondern müssen auf dem Gebiete der Gesinnungen und der Sitten; dann ist eine Deute des Kastors, wer nicht ein gläubiges, festes Herz hat. Sie richtet auf die heimlichen Gänge eines Bösewichts, der vielleicht schon Jahrelang ungestraft frevette, das Auge einer wachsamem Obrigkeit; dann ist ihm das

Ziel gestellt, und zunicht werden alle seine Anschläge. — Sehet Ihr also einen Lasterhaften, einen Leichtsinrigen, einen Abgewichenen von Recht und Pflicht in dergleichen Umgebungen treten; sehet Ihr Umstände sich vereinigen, unter welchen Schlechtes nicht aufkommen kann; sehet Ihr es an des Morgens dunkler Röthe, daß es einen stürmischen Tag geben werde für alle die nicht sicher stehen: so hat Euch der Himmel selbst das Zeichen gesandt, daß, ehe sie's glauben, wer weiß, wie bald! ihr Maas voll sei!

Meine Brüder! Achtet nun auf Euch selbst und Euer eigenes Maas; und „wer sich dünket zu stehen, sehe zu, daß er nicht falle“!

Schon so manches Maas hat sich gefüllt, und ist übergefloßen vor Euren Augen. Schon so manchem Gerichte, das die vergeltende Zeit über einzelne Sünder und ganze Völker hielt, habt Ihr beigewohnt. Wie? habet Ihr da nicht auch für Euch gezittert? Nicht auch auf Euer Herz prüfend die Hand gelegt? nicht auch nach Euren Uebertretungen gefragt? nicht auch Eure Ansichten, Grundsätze, Gesinnungen und Sitten erwogen? nicht auch nachgedacht, was aus Eurem Gemüthe.

zustande, so wie er jetzt ist, in der Folge sich entwickeln müsse?? Ach! wie gleichgültig gegen Eure Eitelkeit, wie sorglos, wie sicher wäret Ihr dann gewesen! Und diese Sicherheit, die wieder eben nichts anders wäre, als Gottlosigkeit, Leppigkeit, Schlassheit, Verlehrtheit, welche schreckliche Aufschlüsse gäbe sie Euch über die Gefahren, darin Ihr schwebt??

Mögte ich denn zu Euch noch tausend und aber tausend unserer Zeitgenossen aus der Nähe und Ferne in diesen Mauern versammeln können; ich würde die Leichtsinrigen, die Unbekümmerten, die in ihrer eiteln Lust befangenen allzumal, ich würde alle jene, denen Gott nichts gilt, und über die eben daher das Ungöttliche so viele Gewalt hat, — bei ihren theuersten Kleinoden würde ich sie bitten: „Bedenket, was zu Eurem Frieden dienet“! Ueberleget es „zu dieser Eurer Zeit“! Sehet ein, daß Ihr gar nicht sagen könnet, wohin es noch mit Euch kommen werde, wenn Ihr Euch dieser Schmach nicht entseisset.

Meine Brüder! „Wenn die Noth am größten ist, lehrt ein bekanntes Sprichwort, so ist Gottes Hülfe am nächsten“; und wie est in Eurem Leben habet Ihr Euch hienit wohl schon getrüßet! Gewiß!

Nuch die Noth hat ein Maas, wie die Sünde; und wenn sie groß, bis zum Ueberfließen, geworden ist, so muß die Erleichterung ja nahe seyn. Aber bettet Euch eben jetzt nicht zu sanft auf diesem Gedanken. Verdienet Ihr es auch schon, daß sich der Richter in einen Helfer verwandle? Darf die Wunde der Zeit auch schon wieder zuheilen? Sind die Zweifel der Trübsal an Euch erreicht? Gott wollte Euch zurütführen aus den Zerstreuungen des Weltlebens zu seinen Altären; ist ihm dies gelungen? Gott wollte Eure Herzen entzünden von ihrer eisten Begehrlichkeit und ihren ungenügsamen Ansprüchen; ist ihm dies gelungen? Gott wollte zu einem Volke Euch bilden, das im Bewußtseyn seiner Würde und im Gefühl seiner Kraft alles fremde Wesen von sich abhäte und fleißig wäre in guten Werken; ist ihm dies gelungen? Seid Ihr gereinigt von aller Ungerechtigkeit? Seid Ihr abgestorben den Lüsteu der Welt? Seid Ihr aufgelegt zu schönem, großen, heiligen Beginnen? Seid Ihr „vollkommen in der Liebe“, und für eine bessere Zeit reif? — O täuschet Euch nicht über Euch selbst! Die Noth muß ja steigen, solange sie ihren Zweck nicht erfüllt hat. Wachtet vielmehr, daß nicht noch Härteres Euch treffe, und „komme dieser Tag schnell über Euch“!

Aber wie? werdet Ihr sagen! wir sind Einzelne, Wenige. Was wird es helfen, daß wir uns „würdig“ machen „zu entschieen diesem Allen“? Arbeiten die Genossen unsers Zeitalters nicht mit uns: werden sie uns nicht mit hinabziehen in ihr Verhängniß?

Es ist wahr, selbst als eine heilige, unbesleckte Gemeine, — wenn wir das wären! — würden wir das große Rad des Weltlaufs nicht hemmen können. Aber ist darum verloren unser Gottgefälliges Bemühen? Suchen wir denn ein bloß irdisches Glück? Macht uns die Tugend nicht bereit für eine jede Wendung unsers Schicksals? Wissen wir mit christlicher Weisheit, mit frommer Zuversicht, mit einem reinen Herzen nicht auch das Ungemach würdiger zu tragen, besser zu nützen, eher zu enden? Schillen wir uns durch Erneuerung im Geist des Gemüthes nicht wenigstens an für die Wiederkunft bes glücklicherer Tage? Und wenn auch wir sie nicht mehr sehen sollten: bleiben nicht unsre Nachkommen für sie zurück? — —

O kommt, Geliebte! Kommet, die Zeit ist unser, und bietet uns eine Retterhand! Kommet und laßt uns gläubig froh in den heiligen Schooß der Zukunft unsern Namen streuen! Laßt uns pflanzen

und pflegen, als könne das Gedeihen nicht ausbleiben. Und es wird nicht ausbleiben. Unsre, durch uns gebildeten, unsre guten, unsre frommen, unsre muthvollen, unsre kräftig-deutschen Kinder werden der Stamm werden eines edleren Geschlechtes, und hinter unserm Grabe wird sich röthen der Morgen einer neuen Zeit. Amen.

Am
Neujahrstage

1813.

Unendlicher! Der Welten und der Zeiten Herr!
Und aller Völker, aller Creaturen auf deiner ganzen
Erde Helfer, Vater! Sieh heut' auch uns zu deines
Thrones Füßen. Vernimm unter den Millionen
Seufzern, die an diesem Tage zu Dir empordringen,
vernimm auch unser Flehen. Es hat uns nicht ge-
nügt, in stiller Frühe, beim Erwachen, an Dich, Du
Treuester, zu denken, und unsre Sach' und Sorge
Dir, du Allmächtiger, zu vertraun. Hier, im Tem-
pel deines Sohnes, hier, im geliebten Kreise von
Brüdern und Schwestern, hier, wo wir noch tiefer,
noch unwidersprechlicher es fühlen, daß Du nahst

bist allen, die dich anrufen, allen, die dich mit Ernst anrufen", — gemeinschaftlich kommen wir hier vor dein Angesicht, und werfen uns, betend, an dein Herz, an dein Vaterherz. O segne uns! O segne diese erste Andachtsstunde des Jahres! O segne, o weihe für eine schönere Zukunft das Vaterland! O segne, o entzücke, o heilige mit dem Wonnegesühl dir anzugehören und in jedem Drange des Lebens auf dich bauen zu können, jede Seele, die nach dir fragt! Amen.

Judith, 16, 15—19.

„Lasset uns singen ein neues Lied dem Herrn, unserem Gott!

Herr, unser Gott! du bist der Mächtige, der große Thaten thut, und Niemand kann dir widerstehn.

Es muß dir alles dienen, und, was du sprichst, geschieht. Wo du Muth verleihst, das muß geschehen, und deinem Wort weicht jedes Hinderniß.

Die Berge zittern, die Felsen zerschmelzen vor dir, wie Wachs.

Doch, die dich fürchten, liebst und segnest du.

Gerings vor dir sind alle unsre Opfer; dich fürchten nur ist groß.“

Diese Worte einer kühnen, um die Rettung ihrer Landsleute hochverdienten Frau, wie passend, meine

Brüder, sind sie für die Feier des ersten Jahrtags in einer Zeit Welterschütternder Ereignisse! Mit ihnen begrüßen wir daher den neuen Lebensabschnitt. In ihnen spricht alles sich aus, was unsere Seelen beschäftigen soll.

Vier Stücke besonders scheinen eine solche Auszeichnung zu verdienen. Es sind:

- Unsre Neujahrsgefühle;
- Unsre Neujahrsansichten;
- Unsre Neujahrsvorsätze;
- Unsre Neujahrs Hoffnungen.

Unsre Neujahrsgefühle, Ihr Geliebten, laßt zuerst kund werden.

Völlig dasselbe kann zwar heute nicht jeder Einzelne von uns empfinden. Die Lage des Einen ist ja nicht die des Andern. Die Schicksale, welche diesen trafen, erlebte jener nicht auch. Und noch verschiedener, als die Erfahrungen, sind die Gemüths, welche sie machten.

Im Allgemeinen aber dürfen wir doch drei Hauptgefühle bei einem jeglichen voraussetzen: Freude, Wehmuth, Dank.

Das Jahr ist verschwunden, o Mensch, und du lebst noch, und kannst auf Erden dem Herrn singen ein neues Lied; freuest du dich dessen nicht? — Du

wünschtest, beim Eintritt in den abgewichenen Zeitraum, auch sein Ende zu sehen, und sahest es, sahest ein solch Ende; freuest du dich dessen nicht? — Du hast manche Arbeit vollbracht, manchen Nutzen gestiftet, manchem Menschen geholfen, manche schwere, lange Stunde zurückgelegt; freuest du dich dessen nicht? — Berge zittern, Felsen zerschmelzen wie Wachs, vor dem Wink des Ewigen. Wie, wenn auch dein irdisches Leben untergegangen wäre in den Gluthen der Zeit? Oder, es hätte, für diesen, für jenen deiner Geliebtesten, — nenne sie dir einmal alle! — der Tag sich geneigt; und statt, daß du sie unter den Lebendigen weißt, vielleicht selbst in deinen Armen schon gehalten hast an diesem Morgen, hätte um die Todten dein Auge weinen müssen; freuest du dich nicht des Gedankens: ich habe sie noch! Der da spricht, so geschieht's, — Er, Er hat ihren Ehem bewahret! —

Nein aber ist die Freude nicht; die Wehmuth gesellet sich zu ihr. Denn künnet Ihr es sehen, Menschen mit gefühlvollem Herzen, daß Eure Hütern noch dastehen, und daß Eure Vorräthe hinreichend über die Nothdurft des Augenblicks, und daß am Abend auf ein ruhiges Lager Eure müden Glieder sinken, und daß die Mitbewohner Eures Ortes ein gleiches Glück genießen; künnet Ihr dies sehen, ohne

ohne des fürchterlichen Brandes zu gedenken, der in dem letzten Viertel des verflossenen Jahres eine der größten und reichsten Städte der Welt in Asche legte? Ohne die Hunderttausende Euch zu vergegenwärtigen, die, in wenigen Wochen, ein beyspielloser Krieg zerstreuet, verstimmet, gemordet hat? Ohne sie Euch vorzustellen, wie sie erst umherirrten, ohne Kleidung, ohne Brodt, unter dem rauhen Himmel unwirthbarer Wüsten; wie hernach diese die Schlacht würgt und jene der Hunger tödtet, oder der starre Frost; und wie nicht allein der wilde, der abgehärtete Kriegermann, wie auch hilflose Greise und wehklagende Mütter und jammernde Kindlein diesem Elende bloßgestellt sind? — Wenn dann vollends aus so mancher Familie, auch unter Euch, der unerbittliche Bürger seine Opfer dahinnahm, und sie nun vor Eure Secte treten, die Söhne, die Brüder, von der entsetzlichen Noth mit ergriffen; und auf die täglich wiederholte Frage: wie es ihnen wohl gehen mag, wo sie wohl sind, und ob sie noch leben? das liebende Herz nirgendher eine Antwort erhält: da sollte nicht die Nahrung Euch überwältigen? — Keinen Morgen können Ihr aufwachen, zärtliche Mütter, — wie viele von Euch haben dies selbst mir bekannt! daß nicht, wie Eure Träume, so Eure ersten Gedanken gleich wieder bei den Entfernten wären, von welchen das abgeschiedene

Jahr Euch getrennt hat; wo Ihr gehet und stehet, begleitet Euch ihr Bild. Nur heute, wo neben die harte Vergangenheit eine dunkle Zukunft sich hinstellt, wäret Ihr ohne Bekümmerniß für sie? — Was endlich sollen wir von dir erwarten, dem jeder Rückblick auf das entflohene Jahr einen frischen Hügel zeigt, die Ruhestätte eines Menschen, mit dem dir tausend Freuden und Hoffnungen zu Grabe giengen? Wie? Dir fehlte heute Niemand? Du wüßtest von keiner Sehnsucht? Du wärest fähig, den neuen Zeitabschnitt zu beginnen, ohne denen eine Thräne zu weihen, zu welchen du nicht mehr, wie vormalß, am Neujahrs-Morgen sagen kannst: „Rühmet! Lasset uns singen ein neues Lied dem Herrn, unserem Gotte?“ — Wehmuth, Wehmuth mischt sich in die heilige Freude dieses Tages.

Nur der Hauptton, in welchem unsre Gefühle verklingen, darf Wehmuth nicht seyn. Hat nicht Gott unsre Schicksale geleitet? Hat nicht ein sorgsamer Erzieher Schmerz und Lust mit weiser Hand für uns abgewogen? Hat nicht ein Hauvater voll unendlicher, voll unverdienter Milde den Tisch und gedeckt, und die theuren Pfleglinge daran gesättigt? Habt Ihr nicht, fast alle, auch von den Lieblichen in der Fremde beruhigende Nachrichten erhalten? Hattet Ihr nicht die süße Genugthnung, von

Eurer Nothdurft Euch etwas abzubarben für sie, und die Gaben der treuen Liebe ihnen nachzuschicken? Ihr aber, denen diese Wohlthat versagt ward, hattet Ihr gar nichts, Ihr Armen, für die Verlassenen? Konntet Ihr nicht für sie beten? Wisset Ihr nicht, daß derselbe Vater, der über Euch waltet, auch auf ihrem Haupte alle Haare gezählt hat; daß ihre Tage in seinem Buche angezeichnet stehen, und ihr Anliegen, noch ehe sie es aussprechen, Ihm wohl bekannt ist; daß unter jedem Himmelsstrich Menschen wohnen, deren Herzen Er zum Erbarmen für Eure Liebdinge stimmen kann, und, soll sie der Tod ereilen, daß sie, überall auf der ganzen Erde, in seine Arme fallen? — — — Ja, du hülfreicher Geber, du treuer Freund, du starker Herr, du Mächtiger, der große Thaten thut, — Du warst, auch in dahin geschiedenen Jahre, mit uns allen. Du sorgtest, Du nährtest, Du schüttest, Du liebtest und segnest, die dich fürchten. Auch die ungezählten Schaaren, die im Jammer untergegangen sind, waren Dein; und wir fühlen uns nicht minder als die Deinen, die wir Manchen unserer Theuersten auf Erden hinweggehen sahen an einen andern Ort, zu andern Verbindungen, in eine andre Welt. Stehe! darum sagen wir alle, selbst die Heimgesuchten, die Vielgeprüften, wir alle vereinigen uns und sagen: „Lasset uns singen

ein neues Lied dem Herrn, unserm Gott; er ist der Mächtige, der große Thaten thut.“ Alle Gefühle unsern Herzens, die seligsten, wie die schmerzlichsten, — sie alle lösen heute sich auf in Psalmen des Dankes.

Eine gleiche Wichtigkeit, als unsre Neujahrsgefühle, haben unsre Neujahrsansichten.

Daß auch hier eine natürliche Verschiedenheit statt finde, begreift Ihr. Anders erscheinen muß ja der Eintritt in ein neues Jahr dem abgelebten Greise, als dem Menschen in der Fülle seiner Kraft; anders dem ausgezeichnet Beglückten, als dem vielgeplagten Dulder; anders dem Edlen bei seinem Bewußtseyn, als dem Unwürdigen bei den Erfahrungen, welche dieser an sich selbst gemacht hat. Im Allgemeinen aber dürfte doch auch hier die Ansicht eines Jeglichen drei nähere Hauptbestimmungen leiden. Sie heißen: Ernst, Reue, Frömmigkeit.

Seid jung, oder hochbejahrt: mit Leichtsinne dürft Ihr den neuen Zeitraum nicht anfangen, als einen Tag des Vergnügens allein dürft Ihr den ersten Tag eines Jahres nicht betrachten wollen. Erkennen solltet Ihr, es sei ein wichtiger Theil des Lebens Euch abermals verschwunden. Bedenken solltet Ihr, die Euch verheißne Frist sei kurz, und kein verlorener Augenblick kehre wieder. Verweilen solltet Ihr bei der

Betrachtung: wie ungewiß es sei, ob Ihr die lange Reihe von Wochen, die sich, als ein abgeschlossenes Ganzes, mit dem heutigen Tage vor Euch ausdehnt, zurüklagen, oder ob Ihr nicht, schon mitten im Laufe derselben, von diesem Schauplatz abtreten werdet? — Ihr gehet nicht als Menschen, nicht als Christen, ins neue Jahr, wenn beim Aufblitze zu Dem, vor dem die Berge zittern und die Felsen, wie Wachs, zerschmelzen, nicht eine heilige Schre, wenn frommer Ernst Euch nicht begleitet.

Wie könnten wir sodann dem Gericht entriinnen wollen, vor welches die abgeschiedene Zeit uns heute ruft! Was ist sie gewesen und geworden für unsre Selbstbildung? Was für unser Leben und Wirken in der Gesellschaft? Haben wir ihre Gelegenheiten wahrgenommen, ihre Hülfsmittel angewandt, ihren Aufforderungen Gehör gegeben, ihre Antriebe wirksam werden lassen? Haben wir unsre Kenntniffe vermehrt, wo wir konnten? Haben wir unsre Urtheile berichtigt, wo es nöthig war? Haben wir unsrer Gefinnung die veredelnde Sorgfalt gewidmet, die derselben gebührt? Haben wir unsern Arbeiten den Werth gegeben, der in unserer Gewalt stand? Haben wir unsre Berufspflichten mit der Gewissenhaftigkeit wahrgenommen, die sie forderten? Haben wir in unsern mancherlei Verbindungen den Segen gestiftet,

den unsre Kräfte und Talente zulieffen? — Handgenossen, Freunde, Verwandte, Nachbarn, Mitbürger sind mit uns umgegangen und wir mit ihnen; was haben sie an uns gehabt? Was durch uns gewonnen? Was von uns aufzuweisen? — Unzählige Austritte gehen heute vorüber an unserer Erinnerung; ist ihrer keiner, dessen wir uns schämen müssen? Haben wir stets unserer Würde die Achtung, unserem Gewissen die Folgsamkeit, unserer Lage die Rücksicht, — haben wir allezeit dem Irrenden die Schöpfung, dem Beleidigten die Großmuth, dem Traurigen das Mitleidgefühl, und allen, ohne Ausnahme allen die unpartheische, die sorgsame, die theilnehmende, die sich selbst verläugnende Liebe bewiesen, die wir jetzt wünschen bewiesen zu haben? Auch das verschwundene war einst ein neues Jahr; und ob wir schon in seiner ersten Andachtsstunde *) demüthig erkannten, daß wir, in gar mancher Beziehung nicht für uns einstehen könnten: so kamen wir darin doch freudig überein, daß wir, bei zärtlich treuer Anhänglichkeit an Jesum, mit Recht erwarten dürften, durch ihn weiter geführt zu werden auf dem Wege des Heils. Hat das Jahr diese Erwartung gerechtfertigt? Hat

*) Vergl. die Hinweisungen auf das Eine was Noth ist, in Predigten aus der neuesten Zeit; Seite 416 ff.

es auf eine höhere Stufe der Vollendung und gestellt? Hat es uns gereinigt, geläutert, gekräftigt, gehoben? Hat es umgeschaffen die Verkehrten, und herrlicher entwickelt die Guten, und uns alle, und alle, mit dem Gefühle der Schmach durchdrungen, in welche wir knechtisch versunken sind? Hat es uns gelehrt an Schönes und Großes unser Leben zu setzen, und kann es errungen nicht werden, unser Leben dafür zu lassen?? — Wenn wir die Zahl der Stunden, da wir wahrhaftig lebten, mit der Zahl derer, die nur verschwanden, ohne verlebt zu seyn, zusammenhalten: ertragen wir die Vergleichung ohne Erröthen? — Das Jahr ist hin; wird es dereinst ein entscheidender Beitrag unsers ewigen Glucks seyn, wenn der Weltrichter es in seine Waage legt? — Ein neues Jahr hat begonnen, und Ausichten enthüllt es vor unsern Augen, für deren Herrlichkeit die Sprache kein Wort hat; wie? sind wir würdig, das Herrliche zu schauen, und haben wir ein Herz für die Güter, die uns der Gott, dem Alles dienen muß, in der Ferne zeigt?? — — — Bekennet es, meine Brüder, ist bei allen diesen Fragen Euch wohl? Dringt kein Seufzer über Euren sittlichen Zustand aus Eurer Brust heraus? Habt Ihr nichts versehen, nichts nachzuholen, nichts gutzumachen, nichts Ruhmwerthes, daran Ihr noch nicht gedacht, zu beginnen?

Gar nichts?? — — — Zur Neue, zu einer tiefen, Herz durchdringenden Neue, Ihr sehet es, führt der Ernst.

Und stehen wir denn bloß vor dem Richterstuhl der Vergangenheit? Oder beurtheilt uns bloß das eigene Herz? Oder haben wir es bloß zu thun mit einer menschlichen Tagesangung? Das wäre ein Geringses. Gott selbst aber ist es, der uns richtet. Der das Daseyn uns gegeben, der die Kräfte uns verliehen, der die Zeit uns zugemessen, der die Pflichten uns auferlegt, der in die Verhältnisse, in welchen wir stehen, uns geführt, der die Begebenheiten, auf die wir voll Erwartung hinschauen, geordnet hat, — Er, Er fragt, höret Ihn! Und alle fragt Er, heute, was für seine Absicht und auf der Erde die Sein ist und zum Segen des Menschengeschlechts, dem wir angehören, von uns geschehen sei?? „Es muß alles ihm dienen, und was er spricht, das geschieht, und ihm widerstehen kann Niemand; Berge zittern und Felsen zerschmelzen; Meereswogen brausen und Stürme ruhen; Gewürste kommen empor, und Gewaltige werden zu Schanden, wann er winkt.“ O laffet ihn Euch ergreifen, diesen Gedanken. Lasset ihn mit heiligen Weben Eure Seele durchdringen. Lasset ihn die Eiskrinde der Verstellung aufthauen, wo sie ein unglück-

liches, irreführtes Gemüth umstarret. Lasset es einziehen in Eure Hütten und in Eure Herzen das Gefühl: der Herr ist nahe! N a h e ist der allsehende Zeuge, der allmächtige Herrscher, der unbestechliche, der oft späte, aber gewisse und furchtbare Vergelter! Und schmeichle sich Keiner, den heutigen Tag würdig zu begrüßen, dem diese ernste, diese reuevolle, diese fromme Neujahrsansicht fehlt!

Lehrt uns jedoch der Blick in unser Leben, es verdiene nicht alles darin das Alte zu bleiben; erneuern vielmehr müsse sich unser Zustand, wie die Zeit: so sehet Ihr daraus, daß auch gewisse Vorsätze in einem jeden von uns, an der Gränze zwischen Vergangenheit und Zukunft, erwachen müssen. Ja, diese Neujahrsvorsätze sind eben das, wovon aller Segen, auf den wir hoffen, abhängt.

Mögte ich denn nur einem jeden von Euch, einem Jeden! sagen können, was er zu beschließen habe! Mögte ich mir jedes Herz öffnen können, um einzuschauen in die verborgenen Gassen, und mit Untrüglichkeit zu bestimmen: Siehe, das sind die Feinde Deiner Tugend, das die Hindernisse Deiner Veredlung, das die Regungen, die Du zu bekämpfen hast, das die Mittel, durch die Du genesen kannst, und deren treuen Gebrauch Du nicht nur vor Gott geloben, sondern eben heute

schon ernstlich beginnen muß! — Ich bin aber ein kurzsichtiger Mensch; und so vermag ich nur drei Hauptpunkte, worauf es bei allen Euren Neujahrsvorsätzen ankommt, Eurer Beherzigung vorzulegen. Wahrheit, Liebe, Religion; das sind ihre heiligen und ehrwürdigen Namen.

Wahrheit zu suchen sei Euer erster Entschluß. Ihr suchet aber nicht Wahrheit, wenn immer und überall Eure erste Frage ist, was angenehm sei, was belustigend? Bei Menschen, mit welchen es also steht, mag die Zeit verkürzt werden, aber ausgetauscht wird sie nicht. Das Leben mag in einzelnen Abschnitten verjukt werden, aber verewigt wird es nicht. Der Geist mag hin und wieder fröhlich berauscht werden, aber gebildet zu der ihm angemessenen Höhe wird er nicht und nimmermehr. Ihr saget: es sei schwer, das Wahre, das Rechte zu finden. Es ist nicht schwer. Was Euch dahin bringt, daß Ihr aus Euch selbst klug und mit Euch selbst einig und in Euch selbst froh werdet; was Euch zu Urtheilen über Welt und Leben, über Pflicht und Schicksal verhilft, durch die Ihr Euch völlig beruhigt findet; was Euch in Stand setzt, bei jeder vor kommenden Wahl Euch richtig zu leiten und zu bestimmen; was Euch erhebt, geliebte Brüder, über die Macht der Sinnlichkeit, über den Bahn der Ver-

nünftler, über den Schein der Welt, und über die Erniedrigungen der Zeit; was Euch fähig macht, im Wohlleben besonnen, im Unglück getroßt, in Ketten frei, und in jedem Wechsel der äusseren Erscheinung da drinnen Ihr selbst zu bleiben: das ist das Wahre, das Gewisse, das Gültige, und selblich auch das Rechte, Schöne und Wohllautende. Dieß zu suchen, darnach zu fragen, damit täglich Euch zu beschäftigen, als mit Eurer heiligsten Angelegenheit, darin auf festen Grund zu kommen, so, daß Ihr nicht mehr Euch wiegen und wägen laßt von jedem Wind der Lehre und von der Menschen Schallheit und Täuscherei: Das nehmet Euch ver, und dazu helfe Euch Gott!

Auf diese Weise lernet Ihr zugleich recht lieben. Ihr suchet die Menschen nicht mehr lediglich insofern, als sie Eurer Absicht zu Werkzeugen dienen sollen. Ihr werdet nicht bloß durch sinnliche Regungen zu ihnen hingezogen und an sie gefesselt. Ihr seid nicht in Gefahr sie zu verderben, während Ihr ihnen wohlzuvollen vorgebet. Nicht in freundlicher Aussensteite, nicht in zweideutigen Liebesungen, nicht in leeren Worten, selbst nicht in zufälligen Diensten und Hülsen und nicht in einzelnen Geschenken und Almosen allein — thut Euer Gefühl sich kund. Ihr liebet wahrhaft. Ihr liebet die Brüder, weil Ihr

Gott liebet. Und Eure Liebe ist lebendig. Ihr liebet das Vaterland durch den Eifer, womit Ihr es rettet, schützt, segnet, in Flor und zu Ehren bringt. Ihr liebet Eure Nachbarn durch die Uneigennützigkeit, womit Ihr Hand und Herz für sie täglich bereit haltet. Ihr liebet Eure Handgenossen durch die aufrichtige Theilnahme, womit Ihr jedes, auch das geringste, Mitglieds Eurer Familie umfaßt; durch die zarte Achtung, womit Ihr Euren Gatten behandelt; durch die fromme Sorgfalt, womit Ihr Eure Kinder erziehet; durch die heilselige Eintracht, womit Ihr unter Euren Geschwistern einhergeht; durch die unermüdete Pflege, die Ihr Euren Kranken angedeihen laßt; durch den Geist sanfter Duldung, womit Ihr schenket und verzeihet; durch das musterhafte Betragen, womit Ihr allen, die um Euch sind, vorleuchtet zu glücklicher Nachahmung. Ihr machet keinen Plan, Ihr gehet an keine Arbeit, Ihr redet kein Wort, Ihr thut keinen Schritt, Ihr nahet Euch keinem Menschen, ohne zu lieben. Ein Ganzes, ein durch Euren Sinn für Wahrheit und Recht zu ächter Liebe geheiligtes Ganzes ist Euer Leben; und darum fließt fortan über Euch keine Thräne des Kummerd, es müßte denn die seyn, — wenn man Euch einst begräbt. — Möget Ihr so geliebet werden im Leben und so gesegnet im Tode; möget Ihr, statt in Wohlthat und

Ausschweifung, in Tand und Eitelkeit, das löstliche Daseyn zu verprassen, möget Ihr es nutzen zu dem edelsten, Gottgefälligsten, und für die Welt wohlthätigsten Gebrauch, der davon gemacht werden kann; möget Ihr die Freude in Euer Haus führen, und den Frieden in Eure Nachbarschaft, und Ordnung und Ruhe, so weit Ihr reichen könnet, in die entzweite, zerrüttete, aus ihren Fugen gebrängte Welt: Liebe, Liebe zu empfinden und zu üben, zur Liebe Euch zu gewöhnen und in Liebe „alle Eure Dinge geschehen zu lassen“ — das nehmet Euch vor, und dazu helfe Euch Gott!

Ja, Gott helfe Euch! der Mächtige, der große Thaten thut!! Denn weder die Wahrheit findet Ihr, noch auf Liebe versteht Ihr Euch, ohne Ihn. Auf Religion stützt sich alle Wahrheit. Aus Religion quillet alle ächte Liebe. Höret also den Ruf dieser treuen Mutter. Fühlet Eure Verbindung mit der unsichtbaren Welt und Eure Gemeinschaft mit dem Geiste der Geister. Wendet Euch von der Einside des Unglaubens und von den bald verwelkten Blüthen des Leichtsinns zu den ewiggrünen Auen des Evangeliums. Habet Ihr die Bibel verachtet: nehmet sie wieder in Eure Hand. Habet Ihr den Altar Jesu verlassen: lehret wieder zu ihm zurück. Habet Ihr angefangen, unter Sonntag und Werktag

keinen Unterschied zu machen: haltet das Heilige wieder heilig, und erscheinet gern, erscheinet regelmäßig in unsern gottesdienstlichen Versammlungen. Habet Ihr Christenthum bloß auf Kirchen und Schulen, auf Beten und Singen beschränkt: führet es wieder ein in Eure Wohnungen, in Eure Werkstätten, in Eure Gesellschaften, in Eure Herzen vor allen, in Euer gesamntes Leben und Streben. Menschen mit Gottes Bilde geschmückt! Ihr bedürft Gottes. Ihr mögtet ihm gefallen. Ihr nennet seine Gnade ein Kleinod. Wohlan! versteht seinen Willen und Eure Würde. Es ist umsonst, daß Ihr durch Büßungen Euch wehe thut, auf die er nicht achtet, und durch Gaben ihn gewinnen wollet, die er verschmäheth. „Gering vor Ihm sind alle eitten Opfer; Ihn fürchten nur, ist groß. Nur die Ihn fürchten, liebt und segnet Er“. O freuet Euch! freuet Euch! das beginnende Jahr herrlich zu machen, — der Vater hat es in Eure Hand gegeben. Ueber Sonnenschein und Regen zwar schaltet Ihr nicht, und die Elemente gehorchen Euch nicht. So liegt es auch nicht an Euch, dem Blutvergiessen Einhalt zu thun, und mit des Friedens Segenreichem Delzweig die kämpfenden Nationen zu umkränzen. Aber, Eure Hütten in Tempel zu verwandeln, darin der Herr wohne, und mit Euren Familien, mit Euren

Kindern, mit Euren Dienstboten die Priester zu werden in diesem Heiligtum: das ist Euer! Glückselige Menschen, wolltet Ihr acht und recht und vereint und beharrlich; es ist Euer! — Und Ihr wolltet nicht? Ihr zöget der Ruhe den Streit vor und der Gnade den Glück? Ihr wolltet lieber fortfahren, Euch durchs Leben zu seufzen, als des Lebens Euch freuen lernen in reiner herzlicher Lust? — Klar ist, was Ihr zu thun habet. Religion zu eurer Führerin, ihre Gebote zu Eurer Richtschnur, ihre Verheißungen zu Eurem Wahl und Trostspruch zu machen: Das nehmet Euch vor, und dazu helfe Euch Gott! Er ist getreu, der Euch berufen hat; er wird es thun. „Wozu er Muth verleiht, das muß gelingen, und seinem Wort weicht jedes Hinderniß.“ Mit Ihm, mit Ihm wird nicht nur dieser Tag ein heiliger; Ihr heiligt das ganze Jahr. Die Zukunft ist dunkel. Ihr begrüßet sie furchtlos. Eure Gefühle, Eure Ansichten, Eure Vorsätze geben Euch das Recht zu den freundlichsten Neujahrshoffnungen.

Erwartet kein ausführliches Gemälde dieser Hoffnungen, theuerste Brüder. Was ihm geschehen ist, weiß der Mensch. Was kommen werde, wann, und wo, und wie, — das weiß er nicht. Wille zwar, helle, weite, kühne Wille läßt ihn die

Geschichte des Tages oft thun. Aber er bescheidet sich, des Weltlaufs Lenker nicht zu seyn, und ruft in Demuth: „Herr, unser Gott! Du bist der Mächtige, der große Thaten thut, und Niemand kann Dir widerstehn!“ — Hat jedoch der göttliche Geist Eure Neujahresgefühle, Eure Neujahresansichten, Eure Neujahresvorsätze zu bestimmen vermocht: so wird er auch die Gegenstände andeuten können, auf welche Eure Hoffnungen gerichtet seyn dürfen. Und er nennet Euch abermals drei: Brodt, Schuh, Frieden.

Viel schon ist es, Geliebte, wenn Ihr des täglichen Brodtes gewiß seid. An den Besitz von mancherlei Nothwendigkeiten ward das irdische Leben einmal geknüpft; es ist natürlich, einen hohen Werth auf sie zu legen. Es ist beruhigend zugleich, beim Gedanken an die Bedürfnisse des kommenden Tages auf einen Vorrath blicken zu können, durch welchen sie befriedigt werden sollen. Es ist süß sogar, es ist köstlich, die Seinigen mit dem Gefühl anzusehen: Ich habe schon, wovon ich Euch nähren, womit ich Euch kleiden, was ich zur Fortsetzung der Pilgerschaft Euch mitgeben will. — Heil Euch, Christen, an der Schwelle des neuen Jahrs! Ihr werdet Euer Brodt finden. „Worauf diese Hoffnung sich stütze“? Zunächst auf Eure Rechtschaffenheit. Ihr werdet

werdet nicht müßig gehen, sondern mit stillem Wesen arbeiten. Ihr werdet Anstrengungen nicht fliehen, sondern im Schweiß Eures Angesichts übersehen. Ihr werdet nicht schleunigen und durchbringen, sondern weislich zu Rath halten, was der Himmel bescherte. Ihr werdet Euren Feldbau, Euren Gewerbe, Eurer Birtthschaft, Euren Handelslande, und jeder einzelnen Angelegenheit und Verrichtung desselben mit der Treue und Unverdorrenheit obliegen, die dem Geber aller Güter wohlgefällt. — Bei solcher Gesinnung habet Ihr, außer Eurer Rechtschaffenheit, die Erfahrung für Euch. „Reichthum, lehrt sie, wird wenig, wo man's vergeudet; und lössige Hand macht arm. Aber, noch nie hab' ich gesehen den Gerechten verlassen, oder seine Kinder nach Brodt gehen“. Und warum darbt kein Gerechter? — Gott lebt! „Der dem Viehe sein Futter giebt und die jungen Raben ernährt, — der sich unser erbarmen will, wenn auch ein Weib vergessen könnte ihres Kindleins“, — der mit warmer Schneehülle die Saat zudekt, und die Gefilde wieder ins Leben ruft, wenn der Frühling kommt, „daß da Gras wachse für die Herde, und Saat zu Nuzze den Menschen“ — der Einige und Allgewaltige, „dem Alles dient und Niemand widersteht“ — der Herr der Erndten lebt; Er lebt, und nie gehen Ihm seine Mittel

und Vorräthe aus. — Ihr verweist mich hier, mit zerrissenem Herzen, auf die Bedauernswürdigen, die gleichwohl der Hunger getödtet hat in jenen schrecklichstarrten Wüsteneien; und mein Herz blutet bei diesem Anblick, wie das Ewige. Aber, will denn der Gott der Liebe den Krieg? Muß er nicht zulassen, was, in nothwendiger Folge, aus den Handlungen der Menschen sich entwickelt? Dürfen wir Ihm vorwerfen, was Verlehrtheit und Irrethum über sich selbst häufen?? Du kannst nicht segnen, mildester Erbarmer, wenn das Geschöpf von Deiner Ordnung weicht. Du kannst nicht fördern, was unheil'ger Rath gebohren hat. O laß uns Deine Wege gehn; uns wird geholfen seyn. Auch in des Mangels harter Zeit wirst Du darbieten, was wir brauchen. Denn „die Dich fürchten, liebst und segnest Du“.

Woher aber, wendet die Furcht ein, will, mitten in diesem unerhörten Getümmel, das mit eisernem Schritt über die zitternde Erde geht, — woher will und soll da der Schutz kommen, den wir uns so gern von der Zukunft versprochen? Die Wässer sind in Bewegung, und mit wilder Gewalt drängt Eines gegen das Andre. Woher erwarten wir Sicherheit? — Geliebte Brüder! So lang' ein bürgerlicher Verein unter den Menschen besteht, ist auch Schutz

da. Die Gesellschaft deckt jeden Einzelnen, der sich in ihren Schooß begiebt, mit Mutterseufz. An der Erhaltung dieses Schutzes liegt nicht blos einigen Wenigen, sondern Allen, selbst dem Tyrannen, der ihn beeinträchtigt. Und wird die öffentliche Ordnung irgendwo aufgelöst, so kann dies nur ein vorübergehender Zustand seyn, wie die eigene Erfahrung uns ja gelehrt hat. Hoffend wollen wir daher auf jene verhängnißvollen Felsen hinschauen, wo man am Schlusse des abgewichenen Jahrs für Entscheidungen von der höchsten Wichtigkeit gekämpft hat. Möge ein Baum des Lebens dort gepflanzt werden! Und möge, — weithin, — über die Nationen des Erdbodens, — auch über uns, — dieser Lebensbaum seine schützende Zweige breiten! Ja, meine Brüder, wir wollen nicht sorgen. Hat der Mächtige, der große Thaten thut, bis hieher uns gebracht, wie oft auch unsre Sicherheit bedroht, gestört, verspottet ward; hat Er, in einem Wechsel von Veränderungen, die uns nichts als Untergang zu bereiten schienen, uns wunderbar emporzuhalten gewußt: Er wird auch ferner mit uns seyn. Er wird unser Land nicht völlig zu Grunde gehen lassen. Er wird die Greuel des Krieges von unsern Gränzen abzuwehren vermögen, wenn das Herrliche also vollendet werden kann. Er wird uns das

das Glück, das ungewohnt, das neue, dessen wir ach! so lange! beraubt waren, erhalten, daß wir ruhig und ungemüßhandelt am eigenen Herde Ihm singen können die Lieder unserer Freude. Was aber auch kommen, und durch welchen Wandel der Zustände unser angesehntes Leben noch gehen soll, damit der Sinn uns geläutert werde! Eines wissen wir dennoch, das Eine: „Himmel und Erde mögen vergehen, sein Wort vergeht nicht. Du wirst stehen; mitten in der Zeiten stürmischen Umschwung wirst du stehen; Kirche Gottes! Du wirst bleiben, Trost des Evangeliums! Du wirst nicht veralten, ewige Wahrheit! Mit dem Joche, mit dem eisernen Joche des Lebens werden wir zu dir eilen können, Altar des Gekreuzigten. Wir werden zur Anbetung des Königs aller Könige uns sammeln können, um Huldigungen zu vergessen, die unsre Seele verabscheut. Wir werden unsre Kinder, ehe wir sie unter die Fahnen des Bürgerkriegs schiffen, dem Heiland anbefehlen können, der sie lieb hat. Wir werden, wenn auch arm an Gütern, doch reich seyn können im Glauben; und erhöht, erhöht wird uns diese innere Glückseligkeit durch die Ueberzeugung werden; daß wenigstens sie über Willkühr und Hohn und über alle Gewaltthaten der

Tyrannei erhaben ist. — — O Gott! wie liebst Du, wie segnest Du, die Dich fürchten! Wie herrlich unter den Völkern gemacht hast Du Deine kleine Herde, daß sie nicht erschrecken darf! Wie theuer, wie über-schwänglich ist Deine Güte, daß Menschenkinder unter dem Schatten Deiner Flügel trauen! — —

Und so laßet mich denn endlich auch das Wort, das schon lange kein Mensch mit menschlichem Ge-sühl ohne freudiges Beben hat aussprechen können, weil nach dem Segen, den es bezeichnet, die Welt dürstet, — laßet mich es Euch zurnen, als das Lösungswort unserer theuersten Hoff-nung für das beginnende Jahr, — das Wort: **F r i e d e ! !**

Daß Er noch herabschauet, auf seine Kinder; daß Er sie noch hält in der allmächtigen Hand die Flügel der Begebenheiten; daß Er noch Dämme hat, an welchen aller Witz, und alle Kunst, und alle Berechnungen, und alle Zurüstungen der Sterblichen brechen, und, was sie mit vermessnem Treib ihr Stül nennen, zu Schand' und Schimpf werden muß; daß sie Sein noch ist, die Natur, und Ihm gehorcht mit allen ihren Kräften, und nicht Ihm widerspricht und Seinem Wort jedes Hinderniß weicht: das hat Er bewiesen im Angesicht des flau-nenden Menschengeschlechts, der Herr der Herrschaa-

ren. Tranet Ihm, Geliebteste! Der dem Winter rufen konnte, daß er kam, unerwartet; Er kann auch, ehe wirs ahnen, zu dem Frieden sprechen: eile herbei und beglücke mein Volk. Der mit starrem Eise die Erde versiegelt, daß in Hunderttausenden seiner Geschöpfe alle Pulse des Lebens stillstehn; Er kann auch machen, daß ein kaltes Herz endlich warm werde bei dem unsäglichem Jammer der Menschheit. Und o'd Ihm dieß Eine nicht gelänge, unter allem dieß Eine nicht: o, so kann Er, der zu einer Zeit allgemeiner Besunkenheit und Erschlaffung den Muth abermals aufflammen läßt in den Seelen der Erniedrigten, — Er kann, Er wird ihnen helfen, daß sie sich wieder erheben aus der Schwach.

Mit diesem himmlischen Vorgesah, Brüder in Christus, laßt und heute Neujahr feiern.

Aufgehen, aufgehen möge der Tag, — und wie ein Resuband wird seine Morgenröthe sich legen um die Völker der Erde! — Aufgehen möge der Tag, wo das Jubelgeschrei: es ist Friede!! von Einem Ende der entzückten Welt bis zum Andern dringt; wo kein Schwert mehr wüthet, kein Donner der Geschütze mehr brüllt, kein unschuldig Blut mehr fließt, kein deutscher Jüngling mehr verdammte wird, einem Rufe zu folgen, der seine edelsten Gefühle

empört! Seliger Tag, wo die Mütter sich wieder freuen können, daß sie Söhne geboren haben, und der Verkehr unter den Menschen wieder frei ist, wie die Luft des Himmels, und die ganze Kunst und der höchste Ehrgeiz der Monarchen nur darin besteht, — Väter zu seyn!! Bist du nahe, seliger Tag? Bist du kommen, noch ehe dies unter so merkwürdigen Vorbedeutungen anhebende Jahr zu Ende geht??

Frage nicht mit Ungeduld, Christen! Aber hofset mit Zuversicht. Gott waltet. Er wird den Frieden bringen. Er wird ihn bald bringen.

Bereitet Euch indeß für diese unendliche Wohlthat vor. Erinnert Euch, daß Viele das Glück gar nicht tragen können. Bedenket, wie oft Schwergeprüfte, wenn die Noth weicht, sich vergessen haben, von Stund' an, und statt die heilige Ordnung desto gewissenhafter zu ehren, über alle Gränzen der Weisheit und Gottesfurcht mit frechem Muthwillen hinwegschreiten. Achtet hierauf, und laßt uns geschickt werden, Friedenshoffnungen zu schätzen; laßt uns fähig werden, Friedenspflichten zu erfüllen; laßt uns würdig werden, Friedensüberfluß zu besitzen und Friedenskronen zu tragen. Mit dieser dringenden, ernstlichen, heiligen Bitte an Eure Herzen schliesse sich jetzt unsere Betrachtung.

Gott segne Dich, liebe Gemeinde!

Gott wehre in Deiner Mitte dem Leichtfinn, und der Eitelkeit, und dem wüsten, frechen, schändlichen Wesen der Welt!

Gott stärke Deinen Glauben und mache an herrlichen Früchten reich Deine Jugend!

Gott führe Dich weiter auf der Bahn des Schönen und Edlen durch jede Andachtsübung, durch jedes Gebet in stiller Kammer, durch jede fromme Sonntagsfeier, durch jede Predigt des seligmachenden Evangeliums!

Gott verleihe Dir rechtschaffene Hausväter, trene Kindermütter, eintrachtvolle Geschwister, friedliebende Nachbarn, Obre, die mit Weisheit herrschen und Untergebene, die ohne Augendienst gehorchen, Jünglinge, die durch ihren Muth des Vaterlandes Stütze, und Jungfrauen, die durch ihre Eitte der Schmuß der Familien sind!

Gott gebe Deinen Armen Brodt und Deinen Wohlhabenden Menschlichkeit, Deinen Kranken sanfte Pfleger und Deinen Bedrängten hochherzige Fürsprecher, Deinen Feldern Gedeihen und Deinen Hütten — Ruhe!

Euch Allen, Euch Allen, — das ist mein letzter, höchster Neujahrsegen! Euch Allen heiße Gott, daß Ihr *r e i f* werdet für die bessere Zeit!! Amen.

Am

Feste der Erscheinung Christi.

Die Gemeinde sang:

Gott! Laß des Himmels Herrlichkeit
Uns stets vor Augen haben!
Laß uns in dieser Prüfungszeit
Um jene bessern Gaben,
Die selbst im Tode nicht entsiehn,
Am ersten und mit Ernst bemühen:
Damit wir dort nicht darben.

Vor Augen zu haben die Herrlichkeit Deines Himmels, und doch irre zu gehn auf Erden: das ist unmöglich, — unmöglich! —

O Vater! Darum lehre uns aufschau. Ewig im Sinn liege uns Dein schönes Heimathland! Und weag uns die lange, oder kurze, Pilgrimschaft vor Dir bewährt hat: so nehme es freundlich die glücklichen Fremdlinge auf! Amen.

Das erkennen wir alle, meine Brüder: es liege einem Wandrer nicht bloß daran, den Stab in der Hand, fortzuschreiten; sondern vornehmlich daran, daß er auf rechtem Wege sei und seiner Bestimmung entgegentreffe. Warum sehen wir denn das nicht eben so gut ein, daß auch bei unserer Lebenswanderung alles auf die Richtung ankomme, die unser Gemüth genommen hat? Warum ist uns bei dieser Reise der Zweck so unwichtig, und das zufällige Nebenher so bedeutend? Warum achten wir da bei weitem mehr auf die Blume am Wege, als auf das Kleinod am Ziel? Warum gehen wir da, so unbestimmt, vorwärts, als sei der Ort, wohin wir gelangen werden, völlig gleichgültig?? Leben und sterben wir denn nur, das mit gelebt und gestorben werde? Liegt weiter kein Sinn in dem Hlrsen, als, daß Wachen und Schlafen, Arbeit und Ruhe, Genuß und Sättigung, Lusternheit und Elend in bunter Reihe einander folge, bis endlich der Tod das armselige Spiel aufhebt? —

Meine Brüder! Wir verwerfen eine solche Ansicht, — sonst befänden wir uns jetzt nicht an dieser Stätte; es wäre denn, daß wir auch hier uns versammelt hätten, ohne zu wissen, warum? Groß vielmehr erscheint uns der Mensch und seines Lebens Bedeutung. Und daß wir zurecht finden lernen, während wir hier in der Fremde sind, ist unser Aller heisse, heilige Sehnsucht.

So laßt uns die Winke des Evangeliums beherzigen, und Gott danken, inbrünstig danken, daß Er uns gewürdigt hat, in Christo unser Führer zu seyn!

Matth. 2, 1—12.

„Als Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, während der Regierung des Königs Herodes: siehe! da kamen Weise aus Morgenland nach Jerusalem und sprachen: wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern in unserer Helmath gesehen, und sind gekommen ihm unsere Ehrfurcht zu bezeugen.

Bei dieser Nachricht erschrak der König und ganz Jerusalem mit ihm. Er versammelte sogleich die Hohenpriester und Schriftgelehrten und forschte bei ihnen: wo denn der Messias werde geboren werden? Sie antworteten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also heiße es bei den Propheten: Und du Bethlehem bist mit nichten die

21. Kleinste unter Juda's Fürsten; denn aus Dir wird der Herzog hervorgehn, der meines Volkes Israel Herr sei.

Hierauf berief Herodes inöheim die Weisen zu sich, und fragte genau: wann der Stern erschienen wäre? Dann wies er sie gen Bethlehem, und sprach: Forschet dort fleißig nach dem Kindelein; und findet Ihr es, so zeigt mir's an, damit auch ich hinelle ihm zu huldigen.

Nach dieser Aufforderung reiseten sie dahin.

Und siehe! der Stern, den sie in ihrer Heimath gesehen, gieng vor ihnen her, und stand oben über ihnen vor dem Hause, darin das Kindelein war.

Da sie den Stern sahen, wurden sie hochfroh, giengen in das Haus, fanden neben Maria, seiner Mutter, das Kindelein, fielen nieder und beteten es an und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weibrauch und Myrrhen.

Im Traume jedoch befahl ihnen Gott, sie sollten nicht wieder zu Herodes zurückkehren. So zogen sie auf einem andern Wege in ihr Land.

Durch einen Stern werden morgenländische Völker nicht nur von der Geburt des neuen Königs in Israel unterrichtet; auch der Ort, wo sie ihn finden sollen, wird ihnen durch diesen Stern bezeichnet. Dies sind, für unsern heutigen Zweck, die Hauptzüge der vorgelesenen Geschichte.

Erklärungen darüber zu versuchen, wie denn ein Stern auf jene große Begebenheit so bestimmt hindeuten, und wie er hernach für eine Beglaubigung anderweitig eingezogener Nachrichten gehalten werden konnte: das steht uns zwar frei, führt aber nicht weit, und hat bei Vielen nur damit geendet, daß sie das unentsiegelte Geheimniß, statt es in frommer Scheu zu ehren, mit frecher Hand zerrissen. Genug! es ist geschichtliche Thatsache: Ein Stern verkündigt im fernem Morgenlande die Geburt des Menschensohns, und zeigt den Pilgrimen, welche das heilige Kind auffuchen, den Weg zu ihm. Daran genüge unserm Herzen! Daraus lerne es:

Um auf Erden zurecht zu finden, müsse der Mensch himmelan schauen.

Stillen Ernstes, Ihr Geliebten, treten wir nun zusammen um diesen Gedanken.

Sobald die Männer, welche unser Text die Weisen aus Morgenland nennt, die Gewißheit haben, der König in Israel sei geboren, machen sie sich dahin auf den Weg. Das Kind zu sehen; es ehrfurchtsvoll zu begrüßen, ihm mitzutheilen von ihren Gütern und Schätzen, kann keine Beschwerde sie abhalten. Welch eine merkwürdige Erscheinung! — Findet Ihr sie aber merkwürdiger, als den eigentlichen Sinn unsers Lebens, dessen

Wird sie ist? Auch wir wollen finden und wandern, suchend, in die Fremde. Unbekannt ist uns das Kleinod, und doch so theuerwerth. Wir forschen und fragen uns ihm entgegen, weil wir lieben; weil es uns nicht möglich ist, uns selbst anzugehören; weil unsre höchste Seligkeit und unser einziger Beruf in Hingebung besteht; weil unser Innerstes uns drängt und treibt, daß wir wünschen müssen, das Wesen zu erblicken, vor dem wir niederfallen und anbeten und sagen können: Hier bin ich! Für Dich bin ich! Mit jeder Kraft und jeder Regung meiner Seele bin ich Dein! —

Durch Wille gen Himmel sind die Männer aus Morgenland aufmerksam geworden auf den neugeborenen König der Juden. Einen Stern haben sie gesehen, der sie bedeutet hat; seinen Stern. Wie wunderbar! — Und doch! Geschlecht nicht an uns ein Gleiches? Wie eigentlich kommt es denn, daß wir uns jenen Freund wünschen, jenen königlichen, unser Gemüth beherrschenden Freund, den der Besitz der edelsten Lieblinge auf Erden uns nicht entbehrenlich machen kann; und daß wir nicht eher ruhig, selbst in den Armen dieser Lieblinge nicht eher wahrhaft ruhig werden, als bis wir Ihn fanden? Ist dies ein Bedürfniß, das die Sinnlichkeit in uns angeregt hat, und dessen Befriedi-

gung die niedere Begierde heischt? Es ist ein höheres, ein schöneres Verlangen. Es ist eine Sehnsucht, zart und heilig, wie das Heimweh. Es ist ein Trieb, der dann am mächtigsten uns ergreift, wenn wir uns am freiesten fühlen von den Banden der Erde. Es ist eine Regung, aus welcher geheimnißvoll und dennoch unverkennbar die reinere Lust des Himmels uns anhaucht, der sie geboren hat.

Die morgenländischen Wanderer bemühen sich durch Nachfragen um das ihnen so wichtige Kind. Sie forschen, wo sie den sichersten Bescheid erwarten, bei den Bewohnern der Hauptstadt. Doch König und Volk wissen so wenig von dem Gegenstande ihrer Erkundigungen, daß sie sämmtlich erschrecken. Auch die Hohenpriester und Schriftgelehrten vermögen hies bei keine andre Auskunft zu geben, als die der Himmel selbst durch ihre heiligen Bücher bereits gegeben hat. Um also den Reisenden allen Zweifel zu benehmen, ob sie zu Jerusalem nicht dennoch getäuscht seien, bedarf es abermals des Sternes. Ihn müssen sie sehen, um den Weg, den sie nehmen, für den richtigen zu erkennen; und „als sie ihn sehen, werden sie hoch erfreut“. Wie eigenthümlich dies alles! — Auf der andern Seite gleichwohl: wie natürlich! wie entlehnt aus unserer Lebensgeschichte! Was thut das Kind, um die Stimmen verstehen

zu lernen, die in seinem Busen laut werden? Es wendet sich an die Menschen in seiner Nähe, und fragt. Was thut der Jüngling, um tiefer einzublicken in das Heiligthum der Weisheit? Er bezieht hohe Bildungsanstalten, und sucht die berühmtesten Lehrer auf. Was thut der Mann, um die Aufschlüsse zu erlangen, die er Jahrelang auf den verschiedensten Wegen und durch die mannichfaltigsten Mittel sich zu verschaffen gehofft hat? Er eilt, wenn die Lebenden ihn unbefriedigt lassen; und er, selbst aus den gepriesensten Begehrten der Kunst, ohne den Gewinn, auf welchen er rechnete, zurückkehrt, — zu den Todten nimmt er seine Zuflucht; und umringt von den gehaltreichen Schriften der Weisen aus alter und neuer Zeit, sucht er, was ihm fehlt: den Schlüssel zu dem dunkeln, geheimen, tiefverborgenen Schatz seines Lebens. Er ist es müde, im Rinde fremder Meinungen auf- und abzuschwanke. Sein Herz fordert Gewisheit. Einen Grund, einen Festgrund sehnt er sich zu finden, darauf er es endlich errichten könne, das Gebäude seiner Ruhe, um es dann zu beziehen, und darin zu wohnen, von keinem Sturme mehr bewegt. — Aber, da ist sie nicht, und von unten herauf kommt sie nicht, die Gewisheit. Von den Sternen herabläßt sie nicht. Nur Gott kann sie geben. So schauet

schauet er zum Himmel, um auf Erden zurecht zu finden.

Was sollen wir uns nun aber denken unter diesem Zum Himmel schaun, geliebte Brüder?

Heidnische Völker schaueten auch zum Himmel, um an der Vögel Gesang und Flug den Willen der Gottheit zu erkennen. Ist es das, was uns das Christenthum anrath? Sind nicht vielmehr längst die unrichtigen Begriffe und die schlaunen Betrügereien enthüllt, die jenen Gaukelspielen absichtlicher Volkstäuschung zum Grunde lagen?

Eben so hat von jeher der Mensch an die Sterne sich gewendet, um aus ihrer Größe und Gestalt, aus ihrer Klarheit oder Dunkelheit, aus ihrem Erscheinen und Verschwinden, aus ihren Bahnen und Stellungen, sowohl über seine besondern Schicksale, als auch über größere Weltbegebenheiten, sich zu unterrichten. Und nicht nur einzelne Gelehrte haben dies Geschäft zum Rang einer Kunst erheben wollen; in allen Ständen hat man Sterndeuterei getrieben. Der Landwirth hat mit ihrer Hülfe den Ertrag seiner Felder vorausberechnet, der Arzt die Heilung seiner Kranken angeordnet, der Staatsmann die Verhältnisse der Nationen bestimmt, der Feldherr den Ausgung der Schlachten gemuth-

maßt. — Ist es das, was uns das Christenthum empfiehlt, was es billigt, was es gestattet? Wissen wir, ob wirklich allgemeine Beziehungen stattfinden zwischen des Himmels leuchtenden Welten, und dem Lauf der Dinge auf unserer Erde? Wenn wir dies überall nicht wissen, und selbst der Versfall im Evangelio darüber keine Belehrung erteilt: ist es denn nicht Verwegenheit, einen Zusammenhang, der vielleicht gar nicht ist, erkennen zu wollen? Ruhen denn nicht alle die angeblichen Grundsätze, nach welchen in einzelnen Fällen der Einfluß der Sterne beurtheilt werden soll, auf losem Sande? Und ziemt es dem zur Wahrheit berufenen, und nach untrüglicher Wahrheit dürstenden Menschen, ins Blinde hinein zu tappen? —

Dessen ungeachtet bleibt die Regel: Zum Himmel schauen, um auf Erden zurecht zu finden. Es geht auch vor uns her ein schöner Stern, den wir nicht aus den Augen verlieren, dessen Schein wir überall befragen, dessen Richtung und Bewegung wir mit der gespanntesten Aufmerksamkeit wahrnehmen, in dessen Glanze wir wandeln sollen.

Wie heißt dieser Stern? — Wie Der hieß, meine Brüder, der einst mitten in die Finsternis trat; Ich bin das Licht des Lebens.

Zum Himmel also schauet der Christ, wenn er in heller, heit'rer Besonnenheit seine Seele sich aufschwingen läßt zur wohlbekannten Heilmath, und über das, was ihm wichtig ist, nicht mit Fleisch und Blut, nicht mit dem Eigennutz und der Leidenschaft, nicht mit des Zeitalters Geschmal und Mode, nicht mit den Ansichten und Beispielen der Menschen, überhaupt nicht mit den tausend einzelnen Rathgebern um ihn her, sich befragt; sondern mit dem Vater, und mit dem Sohne, den der Vater gesandt hat. Zum Himmel schauen wir, wenn wir die Bibel lesen; wenn wir das Evangelium predigen hören; wenn wir vor den Wundern der herrlichen Natur, in Lieb' und Entzücken verloren, still stehn; wenn wir, wie Jesus, auf einen Berg steigen, um zu beten; wenn wir in ein Engelreines, von keiner Sünd' und Schuld entweihetes Menschenantlitz blicken; oder, wenn auf die heiligen Erinnerungen aus der Tiefe des richtenden Herzens mit allen ihren Sinnen die Seele horcht. Lasset mich es zusammenfassen, Geliebte. Jeder Wink, den uns der Herr giebt; jede Offenbarung über unsers Lebens Würde, Gebrauch, und Herrlichkeit, die wir erhalten, wodurch es seyn möge, und von der wir unser Innerstes durchstrahlt fühlen, ist ein Blick, ein Christenblick himmelan. Und

eben darum ist das ganze Christenleben nichts anders, als so ein einziger, langer, unablässiger Wille in die Höhe.

Würde die Spottsucht, die nichts unangestastet läßt, und durch die Heiligkeit eines Gegenstandes oft nur noch mehr gereizt wird; würde sie hierauf erwiedern: gerade durch ein solches Aufschauen in die Höhe müsse der Mensch ja gehindert werden, vor seine Füße zu sehen, und also um desto eher zu falschen Gefahr laufen: — so haben wir auf diese Mißdeutung des herrlichen Bildes keine andre Antwort, als: Er wird nicht fallen können, weil Der ihn hält, zu dem er sich erhebt, und ein Stern, hell wie die Sonne, seines Fußes Leuchte ist. Die Antwort haben wir: Nicht geblendet wird der Mensch, indem er diesem Sterne die sehnsuchtsvollen Blicke folgen läßt; er erhält vielmehr dadurch die beste Anklung,

wenn Meynungen ihn verwirren;
wenn Pflichten ihm zweifelhaft scheinen;
wenn Leidenschaften ihn fortreißen,
wenn Ereignisse ihn beunruhigen wollen.

Diese vierfache Ansicht bedarf nun noch einer kurzen Entwikkelung.

Betrifft eine fremde Meynung die geringeren und weniger wesentlichen Angelegenheiten des Lebens,

meine Brüder: so kann sie durch auffallenden Widerspruch gegen unsre bisherigen Begriffe uns zwar in die Enge treiben; aber, uns verwirren, den ganzen Vorrath unserer Gedanken in Unordnung bringen, den ganzen Bau unsers Glaubens und Wissens über den Haufen werfen, das kann sie nicht. Trotz der Wahrnehmung, daß manche unserer einzelnen Ansichten über Kunst und Gewerbe, Haushalt und Ackerbau, Krieg und Frieden, Gesellschaft und Umgang, nicht die Probe halten mag und von andern gemißbilligt wird, bleiben wir, nach wie vor, in der gewohnten Ruhe. — Sind es aber unsre Vorstellungen von der Natur und Würde des Menschen, von des Lebens Zweck und Sinne, von Volkethum und Vaterland, von Recht und Freiheit, vom Schöpfer und seiner Größe, von Fortdauer im Tode und von einem alles vergeltenden Gericht: sind es diese Säulen unserer ganzen Gedankenwelt, an welchen man rüttelt, welche man bald im Scherz, bald im Ernste, zehrt durch witzige Einfälle, und ein anderes Mal durch blendende Klugeleien, oder durch tiefsinnig an einander gekettete Vernunftschlüsse, bestürmt: was schützt uns dann, wenn wir nicht wissen, an Wen wir glauben, und die gute Sache an uns schlechte Vertheidiger hat, — was schützt uns, frag' ich Euch, vor dem schrecklichen Irre-

werden an uns selbst? Dieser behauptet, was jener läugnet. Dieser meynt bewiesen zu haben, was jener umstößt. Dieser will uns ausreden, was jener uns zu überreden suchte. Diesem dünkt Klugheit, Ehre, Genuß, Bestimmung, was jener Wahn und Ueberwitz und Sündenseld und schändliche Elaverei und fluchwürdigen Verrath an dem Heiligsten unserö Geschlechts nennt. Wohin kann es da kommen, als, daß wir zuletzt, mit einer Art von Stillsstand aller Gedanken, ausrufen: Wahrheit, was bist du? wo bist du??

Kennet Mancher unter Euch diese Verfassung, und fragt: zu wem er seine Zuflucht dann nehmen solle? Dem antwortet das Evangelium: Nicht zu Menschen; damit nicht, wenn Ein Blinder den Andern leitet, beide in die Grube fallen. Nicht einmal zu den Weisesten und Besten; wenigstens nicht zu ihnen allein. Denn, fürs Erste, können doch auch diese vom eignen Schauen und Prüfen uns nicht freisprechen. Fürs Andre dürften, wenn wir lediglich auf Wort von ihnen annähmen, doch abermals Stunden kommen, wo uns das Ansehen eines bloß menschlichen Zeugnisses, dem Irrwahn gegenüber, nicht wichtig genug scheinen könnte. Es bleibt also das Eine nur: Um auf Erden zurechtzufinden mitten im Gewirr widersprechender Meynungen,

schauet himmelan. Suchet, wenn Ihr ihn verloren habet, den Stern wieder, welcher der Menschheit verangeht. Wie werdet Ihr Euch freuen, wenn er hinter den Nebeln einer verblendeten, einer eingeschüchterten, einer von falschem Schimmer betrogenen Zeit nun heraustritt, der mildeumleuchtete Heiland, und Ihr bei seinem hellen Schein Euch wieder findet, in jedem großen Gedanken, in jedem schönen Gefühle, in jeder weisen Bewegung des mahnenden Gewissens, in jedem kräftigen Spruch des göttlichen Wortes! —

Es sind jedoch nicht allein Meinungen; es sind zugleich seine Pflichten, wodurch der gewöhnliche Mensch ins Gedränge kommen kann.

Denket hiebei nicht an die mancherlei Versuchungen, der Tugend überhaupt ungetreu zu werden, die das Leben um uns herstellt. Erinnert Euch vielmehr an solche Fälle, wo es scheint, als trete die Eine Eurer wirklichen Obliegenheiten, mit einer andern, eben so klaren und bestimmten, in förmlichen Widerspruch; so, daß Ihr dem Einen Gesetze zuwider handeln müßet, um das Andre zu erfüllen. Seid Ihr gewohnt, an Pflicht und Recht in Eurem Verhalten Euch zu binden: so werden dergleichen Fälle Euch schon vorgekommen seyn; und nur Solche, denen die heiligen Forderungen der Eittlichkeit

fremd sind, werden nicht wissen, wessen die Rede ist. Es kann ihnen auch nicht begreiflich gemacht werden. — Große Augenblicke, geliebte Brüder, sind nun diese, wo der gute Mensch unter zweien, oder mehreren, gleichzeitigen Ansprüchen an sein Herz, für Einen sich entscheiden soll, und wo die verschiedenartigsten Beziehungen und Rücksichten, wo Ehrenrettung und Lebenserhaltung, wo eigenes und fremdes Wohl, wo Familie und Vaterland, wo hier eine vielleicht abgedrungene widernatürliche Zusage, und dorthier ein unverkennbar göttlicher Ruf die entehrende Fessel aufgejochter Gelübde zu zerbrechen, an unserm Herzen reißen. Große Augenblicke, sag' ich, sind das. Denn, wenn die Seele irgendwo im Glanze ihrer göttlichen Natur, und erhaben über thierischen Mechanismus erscheint: so ist es da. Es sind aber auch gefährvolle Augenblicke. Nicht, weil es an sich schwer wäre, in dergleichen Zeitpunkten das Rechte zu treffen; sondern, weil dem unverwahrten Herzen dabei die dreifache Frage sich ausdrängt. Erstlich: Kann ich zu Handlungen berufen seyn, von welchen die Eine die Andre anschließt? Zweitens: Was ist überhaupt mit der Pflicht für ein schwankendes Ding, wenn das, was mir geboten ist, in offenbarem Widerspruch verwickelt seyn kann? Hat aber, drittens, selbst

die Pflicht im Grunde nichts Festes und durchaus Bestimmendes; bilde ich mir denn nicht vielleicht die ganze sogenannte Sittentehre nur ein?? — Verschwinden, Ihr sehet es, müssen diese Bedenkllichkeiten erst, ehe das Herz wieder Vertrauen zu seinen eigenen Aussprüchen fassen kann. Klar und gewiß muß es uns werden, es gebe, angenommen, keinen Streit der Pflichten, es könne keinen geben, und wo er wahrgenommen werde, da sei er nur scheinbar, — wenn das Tugendgesetz seine unverletzliche Heiligkeit für uns wieder erhalten soll. — Meynet Ihr, zu dieser Klarheit und Gewissheit zu gelangen, wenn Ihr darauf sehet, wie es die Welt macht, oder die Grundsätze des Nachbarn zur Rechten und Linken in Betracht zieht? Auf einer von tausend hin und her kreuzenden Wegen durchschnittenen Haide fühlt sich der Wanderer, der die Gegend nicht kennt, eben so unberathen, als der Schiffer, der seinen Etern verlor, auf dem pfadlosen Meer. In tiefere Zweifel versinkst du, und bekämpfst, sie einmal gelöst zu sehen, auch gar keine Hoffnung, wenn du fremden Entscheidungen dein Gewissen preisgiebst. Am Ende ist die Pflicht nur noch ein schönes Wort in deinem Munde.

D schauet zu Eurem Stern auf, Menschen, Christen; und Klarheit wird Euer Leben gewinnen, und mit der Klarheit Gewißheit, und mit der Gewißheit die köstlichste aller Himmelsgaben, den freudigen Entschluß. Ihr werdet, wofür Ihr auch entscheiden möget, nur mit Gott und Jesu entscheiden; und darum wird es das Rechte seyn. Weil es das Rechte ist, wird es das Einzige seyn, was Ihr thun konntet. Weil es das Einzige ist, was Ihr thun konntet, wird Euch die getreffene Wahl nicht entzweien. Einiger, einiger werdet Ihr werden mit Euch selbst durch jeden Schritt, den Ihr, im Einklang mit Gott und Eurem Erlöser, den Ihr zum Himmel schauend gethan habt.

Wie dürfen wir in einer Reihe solcher Betrachtungen unsre Leidenschaften vergessen, meine Brüder!

Wir mögen uns ihr unmerkliches Entstehen denken, oder ihren schnellen Wachsthum, oder die Gewalt, mit der sie uns ergreifen, und unsern ganzen Wesens sich bemächtigen: immer wird uns die Gefahr, von ihnen fortgerissen zu werden, eben so groß, als unlängbar, erscheinen. Was aber diese Gefahr noch erhöht: die Leidenschaft wüßt den von Gott eingesetzten Herrscher der Gemüthswelt vom Throne, übers

schreiet in wildem Lärm jede edlere Stimme, hebt den ewigen Unterschied zwischen Recht und Unrecht auf, oder weiß wenigstens, falls sie ihn statt finden läßt, von keinem andern Recht als dem ihrigen. Kaum hat der mißtrauische Fürst im Evangelio die überraschende Kunde vom neugeborenen König vernommen, als auch schon der Eifer, womit er von den Fremdlingen ein Näheres über das wunderbare Kind zu erfragen sucht, auf die schwarzen Anschläge hindeutet, über welchen seine grausame Seele brütet. — Daß sie weiter geht, als sie sollte, die Leidenschaft, bekümmert ihr alle. Noch über keine Handlung, welche sie eingab, habet Ihr, bei nüchternem Sinn, ein reines Vergnügen empfunden. Wohl aber hat der Eplerer seinen rasenden Leichtsinns befeuert und der Ausschweifende seiner entehrenden Lüste sich geschämt, und der Ungestüme seine reißbare Heftigkeit verwünscht, und der Sklave der Rachsucht über seine wilde Härte in Thränen sich gebadet, und der ehrgeizige, herrschsüchtige Tyrann auf den Trümmern einer verletzten Entwürfe und seines gedemüthigten Stolzes sich selbst und dem Schicksal geflücht. — Entrinnen mögtet Ihr diesem Jammer. Allein, auf welchem Wege? Dadurch, daß Ihr aus gemeinen, irdischen Gesichtspunkten Euer Thun beurtheilt und nur auf solchen Geschöpfen Eure Blicke ruhen

laßet, die mit Euch gleiche Ketten tragen? Wohl! Euren Zweck werdet Ihr erlangen. Euer Gewissen werdet Ihr einschläfern. Eure Begierden werden Euch blind machen. Den Stachel des Vorwurfs, nach Augenblitzen, oder nach ganzen Perioden der Herabwürdigung, wird Euer Herz nicht mehr fühlen. Heißt das jedoch Zurechtfinden auf Erden?? —

Rein, edlerer Mensch! Den Weg verachtest Du. Du willst enttrinnen; nur nicht durch Verirrung in des Lasters Wüstencien. Wohl! blinke zum Himmel. Aufgehen laß Dir den Stern, in dessen Scheine alle Deine Bestrebungen ihr recht's Licht gewinnen; und folge ihm. Weder zu leichtsinnigen Urtheilen, noch zu schlechten Thaten wirst Du fortgerissen werden können. Bist Du im Begriff, in wohlthätiger Zerstreuung den Werth der Zeit zu vergessen: schaue zu Dem auf, der Gotte'swerke wirkte, so lang' es Tag war. Bist Du im Begriff, in üppiger Schlassheit Deines Lebens hohe Bedeutung zu verkennen: schaue zu Dem auf, der Dich gelehrt hat, vollkommen zu werden, wie der himmlische Vater. Bist Du im Begriff, für Sinnenreiz und Weltdienst Deinen Geist in eine heillose Knechtschaft zu verkaufen, Dein Amt zu verrathen, Deine Familie elend zu machen, und von Deines Volkes heiligstem Interesse trennbrüchig abzufallen: schaue zu Dem auf, der die

Freude gern willkommen hieß, seine seligsten Stunden aber dann lebte, wenn er nach Menschenbeglückenden Anstrengungen ausrief: Ich habe eine Speise, da wisset ihr nicht von. Bist Du im Begriff, mit Härte abzusprechen, zu verdammen, zu wüthen, und Deinen Iachzorn, oder Deine Schadenfreude dahin brausen zu lassen, wie einen Sturm, ungarstig, liebesloses Herz: o schaue auf, wenn Du kannst, — zu Dem schaue auf, der, nicht um zu richten, sondern um selig zu machen, in die Welt trat, der jedem reuevollen Sünder eine Freistatt gab zu seinen Füßen, und dessen letzter Odem ein Friedenshauch über seine Mörder war. — Willst du gerettet werden auf der unsichern Lebensfahrt; willst Du die Klippen und Sandbänke vermeiden, zu welchen die Leidenschaft Dich fortreißt, um Dich untersinken zu lassen, oder zu zerschmettern: nur, wenn Du diesem Stern folgst, darfst Du Dich überlassen so seliger Hoffnung. Wer seinem Himmelslicht ertöschen der Erde trübe Gluthen.

Unser letzter Blick, meine Brüder, fällt heute auf die Ereignisse, die das Leben der Menschen beunruhigen.

Es bedarfs nicht, sie namentlich aufzuzählen, diese Ereignisse. Jedem schwebt hier sein Geschick vor, sein Haus, sein Zustand, sein vielleicht geheimes, tief

verborgenes Wehe. Jeder denkt an die große, gemeinschaftliche Angelegenheit, die alle kleinen Sorgen verschlingt, und für das Einzelne und Eigene dem Herzen noch kaum ein theilnehmendes Gefühl läßt. Jeder weiß, daß auch außer den Gränzen dieses Orestes, dieses Landes, dieser Erdgegend verweinte Augen himmelan schau'n, und Wesen, die uns verwandt sind, gegen ein namenloses, unendliches Leid den Kampf auf Leben und Tod kämpfen. Haben denn Beobachter des Weltlaufs von jeher zu ernstlichen, bedenklichen Fragen sich veranlaßt gefunden; so läßt sich erwarten: die Zeit, in welche unser Leben gefallen ist, wird noch weniger schweigen.

„Waltet noch eine Vorsehung? Blift noch ein Vater herab auf das Thun der Menschen? Lenkt noch eine weise, mächtige, liebevolle Gottheit die Begebenheiten der Völker und das Schicksal der Einzelnen? Wenn sie, zu Hunderttausenden, vom Elend verschlungen werden, und ein Krieg den Anbern gebiert, und von Lande zu Lande die Geißel eilt, und die letzten Greuel immer noch ungeheurer, noch unglaublicher sind, als die vorhergehenden: ist es denn noch wahr, das alte, das löstlichtheure Wort: Nun aber sind Eure Haare auf dem Haupte alle gezählet! Darum fürchtet Euch nicht“?? —

Wie, meine Geliebten? So hättet Ihr noch nicht gefragt? Noch nicht einmal? Wenn sie sich aber aufdrängen mußten, dergleichen Betrachtungen: ließen sie Euer Herz kalt, und Eure Ruhe ungestört? Und wenn ihr sie vollends in die kleinsten Einzelheiten, und mit der dabei so natürlichen Lebhaftigkeit verfolgtet: ward Euch das innerste Gemüth nicht erschüttert? — In solchen Stunden nun, was für Heilmittel hattet Ihr an die tief verwundete Brust zu legen? Eitle Zerstreuungen? Wie? die hätten Euch wahrhaft geholfen? Irdische Geschäfte? Wie? die hätten Eure ganze Seele gefüllt? Fröhliche Menschen? Wie? die hätten Euch den Felsgrund gegeben, dessen der angefochtene Glaube bedarf? Oder, hätte gar die Fülle Eurer eigenen Tugenden einen Tropfen Linderung in den Wermuth der allgemeinen Bekümmerniß zu mischen vermocht? Hättet Ihr die essentielle Noth erträglicher gefunden, weil noch besondere Bürden hinzukamen, sie zu vergrößern? — — —

Sehet! Es ist auf Erden, in der Nacht verhängnißvoller Zeiten, kein Licht, wenn es nicht von Oben niederstrahlt. Dorthin also laßt und schauet. Suchet Ihr den Gewaltigen, der alle Dinge mit seinem kräftigen Worte trägt: da thronet Er. Suchet Ihr die Gerechtigkeit, die aller Le-

bendigen Werth und Schicksal mit gleicher Treue mißet: dort schwebt ihre nimmerruhende Waage. Suchet Ihr die Liebe, die auf dieser Zelt Leiden eine ewige und überschwängliche Herrlichkeit für alle folgen läßt, denen das Unsichtbare nahe ist: dort bilden sich ihre unerforschlichen, aber herrlichen und seligen Entwürfe. Suchet Ihr den Ort, wo alle Klage sich auflösen wird in die entzückenden Harmonen des Dankes: da, droben, in Vaters Hause, sind der Wohnungen viel; und auch Euch ist die Stätte bereitet. So glänzt, in all' seiner Ehre, vor Euch her, der Stern des trostreichsten, des segenvollesten, des zuverlässigsten Evangeliums. Folget ihm. Lasset ihn nicht! — Oder, sinkt er jemals unter, wie die Andern? Er ist der ewige Angestern der sittlichen Welt. Tritt er jemals auch nur hinter schwarze Wolken? Wenn Ihr nicht selbst es veranlaßt, niemals. Hütet Euch nur, daß die Nebel der Eitelkeit, der sinnlichen Begier, des Weltdienstes, der Abneigung gegen die Wahrheit, der Stumpfheit für Schönes, Gutes und Großes, daß diese Nebel ihn nicht verhüllen und sein erquickendes Licht Euch rauben, — davor hütet Euch. So oft Ihr dann am dunkeln Lebenshorizont Euch umseht, wird er da seyn, und, wohin der Vater Euch rufe, Euren Schritten den Weg zeigen.

Mögte es dahin kommen, theuerste Brüder!
Mögte es bei uns allen dahin kommen! Mögte
der Stern des einzigen Friedensfürs-
ten an diesem Feste seiner Erscheinung allenthalben
aufgehen, wo noch Verlassene sitzen in Finsterniß und
Schatten des Todes!

Es ist ein verhängnißvolles Jahr, in das
wir getreten sind; o laßt uns Gott bitten, daß Er
uns zurecht finden helfe auf allen Wegen, die Er
uns führen wird.

Glücklich kann die Menschheit
nicht werden, wenn nicht alle, die sich
zum Weltheilande bekennen, auch anfan-
gen in seinem Geiste zu wandeln; o, so
komm, Herr Jesu! Komm und leuchte vor,
den Königen und den Völkern, Du Stern unsers
ewigen Heils! Amen.

Am
zweiten Sonntage nach dem Feste der
Erscheinung.

Daß es wünschenswerth sei, meine Brüder, sich in bedrängter Lage aufrecht zu halten, das fühlen, das gestehen alle Menschen. Die Mittel aber, durch welche sie dahin zu kommen suchen, sind höchst verschieden.

Manche, um der Sorge zu entkommen, betäuben sich. Ein Rausch der benebelten Sinne soll den Gram zerstreuen, der auf ihnen lastet, und den Kummer abstumpfen, der ihre Seele verwundet.

Andre wissen, in der Verzweiflung, kein Ende der Sorge, als den Tod. Durch Selbstmord wähnen sie zur Ruhe einzugehen. —

Wer ist unter uns, Christen, der sich über diese Mittel noch zu bedenken brauchte? — Wir verwerten sie. Wir finden sie, neben ihrer Entschiedenheit, auch unzulänglich. — Wofür aber haben wir uns denn entschieden?

Es giebt noch zwei Mittel gegen die Noth des Lebens, von denen das Eine viel empfohlen und wenig gebraucht, das Andre viel gebraucht wird, ohne Empfehlung zu verdienen. Das Christenthum nämlich empfiehlt Glauben. Die Welt weiß sich zu helfen durch Leichtsinn.

Nimmt man die Welt um dieses Leichtsinns willen in Anspruch: so hat sie vielerlei darauf zu erwidern.

Sagt man zum Beispiel, sie selbst mache doch Andern den Leichtsinn zum Vorwurf, sobald sie nur darunter leide; da antwortet sie: allerdings; ein Leichtsinn aber, der uns der Sorge überhebt, ist eine glückliche Himmelsgabe, ist Lebensweisheit, keine nachtheilige Eigenschaft des Gemüths. — Oder rüthet man ein, es sei des vernünftigen Wesens nicht würdig, irgend etwas mit Leichtsinn zu behandeln, und in absichtlicher Selbstvergessenheit seine Ruhe zu suchen; da versetzt sie: es gelte ihr völlig gleich, wodurch sie Ruhe finde, — wenn sie nur

flunde. Was die Sittenlehre über das Wie klagte, das seien am Ende nur Worte, — Worte, und nichts weiter. — Oder wagt man endlich ihr seine Zweifel zu äussern, ob Leichtsinn jemals einen wahren und dauerhaften Seelenfrieden zu gewähren vermöge; dann versichert sie nicht nur das Gegentheil, sondern erlaubt sich sogar die Behauptung, daß in kummervoller Zeit der Mensch mit einem glücklichen Leichtsinn viel weiter komme, als der Christ mit all seinem kindlichen Glauben.

Ihr fühltet, geliebte Brüder, wir dürfen dies nicht, als etwas Gleichgültiges, dahingestellt seyn lassen. Wäre es so, wie die Welt sagt: so hätte die Religion einen ihrer schönsten Triumphe verloren, und wir hätten Einen Grund weniger, uns in diese stillen Mauern zu flüchten, wenn es draussen im Leben stürmt.

O laßt uns denn mit heiligem Ernste fragen, wie es sei? damit wir die Quelle entdecken, und haben wir sie erforscht, benützen, aus der die Heilskraft der Ruhe strömt.

Gott segne diese Augenblicke! Gott beglücke sein Wort! Gott fülle mit dem Geiste des Menschensohns unsre Herzen! —

Röm. 12, 11. *)

„Schicket euch in die Zeit“.

Wie man auch diese Ermahnung des Apostels aus der Grundsprache in die unsrige übertragen möge, meine Brüder: ihr Sinn und ihre Zweckmäßigkeit bleiben dieselben.

Man ehrt ja zugleich den Geber der Zeit, wenn man die köstliche Gabe ehrt. Man huldigt dem Weltregierer, wenn man seine Fügung anbetet. Man befolgt den Willen des Ewigen, wenn man jeden einzelnen Lebenstag mit allem, was er bringt, dem obersten Lebenszwecke gemäß behandelt.

Und meynet Ihr, eine Aufforderung hiezu wäre für die Christen der Zeit, zumal für diejenigen, welche in Rom wohnten, nicht sehr passend, sehr wohlthätig gewesen? War man denn dort etwa der neuen Lehre besonders hold und zugethan? Durften die verhassten Bekenner derselben Ermunterungen und Gnaden, oder auch nur Recht und Gerechtigkeit von Machthabern erwarten, über die man, bei ihrer festen Verworfenheit, am mildesten urtheilt, wenn man sie Wahnsinnige nennt? Konnten sie von einem

*) Aus der vorgeschriebenen Epistel des oben bemerzten Sonntags.

bestimmt hervortretenden Widerstreben ihres kleinen Häufleins gegen die Uebergewalt des Frevels, ihrer guten Sache einen Fortgang, oder dem äusseren Wohl der Gemeine einen Gewinn versprechen?

„Schillet euch in die Zeit“! O du weisest, du beglückendes Wort! jene Armen bedurften deiner. Und auch wir schliessen dich mit Inbrunst an unser Herz.

Was aber forderst du?

Dass wir slavisch die Eindrücke der Zeit aufnehmen? — Wesen, die der Sohn frei macht, haben hierauf nur Eine Antwort.

Dass wir willenlos von der Elite der Zeit uns bestimmen lassen? — Wesen, an welche vom Himmel herab der Befehl ergeht, dieser Welt sich nicht gleich zu stellen, haben hierauf wiederum nur Eine Antwort.

Dass wir, unbestimmt um ihre Lehren und Zeichen, über die Prüfungen der Zeit uns wegsetzen? — Wesen, denen alle Dinge zum Besten dienen, und die, edel in des Ungemachs Schule, zu einer ewigen und über alle Maassen wichtigen Herrlichkeit erhoben werden sollen, haben hierauf abermals und ewig nur Eine Antwort. „Nicht der Leichtsinn, nur der Glaube versteht die Kunst

sich in die Zeit zu schiffen, und unter allen Drangsalen derselben das Herz zu erimuthigen“.

Wir wollen uns jedoch keineswegs an dieser kurzen Entscheidung hierüber heute begnügen, meine Brüder. Wir wollen vielmehr mit unpartheilischer Genauigkeit und Sorgfalt prüfen. Wir wollen den Geist der Welt und den Geist Gottes, und die Art, wie beide die Zeit nehmen, gegen einander stellen, um zu erfahren: ob das Vorgeben gegründet sei: man komme in des Lebens Ungemach mit „glücklichem“ Leichtsinn, weiter, als mit kindlichem Glauben?

Eine Erörterung der Begriffe: Leichtsinn und Glaube, geht hier billig voran. Hiedurch wird zugleich auf das Verhältniß beider zur Lebensnoth das gehörige Licht fallen.

Leichtsinn findet da statt, wo man genügt und gewohnt ist, alles, auch das, woran viel hängt und worauf viel beruhet, das Gewichtvolle leicht zu nehmen. Aus diesem, dem Worte und der Sache sich genau anschließenden Begriffe, ergiebt sich sofort zweierlei. Erstlich: Leichtsinn ist Selbstbetrug; ein leichtsinniger Mensch geht darauf aus, sich über die wahre Gestalt der Dinge zu täuschen. Zweitens: Leichtsinn ist Unverstand; ein leichtsinniger Mensch will nicht in Erwägung zie-

§ Nicht Leichtsinn, Glaube

hen, was doch gewogen zu werden verdient. Man verbindet mit dem Worte Leichtsinn entweder gar nichts, oder doch nur etwas Höchstdunkles, Schwankendes, Unbeständiges, woran man dies nicht anerkennen kann.

Glauben, auf der andern Seite, nennen wir die Gemüthsverfassung des Menschen, der in allem, was ist und geschieht, Gott findet, und daher auch sich selbst und sein eigenes Leben mit Gott in die innigste Gemeinschaft setzt. Aus diesem Begriffe geht abermals zweierlei hervor. Erstlich: Glaube ist unter allen möglichen Standpunkten des Urtheils der einzige, den man nehmen muß, um die Dinge und Ereignisse in ihrer rechten Gestalt zu erblicken, und besonders, um über sich selbst, und über des eigenen Lebens Schickungen nicht zu irren. Zweitens: Glaube ist eben daher die höchste, die sicherste, die unwandelbarste, die befriedigendste Weisheit, zu welcher, im Laufe des Wahns, der Mensch sich erheben kann.

Wollen wir das gegenseitige Verhältniß beider, des Leichtsinns und des Glaubens, aussprechen, so werden wir sagen müssen: Leichtsinn macht den Menschen leicht, so daß er, wie ein Federball, ohne Ziel und Mittelpunkt, im Winde der Meinungen und Begehrten, umherfliegt.

, nur giebt wahren Frieden. 19

Glaube giebt dem Menschen einen festen Anheypunkt, daneben Kraft und Stetigkeit, sich auf diesem Punkte zu erhalten und im Sturm und Drange der Aussenwelt zu behaupten.

Und nun ahnen wir denn schon, wie uns beide, der Leichtsinn und der Glaube, in des Lebens Räumen erscheinen werden. Lasset mich nur die Hauptzüge aus dem Bilde des Einen und des Andern hervorheben.

Der Leichtsinn setzt sich weg über das Ungemach; der Glaube findet sich drein.

Der Leichtsinn vergift die Noth und entschlägt sich des beschwerlichen Gedankens; der Glaube betrachtet sie, wägt sie, empfindet sie, aber mit Ruhe.

Der Leichtsinn bekennet, sein Spiel sitze schlecht, er mache sich aber einmal nichts daraus, und lasse es gehen wie es gehe; der Glaube ruft: Vater! meine Sache ist Dein! Du wirst sie leiten. So laun ich, was auch komme, nicht verlieren.

Der Leichtsinn spricht: wer will ein Thor seyn, und sich grämen, um was er nicht ändern kann? Der Glaube spricht bei sich selbst: wie könnte ich so undankbar seyn und nicht mit Zuversicht in die Arme eilen des vielerprobten Freundes,

der wir noch immer so herrlich durchgeholfen und alle Haare auf meinem Haupte gezählt hat!

Der Leichtsinn hofft, und knüpft seine Hoffnungen an jeden Hauch aus fremdem Munde, an jedes Gerücht, an jeden Schein und Schimmer, an des Günstigen Leben, des Fürsten Wort, des Fremden Treue. Der Glaube hofft auch; doch seiner Hoffnung Untergrund ist Einer nur, — der ist, welcher den Sonnen ihre Bahn und dem Meere sein Bettel weist und zu dem Sturme spricht, sei stille! — der Ewige!

Der Leichtsinn endlich wirft seine Sorgen, daß er sie los werde, nur ab, gleichviel wohin, vielleicht auf ein andres, auch ohne diese Last schon tief gebengtes Herz, und will ruhig schlafen, während er seine Familie, oder wenn er ein Fürst ist, sein Volk, oder wenn er ein glücklicher Eroberer ist, die halbe Welt in unendlichen Jammer versenkt. Der Glaube dagegen wirft seine Sorgen auf Niemand, als den Einzigen, der sie tragen kann, und der für alle sorgt; den Treuen, Wilden, Starlen, Freundlichen, den Helfer und Erretter, seinen Gott.

Nachdem wir auf diese Weise Leichtsinn und Glauben von einander geschieden und jedes in seiner Eigenthümlichkeit erblickt haben, sind wir vorbereitet zur Beantwortung der Frage: womit man in

des Lebens Nengsten weiter komme, ob mit dem sogenannten glücklichen Leichtsinn, den die Welt allen Traurigen empfiehlt, oder mit des Christen lindem Glauben?

Sorglosigkeit geben beide, der Leichtsinn und der Glaube; das sahen wir bereits. Der Leichtsinn durch die Selbsttäuschung, womit er aus seiner wirklichen Lage das Gemüth hinwegrückt. Der Glaube durch die Schwungkraft, womit er die belastete Seele zur trostvollen Gemeinschaft eines unsichtbaren Helfers erhebt. Diese Thatsache kann nicht weiter bezweifelt werden. Aber, welche Sorglosigkeit, ob die des Leichtsinns, oder die des Glaubens, mehr verhalte, und mit welcher man im Leben besser ausreiche: das wollen wir, als Christen, wissen.

Zuerst ist das nicht zu läugnen: Zeiten der Verdrängniß fordern eine verdoppelte Besonnenheit für die Ueberlegung nämlich, die dann so nöthig ist: wie man das Uebel abstelle, der Noth Einhalt thue, die Bürde erleichte. Vieles läßt sich durch so ein ernstes, zeitgemäßes Hin- und Hersinnen wieder ins Gluck zurückführen, verbessern, sogar verhüten. Allein, wird der Leichtsinn sich dazu verstehen? Nachdenken ist überhaupt seine Sache nicht, denn es verlangt stille Sammlung des

Geistes; im Unglück aber vollends, da will er sich nicht sammeln, sondern zerstreuen. Bedeutung hat die Frage genug, wie man durch weise Thätigkeit einen Verlust ersetze, oder einen Schmerz mindere; gleichwohl liegt eben darin des Leichtsinns Natur, daß er das Wichtigste gering hält, und zu sorgfältiger Abwägung von Gründen und Gegengründen sich nicht die Mühe nehmen mag. Es hängt unendlich viel, zumal unter bedenklichen Umständen, davon ab, wie wir unsre Angelegenheit leiten. Kann dieß jedoch Eindruck hervorbringen auf einen leichtsinnigen Menschen, dessen zweites Wort und erster Gedanke immer ist: was mach' ich mir dranz? Wird er von Anstrengungen und zwar von erhöhten Anstrengungen für sein Glück etwas wissen mögen, wenn er in der nichtigen Einbildung lebt: wie es kommen solle, komme es ohne ihn? Oder wenn er sich hinter die Ausflucht versteckt, es könne nun doch alles nichts mehr helfen? Oder wenn er trotzend auf die Theilnahme der Familie, auf die Güthigkeit der Nachbarn, auf das Mitleid der Gesellschaft, sich damit beruhigt: es müsse schon auf irgend eine Art für ihn gesorgt werden, und ein Neues zum Vorschein kommen, wenn das Alte nicht mehr bestehen kann? — Ihr irret Euch also, wenn Ihr glaubet, ein Leichtsinninger werde seiner

angegriffen Gesundheit schonen; er wird nach wie vor auf sie losflühen. Oder, wenn Ihr glaubet, eine Kränkung seiner Ehre werde ihn behutsamer machen; er wird nach wie vor den bösen Schein nicht vermeiden. Oder, wenn Ihr glaubet, die theure Zeit werde ihn an Entbehrungen gewöhnen; er wird nach wie vor genießen, und lustig leben, so lange noch ein Groschen in seiner Hand ist. Oder, wenn Ihr glaubet, er werde dann wenigstens, wenn er nichts mehr hat, aufhören, und seine Ansprüche beschränken; er wird nach wie vor die alten zu befriedigen suchen und selbst mit neuen hervortreten; er wird zusammentreiben für seinen Zweck, hier mit List, dort mit Gewalt, hier durch bereckte Verspiegelungen, dort durch herzeinnehmende Bitten, was und wie es sich gerade fügen will; er wird, wenn vom eignen Vermögen nichts mehr zu verlieren übrig blieb, auch Andre mit in seinen Untergang hinabziehen keinen Augenblick Bedenken tragen. Und das wären Erleichterungsmittel in kammerschwererer Zeit? Die rechte Art wäre das, von Sorgen das Herz zu befreien? Der Weg wäre das, unsere Lage wahrhaft zu verbessern? Die Denkart wäre das, von der man sich in essentialen Nothen einen angemessenen Plan, einen würdigen Entschluß, einen ernstn Willen, eine kraftvolle, anhaltende Thätigkeit versprechen

dürfte?? — — —¹ Ehet, der Leichtsinn schützt nicht im Unglück vor den verkehrtesten Mißgriffen, weil er blind macht; und er muß blind machen, weil ihm das innere Licht fehlt. Er eilt fort, wo er still stehen, er sieht und hört nichts, wo er mit geschärften Sinnen aufmerken, er verschwendet, wo er sparsamer als jemals zu Rathe halten, er verläßt sich auf zufällige Aufsendinge, wo er die eigenen, von ihm selbst abhängenden Mittel wohl benutzen sollte.

Der Glaube führt auf diesen Abweg nicht. Er schaut empor in der Noth zu dem hülfereichen Allmächtigen; aber sich selbst betrachtet er zugleich als das Werkzeug in der Hand dieses Erhabenen. Und so lange er daher für sein Heil und seine Rettung noch etwas denken, ordnen, wagen, wirken kann, so thut er es, und keiner Verschümmelung macht er sich schuldig in dieser wichtigen Angelegenheit.

Womit steht Ihr Euch daher besser? — —

Wollten wir jedoch zugeben, (was nicht zugegeben werden kann,) daß Leichtsinn uns im Mißgeschick zu wahrer Ruhe führe; könnte er uns im Besitze dieses Kleinods auch erhalten bei jedem abermaligen Wechsel der Umstände? Wir müssen dies prüfen, meine Brüder.

Den glüklichen Leichtsinn, der die schwarze Sorge nicht aufkommen läßt, kann sich Niemand eigentlich geben; die Natur, sagt man, beschenkt damit ihre Lieblinge. Und der Hauptsache nach ist es allerdings so. Die besondre Mischung der Kräfte und Triebe, das besondre Maaß der Empfänglichkeit und Reizbarkeit, die besondre Gemüthsstimmung und Haltung, die uns ursprünglich eigen ist, und wozu wir selbst nichts gethan haben, unser Temperament macht uns, den einen langsamer, den andern beweglicher, jenen ernsthafter, stiller, nachdenkender, diesen fröhlicher, freier, unbekümmelter. Wie traurig wäre es schon deshalb für tausend und aber tausende, wenn es keine andre Quelle der Ruhe gäbe, als jene, zwar manchem zugemessene, aber so manchem doch auch versagte Eigenthümlichkeit! — Daß nun, was die Welt den glüklichen Leichtsinn nennt, pflegt, aller Erfahrung nach, nur mit einer ausgezeichneten, natürlichen Stärke der Nerven, und mit einem hohen Grade körperlichen Wohlgefühls beisammen zu seyn, und ist, sofern diese Umstände dieselben bleiben, auch wohl von Dauer. Wenn sie sich aber ändern, wie dann? Und ein solcher Wechsel ist doch nicht unmöglich, hat sich vielmehr schon unzählige Male wirklich zugetragen. Wenn

nun irgendwoburch das ursprüngliche Metall deines
 Lebens verflüchtigt, oder verzehrt wird; wenn deine
 erschütterte Gesundheit die Stöße, die ihr früher nicht
 schaden, die du kaum empfindest, nicht mehr er-
 trägt; wenn ein krankhaft gereiztes Wesen dich em-
 pfänglicher macht für das Unangenehme und Widrige;
 wenn jeder Unfall dich stärker ergreift und jeder Miß-
 ton dich schmerzlicher verwundet; wenn Veränderun-
 gen in deinem Körperzustande, deren du selbst
 nicht bewußt bist, auch deine Seele anders
 stimmen, und du nun, ohne dazu etwas zu thun,
 bloß indem du dich gehen lässest, aus einer
 Laune in die andre zu fallen Gefahr läufst; —
 wie dann? Wo ist der glückliche Leichtsinn von Vor-
 mals oder von Gestern noch? Wo ist der frohe und
 freie Muth, den keine Widerwärtigkeit des Lebens
 ansocht? Wo ist die heitre Lebendigkeit, die kein
 Kummer trüben konnte, weil sie keinem still hielt,
 und kein Zweifel beunruhigte, weil sie jedem ent-
 flatterte?

Habt Glauben, meine Brüder! Lernet glau-
 ben. Erhebt Euch zum Glauben. Füllet mit Glau-
 ben Eure Seele aus, daß Ihr keinen Will mehr
 thun könnet, ohne Gott zu begegnen, und kein Ge-
 fühl mehr in Euch erwacht, welches Euch nicht ver-
 bände mit dem Allliebenden und Ewigen. Dann
 gewinnt

gewinnt Ihr eine Ruhe, die vom Körper und von Naturgaben nicht abhängt, die am Krankenbette neben Euch steht, als freundliche Pflegerin, die den Ungestüm einer zu heftigen Kraft besänftigt, und das Ermatten einer sinkenden neu belebt, die Eure Nerven stärkt, die Euer Gemüth in den angemessensten Ton stimmt, die alle Gestalten und Erscheinungen Eures Lebens durch himmlisches Licht vor Eurem Geiste verklärt, und selbst über das, was sich unserer Ueberlegung und unserm Vorsatz am liebsten entzieht, über den Einfluß zufälliger Kanne, Euch wunderbar einporträgt.

Womit steht Ihr Euch besser, frag ich?

Wir dürfen ferner nicht übersehen, meine Brüder, daß nicht alle Widerwärtigkeiten gleicher Art sind. Es giebt solche, die nur einen Theil, vielleicht nur einen kleinen Theil unsers Zustandes betreffen; die das Gemüth nur flüchtig, nur an der Oberfläche bestreifen; die derselbe Augenblick, der sie herbeigeführt hat, auch wieder vergessen macht und verschlingt. Wer wird zweifeln, ob glücklicher Leichtsinn hinreiche, diese zu ertragen? — Es giebt aber auch Trübsale, die unser gesamntes Wohlsfeyn erschüttern, die alle Tiefen unsers Gemüths füllen, die durch unser Leben hin sich erstrecken, unabsehtlich, — reicht glücklicher Leichtsinn nicht minder für diese aus?

Ihr sehet Euch darüber weg, wenn Euch das Schicksal eine kleine Entbehrung zunnthet; würdet Ihr Euch aber auch zu beruhigen wissen mit bloßem Leichtsinn, wenn Ihr Mangel an der täglichen Nothdurft leiden und darben solltet? Ihr sehet Euch darüber weg, wenn Ihr zu so manchem unerfüllten Wunsche abermals einen Gedanken an die Seite setzen müßet, dessen Ausführung Euch Freude gemacht hätte; würdet Ihr Euch aber auch zu beruhigen wissen mit bloßem Leichtsinn, wenn irgend ein unerwarteter Schlag Eure liebsten Pläne, Eure süßesten Hoffnungen, und was Euch noch Reizendes an die Erde band, mit einmal zu Grunde richtete? Ihr sehet Euch darüber weg, wenn Unverständige Euch nicht begreifen, und müßige Neugier, die weiter nichts zu thun hat, als auf jede Bewegung des Nächsten zu merken, auch Eure Versehen erkundschaftet und unter die Leute bringt; würdet Ihr Euch aber auch zu beruhigen wissen mit bloßem Leichtsinn, wenn Ihr Eure Ehre überhaupt müßtet gebrandmarkt sehen durch bösen Krumm, und ein schreckliches Verhängniß Euch alle Mittel Eurer Rechtfertigung vor der Welt, wenigstens für den Augenblick, aus den Händen rissen? Ihr sehet Euch darüber weg, wenn einzelne Bekannte ihr gutes Vernehmen mit Euch ohne Eure Schuld aufheben, und meinet, das

alle Vertrauen werde sich allmählig schon wieder einstellen; würdet Ihr Euch aber auch zu beruhigen wissen mit bloßem Leichtsinne, wenn selbst Eurem Haupte der himmlische Friede fehle, wenn selbst Eure Lebensgefährten, wenn Gatte, oder Gattin, Vater, oder Mutter, für Euch nichts hätten als Härte und Bitterkeit, wenn selbst Eure Kinder, Eure Geliebtesten, durch täglichen Ungehorsam und Undank nach Eurem Herzen zielten, oder abwesend, durch einen nichtswürdigen Wandel Kummer und Schande brächten über Euer Haupt? Ihr sehet Euch darüber weg, wenn ein Arbeiter Euren Dienst vernachlässigt, ein Betrüger Euch übervortheilt, ein Dieb Euch beraubt, oder sonst eine Untreue, die man an Euch verübt hat, zu Eurer Kunde gelangt; würdet Ihr Euch aber auch zu beruhigen wissen mit bloßem Leichtsinne, wenn eine Reize durch die Zeitübel herbeigeführter Vandalen auch Euch um die Früchte eines lebenslangen Fleißes brächte, oder wenn der gänzlich daniederliegende Verkehr alle Eure Anstrengungen für ein redliches Fortkommen verspottete, oder wenn einst der gräßliche Feuertod Euch aus dem Schlafe donnerte, um Euch neben die Trümmer Eures rauchenden Eigenthums hinzustellen? Ihr sehet Euch darüber weg, ich geb' es zu, — wenn Ihr leidet, und reisset eine Hülfe; wenn Ihr bedrängt werdet, und sehet einen

Ausweg; wenn Ihr unter einer wachsenden Last fortseuchet, und Ihr erblicket vor Euch ein Ziel. Würdet Ihr Euch aber auch zu beruhigen wissen, antwortet mir, — wenn Ihr nun hilflos litten, und kein anderes Ende Eurer Schmerzen wäre, als das Grab? Wie, auch die Qual langer Jahre, auch den täglich sich erneuernden Schmerz, auch des Vatterlandes immer steigende Noth, und alle bangen und bängsten Stunden Eures Lebens glaubtet Ihr abzumachen mit bloßem Leichtsinn?? In tollkühnen Bagstücken hat der Leichtsinn die Menschen wohl geführt, und schon oft; aber Helden, — edeltapfere Streiter, und Sieger, die zu überwinden werth waren, hat er noch nie gemacht. —

Glaubet, theuerste Brüder, lebet im Glauben, und Ihr werdet Kräfte gewinnen, die der Leichtsinn ulnimmer geben kann. Vom Leichtsinn bis zum Trübsinn ist ein kleiner Schritt; und noch kleiner ist der zweite von diesem bis zum Starrsinn der eiskalten Verzweiflung. Wer hat nicht gar häufig Menschen gesehen, die heute eben so ausgelassen im Schmerz sich betrafen, als sie es gestern in der Freude waren! Glaubet, theuerste Brüder, lebet im Glauben. Nicht auf das Spiel der Begebenheiten stützt sich dann Eure Ruhe, sie geht von Dem aus, der alle Dinge mit seinem kräftigen Worte

trägt.' Darinn bleibt sie sich gleich, wie seine Liebe. Ihr duldet das Härteste, Ihr leistet das Schwerste, Ihr beharret im längsten Kampfe, Ihr wartet voll Demuth, bis Seine Stunde schlägt.

Und wenn sic nun schlägt, die Stunde der vollkommenen Erlösung, des Weltenwechsels, ernstlicher Feierstunde: was, meynet Ihr, wird dann der glücklich gepriesene Leichtsinn seyn? Wozu wird er taugen? Was wird er Euch zu geben haben? Mag es im Leben nur gar zu leicht angehen, sich über Gestalt und Zwel der Dinge zu täuschen: im Tode ist es, wo nicht unmöglich, doch bei weitem schwerer. Alle die Blendwerke, die wohl vermals den Menschen ungaukelten, sind da eingesunken; und die Wahrheit, die verkannte, tritt, ohne Schleier, ernst und richtend, zu ihm her. Daher uns Erfahrung und Geschichte so Manchen nennen, der erst beim Aufgang des Lebens die Nothwendigkeit des Glaubens fühlte, und für den das Todtbette die Wiege des erwachenden helleren Bewußtseyns ward.

Wäre aber Jemand so sehr Greisler geworden, daß er sagen könnte, es sei schon genug, wenn denn nur bis zu dem Punkte der Leichtsinn vorhielte, das Künftige stehe dahin: so lasset uns diesem noch zu bedenken geben, ob er, ungeachtet seiner Fertigkeit sich selbst zu verblenden und zu betügen, dafür

einsiehn könne, daß nicht schon früher, irgend-
 wodurch, vielleicht durch einen Menschen, vielleicht
 durch einen Vorfall, vielleicht durch einen wichtigen
 Verlust, vielleicht durch einen unerwarteten Ereignis,
 der sein Herz zu finden wisse, ein Eindruck auf ihn
 geschehen werde, der ihn aus dem vorsätzlichen
 Schlafe wachrütteln, und die Wahrheit ihn ahnen
 lassen könne, die er absichtlich verschmähet? Wahr-
 scheinlich! Auch schon solche Augenblicke, wo den leicht-
 sinnigen Menschen nur die Ahnung überfällt, es
 wohne sich doch in dem Gebäude seiner Ruhe nicht
 so recht sicher, und auf die Länge werde es mit sei-
 ner bisherigen Sorglosigkeit schwerlich Bestand ha-
 ben, — sie sind ernste Vorboten des ihn erwartenden
 Gerichts.

Glaube, heiliger Glaube, Friedensbote, Himmels-
 führer, — komm hernieder in unser Herz, daß wir
 Ruhe finden; eine würdigere, eine festere, eine sanf-
 tere Ruhe, als der Leichtsinn sie über seine Betrogen-
 heit ausbreiten kann; eine Ruhe, die eben so erquik-
 lend sei, wenn wir nach einem Verschwerdenvollen
 Tage uns zum Schlaf legen, als wenn wir einst
 auf das Bett sinken, von welchem die verwerfliche
 Hülle sich nie wieder erhebt.

‘Meine Brüder! Wem ziemt es, Leichtfinn dem Glauben vorzuziehen, oder zu sagen, er komme mit jenem eben so weit? Es ziemt Niemand. Es würdigt jeden herab. Es ist Wahn, und kein Wahn macht wahrhaft glücklich.

Aber sind nicht Einzelne wenigstens zu entschuldigen, wenn der Leichtfinn sie beethört? Allerdings! Und zwar erstlich diejenigen, die das Leben nur aus den rosigten Träumen ihrer jugendlichen Einbildungskraft kennen, und die noch eine fremde Sorgfalt gegen die Pfeile des Unglücks bedekt. Zweitens diejenigen, die bis dahin keinen großen Schmerz erfahren, und zu einem Kampfe, in welchem sie bis aufs Blut hätten widerstehen müssen, noch nicht gefordert wurden. Drittens diejenigen, die das Wesen, die Kraft, die Herrlichkeit des wahren Glaubens noch nicht begriffen haben, und mithin einer gerechten Beurtheilung seines Einflusses auch überall nicht gewachsen sind. Mit sanftem Geiſt laſſet uns diese richten, und Gott bitten, daß er ihnen bald offenbare, was sie nicht verstehen.

Meine Brüder! Wir leben in der drangvollen Zeit. Wie dürsten wir uns ü b e r sie weg-

sehen? Sehet, der Leichtsinn geht mit etwas Verlehrtem um. Das soll gar nicht seyn, worauf er es anlegt. Aber uns in die Zeit schicken, mit Würde ihre Uebel tragen, mit Weisheit ihre Prüfung benutzen, mit Ruhe ihren Entwickelungen zuschauen, mit Begeisterung ihren Winken folgen, mit Gott vertrauender Hoffnung den herrlichen Ausgang aus allem Elend erwarten; und, wenn es seyn muß, unter heißen Kämpfen erringen! — — das, das ist des Christen Pflicht, und Ruhm, und seines Trostes ewig reiche Quelle. Er gelangt mit alle dem nicht sogleich zu den Befriedigungen, die er sucht. Oft muß er, verloren im Nachsinnen, stillstehen und rufen: „Herr, wie gar unbegreiflich sind deine Gerichte, und wie unerforschlich deine Wege“! Er bescheldet sich aber in Demuth, daß weder scharf genug sein irdischer Will sei zur Durchsicht, noch umfassend genug zur Uebersicht des göttlichen Weltplans. Das weiß er, wie es auch komme, daß er am Herzen eines Vaters ruht, der ihm die Verheißung gab: „Und wenn ein Weib ihres Kindleins vergäße, daß sie sich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes, so will ich doch dein nicht vergessen“.

nur giebt wahren Frieden. 105

O laffet uns denn, verschmähend alles Klügeln
und Wissen, in der Trübsal nur diesen Kindervers-
stand und diese Kindereinfalt bewahren! Ein Vater
wird uns zudecken gegen des Lebens rauhe Stürme,
und „unsre Zuversicht wird seyn unter Seinen Flüs-
seln.“ Amen.

vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Umn einen der anziehendsten Ausstritte in der Geschichte Jesu sammeln wir uns, meine Lieben, in dieser Stunde.

In einem Schiffe, von seinen Jüngern umgeben, ruht der Meister. Es erhebt sich ein Sturm. Die ganze Gesellschaft siehet ihren Untergang vor Augen und ruft Hülfe. Der Retter erwacht und bedrängt den Wind und das Meer. Und es wird still.

Welch ein Bild unsers Lebens! Wie treu geschildert finden wir hier unsre Prüfungstunden und

O ihr Kleingläubigen! Warum ic. 107

Ihren Abgang, unsre Kleingläubigkeit und ihre Beschämung!

O kommet und laßt uns lernen. Und jeder heiligen, trostreichen, erquickenden Lehre öffne sich, um sie zu empfangen, unser Herz!

Matth. 8, 23 — 27.

„Jesus trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm.

Und siehe! Es erhob sich im Meer ein groß Ungeßüm, also, daß auch das Schifflein von den Wellen bedeckt ward; — und er schlief.

Da traten zu ihm die Jünger, und weckten ihn auf. Herr, hilf uns, riefen sie, wir verberben.

Jesus antwortete: O ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?

Dann stand er auf, bedruckte Wind und Meer, und nun ward es ganz stille.

Die Leute aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann! Selbst die Stürme und die Wogen sind ihm gehorsam.“

Dem Schiffe Jesu und seiner Jünger gleicht unser Leben, Geliebte.

Sanft stießen wir vom Lande. Die Luft ist mild und heiter. Am Ufer droht noch keine Untiefe. Gefahrlos gleitet der Nachen der Kindheit dahin; und, so weit das Auge trägt, macht die Fluth einen himmelhellen Spiegel. O da wiegt die beginnende Fahrt zu süßen Träumen das jugendliche Herz ein. — Doch, es trübt sich der schöne Tag. Schwarze Wellen schlendern ihre Donner auf das wallende Meer. Der Winde ungestüme Gewalt umtebt das wankende Fahrzeug; und in jedem Augenblick gähnt schrecklicher, um es zu verschlingen, der Abgrund.

So naht die Sorge, das Leid und der Kummer. Unfälle, deren ein leichter Frohsinn sich nicht verschah, zerstören das gekreuzte Glück. Das Rosenlicht der Zukunft dunkelt über in Feuersgluth, wie von Brandstätten her. Bedeckt est, ganz bedeckt wird von des Elends Wogen das Lebensschifflein, und keine Rettung scheint möglich. Dann zagt das angesochtene Herz, und Alles in seiner Nähe zagt mit, — bis die Hülfe kommt und die Wetter schweigen und der Himmel wieder mit versöhntem Wille leuchtend niederschaut.

Der Gesichtspunkt kann sich aber auch ausdehnen. Dann wird der Zustand ganzer Völker und Zeitalter das Meer, welches wir sinnend betrachten. „Und siehe! möget Ihr da in unsern

Tagen rufen: es hat sich ein groß Ungesüm erhoben im Meer, also, daß auch das Schifflein des Menschenwehls von den Wellen bedekt worden ist, und — Er schläft“!! —

Irrt sich jedoch Niemand; und wenn des Kins des Einsalt löstert, verzeihe des Vaters erbarmende Weisheit! — „Der Hüter Israels schläft und schlummert nicht“. Er hat die Schmach und den Jammer der Völker gesehen; und ihr Klagegeschrei: Hilf uns, wir verderben! ist hinaufgedrungen in die Höhen des Himmels. Und sehen will der Luftraum sich entrollen. Sehen will das Joch, das Tausende unzerbrechlich genannt haben, nicht mehr halten. Sehen will die eitle Hobeit, die aus Nichts zusammengeworren ist, in ihr Nichts zerfließen. Die Höhen fallen. Die Verachteten schmücken sich mit Kronen. Von Freiheit, Recht und Frieden singet die wie aus einem Angsttraum erwachte Menschheit. Und wer nie zum Himmel sahe, schaut wieder empor und ruft: Wer ist der, der solche Gewalt mit seinem Arm üben kann!

Nie, Ihr Gefährten des Staubes, kann es dem Einzelnen, so lange wir hier wallen, an Trübsal fehlen. Beweglich, wie die Wasserfläche, ist das irdische Glück, und ein Hauch reicht hin, des Lebens Ruhe zu stören. Aber sind es einzelne Herzen,

einzelne Familien, einzelne Gegenden, die jetzt heim-
 gesucht werden? Ach, sehet Euch um, nah und
 ferne. Alle Länder unsers Welttheils bezeichnet die
 stürmische Zeit mit ihren Verheerungen. Betrachtet
 Ihr die Jünger im Evangelio, wie sie, bedroht vom
 Untergange, mit emporgestreckten Händen, Hülfe in-
 sen: so habet Ihr — ein Bild von Millionen.

Mögen sie denn nur alle, eben so gut wie die
 Jünger, wissen, woher die Hülfe kommt! Mögen
 sie eben so vertrauensvoll, wie diese, und eben so
 einstimmig sagen: H e r r ! h i l f u n s !

Den Jüngern half der Herr unmittelbar.
 „Er stand auf und bedräuete Wind und Meer: da
 ward es ganz stille“. — So hilft auch uns der
 Allmächtige unmittelbar, und ohne die geringste Mit-
 wirkung von unserer oder anderer Menschen Seite,
 aus zahllosen Nöthen. Auf Seinen Wink ruhen und
 toben die Elemente, schwingen sich Tyrannen empor
 und gehen unter, geißelt die Willkühr den Erdbreis
 und fällt dann in ihre eigene Grube, wird das Zu-
 sammentreffen der Umstände bald ungünstig für uns
 und schrecklich, bald wohlthätig und Segenreich.
 Hättet Ihr die oftmalige Unmittelbarkeit der
 Hülfe des Herrn noch überall nicht, auch in dieser
 Zeit nicht, empfunden und erkannt, Mittheilung:
 dann gehörtet Ihr zu denen, welchen n i c h t z u

helfen ist. Er ist aufgestanden, der Herr der Natur und des Menschengeschlechts; vor aller Welt Angesicht ist Er aufgestanden und hat Sturm und Regen bedräuet: was wäre von Euch zu sagen, wenn Ihr Seiner Machtworte keines vernommen hättet? — —

Aber auch durch die Kräfte, die Er in uns gelegt, und durch die Reichthümer der unerschöpflichen Natur, zu deren Auffuchung und Benennung Er uns fähig gemacht, hilft uns der Herr. — Unbesonnenheit stürzt in vermeidliche Gefahren; Er empfiehlt uns Vorsicht. Laster verbreiten namenloses Elend; Er fordert uns zur Tugend auf. Heppigkeit, zügelloses Leben erschläft die Gemüther und weicht sie der Sklaverei; Er dringt auf edle, heilige, ernste Sitte. Zwietracht und Eifersucht vernichten das Glück der Familien und den Frieden der Herzen und die Blüthe der Staaten und die Kraft des Menschengeschlechtes, daher der Feind diejenigen erst trennt, über welche er herrschen will; Er aber reicht uns ein Band der Liebe, — und nähmen wir es: was würde die Welt seyn?! Kleinmuth und Zaghastigkeit verewigen das Elend der Sterblichen, und zu ärgeren Mißhandlungen schreitet der Freveler vorwärts, wenn seine Schlachtopfer auch nicht einmal mehr Widerstand thun; Er dagegen, wenn „die Zeit

der Zeichen nahet, und auf Erden den Leuten bange wird, und das Meer und die Regen brausen, und die Menschen vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen, verschmachten und selbst der Himmel Kräfte in ungewöhnliche Bewegung gerathen“, — Er ruft: „Wenn dies anfähet zu geschehen, so sammelt Euch und seid wacker. Sehet auf! Hebet Eure Häupter auf, darum, daß sich Eure Erlösung nahet“.

Und Ihr wolltet zittern, Kinder einer großen Zeit, statt Euch zu ermannen? Ihr wolltet zweifeln, statt zu hoffen? Ihr wolltet in müßige Klagen versinken, statt in kluger und edler That Euer Heil zu versuchen? — Schlecht wehrt sich Der gegen des Lebens Stürme, wer gegen das Unglück nur an=schreien, oder an=seufzen, oder an=beten will. Was that Jesus? Er stand auf und bedrängte Wind und Meer; da ward es ganz stille“. Aufstehen in der Noth laßet auch uns, Geliebteste. Mit unserer ungetheilten, vollen Gesamtkraft laßet uns aufstehen. Was ein heller Verstand, und ein crußer Wille, und ein freies Gewissen, und ein unbezwungenes Herz nur vermögen gegen die Gefahr und gegen die Trübsal: laßet es uns alles aufbieten und mit dieser Gegenwart des Geistes dem Sturm dräuen:

bald

bald wird es hell seyn um uns her, wie es hell in unserer Seele ist.

Bringet Ihr jedoch in einzelnen Fällen das Uebel nicht zum Weichen: muß es denn Euch zum Weichen bringen? Müßet Ihr aufhören zu glauben, wenn Ihr aufhört zu begreifen? Müßet Ihr in der Stunde der Gefahr, wie die Jünger, sogleich „Verderben“ fürchten? Kennet Ihr denn nur sinnliches Wohlleben? Gehört zu dem, was Ihr Glük nennet, schlechterdings eine süße Behaglichkeit? Ahnet Ihr keinen Frieden, den nur „mit Furcht und Zittern“ der Mensch schafft? Fühlt Ihr nicht, es sei heilsam für Euch, es sei bildend und erhebend, wenn das Schicksal zuweilen Euch nöthigt, dem eignen Wunsche zu entsagen und unter Kräftanstrengenden Bemühungen selbst für eine längere Zeit auszuharren? — — Sehet! wenn Gott züchtigt, dann liebt Er; und wenn Er zu weichen scheint, dann hilft Er. Ich sage nicht, wie man gewöhnlich und auch mit Recht sagt: dann ist seine Hülfe am nächsten. Nein; die Noth selbst ist Hülfe, ist Anregung, ist Stärkung, ist Heilmittel, ist Wohlthat; und der innere Mensch kann oft nur dadurch gerettet werden, daß der äußere untergeht. — Nicht also: „Herr, wir verder-

ben!“ rufet in Augenblicken, wo Eurem Herzen bange werden will. Mit Inbrunst aber und Kindesvertrauen betet: „Herr! wir bedürfen Deiner, damit Dein Wille geschehe, wie an uns, so von uns“!

Wem hat sich Gott jemals entzogen, Christen, der so an Ihm festhielt? Wer machte sich jemals den Vorwurf, auf Sand gebauet zu haben, denn auf solchen Ueberzeugungen der Noth ruhet?

Freilich, der Mensch ohne Glauben, der „natürliche Mensch“ faßt es nicht. Wie einst die Jünger, als auch ein Sturm ihren Rachen bedrohte, den herankommenden Meister in der Morgendämmerung für ein Gespenst hielten, und, statt freudig ihm die Hände entgegenzustrecken, vor Furcht schriern: so besorgt der Unglaube, wenn ihm des Glaubens unsichtbare Güter dargeboten werden, eine Truggestalt zu umfassen, einen Wahn, eine, wenn auch liebliche, doch leere Täuschung. Ach, Christen! Und doch ist der Glaube das Einziggewisse; denn nur in ihm gewinnt und hat der Mensch erst sich selbst. Wir sind nichts, gar nichts; wir sind ein unauflösliches Räthsel, ein lebendiger Widerspruch, ein mitten durch die schöne Harmonie der Natur hin schreiender entsetzlicher Mißlaut, ein Zerrbild unter den herrlichen Creaturen des Schöpfers

und ein Spott auf die sichtbare Welt, statt ihre Krone zu seyn: daß alles sind wir, ohne Glauben. Eben daher ruhet, wie auf ewigem Fundament, unser Wesen auf ihm. Ob die Sinne uns hintergehen; er täuscht nicht. Ob die Meinungen wechseln; er wankt nicht. Ob die Zeit ihre Werke zerstören und alles Zufällige bald kommen, bald gehn mag; er ist so alt, wie die Menschheit und so unvergänglich, wie sie.

Und ist es nicht einzig der Glaube, durch welchen Euch unter den Stürmen des Lebens, wenn alle andre Hülfe fehlt, der himmlische Helfer naht? Bietet er nicht für manche Noth den allein übrigen, den allein gedenklichen Trost dar? Oder giebt es irgendwo eine noch angemessenere Heilskraft für verwundete Herzen, einen noch stärkeren Hebel für den niedergebognen Muth? — Was hätten denn Kranke, an deren Eicthum die Kunst der Aerzte verzweifelt, wenn nicht die Aussicht sie erheiterte, daß eine „Erlösung von diesem Leibe des Todes“ ihnen bevorsteht, und „das Verweckliche dann anziehen wird das Unverweckliche und das Sterbliche die Unsterblichkeit“? — Was hätten Rechtschaffene, die sich verkannt sehen, zurückgesetzt, unterdrückt, vielleicht sogar angeklagt, ohne ihre Unschuld streng erweisen und in ein genügendes Licht

sehen zu können, wenn nicht die Vorstellung sie himmlisch erquicke, daß vor einem unpartheischen Richter die Zukunft ihr Verdienst abwägen und den Rath der Herzen offenbaren wird? — Was hätten Schwertgeprüfte, auf deren Glut irgend ein furchtbarmäthmender Schlag niedersfällt, denen die aller süßeste Hoffnung sehtschlägt, die den Segen langer und vielfacher Anstrengungen preisgeben müssen ohne Widerstand, die jeder neue Morgen zu neuen Leiden weht, und selbst wenn kein Schlummer sie gestärkt hat, dennoch zu wiederholtem und größerem Kampf ruft: was hätten sie, wenn nicht die Gewißheit sie wunderbar emporhöbe, daß die Wege des Herrn, obwohl in das tiefste Dunkel gehüllet, doch zum hellsten Licht führen, und daß einst jede Schilling, in ihrem Zusammenhang erkannt, mit Freudenthränen von uns gesegnet und in ewigen, alle Himmel erfüllenden Jubelliedern besungen werden wird? —

Genügen Euch diese Beispiele noch nicht; so frag' ich Euch: was hätten die Armen, deren Leben an nichts reich ist, als an Entbehrungen, — was hätten Familienväter, die viele Kinder haben, aber kein Brod, — was hätten Unglückliche, die mitten im Winter der Greuelvolle Krieg aus ihren Wohnungen vertreibt, nachdem ihre Nahrungsquellen schon längst versiegt waren, — was hätten in belagerten

Plätzen, wo die Gewalt alle Vorräthe an sich reißt, und — sind endlich auch die schlechtesten verschlungen, kein Weg mehr offen steht, als zum qualvollen Hungertode: was hätten, auf solchem Wege, die beweinenwürdigen Opfer der Tyrannei, — was? wenn sie nicht empor schauen könnten und sagen: „Vater! Du zählst unsre Thränen; und der Pfad durch die Wüste, in der wir verschmachten, leitet in das Land deiner Verheißung“! Wenn sie nicht einen Glauben hätten, der Berge versetzt und über Wind und Wogen gebietet, was, frage ich Euch, hätten sie in der Tiefe ihres unaussprechlichen Jammers?

Oder, liegt Euch Glüklichen dieser Jammer zu fern, um in seiner ganzen Ausdehnung und Größe gewürdigt und mitgeföhlt zu werden, so antwortet: was hätten Ihr, denen ein fremder, unheiliger Krieg die Väter, die Söhne, die Brüder, die Freunde entrißen hat, oder — noch entrißen wird; die Ihr um die Entfernten trauert und nicht wißt, ob sie leben, oder todt sind; die Ihr die Geliebtesten fallen sehet, hier unter langsam nagendem Mangel, dort unter dem würgenden Schwerdt oder durch die Zerstöhlünde der blutigen Wahlstatt: was hätten Ihr, — Ihr, und wir alle, denen das Grab unersöhliche Kleinode verbirgt, — wüßten wir Deine Mutter: arme nicht geöffnet, Ewigkeit, Du Friedensland!

Was hätte das Herz, mitten auf dem öden Meer einer einsamen Gegenwart, wenn nicht den Trost, daß die vom Sturme Verschlagenen einst alle landen werden auf einer glückseligen Insel, wo die ewige Liebe sie sammelt, und kein trennendes Verhängniß sie mehr erreicht?! — — —

Ach, es ist wahr, Mitbrüder! Unser Leben, das äussere, ist voll Unruhe; und ein gross Ungestüm erhebt sich erst im Meer, also, daß auch das Schifflein von den Wellen bedeckt wird. Lasset uns aber den Glauben retten, der Wind und Meer bedrängt: und es wird still seyn. Nicht, als dürften wir eine müßig gemächliche Ruhe suchen und nach der Weise unbekümmerter Thoren sorglos werden wollen. Nichts ist thätiger, nichts eifriger, nichts auf Rettung bedachter, nichts in heiliger Arbeit beharrlicher, nichts in grosser Zeit grösser, als der wahre Glaube; und der hat den Glauben nicht, der nicht solche Werke hat. Aber, während die Kräfte in Bewegung sind, fühlt das Herz Ruhe, wo Glaube ist. Mitten im Sturm furchtbarer Ereignisse im Waterarm Gottes liegen und schlummern: das ist des Glaubens Lohn und Zeichen.

Nicht aufhören kann ich daher Euch zu ermahnen und wieder zu ermahnen:

Lasset uns Glauben haben, Geliebte!

Auch Euch hat der Vater Ruhe zugebacht; Ruhe, nicht nur nach der Arbeit mühseliger Tage, sondern mitten darin. Ihr solltet, wie Jesus, Friedenvoll schlummern können, selbst wenn Ungewitter den Himmel des Lebens unnachten. Von Gefahren ergriffen sollt Ihr sagen können: ich fühle mich sicher; und in äusserem Elend besangen sollt Ihr den Trost empfinden, daß Ihr über dasselbe erhaben seid. Ward nicht ein hohes, ein schönes Loos Euch zu Theil?

Lasset uns Glauben gewinnen, Christen.

Seid Ihr „Kleingläubige“, so seid Ihr auch „Furchtsame“ und müßet es sein. Eins fließt nothwendig aus dem andern. Das Auge, mit dem wir sehen, gleicht den Dingen ihre Gestalt, und das Maas, an dem wir messen, bestimmt ihre Grösse. Kleinen Seelen erscheint auch das Geringe bedeutend; große Seelen erblicken auch das Gewaltige in ihren Füßen und fühlen sich mächtiger, als die Welt. Eben so: Wer von Gott nichts erwartet, das heisst, keinen Gott hat, besorgt von feindlichen Kräften alles. Wer seinem Gott alles anheimgiebt und Wunsch und Streben Ihm unterwirft; dem begegnet kein Uebel, das er nicht überwinden, und durch das es nicht verherrlicht werden sollte, wenn er

erliegen muß. — Lasset uns Glauben gewinnen, um so stark, so unbefieghar, so innerlich reich zu seyn. Lasset uns den Schatz unsers Glaubens in Ehren halten, wenn wir seine Herrlichkeit bereits empfunden haben. Und schläfst die Jesuliebe in unserem Herzen: so lasset uns eilen sie zu wecken, — es ist *N o t h*! — damit ihre Hüfte uns erscheine, und jener heilige Muth, dem Wind und Meer gehorsam ist, mächtig werde in unserer Schwachheit.

Denn, wären wir nicht schwach, und durch Schwachheit nicht tief gesunken: was könnte unser viele denn, auch jetzt noch, so zaghaft machen? — Gott hat bisher geholfen; warum bangt uns so für die Zukunft? Gott hat uns das Leben gefristet; warum erwarten wir, bei Fleiß und Genügsamkeit, nicht auch die Speise aus Seiner Hand? Gott hat den Sturm, der über den Völkern tobte und die Länder verheerte, bedrängt; warum harren wir nicht in fester Kindeszuversicht des Augenblicks, da es endlich ganz still seyn wird? Warum erscheint der Ausgang seiner Führungen, nachdem ihre Entwickelung so herrlich begonnen hat, uns zuweilen noch ungewiß? Warum will unser Zweifelmuth noch immer nicht ganz und ohne Rückhalt der Freude auf die Zeit sich überlassen, da es heißen wird auf Erden: „Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr!

Alle Lande sind Seiner Ehre voll“!! — —
 Kleingläubigkeit drückt uns nieder: darum fürchten
 wir, zu verderben. Wir glauben nur, was wir se-
 hen. Wir werfen unser Vertrauen weg, sobald wir
 heimgesucht werden. Wir dünken uns verlassen von
 dem Allmächtigen, dafern in der Noth Seine Hülfe
 zu zögern scheint. D i e s i s t das Wesen un-
 serer Unruhe und ihre ewige Ursach. Lasset
 uns aber Glauben gewinnen: alles wird anders
 seyn. Glaube giebt Hoffnung, und Hoffnung giebt
 Freudigkeit, und Freudigkeit, nicht Angst bezeichnet
 den Christen, der den kindlichen Geist der Liebe,
 nicht den knechtischen Geist der Furcht empfing. Lasse-
 t uns Glauben gewinnen: Alles wird anders
 seyn. Glaube giebt Kraft, und Kraft giebt Muth, und
 Muth, nicht Feigheit, bezeichnet den Christen, dessen
 Bundesgenosse in jedem Kampf für Tugend und
 Recht der Herrscher der Welt ist. Ja, Ihr Prü-
 fungsgefährthen, den wahren Glauben lasset uns ge-
 winnen. Nicht nur die Welt wird dann sich ver-
 wundern und sprechen: was sind das für Menschen,
 denen alles gelingen muß, was sie thun, und alles
 dienen muß, dessen sie bedürfen! Wir selbst werden
 über die Macht, die Gott uns verliehen hat, erstaun-
 en. Wir selbst werden die Erfolge, die unsre Ar-
 beit krönen, nicht begreifen. Wir selbst werden ver-

dem Segen, der uns auf jedem Schritte begleitet, verstummen und anbeten. Und wenn es denn nun einmal ganz still worden ist unter den Wäldern und keine feindselige Leidenschaft mehr wüthet, und jeder Laut der Freude, der Liebe und der Andacht rings gehört werden kann im großen Sabbath der Natur: was wird es seyn, und in welcher Verklärung, Zeitgenossen, wird unser Glaube strahlen!!

Frohlocket! Diese Verklärung erwartet uns.

Wie auch das Schiff des Menschengeschlechts noch mag hin und her geworfen werden vom Ungestüm der gewaltigen, allentscheidenden Zeit: Die Hand, die das Ruder hält, und es nimmer fahren läßt, wird abermals Wind und Meer bedrängen: Dann erscheint der Wertsabbath!

D laffet uns würdig werden, ihn mit zu feiern. Lasset uns täglich sehen: Herr hilf uns! Aber nie lasset uns kleingläubig hinzusehen: Wir verderben. Diese Furcht ziemt Knechten; wir sind Kinder. Wir sind des Weltregierers Kinder; und „die völlige Liebe treibet die Furcht aus“. Amen.

Sonntage Lätare.*)

Bedroht vom wachsenden Verderben, meine Brüder, und zum Untergange reif war das jüdische Volk durch Dünkel, Wahn und Sittentlosigkeit. Da erschien Jesus. Zu erheben die versunkenen Seelen, Geist einzuhauchen den Lebendigtoten, und für ein schönes, der gemeinschaftlichen Anstrengung würdiges Ziel die in Partheien getrennte Nation zu vereinigen: das wünschte sein Herz. Als Erlöser aus schmachlicher Knechtschaft stand er da, und rief: „Kommt, ihr Mühseligen, ihr Bundgebrückten allzumal! Kommt unter meine Fahren; mein Dienst ist sanft, und mein Gesetz ist leicht“.

*) Dem 25ten März.

Wer aber kam? Ein kleines Häuflein besserer Jünglinge. Die Menge — gefiel sich in der Irre; „ein jeglicher sah auf seinen Weg“. Hinter ihm herziehen, und stannend die neuen Dinge aus seinem Munde hören, und über seine Verheißungen in Jubelgeschrei ausbrechen, das konnte sie; mit ihm sammeln und arbeiten wollte sie nicht. Hätte er so die ganze Herrlichkeit, wie mit einem Zauberworte, in ihren Schooß zu legen vermocht: da wäre er ihr Mann gewesen; und an lustigen Schaaeren, die den Schatz in Empfang genommen, die mit den Sinnbildern der Befreiung sich geziert, die den Ketternamen in die Lüfte gerufen, die alle Landstraßen und alle Städte mit ihrem Jauchzen erfüllt hätten, würde es nicht gescheit haben. Aber, daß sie unter Beschwerden und Aufopferungen mit ihm zum Werk schreiten sollten? Nein! Daß sie für Vaterland und Menschheit alles aufbieten sollten? Nein! Daß sie ohne Säumen, und ohne eigennütziges Rathschlagen, und mit Hintansetzung jeder Kleinlichen Rücksicht, wie er, gegen die Feinde des Heils kämpfen sollten? Nein! Nein! Das war nicht von ihnen zu erwarten. Vielmehr: als die blinden Pharisäer ihnen den Herrlichen, der nur unter solchen Bedingungen von Wiederkehr besserer Zeiten wisse,

verdächtig machten; da gaben sie den thörigten Argwohn Raum. Als verabscheuungswürdige Anführer sie reichten, auf dieses Ketters Hinrichtung zu bestehen; da schrien sie ungestüm. Als süßlose Soldaten ihnen zeigten, wie auch das Heiligste verhöhnt werden könne; da ahmten sie den blutigen Hohn nach. Als ein schwachsinziger Richter die Schuld nicht auf sich nehmen will, einen Unschuldigen mit dem Tode zu strafen; da entbinden sie ihn aller Rechenhaft, und wollen allein verantwortlich seyn für das Weik der Hölle. Welche Verleththeit, Christen! Welcher Wahnsinn! Zu einem Weltbeglückenden Unternehmen wollen sie dem Gottessohn die Hand nicht bieten. Eine Sünde tragen sie kein Bedenken auf sich zu laden!!

Still laßt uns heute stehen vor dem Elide dieser Menschen, und, wie in einen lehrreichen Spiegel, in ihre That schauen.

Es sind hauptsächlich zwei Stellen aus der Leidensgeschichte des Heliandes, die uns für diesen Zweck wichtig werden; wir wollen sie in unser Gedächtniß rufen.

Die erste finden wir

Matth. 27, 24. 25.

„Da Pilatus sahe, daß er nichts andrächte, sondern der Aufsehr vielmehr größt ward, nahm

er Wasser, wusch sich die Hände vor dem Volke, und sprach: Ich bin unschuldig am Blut dieses Gerechten; sehet ihr zu!

Das Volk aber antwortete:

Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!"

Die zweite hat

Lucas, 23, 28 — 30.

„Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht um mich, weinet über euch und eure Kinder! Denn, siehe! die Zeit wird kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren! Selig der Leib, der nie geboren, und die Brust, die nie gesäugt hat! Denn Vergen wird man zurnen: Gallet über uns her! und den Hügeln: Bedecket unsre Schmach!" —

In einem furchtbaren Zusammenhange stehen diese beiden Abschnitte. Warnend deutet der erste auf den letzten hinan. Schrecklich weist der letzte auf den ersten zurück.

Pilatus hat in mehrmaligem Verhör mit Jesus nichts anders herangebracht, als, was er gleich anfangs vermuthete. Er kann das Todeswürdige Unrecht, welches der Angeklagte begangen haben soll, nicht finden. Es scheint ihm überhaupt „keine Schuld“ auf diesem Mann zu haften. Was dem-

selben höchstens, auch nach seinen Begriffen, zur Last fällt, ist: Schwärmerci. Er will ihn daher, um doch etwas zu thun, mit einer kleinen Züchtigung entlassen.

Der unruhige, wilde Hansen aber, der das Nichts umringt, widersezt sich, und nennt diese Milde Verrath. „Laß ihn kreuzigen“! ist die allgemeine Lösung.

Da alle wiederholten Besänftigungsversuche hier gegen nichts fruchten, und Pilatus zuletzt durch das überhandnehmende Getümmel hin mit Worten seine Meinung gar nicht mehr zu erkennen geben kann: so nimmt er Wasser, und wäscht, im Angesicht der tobenden Menge, seine Hände, zum Zeichen: er sei rein von aller Schuld. „Du sollst es seyn, schreit alles. Unser ist die Sache mit ihren Folgen. Ueber uns und unsre Kinder komme sein Blut“!

Und es kam. Es kam über sie und ihre Kinder. Der Segen, den sie so freudhaft ausgesprochen, wandte sich von ihnen. Herbeisiegen, wie Geister der Rache, die Tage des Jammers, von denen Jesus mit Beden geweissagt. Und hatte einst die Vermessenheit gerufen: „Ueber uns und unsre Kinder sein Blut“; so rief nun die Verzeihung, allen ihren Qualen dahingeben:

„Fallet über uns her, ihr Verge! Ihr Hügel, bedekket unsre Schmach“!

Es hat immer Menschen gegeben, geliebte Brüder, diesen Ausgearteten gleich; zur Unthat rasch, zur Edelthat unfähig; bereit sich zusammenzuröthen unter den Fahnen des Aufruhrs, ohne Sinn für freiwilligen Verein zu großen und schönen Zwecken; lästern darnach, an einzelnen Wehrlosen, denen sie gram sind, ihren Muthwillen zu kühlen, aber knechtisch feige, wenn es darauf ankommt, Mann gegen Mann, in offenen Kampf zu treten gegen die Volkheit, und bei rühmlichem Beginnen wahrhaften Muth zu beweisen.

Wie tadelnswürdig dieß sei, und wie viel angemeßener uns: zu fremder Großthat mitzuwirken im entscheidenden Augenblick, als fremde Sünd' auf uns zu laden, das laßt uns jetzt überlegen, erkennen, beherzigen.

Wenn ein Mensch in Beziehung auf fremde Sünde urtheilt, die Schuld davon wolle er wohl auf sich nehmen: was denkt er sich dabei? Offenbar ein Zwiefaches, und zwar dieses. Erstlich: er will verantwortlich seyn für das Unrecht, das damit geschieht. Sodann: Er will unterworfen seyn dem Unheil, das dāraus entsteht.

Was dünkt Euch von solchem Anerbieten?

Lasset uns zuerst den Fall sehen, daß, was in Anderer thut, oder thun soll, sei wirklich und ausgemacht unrecht, und werde von uns als Unrecht erkannt; — ziemt dann das Wort: die Schuld will ich wohl auf mich nehmen? Würden wir dadurch nicht offenbare Geringschätzung Gottes und seiner heiligen Gesetze verrathen? Giengen wir nicht darauf aus, diesen Leichtsinns auch Andern einzusüßen? Kann die Menschheit gedeihen, wenn sie über die ehrwürdigen und unlängbaren Unterschiede zwischen Göttlichem und Ungöttlichem frevelhaft wegschreitet? Fangen nicht die Kinder der Finsterniß allezeit, so oft sie ein Herz betören wollen, damit an, seine richtigen Begriffe von der Größe der Sünde zu verdrehen? Sind es nicht meistens die ersten Schlingen, die der Unerfahrenheit gelegt werden, daß man sie dreist und sicher durch die Vorstellung macht: es solle auf sie keine Schuld fallen?? Und wer will sie denn auf sich nehmen? Haben Geschöpfe, die so oft fehlen, die so leicht fehlen können, die selbst bei der zartesten Gewissenhaftigkeit gar nicht im Stande sind, alle Fehler zu vermeiden, haben sie nicht an sich selbst zu tragen genug? Jener rohe Haufe aber vollends, der des Pilatus Nichtsnuhl umdrängte, hielt er das Maas seiner Vergehungen

für noch so leer, daß er sich erschrecken konnte, die Schuld eines unwürdigen Richters in dasselbe aufnehmen zu wollen?

Wenn wir uns jedoch den Fall denken, fraget Ihr, daß Andre etwas nur für Unrecht halten, und deshalb Bedenken tragen es zu thun: hätten wir dann nicht ein Recht, sie aufzumuntern durch die Versicherung: alle Schuld solle unser seyn? — Es ist hierbei zweierlei möglich, meine Brüder.

Es ist nämlich zuerst möglich, daß wir uns in unserem Dafürhalten, etwas sei gar nicht unrecht, dennoch irren. Unser Urtheil ist ja nicht ein untrügliches. Wir können die Stimme Gottes in unserem Innern eben so wohl mißverstehen, als ein Anderer. Wir können, unserer Meinung nach, genau geprüft haben, und täuschen uns dessen ungeachtet. Wir nehmen uns aber auch zu besonderer Genauigkeit der Untersuchung vielleicht gar die Mühe nicht. Wir bereden uns, daß etwas geschehen dürfe, weil wir wünschen, daß es geschehen möge; und unsre Entscheidung über Schuld und Unschuld steht im Dienste blinder Leidenschaft. Wie? Wenn nun das, was uns nicht Sünde dünkte, doch Sünde wäre? Und wir, die Irrenden, suchten den, dem sein Gewissen ein richtiges Zeugniß giebt, in

unsern Wahn hinüberzuziehen? Er wollte von Gott nicht lassen; wir aber stürmten mit der blendenden Verspiegelung: jede Strafe solle uns treffen, auf ihn ein! Hätten wir auch arglos geirrt: was könnte uns beruhigen, gieng es uns ein? Hätten wir aber unsre Verirrung das Licht an? Hätten wir aber leichtsinnig geirrt: wohin? wohin wollten wir die geöffneten Augen schlagen? Wohin wenden das vom Brandmahl gerechter Selbstverdamnung glühende Angesicht?

Es ist inzwischen ebenso möglich, zweitens, daß wir uns im Urtheil über Recht und Unrecht, für manchen einzelnen Fall, nicht irren. Es läßt sich denken, daß, was wir für tadelstreu erklären, auch wahrhaft und völlig tadelstreu ist vor dem Richterstuhl Gottes. Es kann sich mithingetragen, daß einem Nebenmenschen dieser oder jener Schritt unerlaubt erscheint, während wir, so gewiß, als von unserm Daseyn, von der Rechtsmäßigkeit, ja, vielleicht gar von der Nothwendigkeit, der Heiligkeit, der Gemeinnützigkeit desselben überzeugt sind. Dann haben wir doch wohl augenscheinlich die Befugniß seine Zweifel niederzuschlagen durch die Versicherung: wir seien bereit vor dem Richter für ihn einzutreten?

Wenn es uns gelingt, die Zweifel des Mitbruders zu heben, und über seine Bedenkllichkeiten ihn zu befriedigen; allerdings. Daß aber kann nicht gemeint seyn, daß wir sie nur zurükdrängen, nur nicht aufkommen lassen, nur, wo sie laut werden, beschwichtigen, und falls es an edleren Mitteln gebrähe, sie mit Gewalt unterdrücken, oder Hohn und Spott ihnen entgegensetzen sollen. Denn, brächten wir auf diese Weise den Nächsten auch dahin, daß er sich unsern Wünschen fügte, und dem Gedanken, „alle Schuld falle auf uns“, am Ende nachgäbe: er würde dadurch von der Rechtmäßigkeit, oder Verdienstlichkeit seines Thuns, doch immer noch nicht überzeugt seyn; er würde sich als das wehrlose Werkzeug unserer Uebermacht betrachten, und die Störer seiner inneren Ruhe in uns erblicken; er würde fortfahren sich Vorwürfe zu machen, und damit beweisen, daß er sie verdiene; er würde nicht aufhören, sein Thun für Sünde zu halten, und eben deswegen würde es Sünde seyn. Denn, was ist Sünde? Das ist, was wir wider Wissen und Gewissen thun; das ist es, wobel wir fühlen, es sei unrecht; das ist es, wofür unsere Ueberzeugung uns straft; oder nach Paulus: „was nicht aus dem Glauben kommt“.

Ehrfurcht gegen die Gewissen ist eine der heiligsten Forderungen des christlichen Evangeliums, meine Brüder. Wir arme Menschen haben ja nichts, das uns löstlicher seyn könnte, als unser Gewissen, weil nur durch diese Stimme einem Jeden sein Gott sich offenbart. Zwar kann das Gewissen irren und der Ruf des Höchsten, selbst von Weisen und Guten, in Augenblicken der Befangenheit, mißverstanden werden. Dessen ungeachtet aber hat der Einzelne doch auf Erden keine höhere, keine entscheidendere, keine unbedingtere Gewissheit, als eben das Gewissen mit all' seinen Irthümern. Und so ausgemacht wir die Pflicht haben die Ansprüche des Herzens täglich zu prüfen und aus Gottes Wort zu berichtigen: so ausgemacht haben wir auch die Pflicht, jeden Gewissensspruch so lange zu befolgen, als er uns göttlich ist und so lange gelten zu lassen, als er bei redlichem und fertigesetztem Nachdenken über das Heil unsers Lebens die Probe hält.

Sollen wir denn nicht aber Brüder, die wir in offenbarem Irthum befangen sehen, eines bessern belehren? Wohl sollen wir das, meine Theuersten; und wie fühlt sich der Christ hiezu so dringend aufgefodert durch den Geist seines Vundes und durch das Beispiel seines Herrn! Nur, wie

er es thue, wollet doch in Erwägung ziehn. „Er läßt leuchten sein Licht vor den Leuten, daß sie seine guten Werke sehen“. Er hilft ihnen, daß sie sich verstehen lernen, wie er sich verstanden hat in Christo. Er arbeitet durch Lehre und Unterweisung, durch Rath und That daran, nicht — daß sie nachsprechen, was sie von ihm hören, und nachthun, was sie an ihm sehen; nicht, daß sie blindlings seine Grundsätze aufnehmen, und willenlos zu seinen Unternehmungen mit ihm sich vereinigen; sondern, daß sie des Menschenlebens großen Gedanken mit eigener Kraft auffassen, daß sie einen Plan, welcher für sie sei, selbstthätig entwerfen, und diesem Plane gemäß ihr Daseyn zu ordnen mit freiem, fröhlichem Muthe beginnen. Wenn er jemals sprechen könnte: überlasset Euch mir; was Ihr versteht, will ich büßen; so würde er glauben, als ein Beráther an ihrer Menschenwürde zu handeln; er würde fürchten, ihr sittliches Gefühl abzustumpfen, welches er ja schärfen und erhöhen will; er würde besorgen, ihre Ausbildung zu ächter Menschlichkeit zu hindern, anstatt dieselbe zu fördern und zu beverksstelligen.

Ueberdies, meine Freunde, fällt hiebei einem Christen auch der Gedanke schwer auf's Herz, daß der Uebel schon so viele und vielerlei jedes

einzelne Menschenleben drücken. Der Kampf mit der sinnlichen Natur, mit des Leibes Gebrechen, mit dem Einfluß des Temperaments, mit der Elemente Wuth, mit dem Wechsel der Begehrtheiten, mit den Gefinnungen und Leidenschaften übelwollender Mitgeschöpfe, — der Kampf, fährt der Christ wehmüthig fort, der Kampf mit den Folgen meiner eigenen Irthümer, Fehlgriiffe, Versäumnisse, Uebereilungen, Thorheiten, Sünden und Laster, — dies alles, ach! dies alles, was ehnehin mich schon so unaussprechlich beugt: wie könnte ich vermehren wollen! Ich trage eine Last, die mich nicht selten zu Boden drücken will, an mir selbst; und ich wollte noch fremdes Unrecht auf mich nehmen? Ich sehe sie vor mir, die Verblendeten, die sich zu dergleichen erbieten. Sie sind lüne geworden, daß sie nicht wußten, was sie thaten. Sie sind in Verzweiflung gefallen, wenn die Opfer ihres Leichtsinns in mitternächtlichen Schreckbildern an ihnen vorübergingen, oder ihnen das Donnerwort zuriefen: Verräther, gib mir meine Ruhe wieder! Sie haben sich durch die Verცinwilligkeit, womit sie sogar fremde Blutschulden auf sich luden, nichts, nichts erworben, als jene Trostlosigkeit, darin sie zuletzt den Wunsch ausstießen: „Fallet her über mich Elenden, ihr Verge! Ihr Hügel bedekket meine Schmach“!

Dahin führt die Vermessenheit, die an der eignen Schuld noch nicht genug hat!

O wie anders, wie ganz anders ist es, in großer Zeit an Großem sich versuchen! Sich anschließen den Rechtschaffenen! Wettsifern mit den Verdienstvollsten und Besten! Darbieten, hingeben, erschöpfen alle Kräfte seines Wesens und alle Mittel seiner Thätigkeit für Menschenrettung, Menschenglück. Und kann man zu dem großen, heilsbringenden Werke nicht viel thun, wenigstens Handreichungen leisten, und Hindernisse fortschaffen, und Wege ebnen, damit die Streiter für das Herrliche desto leichter dahin schreiten auf der wohlbereiteten Bahn. Wie schön ist das!

Zwar ist es schwerer; aber es ist dafür auch sicherer, rühmlicher, belohnender.

Leicht ward den Feinden unsers Meisters seine Hinrichtung. Ihrem blinden Gelüsten durften sie nur sich überlassen. Ein wankelmüthiges Volk nur anzureißen. Einen schwachen Richter nur überschreien. Mit einem Gewebe von Lug und Trug nur umspinnen den Schuldlosen. Damit war das Unzenstück gethan. — Schwerer wärs gewesen, an Jesu Seite zu treten, zu entsagen jeglichem Unrecht, aufzuopfern des Augenblicks kleinen Vortheil, und nach glücklicher begonnener eigener Wiedergeburt hinzu-

gehen mit Aposteleifer und Apostelbeharrlichkeit in alle Welt und zu begründen das Gottesreich.

Jedoch wäre auch sicherer gewesen. Jetzt mußten sie mit schauerlicher Angst, diesem Wahlzeichen, welches die Sünde ihren Genossen gleich zum Willkommen zu geben pflegt, — so mußten sie hinaufsehen, fürchtend, es werde der rächende Wetterstrahl niederfahren auf ihre Häupter und sie strafen. Als Beförderer der Absichten Jesu dagegen hätten sie die Ueberzeugung gehabt: wir thun recht. Wir segnen das Vaterland. Wir lösen die Fesseln der alten Knechtschaft. Wir folgen der Freiheit himmlischem Rufe, und so muß Gnade und Frieden von Gott über uns und unsre Kinder kommen. Immer, immer arbeitet die wahre, die an einer heiligen Gluth entzündete Begeisterung mit dem Gefühle: es kann mir nicht fehlen; dies Gefühl würde alle durchströmt haben.

Und wie rühmlich zugleich wäre dies gewesen! Jetzt hieß es von ihnen: „Jerusalem! die du tödest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind!“ Als Unwürdige standen sie da, vor aller Welt, die für die Anerbietungen des ewigen Erbarmers keinen Sinn hatten, die da gerufen wurden und nicht hörten, die, an Sklaverei gewöhnt, keiner Erlösung werth waren, und wohl verstanden, ihren

Drängern zu fluchen, aber nicht ihnen Achtung einzufloßen. Hätten sie zu Dir sich gesammelt, Vorbild der Menschen, und das Reich, das nicht von der Welt ist, in ihren Herzen erbaut: wie würde dieser innere Himmel ihr äußeres Leben durchstrahlt haben! Ein tugendhaftes, ein freisinniges Volk kann kein Sklavenvolk seyn. Und hätte, eines solchen Sinnes ungeachtet, ihre Abhängigkeit von den Römern auch eine Zeitlang noch fortgedauert; mitten in der Niedrigkeit ist eine edle Nation eine große Nation.

Sie hätte indessen nicht fortbauern können; denn innere Hoheit, dies ist ihr Lohn, — führt bald auch zu äußerer Erhebung. Geschlagen haben würde die große Stunde der neuen und verdienten Selbstständigkeit für Judäa. Vielleicht wäre sie erschienen ohne Waffengewalt und Blutvergießen. Könnte ein Feldherr, wie Titus, nur Rettung athmend, den Empörern zu Jerusalem verzeihen, und ihrer schonen, und dem höllischen Troke eine Engelsgeduld entgegensetzen, und mit einer Milde ohne Gleichen von einer Frist zur andern das zuletzt dennoch unvermeidliche Gericht verschieben: so würde ein Kaiser, mit seinem Herzen, auch haben sagen können: Israel, du bist ein herrliches Volk; sei von Stund'

an ein freies Volk! — — Statt dessen brach, mit furchtbarer Eile, das Verderben herein, was der Gekreuzigte geweissagt. Alle Gräuel, denen im Vers aus seine Thräne geflossen war, umlagerten die verbrecherische Hauptstadt, und drängten sich zerstörend in ihren Mauern zusammen. Feuer und Schwerdt und Hunger und Verzweiflung und ein Heer von Würgengeln fraß Hunderttausende. Vor der eigenen Mutter fand der Sängling in ihren Armen keinen Schutz mehr. Und wessen der Tod sich nicht erbarmte, hatte nur noch Ehem und Verwüstseyn, um zu rufen: „Fallet her über mich Elenden, ihr Berge! Ihr Hügel, bedekket meine Schmach“!

Fremde Sünde auf sich laden, ist der Verblendung ein Leichtes, vergilt sich aber mit Unruhe, Schande, Jammer.

Zu fremder Edelthat mitwirken ist trägen Gemüthern schwer, dabei aber sicher, ruhmvoll, belohnend.

Wollen wir hiebei nur an das Volk Israel denken, Mitbürger, und an u n s n i c h t ? ? Und doch liegt der Gedanke so nahe. Doch hat uns bei allen diesen Betrachtungen das Herz stärker geschlagen, als sonst. Doch fühlen wir, und fühlen

es tief, und fühlen es alle: diese Zeit gestatte nur *Eine* Anwendung.

Welche? — Fraget den Jubel, der seit acht glücklichen Tagen das stilltrauernde Land in ein Paradies umgeschaffen, und den selbst die mitsühlende Natur, zum Zeichen von Gott, durch eine immer gleiche Frühlingsmilde verherrlicht hat. Nein! So hat noch niemals Ein Gedanke alle Seelen beschäftigt, und alle hingerissen, und alle mit Entzücken durchglüht. So *Eines* Sinnes, wie in den Triumphliedern von unserer Wiedergeburt zu einem freien Volke, sind wir noch nie gewesen. Betrachtet die Großen, zu welchen der Schmuck der alten Würden zurückkehrt, oder die Geringsten, im gewohnten Geiße ihrer Niedrigkeit. Sehet euch um in den Städten, und unter den Gewerbetreibenden Classen, oder bei Euren Nachbarn, Ihr Bewohner der Flur! Höret Männer reden, oder bemerket, wie edle Familienmütter empfinden! Eilet zu den hoffnungsvollen Jünglingen, die sich bereiten zum schönen Kampf, oder nahet dem ehrwürdigen Greise, der sie beneidet, daß er nicht mehr blühet, wie sie. Selbst die kleinen, die dem Mutter Schooß kaum erwachsenen Knaben, was treiben und spielen sie jetzt? Freiheit, Freiheit lebt in allen. Entronnen zu seyn dem verhassten Joche, — das ist der Gegenstand

aller Gedanken, daß der Inhalt aller Lieder, daß die Seele alles Glücks!

Jetzt nur frohlocken, aber nichts thun wollen, was wäre das? Nichtswürdige Trägheit. Schlasse Selbstsucht, Schändliche Heuchelei. Aermaliges Theilnehmen an der Sünde, die uns so elend gemacht hat! Liebet Ihr mich, meine Kinder, ruft das Vaterland, so arbeitet für mich, so schützt mich, so vertheidigt mich, so rettet mich. Dann erst umtanzt meine Altäre, und windet Kränze des Ruhms in Eure Loffen. Wer mit dem Ehrenzeichen der Freiheit sich zu schmücken begehrt, der hebe auch den Arm für sie empor!

Schwer freilich ist die That; und große Opfer kosten großen Kampf. Aber natürlich doch ist die That. Wen hat das Land, wenn es die Wiederherstellung, oder die Befestigung seiner Würde und Wohlfahrt gilt, als seine Bürger? Wer soll helfen, wenn diese nicht helfen wollen? Wer wird für den Frieden der Hütte und für die Geliebten darin das Schwerdt führen in den Tagen der Gefahr, wenn nicht der edle Sohn?

That ist zugleich nothwendig. Das Haus baut nicht sich selber; der Mensch errichtet es; und nur erst, wenn es fertig da steht, weht es die laute Freude ein. Daß wir jauchzten, als Gott und Er-

lösung hoffen ließ: das war nur natürlich, nicht nothwendig. Daß wir den Weg, den der Herr der Heerschaaren uns gezeigt hat, muthig betreten und mit Zuversicht wandeln, bis das Kleinod am Ziel erreicht ist: das ist so unumgänglich nothwendig, wie zum Leben die Luft ist. Die Feste, die Ihr schon anstelltet, habe Ihr noch mit Nichts verdient; laßt uns zu unseres Heils Vollendung thun, was wir können, und geben, was wir haben: Kronen, die wir nach dem Kampf aufsehen, werden uns gebühren, und wir werden sie tragen dürfen ohne Furcht.

Solche Kronen, Ihr Lieben, Bürgerkronen hat die Regierung unsers Landes Euch allen zugesandt. Hörtet Ihr vormals schon mit Vertrauen jeden Ruf, der von ihr kam: so begrüßet die erste Aufforderung, die sie wieder an Euch gelangen läßt, mit gleichem Gefühl. Sie Euch mitzuthellen bin ich befehligt.

(Hier geschah die Vorlesung einer den Geist und das Bedürfnis der Zeit ansprechenden Proclamation der Landenburgischen Regierung vom 21. März.)

Ihr fühlet es, geliebte Brüder; nicht Willkühr, die Euch mißbrauchen, nicht Härte, die Euch Uners-

trägliches aufbürden, nicht Tollkühnheit, die Euch zu laubeshverrätherischen Bewegungen reizen will, — weise, väterliche, treue Sorgfalt für Euer Glük hat diese Worte eingehaucht. Daß Ihr vereinigt mitwirken sollet an dem Werke, für welches sich jetzt alle bessern Gemüther auf der weithin deutschen Erde die Hand gereicht haben, darauf dringen sie. Die tapfern Schaaren, die aus der Ferne herbeigekommen sind, um uns brüderlich zu vertreten gegen das Unrecht, würden ihren Kletterarm zurückziehen, und wir würden es verdienen, wenn wir nicht wettelferd unsere Gesamtkraft aufböten. Denket Euch aber auch nur Einen Augenblick: sie verließen uns wieder, sie gäben uns preis als Geschöpfe, an denen alle Hoffnung verloren wäre, und an ihrer Statt sähen wir abermals die Boten der Tyrannei in unserer Mitte, und zu dem Grimm ihrer gereichten Rache gesellte sich noch der Verachtung blutiger Hohn, und wir hätten im Gefühle unserd verdoppelten Elends nicht einmal den Trost, eines bessern Geschicks würdig zu seyn: stehet still vor diesem Gedanken, und saget, ob Ihr ihn ertragen könnet? Sicherheit ist für uns jetzt nur in Einem, in der That, in vereinter, großer, begeisterter, ausharrender Anstrengung. Lassen wir jetzt müßig die Hände ruhen, so werden wir sie bald vor Jammer

über unserm Haupte zusammenschlagen müssen. Beschäftigt jetzt uns alle Eine Arbeit, Ein Zweck, Ein Wunsch: so werden wir bald ruhen können, und die jungen Helden, die wir in den Kampf senden, mit uns; nicht auf dem Schlachtfelde unter Leichen, sondern auf wohlverdientem Lorbeer, und auf Rosen, welche die dankbare Liebe streut.

Mühtet Ihr nicht auch Euch selbst verachten, Gerettete, wenn Ihr dem Vaterlande jetzt Euch entziehen, und Ihr Euer Ohr verschließen könntet vor der Ehre tausendstimmigem Ruf? — Eine Wendung die Ihr nicht erwartet, die Ihr, so über allen Ausdruck herrlich, nicht einmal zu wünschen gewagt habt, hat Gott dem Laufe der Welt-ereignisse gegeben. Zeichen und Wunder sind geschehen, die Menschheit sah nie größere, um den Frevler zu strafen und die Gerechtigkeit zu verklären. Und Ihr wolltet da stehn, fühllos, müßig, als sei nichts vorgefallen? — Eine hohe Auszeichnung liegt darin, daß der Lenker der Dinge die weitere Vollführung dessen, was Er selbst glorreich anfang, uns übergiebt; und das enge Herz hätte nicht Raum für die Wichtigkeit, welche diese Augenblicke uns verleihen? — Wer Menschengefühl hat, der achtet sich jetzt nur in dem, was er wirken kann für der Menschheit Sache. Zu einem unermess-

messlichen Heere daher sammelt sich das preussische Volk, und es eilt, es strömt, es fliegt aus den Provinzen herbei zur Befreiung, zur Rettung. Nur wir wollten die Verworfenen seyn? Und von nichts sollte unsere Schlaffheit übertroffen werden, als von der Größe des uns dargebotenen aber verschmäheten Glücks? — Fremdlinge, die der Dünkel roh nennt, verlassen ihren Herd, um unsre Hütten zu vertheidigen, und bieten ihr Blut dar für die Kleinode unsrer Liebe. Nur wir wären für die eigne Sache nicht zu erwärmen, nicht zu gewinnen, nicht in Bewegung zu setzen? — Was sagte eine griechische Mutter, als man ihr meldete, ihr Sohn sei in der Schlacht gefallen? „Dazu gab ich ihm das Leben, daß er sich nicht scheuen sollte, es für seine Pflicht zu lassen“. Was antwortete eine andere, die fünf Söhne hatte unter den Streichern fürs Vaterland, als ein abgeschilter Held ihr die Nachricht gab: „Deine Söhne sind nicht mehr“! Will ich das wissen, Sklave? rief sie. Wie es ums Vaterland stehe, fragt dich mein Herz. Der Sieg ist unser, erwiderte er. Nun, dann segne ich, jauchzte sie schluchzend, Euren schönen Tod! Heldinnen waren das. Und christliche Väter, christliche Mütter wollten schlechter seyn? Wenn die Sache Eures Volks und der Menschheit Eure

Ehne zu den Waffen ruft, dann wolltet Ihr sie
 verheimlichen? In Schlachtfeldern der Willkühr habt
 Ihr sie nicht machen wollen; wer konnte die Eurer
 Zärtlichkeit überdeuten? Aber für Zweifle, welche
 Gott selbst mit Beifall und Segen krönt; für Unter-
 nehmungen, von welchen alles, was Euch auf Er-
 den theuer seyn muß, abhängt, wolltet Ihr sie
 a u c h nicht hergeben, nicht gern, nicht freudig,
 nicht gleich?? Hätte Euer Meister tausend Leben
 gehabt: er hätte sie für Euch gewagt. Und in Eurer
 Seele käme auch jetzt noch keine Ahnung von sei-
 nem Sinn? — — — Zwar betet selbst Jesus:
 „Ist möglich, Vater, so gehe dieser Kelch vor-
 über“. Und darum wollen wir die Behimnuth nicht
 tadeln, gefühlvolle Eltern, mit welcher Ihr den ge-
 liebten Sohn darbringt, der Eure Hoffnung, Eure
 Stütze ist. Nicht tadeln, zärtliche Mütter, wollen
 wir die geheime Thräne, die Ihr ihnen nachweint,
 oder den Seufzer in stiller Kammer: „Ist möglich,
 so gehe dieser Kelch vorüber!“ Aber es ist nicht
 möglich; es ist dieses Mal nicht möglich. Es ist
 weder möglich den Kelch auszuschlagen, noch er-
 laubt, noch edel, noch heilsam. Leeret ihn.
 Was für den Augenblick dem Einzelnen bitter ist,
 dringt als köstliche Arznei durch alle Adern des ge-
 retteten Vaterlandes. Zörnet auch den Jüngling

gen nicht, wenn der eigene schöne Muth in der Brust ihnen die kleine Hütte zu eng macht. Liebet sie nur mehr dafür. Glücklicher Vater, glückliche Mutter, glückliches, ruhmwürdiges Haus, das eben so viel Bräue zählt, als es erwachsene Söhne hat!

Oder rede ich irre, Mitbürger, Mitchristen? Und stimmt der Geist meiner Worte nicht zusammen mit dem Geiste dieses Ortes, dieses Buches, und unsers Herrn??

So tretet auf, und widersprechet mir! — —

Aber das könnt Ihr nicht. Ihr f ü h l e t, so sei es. Darum wiederhole ich, handelt auch.

Viele unter Euch haben bisher gezögert zu handeln. Wisset Ihr, wie ich mir dies erklären will, um nicht traurig über solchen Sinn werden zu müssen? Ich erkläre es mir also: Sie hassen den frechen Muthwillen, der sich ohne Noth in die Gefahr stürzt. Da sie nun den Ruf des Vaterlandes nicht vernahmen, wie so Manche, welche leiser hören: so wollen sie erst von den Häuptern desselben eine bestimmte Aufforderung abwarten. Diese haben sie nun erhalten, und ehren sie. Keiner ist, der nicht zwanglos herbeieilt, wenn ihn der Staat

braucht, und die Obrigkeit ruft. Nicht wollen, wo Gott will, und alle Rechtschaffenen wollen, ich weiß es, Brüder, das ist Euch allen unmöglich. Ein Thier wehrt sich, wenn man seine Jungen angreift. Wer wäre ein Mensch, der Ohr und Herz zuschloße, wenn die allgemeine Mutter der Bürger, die vaterländische, heilige Erde, den Ruf ergehen läßt: Kinder, schüzet mich! Darum wollen auch diejenigen jetzt helfen, die früher gesäumt haben; und dies ist ihre Freiwilligkeit.

Und welch ein Lohn wartet Euer, wenn der Schatz nun erbeutet ist, für den so viel tausend Gebete zum Himmel emporgestiegen sind, und so viel tausend Herzen sich verblutet haben, der Friede; und er sie nun ausströmt über die mit Trümmern bedeckte Erde, seiner himmlischen Gaben Fülle; und die Saaten nun lieblicher grünen; und die eingeäscherten Städte wieder erstehn aus dem Schutt; und die freien Hütten wieder wimmeln von fröhlichen Menschen; und alle Gewerbe und Künste wieder aufblühen zu gedeihlichem Flor; und nun zurückkehren die edlen Streiter, und jeder seinen Verdienstorden trägt in der allgemeinen Achtung und Liebe, und Dankgesänge nun alle Kirchen füllen und alle Fluren, und keiner mehr schlecht seyn mag, weil jedem so wohl

ist; — — wenn dann, in so seliger Zeit, Ihr alle das Bewußtseyn habet: auch ich that, was ich konnte; in den Reihen der Vaterlandsdretter stand auch ich!! Wie? Mögtet Ihr nicht laut anschaugen vor Wonnegefühl bey der bloßen Aussicht? Wo solche Palmen winken, da flammt nicht, wie Freudenfeuer, in Eurem Busen, der Entschluß: Ich will sie verdienen?

Keinen, keinen in dieser Versammlung, keinen in unserer ganzen Gemeinde, geliebte Brüder, kann ich, mag ich mir ohne diesen Entschluß denken. Er besetzt, er muß besetzen jung und alt, Reiche und Arme, Eltern und Kinder, die Jünglinge unter kriegerischen Rüstungen, die Väter hinter dem Pfluge, die Greise mit den Enkeln auf ihrem Schooße, die Mütter und die Töchter bei den stillen Arbeiten der häuslichen Wirthschaft.

Beurtheile ich Euch recht: so kommt, und laßt uns mit einander in diesem Geiste beten. Beten darf nur, wer handeln will. Der Tugend Lohn ist freud'ger Witten Hochgefühl. — — —

Vater! Retter! Erbarmter voll unendlicher Liebe!! — Ach! Es ist lange, daß wir so nicht zu Dir beteten. Ganz so zu Dir ge-

betet, wie heute, haben wir wohl noch nie, noch nie! Höre Deiner Kinder Flehen. — — —

Segne unsern König, den frommen Greis, und seine Gemahlin, das Muster der Gattinnen und Hausmütter. O daß Du von allen Fürsten auf Erden so warm geliebt würdest, wie von diesem erhabenen Paare, dessen Unterthanen wir uns heute zum ersten male wieder mit unansprechlicher Freude nennen. Erhalten hast Du sie beide, daß sie, zum Lohn für ihre Frömmigkeit, die Wunder Deiner Wege noch sehen sollten! Vater auch der Könige! habe Dank dafür!

Stärke, erleuchte, belohne unter den Sorgen der Regentschaft den Kronprinzen und leite mit Deinem Geist alle seine Rathgeber und Mitarbeiter. Die Zeit, in der sie das heilige Ruder führen, ist stürmisch, und Wetter über Wetter thürmen sich auf. Laß immer ihren Muth größer seyn als die Gefahr, und ihre Weisheit größer, als die ihnen drohende Arglist.

Thue wohl unserem Volke, daß nur Deine Allmacht wieder hervorrufen konnte aus der tiefen Versunkenheit.

Vergilt mit Kronen des Ruhms seinem edlen Befreier, und Allen, die er zu unserer Rettung gesandt hat.

Sei gnädig unserer Landes-Regierung, und ver-
herrliche Dich an dem Greise mit dem Silberhaupte,
der Ihre großen Arbeiten leitet.

Schütte über alle Beamte dieses Herzogthums
tausendfache Erweisungen Deiner Huld aus, und lasse
unter ihrer Wirksamkeit unser Glück wider aufleben,
wie die Flur sich erneut im warmen Frühlingshauch.

Gieb gedeihlichen Fortgang dem Geschäfte der
Braven, welchen die Sammlung und Ausföhrung uns-
rerer Vertheidiger übertragen ist.

Segne jeden Jüngling, der dem Vaterlande jezt
sein Leben weihet; jeden Hauswirth, der an des So-
hnes Statt sein Feld baut; jede Mutter, die sich getrost
von ihrem Liebtinge trennt, und ihm durch Thränen
das Herz nicht schwer macht; jede Wittwe, die freudig
Ihr Scherstein bringt, wenn sie keinen Sohn
mehr besitzt; jeden Menschen, weß Alters und Standes
er seyn möge, segne ihn, wenn er die Früchte seines
Fleißes und seiner Sparsamkeit jezt darbietet, als
einen Beitrag zur Vollendung Deiner herrlichen Zwecke.

Ja, segne Vater, mit den reichsten und köstlich-
sten Gaben, segne jeden ächten Patrioten in und
außer dieser Kirche.

Segne das Vaterland, und Amen! Amen!
jauchze jedes Herz!!

Sonntage Judica.

Der Tadel, mit welchem uns Andre belegen, ist bitter, meine Lieben. Das Mißvergnügen, das wir uns selbst verursachen, ist es noch mehr.

Wie entgehn wir diesem Schmerze?

Die Antwort: Thue nichts Böses, so hast du nichts Böses zu bereuen! ist kurz und gut. Andreichen aber für unsre Zurechtweisung und Beruhigung dürfte sie keinesweges. Es sind nicht immer und nicht bloß offenbare Versündigungen, derenwegen wir uns anklagen. Oft auch geschieht es, daß Schritte, die wir, unserer Meynung nach, übers-

legt, die wir mit einsichtsvollen Rathgebern besprechen, die wir nach den obwaltenden Umständen abgemessen, die wir aus Klugheit, oder aus Zärtlichkeit, in der Hoffnung, daß sie uns vortheilhaft werden, oder mit dem Wunsche, daß sie der Gesellschaft Heil bringen sollten, gethan hatten, und gleichwohl viel Kummer machen. Ja, es ereignet sich, daß wir Entschlessungen, die wir fröhlich faßten, späterhin mit schwerem Herzen befeuzten, und was wir unter Jubel begannen, unter Wehklagen zurücknehmen mögten. — Unrecht meiden, damit istß hier also nicht gethan, wie es scheint, wenn selbst Vorsicht und guter Wille vor Reue nicht schützen können.

Wo mit soll's denn aber gethan werden? Der Mensch hat ja kein anderes Mittel in seiner Gewalt. Was vermag er mehr, als klug und gut zu seyn?

Oder, ist er vielleicht bestimmt, sich über sein Thun und Lassen mit fruchtlosen Sorgen zu quälen? Thäte er dann nicht besser, er gäbe sein Verfahren ganz dem Zufall anheim? Sind Ueberlegungen, die am Ende doch nicht einmal ruhig machen können, auch werth, daß man sie anstelle? Und hat die Schlantheit nicht längst das beste Theil erwählt, was dem armen Sterblichen hierin übrig gelassen ist, wenn sie, Gewissenkregungen verachtend, bei ihren Handlungen nur dafür sorgt, daß sie einen Hinters

halt habe, der sie gegen die Verwürfe der Welt in Schutz nehme? — — —

Wichtig sind diese Fragen, meine Brüder. Tief ein greifen sie in unsre ganze sittliche Wirkksamkeit. Unendlich viel kommt für die Ruhe unserer Seele auf ihre Beantwortung an. Auffallender, als jemals, ist die Nothwendigkeit eines stillen Nachdenkens darüber, in einer Zeit großer Entscheidungen. Da soll der Mensch Ungewohntes thun; soll Rücksichten, die ihm sonst erheblich waren, bei Seite setzen; soll in einem Drange von Umständen, die bald hieher, bald dorthin seinen Willen neigen, gleichwohl eine Wahl treffen; soll unter Menschen, deren Einer das billigt, was der Andre verwerft, eine eigene Meynung haben und geltend machen; möge Folgen berechnen, welche die Zukunft ihm verbirgt, und Pflichten vereinigen, die neben einander nicht bestehen; darf sich nicht lange bedenken, und kann doch, wenn es einmal geschehen ist, das Wort nicht zurücknehmen; fählt sich besangen in unzähligen Beschränkungen, und göbe doch seinem Thum so gern das Gepräge der Freiheit!! Kann er der Reue da entriinnen? Oder kann er es nicht? Steht es etwas, das ihn fähig macht zu einer ruhigen Entscheidung, und das, wie die Dinge sich auch in der Folge gestalten, diese Entscheidung

dennoch über allen Ladel erhebt? Oder suchen wir dergleichen vergebens?

Wohl uns! Es führt ein Weg zu dieser Ruhe. Ihu bezeichnen wird unser weiteres Nachdenken.

Die Leidensgeschichte Jesu bietet uns drei Stellen dar, welche, zusammengenommen, den Punkt kennlich machen, an dem hierbei Alles hängt.

Die erste findet sich

Lucas 9, 7—9 vergl. mit Marc. 6, 16.

„Es kam vor Herodes, den Vierfürsten, alles, was durch Jesum geschah; und er fürchtete sich, weil die Rede gieng, es sei ein großer Todter in demselben auferstanden.

Etliche sagten: Elias ist erschienen.

Andre: Einer der alten Propheten ist wieder gekehrt.

Herodes aber sprach: Es ist Johannes, den ich enthauptet habe. Dieser ist zurückgekommen aus dem Todtenreich“.

Die zweite enthält

Matth. 26, 73.

„Als Petrus zum dritten Mal den Herrn verläugnet hatte, gedachte er, beim Hahnenruf, an jenes Wort: Ehe der Hahn krähen wird,

wirft du mich dreimal verklängen. Und gieng hinaus und weinte bitterlich.

Die dritte lesen wir:

Matth. 27, 3—5.

„Da Judas, der ihn verrathen hatte, das sahe, daß er verdammt war zum Tode, gereute es ihn; er brachte den Hohenpriestern und Ältesten die dreißig Silberlinge zurück, und sprach: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Sie aber antworteten: was gehet das uns an? da siehe du zu!

Und er warf das Geld in den Tempel, hieb sich davon, gieng hin, und erhenkte sich selbst“.

Wollen wir jedem dieser drei Gemälde eine passende Unterschrift geben, so müssen sie heißen:

Herodes Zucht. Petrus Reue. Judas Verzweiflung.

Herodes fürchtet.

Was hat denn ein König zu fürchten? Menschen nur selten. Aber Gott desto mehr, und das böse Gewissen, und die Todten. — Herodes hat den Läufer ermorden lassen. Wie ein Gespenst umschwebt ihn diese That. Als Jesus durch Wunder und Zeichen ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit wird, und Einige im Volk ihn für den wieder-

gekommenen Elias, den Verboten des erwarteten Retters, Andre ihn für Einen der übrigen großen Propheten halten wollen: da zwingt ihm die blasse Furcht einen andern Namen auf. „Es ist Johannes, den du enthauptet hast“, sagt das böse Gewissen. — Und warum hatte er ihn enthauptet? Einer Uebelthat wegen? Oder, weil er selbst ihn hasste? Marcus erzählt vielmehr ausdrücklich *): „Herodes wußte, daß Johannes ein frommer, heiliger Mann sei, gehorchte ihm in vielen Sachen, und hörte ihn gerne“. Nein. Sein Jahrestag wird am Hofe festlich begangen. Da entzückt ihn der Herodias Tochter durch ihren Tanz, und er vermißt sich, ihr zu geben, was sie bitten werde, sei's auch die Hälfte seines Königreichs. Auf geheimes Zureden der schändlichen Mutter fordert sie des gefangenen Sittenrichters Haupt. Gewiß erschüttert ihn dies Vergehren. Aber der Lärmel des Vergnügens, und die Gluth der Leidenschaft, und der Wahn von der Heiligkeit jeder königlichen Grille betäuben die Stimme des Rechts. Vielleicht hört er sogar scherzen, dies heiße wohlfeil genug davon kommen; und — er giebt nach. Dieser Schritt mußte Neue gebähren; denn bei ihm war von Ueberzeugung überall und gänzlich die Rede nicht.

*) 6, 20.

Petrus weint.

Warum weint er? Nicht um des geliebten Meisters bevorstehenden Untergang. Zerknirschung über seine eigne That preßt ihm die Thränen aus. Er hat sich losgesagt von einem Manne, den er mit der höchsten Zärtlichkeit verehrt. Er hat einer Sünde sich schuldig gemacht, die er verabscheut. Er hat einen Fehltritt begangen, den er, noch kurz zuvor, für völlig unmöglich anseht. Hier ist Ueberzeugung. Unverwerfliche, wohlbegründete Ueberzeugung, den Selbsttrunkel abgerechnet. Aber es wird ihr nicht gemäß gehandelt. Darum fällt der Neue das Herz anheim.

Judas verzweifelt.

Wie ist er dahin gekommen? Er hat ja mit allem Vorbedacht die Auslieferung des göttlichen Lehrers bewirkt. Er hat sich ja nicht zurüthalten lassen wollen. Er hat sogar, allem Anschein nach, seines Beginners, wie eines Meisterwerks, sich gefreut. Die That hat er vollbracht; warum kann er nun die Folgen nicht ertragen? — Weil er auf ganz andere Folgen rechnete. Daß Jesus in aller Herrlichkeit eines weltlichen Machthabers über seine Feinde triumphiren sollte, war die Absicht. Daß er, statt dessen, zum Kreuzestode, ohne Gegenwehr, sich anschicken und damit alle Messiasenträume vernichten

werde, das ahnte der Verräther nicht, und darum germalmt es ihn. Aus einem Unternehmen, das ihm vortheilhaft und rühmlich seyn sollte, sieht er plötzlich eine Schandthat, eine Frevelthat, eine Greuelthat geworden; darunter erliegt er. Er glaubte eine Ueberzeugung zu haben; er bezeichnete unstreitig den Wahn, der ihn furchtbar irreführte, mit diesem ehrwürdigen Namen; er handelte, und wußte sich recht etwas damit, seiner Ueberzeugung gemäß, — während die übrigen Jünger, so mochte er es nennen, keine Hand regten. Aber seine Ueberzeugung hielt die Probe nicht. Er hatte nicht geprüft, nur gelüffelt. Deshalb ereilte ihn mit ihrem Schlangenkbiß die Reue; und mit seinem Stülke, mit seinen Ansichten, mit seinem Leben bezahlte er den kurzen Selbstbetrug.

Lasset uns aus allen drei Gemälden den Hauptinhalt jetzt kurz zusammenstellen.

Hätte Herodes, statt im Sinnenrausch zu handeln, aus Ueberzeugung gehandelt: so hätte er sich die quälende Furcht erspart.

Hätte Petrus, statt seiner richtigen Ueberzeugung zu widersprechen, sie standhaft behauptet: so hätte er sich den bitteren Schmerz erspart.

Hätte Judas, statt ein Gewebe leerer Träume, reien Ueberzeugung zu nennen, eine probehaltige Ueberzeugung sich gebildet, und diese befolgt: so hätte er sich die wilde Verzweiflung erspart.

Was also werden wir als Regel festsetzen müssen, wenn es uns darauf ankommt, durch das, was wir gethan haben, auch in der Folge, und selbst unter ganz veränderten Umständen, nicht beunruhigt zu werden? Vermöget und prüfet:

Handle nach bester Ueberzeugung;
dies ist das einzige Mittel gegen alle gerechte
Nachrede dich zu schützen.

Ist es wirklich so, meine Brüder? Und wie werden wir gewiß, ob es so sei? —

Ehe wir dies jedoch untersuchen, mögte ich noch einem Mißverständniß vorkengen.

Ihr könntet nämlich auf den Gedanken kommen, als werde der Mensch dadurch, daß er bei diesem oder jenem einzelnen Schritt der besten Ueberzeugung folgt, von allem und jedem Vorwurfe frei. Dies dürfet Ihr nicht meinen. Anlaß zur Unzufriedenheit mit uns selbst finden wir, so lange wir leben; und die Guten entgehen der eigenen Blüthe am wenigsten. Nur, wie wir dahin es bringen mögen, daß uns eine Handlung, unter entscheidenden Umständen gethan,

gethan, hernachmals nie gereue: davon ist die Rede. Brauch' ich Euch dergleichen Umstände zu schildern, oder erst zu zeigen, wie wichtig unsre Beschlüsse sind, wie viel auf unsrer Wahl da beruhet, welche Bedeutung ein Ja, oder ein Nein da haben kann, und wie da unser Leben und unser Haus und unser Wirkungskreis und vielleicht unser Vaterlandes Glück und Frieden an Einer Erklärung hängt? — In jedem Menschenleben erscheinen, wenn auch nur sparsam, dergleichen Zeitpunkte; und eben jetzt befinden wir uns alle, und mit uns viele Tausende, in solchem Zustand. Nun eine Stellung zu nehmen, die uns nie gereue, was auch immer die Folgezeit bringen mag: das ist die Kunst. Die Klippe ist das, mögte ich sagen, die jetzt unser Aller Lebensschifflein bedroht, und an welcher nur der Christ nicht scheitert. Was rettet ihn? Es ist die schon angedesprochene Regel: Handle nach besser Ueberzeugung.

Untersuchet selbst.

Vor allen Dingen: was ist Ueberzeugung?

Ueberzeugung ist nicht eine zufällige Ansicht, ein dunkles Gefühl, ein leidenschaftliches Aufwallen, eine augenblickliche Stimmung. Ueberzeugung ist: eine Anerkennung des Nothwendigen; ein Innere:

werden seyn, dem sich nicht widerslehen läßt; eine Gewißheit, wogegen alle Zweifel verschwinden; ein Ruhen auf dem deutlich vernommenen Willen Gottes. Ueberzeugt ist, wer überwunden ist durch Zeugniß. Voraus denn zugleich hervor- geht, daß ein Mensch, der ohne eigenes Prüfen nur Andern nachredet und nachtritt, sich bei weitem zu viel Ehre erweist, wenn er von seiner Ueberzeu- gung sprechen will.

Um daher zu besser Ueberzeugung zu gelangen, müssen wir alles aufbieten, was legend zur reinen Wahrheit führen kann; müssen es nicht erzwungen lassen, weder an Nachdenken, noch an Nachfragen; müssen der Erfahrung Licht und des Bewußtseins Lichtmaasß-forgsältigst zu Hülfe nehmen; müssen durch fremdes Anschauen zu Gott unser inneres Auge weihen und heiligen; müssen mit Hintansehung alles vorgefaßten Meyuens und aller eigennützigen Rücksicht auf das merken, was sich aus der Zer- setzung ergibt; müssen endlich, falls die Zeit dies erlaubt, das auf diese Weise Gefundene mehrmals wiederholten Proben unterwerfen und von allen Seiten, aus allen möglichen Gesichtspunkten und in allen, auch den verschiedensten, Stimmungen beleuchten; so, daß es uns wahrhaftig klar wird und un- widersprechlich, was wir zu glauben, zu wählen, zu

beschließen, zu thun haben. Nur, wer also that, mag ohne Annahme dahertreten und sagen: dies ist meine beste Ueberzeugung.

Halten wir uns endlich an das, und lediglich an das, was uns so für das Einzige Rechte gilt; führen wirs aus, um dieser Anerkennung willen, wiefern es nothwendig ist in sich selber und mit der Würde unserer Natur, der Bestimmung unsers Lebens, und den Verhältnissen unserer Person unmittelbar zusammenhängt, — das Gegentheil selblich, wie viel Reiz dazu auch vorhanden seyn mag, doch nur als Frevel und Hochverrath an uns selbst erscheinen könnte: so haben wir gehandelt nach bester Ueberzeugung, oder, ihr gemäß.

Sollte hiebei Einzelnes für Einzelne noch nicht ganz deutlich geworden seyn: Die wollen doch nur Folgendes auffassen und festhalten.

Wer nach bester Ueberzeugung handelt, der geht nicht blindlings zu Werke. Er weiß, was er thut, und weiß, was er thut, ist recht. Manche treffen zwar, indem sie blind zugreifen, eben das, was der Besonnene, nach reiflichster Prüfung, für das Rechte erkennt. Weil sie aber diese Erkenntniß nicht haben, so ist es ihnen auch nicht das Rechte,

und darum sind sie nachher ohne Trost. Das volle Licht nur giebt die volle Ruhe.

Wer nach bester Ueberzeugung handelt, der folgt nicht einer sinnlichen Aufwallung; er wird nicht durch Entzücken, durch Jubelgeschrei, durch liebliche Hoffnungen, auch nicht durch Schmerz, durch Wuth, durch Rache in Bewegung gesetzt. Wenn vergleichen auch hinzukommen mag, ihn anzufeuern: so ist die eigentliche Quelle seiner Begeisterung doch die Pflicht. Manche thun zwar auch, ohne von Pflicht zu wissen, dasselbe, was er thut, indem sie blos ihrer Leidenschaft folgen. Die Leidenschaft aber verzaubert, und dann hat zugleich alles, womit sie in dieser sich rechtfertigten, ein Ende. Das Haus der Ruhe, das die Pflicht erbaut, steht fest.

Wer nach bester Ueberzeugung handelt, den gänzlich nicht das Zureden und nicht das Widerrathen der Andern. Er ist ja nicht Sie, und Sie nicht Er. Er hat selbst überlegt, darum beschließt er auch selbst. Manche schlagen zwar in gleicher Lage denselben Weg ein, den er wählt, wiewohl nur nach fremder Einwirkung. Wenn nun in diesen aber der eigene Gedanke einmal erwacht, und sie finden sich auf einer Bahn, die ihr Inneres in keinem Punkte anzieht: woher dann Erheiterung nehmen? Wer:

gnügen können Andre uns machen, Seelenruhe können sie uns nimmer geben.

Wer nach besser Ueberzeugung handelt, wird zunächst nur bestimmt, durch das, was er gewiß weiß, was er in sich trägt, was eben daher sich auch nicht verändern kann. „Ich soll, spricht er. Ich sehe ein, daß ich soll. Ich erkenne, warum ich also soll und nicht anders. Ich habe keinen Begriff davon, was und wie ich anders wollen könnte, denn eben also“. — Manche reden zwar gleichermaßen, und thun vielleicht äußerlich ganz dasselbe, was jener thut. Aber, sie thun es, um ungewisser Folgen willen. Weil sie dieses fürchten, jenes hoffen: darum, und einzig in sofern, entscheiden sie sich. Kommt es dann anders, als sie glaubten und wünschten: so werden sie inne, wie sehr sie sich getäuscht; und was will nun gegen ihre eigenen Vorwürfe sie schützen? was den Stachel ihrer Selbstanklagen auch nur abstumpfen? Ueberzeugung dagegen bezieht sich nicht auf ein Ungewisses, nicht auf etwas, das, wie die äußeren Folgen unserer Schritte, sich weder berechnen noch herbeiführen, noch hindern, noch lenken läßt, und höchstens eine bedeutende Wahrscheinlichkeit für uns gewinnen mag. Ueberzeugung umfaßt nur das, was schon ist. Ob mit der Forderung Geir

mit unserer Pflicht als Menschen, als Hausgenossen, als Glieder eines großen Gemeinwesens ein Schritt übereinstimme, oder nicht; ob vor dem Richtersthle der Wahrheit, des Rechts, der Liebe etwas gelte, oder nicht gelte, in Ehren gehalten, oder verworfen werden müsse, — das zu entscheiden, warten wir nicht ab, wie es damit kommen, was sich im Leben dazu gesellen, welchen Ausgang es haben könne; sogleich ist diese Entscheidung möglich. Nie ist der innere Gerichtshof verschlossen. Der Mensch stellt sich und vernimmt das Urtheil. Die Anerkennung dieses Urtheils in seiner höchsten Gültigkeit folgt unmittelbar darauf. Er hat sich überzeugt. Was nicht seine Sache ist, läßt er fahren. Was ihn angeht, hat er abgethan. Was darf er auch für seine Ruhe noch etwas?

„Doch eben: dies verdient nun genauer erwogen zu werden, ob, außer dem Handeln nach bester Ueberzeugung, noch etwas möglich und nöthig sei, um gerechter Nachtrene zu entfliehen?

„Ist noch etwas anders möglich? — Allwissend sind wir nicht, meine Brüder. Die Zukunft mit ihren Erscheinungen liegt nicht enthüllt vor unserm Auge da. Wir können nicht voraussagen, was unserm Thun sich entgegenstellen, oder dasselbe

begünstigen werde. — Allmächtig sind wir, Vorgesetzten des Staates, eben so wenig. Führen die Mittel, die wir für unsern Zweck mit heiliger Sorgfalt wählten, zu anderm Ziel, als wernach wir ringen; nimmt das Beginnen, das die Pflicht uns gebot, eine andre Wendung, als welche wir erwarten; hat das Werk, woran wir, glühend für die gute Sache, Leib und Leben setzen, einen andern Einfluß, für den Augenblick, als den wir uns freudig versprochen: was haben wir Schwache, dem zu wehren? — Nur für Eins können wir einstehen: daß unser Thun dem Herrn gefällig, daß die Absicht, für die wir arbeiten; lauter, daß der Entschluß, den wir fassen, kräftig, daß der Plan, nach welchem wir wirken, weise, daß der Eifer, womit wir handeln, wohlgeordnet sei. Verlangt werden kann von uns weiter nichts, als unter allen möglichen Schritten, die ein Augenblick zuläßt, den vorzuziehen, der als der angemessenste, der edelste, der würdigste, der wohlthätigste, nach freiem Ueberlegen erscheint. Leisten wir dies: so ist damit unsere Kraft erschöpft. Es ist nicht Mehreres möglich.

Es ist aber auch nicht Mehreres nöthig. Neue besorgtest du wirklich, der du aus bester Ueberzeugung handelst? So sage doch, wie soll die Neue entstehen? Deine Wünsche mögen nicht erfüllt werden,

und das mag dir wehe thun; aber ist dies Reue? Des Zwecks, auf welchen deine Anstrengungen gerichtet sind, magst du verfehlen, und dies mag dich schmerzen; aber ist dies Reue? Aus dem Erfolge magst du sehen, daß du unter mehreren Wegen, die dir offen standen, und die dein Gewissen ohne Unterschied billigte, doch nicht den kürzesten oder sichersten trafest, daß dagegen ein anderer dich glücklicher zum Ziel geführt haben würde; wohl mag dir dies klar seyn, und der Fehlgriß, den du, trotz deiner unendlichen Sorgfalt, gethan hast, dich niederschlagen; aber ist dies Reue? Reue ist Gefühl der Verschuldung. Fällt es Dir denn zur Last, daß Du nur ein eingeschränkter Mensch und nicht Gott bist? Kannst Du Dir Vorwürfe darüber machen, daß Du eben nicht mehr konntest, als Dein Möglichstes? — Wer denn erhebt Vorwürfe gegen uns, meine Brüder? Der Richter in unserem Herzen. Klagen, die anderswoher kommen, treffen uns nur, wiefern dieser mit einstimmt. Spricht er uns frei, so verdamme uns alle Welt, wir fühlen uns schuldlos. Wird aber dieser Richter gegen uns zeugen können, wenn wir ihm gehorsam gewesen sind? Verurtheilt uns ein Gesetz, das wir befolgt haben? Ist ein Verbrecher, wer nach Pflicht und Gewissen that? Sehet, beim Handeln

nach besser Ueberzeugung ist Neue auch nicht einmal denkbar.

Dennoch, wendet Ihr ein, sagt so Mancher: „Wenn ich anders gethan hätte, hätte ich besser gethan. Ich kann nicht ruhig darüber werden, daß ich den Weg eingeschlagen, diese Wahl getroffen habe“.

Fühlt der, welcher so spricht, er habe nicht recht gehandelt, er habe nicht wohl überlegt, er habe sich hinreißen lassen, er habe in einem Rausche, in einer Leidenschaft, in einem Drange versuchender Umstände seinen Entschluß gefaßt und seine Einwilligung gegeben; fühlt er das, und seine Worte sprechen dies Gefühl ja deutlich aus: so ist er zu beklagen. Warum aber? Daß er nach besser Ueberzeugung that? Vielmehr, gerade darum, weil er es nicht that. Entweder hat er wider seine Ueberzeugung gehandelt; oder die Ueberzeugung, welche ihn regierte, war nicht die beste; oder er besitzt überall keine. Wahre Ueberzeugung giebt einen heiligen, gewissen Geist. Dieser Geist aber ist nicht ein Geist des Wankelmuths, sondern des Vertrauens, nicht ein Geist der Unruhe und bitterer Schmerzen, sondern der Ruhe, des Friedens, der Freudigkeit und der Zuversicht. Verlaßt Euch darauf, meine Brüder. Es macht keinen Christen irre, daß so viele neben

ihm morgen befehlen, was sie heute thun, und, was sie jetzt wagen, bald gern wieder zurücknehmen. Ihr ganzes Unglück ist gerade das, daß sie keine Ueberzeugung haben und keiner fähig sind. Sie lassen sich leiten von Jedem, der sich ihrer am ersten bemächtigt. Sie geben dem Eindruck nach, der am stärksten auf sie wirkt. Sie schlagen den Weg ein, der ihnen den meisten Genuß verspricht. Sie hängen dem Haufen sich an, der ihnen am lustigsten vorjubelt. Nein! Um Gottes und des Gewissens willen etwas zu thun, das verstehen sie nicht. Nur mit der Welt und ihren Lüsteu abzurechnen, ist ihre Sache. Aber mit allen ihren klugen Berechnungen über Vortheil und Nachtheil, Gefahr und Sieg, Noth und Freude der Zukunft, sind sie doch nur schlechte Rechenmeister. In unauflöbliche Brüche verwickelt sie mit seinen Querstrichen der Weltlauf; und die reine Glückszahl, die ungebrochen und deutlich in jedem Herzen voll Einsicht steht, die also gerade am leichtesten gefunden werden kann im bunten Exempel des Lebens: diese finden sie nicht.

Lasset uns die Grundsätze unsers seligmachenden Evangeliums auf das Eine zurückführen, was uns

Allen steht die Seele füllt, auf des Augenblicks große, ernste, heilige, Entscheidungsvolle Begebenheit.

Wenn Ihr Eure Söhne jetzt dem Vaterlande darbringt, Ihr Väter; wenn Ihr Euren Herzen das Opfer der schmerzlichsten Trennung auflegt, Ihr Mütter; wenn Ihr den stillen Heerd der heimathlichen Hütte, und des Friedens heitre Geschäfte verlasst, um in den wilden Streit zu ziehen, Ihr Jünglinge; warum thut Ihr? Ich will denken, Ihr gäbet mir alle hier die einstimmige, feste Erklärung: „Es ist unsre Pflicht. Wir haben die Ueberzeugung, daß wir so thun sollen. Wir fühlen, es würde schlecht seyn, anders zu thun. Unser Herz dringt uns, die Sache der Menschheit dringt uns, die Liebe Gottes dringt uns; — wir müssen folgen“.

Gut! Aber sind es nicht auch Kleinede, für die Ihr also Euch hingebet? Ist es nicht das Ruhmwürdige Ziel, die Befreiung des unterjochten Vaterlandes zu vollenden, was Ihr dabei im Auge habet? „Wehl ist es das, ruft Ihr. Eben diesem Zwecke sind wir uns schuldig. An ihn sehen wir Gut und Blut“.

Allein, wenn nun dennoch das Werk mißlänge? „Das fürchten wir nicht, bekennet Ihr freudig. Wer mit Gott in den Kampf geht, und an

der Seite des Allmächtigen das Leben wagt, der gewinnt es“.

Euer Zutrauen ist herrlich. Behaltet es, auf daß Euch Niemand diese Krone nehme! Wenn aber gleichwohl — — — Des Herrn Rath ist wunderbar, und wer hat je seinen Sinn erkannt? — Wenn also Gott gleichwohl beschlossen hätte, unsre Absicht sollte nicht, sollte nicht ganz erreicht werden? ? „So hätten wir das Unsrige gethan, erwiedert Ihr. Uns gebühret zunächst nichts, als die Pflicht zu erfüllen. Der Ausgang der Bemühung, so wie des Segens Zeit und Stunde, gehört dem Herrn, und — Ihm allein“!

Aus Euch spricht Christus Geist; wer kann Euch widerstehn? Doch ist auch noch ein anderer Fall denkbar. — Das Heimathland wird frei. Frei wird die Hütte. Zum Kampfe glebt der Schlachten Herr Gedeihn. Deutsch wieder wird der Sinn, und Deutsch die Sitte; der Friede zieht in Städte und Dörfer ein. Aber, deinen Sohn suchst du vergebens unter den Rückkehrenden! Deinen Bruder erblickst du nicht in der Sieger festlicher Schaar! Er fand den Tod in einer heißen Stunde. — Eltern, Geschwister, Freunde, Ihr Liebenden und Geliebten alle, werdet Ihr dann nicht bereuen? dann auch nicht? ? Wer-

det Ihr nicht wehklagen und rufen: Ach! hätten wir sie doch zurückgehalten? Wird Euch nicht zu ewigem Vorwurf gereichen, was Ihr jetzt so gutes Muthes vollbringt? — Oder, Ihr Jünglinge, die Ihr so fröhlich Euch darbietet, wenn Ihr statt des herrlichen, kraftvollen Leibes und seiner gesunden Glieder, womit Ihr prangend in die Tage der Gefahr geht, einen wunden, siechen, verkrüppelten Körper heimbringt: werdet Ihr dem schönen Jener nicht fluchen, das jetzt in Eurem Busen lodert? — Was antwortet Ihr hierauf?

Ich will Euch die Antwort finden helfen, Ihr Draven! Höret mich.

Es lassen sich hier mehrere Fälle denken.

Schicket Ihr die Eurigen, nur in der Aufwallung des jetzt so allgemeinen Jubels, gegen den Feind unserer Glückseligkeit, und gehet Ihr nur, weil der Jubel ansteht: Dann bedaure ich Euch; denn Ihr habet keine Ueberzeugung. Die Lust verklingt einmal, und was werdet Ihr haben, wenn sie verklungen ist? Wer von denen, die jetzt mit Euch frohlocken, wird für den einsamen Schmerz Euch entschädigen?

Oder, kommet Ihr lediglich herbei, weil andre kommen? weil man Euch zugeredet hat? weil Ihr den Schimpf zurückzubleiben nicht dulden möget?

dann bedaure ich Euch; denn Ihr habet keine Ueberzeugung. Welch einen Trost wird einst der Muth auf die Andern Euch gewähren können? Daß sie das Leben davon trugen, werdet Ihr; darin eine Beruhigung über den Verlust Eurer Todten finden? Daß sie in frischer Blüthe vor Euch da stehn, wird es Euch ausführen mit Euren im Kampf erhaltenen Gebrechen?

Oder, welchet Ihr knechtisch nur der höheren Gewalt, indem Ihr Euch einstellt, und wisset es Ueber mit einem fernem Uebel aufs Ungewisse wagen, um einer gewissen und nahen Ahndung auszuweichen? dann bedaure ich Euch, denn Ihr habet keine Ueberzeugung. Was erleichtert Euch Euren Zustand, wenn Ihr Euch einst in der eiteln Rechnung betrogen findet, und statt einer kurzen Strafe, die Ihr vermieden habet, eine lebenslange Trauer über Euch gekommen ist?

Beseelt Euch aber die Pflicht, meine geliebten, meine edlen Mitbürger; treibt und besucet Euch zu allem, was Ihr jetzt darbringt und leistet, das Bewußtseyn: Gott will's so; wisset Ihr Euren Herzen, wenn es sich in bangen Augenblicken Bedenlichkeiten erlanbt, die Gründe anzugeben; warum es anders nicht seyn kann; fühlet Ihr tief die Heftigkeit der Ansprüche, die das Gemeinwesen

in dieser großen Zeit an Euch macht, und die Nothwendigkeit, die Unverletzlichkeit der Ansirungen, die das Wohl der Menschheit, die das Glück unserer Familien, die die Sicherheit unsers Eigenthums, die die Erhaltung unsers Lebens, die der Ruhm unsers deutschen Namens, die das Beispiel unsers Herrn und Meisters Jesu Christi, die eben jetzt und vor unsern Augen der Vorgang so vieler hochbegeisterter Schaaren von uns heischt: dann lobe ich, dann segn' ich Euch; denn Ihr habt eine Ueberzeugung; Ihr habt eine Ueberzeugung, auf die Ihr leben und sterben könnet. Was solltet Ihr einst bereuen wollen? Treibet Ihr denn eine schlechte Sache? Sind es Versführer, die Euch zu Aufruhr und Mord hinweglocken vom Pflug und aus der Werkstatt? Hat ein Schwindelgeist Euch ergriffen oder eine Lust an Greueln der Verwüstung? Wollet Ihr die Wohnungen friedlicher Menschen in Brand stellen, wie Eure fliehenden und mit Schmach beladenen Unterdrückten? Oder seid Ihr berauscht und verblendet, und wisset selber nicht, was Ihr wollet? — Ihr wisset es, und Ihr achtet Euch höher um Eures Werks willen, und die Engel im Himmel freuen sich des Sinnes, der in Euch lebt. Was solltet Ihr einst zu bereuen haben? Ich bitte Euch, was? — Nicht einmal den Menschen trifft

ein Vorwurf, der in der Folge die Bemerkung macht: eben die Ueberzeugung, die ihm vormalß wahrhaft als die beste erscheinen mußte, lasse sich doch gegen eine noch mehr bewährte vertauschen. Was solltet Ihr zu bereuen haben, da die Richtigkeit Eurer Ueberzeugung klar ist, wie das Sonnenlicht? — Hättet Ihr aber auch, vielleicht in kurzem, Opfer zu beweinem, die Euch diese Zeit der Opfer entrißen: Euer Schmerz würde nicht Neue seyn, er würde nicht zu dem Wunsche Euch verleiten können, daß Ihr jetzt einen andern Entschluß, als den rechten, mögtet gefaßt haben; — der ächtungsdhaste Mensch vielmehr empfindet es nie lebhafter, wie sehr die erfüllte Pflicht beseligt und adelt, als über den Trümmern seines irdischen Glücks.

Theure Brüder! Unsere Bestimmung ist groß. Wir wollen ihr Ehre machen.

Alle Freiheit, deren wir uns rühmen und um welche wir kämpfen, sie gilt nichts, und sie besteht nicht, wenn wir nicht frei werden vom schmachlichsten Joch, vom Joch der West und Ihrer Lust. Diese Freiheit erringen wir nur durch Uebung im Handeln nach bester Ueberzeugung.

Alt unser Streiten für Herd und Altar, für
des Vaterlands Flor und für des Friedens löstlichen
Segen, es ist nichts, und es hilft nicht, wenn unsere
Nachkommen das wieder verschmerzen, was uns so
theuer zu stehen kam. O wir Alle denn, die wir
auf Kind und Kindeskind wirken können, — laßt
uns früh, durch Lehre und Vorbild, unsrer Jugend
behülflich seyn, daß sie Ueberzeugungen gewinne,
und nach Ueberzeugungen handle. Laßt uns beide,
die Söhne und die Töchter, so erziehen, daß sie
würdig seien, die Kleinode zu empfangen, und fähig,
sie zu vertheidigen, die wir ihnen unter dem Schutze
Gottes, und mit dem Beistande edler Menschen,
erobern werden. Amen.

Am
Charfreitage *).

Gieb uns, Erlöser, für Deine Größe ein Herz,
daß wir würdig Deinen Todestag feiern. Für uns,
auch für uns hast Du gebüht. O Herrlichster!
Zieh uns Dir nach! — — —

Daß wir Jesu nachahmen sollen, an-
dächtige Brüder, damit sind alle, die seinen Namen

*) Es hat für den freundlichen Leser vielleicht einiges
Interesse, mit diesem Vortrage die im Jahr 1803 ge-
haltene Charfreitagspredigt zu vergleichen, welche in den
Predigten für denkende Verehrer Jesu,
I Samml. in der ersten Auflage S. 149 ff. in der
zten Auflage S. 151 ff. steht.

neuen, wohl einverstanden. Nur mancherlei Einschränkungen wollen sie dabei geltend machen. Begreifen sie hierunter bloß diejenigen Verschiederheiten des Betragens, welche durch die Mannigfaltigkeit der Umstände nothwendig hervorgebracht werden: wer wollte nicht ihrer Meynung seyn? Der selbe Geist handelt anders und muß anders handeln in anderer Lage, zu anderer Zeit, unter andern Verhältnissen. Allein, auch von diesem Geiste mögten sie etwas abdingen, und erklären ihn bald für zu streng und ernsthaft, bald für zu erhaben und überirdisch, bald für zu fleckenlos und rein, als daß er zu einem Vorbilde für gewöhnliche Menschen taugen könnte. Besonders die Bereitwilligkeit, mit welcher Jesus für sein Werk in den Tod gieng, sagen sie, passe wohl für ein hochbegabtes, und zu seltenen, grossen Zwecken von Gott berufenes Einzelwesen; aber nicht für die Menge. So weit müsse die Gewissenhaftigkeit und die Menschenliebe nicht eben gehen. Sich selbst zu „schonen“, sei vielmehr jedes Sterblichen natürlichster Wunsch, und also mit Recht seine erste Sorge.

Ich frage Euch bloß: Dürfen wir Jesum an seinem Todestage so lästern? Dürfen wir uns, die wir der Feier dieses Tages gewürdigt sind, so erniedrigen? Dürfen wir des heiligsten Gesetz

gebers ernstes Ruf an unser Herz so miß-
verstehen?

Warum treten wir denn mit so tief bewegter
Seele, wenn wir anders menschlich empfinden, unter
des Heilandes Kreuz? Warum durchdringt uns die-
ser Sterbende mit so inniger Bewunderung? — Eh-
ren wir aber sein Opfer, können wir dann den Geist
verwerfen, der es eingab? Und können wir ihn
nicht verehren, müssen wir ihm huldigen:
liegt nicht zugleich hierin seine verpflichtende Kraft
auch für uns? Was ist denn Gesetz für unsre Han-
dungen, wenn es nicht das ist, was wir mit unwill-
kürlicher Achtung anzuerkennen uns gebrungen füh-
len? — Oder wollten wir vorwenden, es sei Ge-
setz, jedoch nur für Wenige: welche denn wären
diese Wenigen? Bei wem fänge ihre Zahl an,
und bei wem hörte sie auf? Und zu welcher Par-
thei, zu den Erwählten, oder zu den Ausgeschlossenen
von dem Kreise der Lieblichen Gottes, wollten wir
uns rechnen?

Nein, geliebte Brüder! Erkennt Ihr den Mei-
ster um deswillen, daß er sich in den Tod ge-
geben hat, für preiswürdig: so erkennt Ihr damit
überhaupt: es sei schön, für andre sich aufzuopfern.
Was aber schön ist, das ist auch Pflicht für alle,
die es als schön erkennen. Eben in dem, was ge-

recht und lieblich ist und wohlkautet, findet der Christ seinen eigentlichen Beruf. Wir sind nicht Christi Jünger ohne den Geist sich aufopfernder Liebe.

Lasset mich Euch den Meisterspruch jetzt vortragen, auf welchem sich diese Behauptung gründet.

Wir finden ihn

Matth. 16, 22—23.

„Petrus wandte sich zu Jesus, als dieser von seinem nahen Untergang redete, nahm ihn bei Seite, und sprach, verweisend: Herr, schone dein! das wolle dir nicht widerfahren!

Jesus aber, sich abkehrend, erwiderte: Hinweg, Versüßer! Du legst mir einen Fallstrick. Nicht Göttliches, Gemeines hast du vor.

Will mir jemand nachfolgen, so sprach er dann weiter zu seinen Jüngern, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich. Denn wer sein Leben retten will, der wirds verlieren; wer es aber um meinetwillen verliert, der wirds retten“.

Dieselbe Sprache, wie Ihr höret, die bei solchen Gelegenheiten laut zu werden pflegt, führt Petrus gegen den erhabenen Lehrer. Mit einem: „Schone Dein!“ begleitet er die Hindernisse des Göttlichen auf die nahe Gefahr. Was aber erwidert dieser?

„Hutweg Versucher! Deine Worte empörst mein Gemüth. Nicht Gott willst du; den Lüste willst du dienen. Du redest, wie die Welt. Ich sage Euch aber, erklärt er dann mit feierlichem Nachdruck in Aller Gegenwart: Aufgeben müßet Ihr, wollet Ihr mein seyn, diese Gesinnung. Will jemand mir nach folgen, der muß sich verläugnen, und, wie ich, sein Kreuz auf sich nehmen. Wer sein Leben retten will, der wird's verlieren; wer's aber um meinetwillen verliert, der wird's retten“.

„Zu deuten, zu drehen, und zu künsteln ist hieran nun nicht; meine Brüder. Die Worte sind bestimmt, und der Sinn ist klar. Sie kommen überdies nicht nur in der mitgetheilten Stelle vor: der Meister wiederholt denselben Gedanken bei jeder ähnlichen Gelegenheit. Er drückt ihn sogar, hin und wieder, noch schneidender aus.

„Als zum Beispiel eint große Volkschaufen ihm nachzögen; ruft er aus: „So Jemand zu mir kommt, und hasset nicht, das heißt, und kann nicht, wenn es seyn muß, fahren lassen Vater, Mutter, Weib, Kind, Brüder, Schwestern, und sein eigen Leben dazu: der wird mein Jünger nie werden. Und wer nicht sein Kreuz trägt und also mir nachfolgt, der wird mein Jünger nie werden.“

*) Luc. 14, 25 — 27.

Ja, vielleicht dringt es noch Schwerdtartiger in Eure Seele, wenn Ihr ihn bezeugen hört: „Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Wer Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und wie ich sterben kann, der ist mein nicht werth.“ *)

Kann es stärker und unzweideutiger lauten, was der Meister verlangt? — Sehet! es ist hier nichts ab- und nichts zu-zuthun. Die Sache bleibt ewig dieselbe. Für seines Daseyns große Aufgabe, mithin für die Behauptung seiner höheren Natur, für die Rettung seiner unveräußerlichen Kleinode, für die Absichten seines Gottes, für die Forderungen seines Gewissens, für die Glückseligkeit seiner Mitmenschen, für die Ehre, die Freiheit, den Flor, den Frieden seines Vaterlandes, kurz, für alles das, um deswillen ein ächter Mensch nur lebt, und um deswillen es sich auch nur der Mühe verlohnt, zu leben, soll der Christ sich, und was ihm sonst köstlich seyn mag, opfern; er soll sich dafür in augenscheinliche Gefahr wagen; er soll Gut und Blut daran setzen; er soll dafür sterben können. Wer

*) Matth. 10, 37. 38.

dies nicht kann, nicht will, vielleicht gar nicht einmal faßt und begreift: den erkennt der Gekreuzigte auf Golgatha für kein Mitglied seiner heiligen Kirche. In die äußerliche Gemeinschaft mit der sichtbaren Christenheit bringt uns unsere Geburt schon; durch diese sind wir Alle Christen. In den uns sichtbaren Bund, in einen trauten, innigen Geistesverkehr mit Jesus treten wir nur durch freie Wahl, durch eigenen Entschluß, durch Glauben und Handeln. In diesem Sinne Sein sind also nicht, die „Herr Herr sagen“, sondern, die, wie Er, „den Willen thun des Vaters im Himmel“, und diesen Willen thun „bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz“.

Rennet dies Mancher nun überspannt, so muß man das geschehen lassen; mit der Forderung aber verhält sich nichts desto weniger so. Es giebt entweder kein Christenthum, oder dieses. Es liegt in der Sittenlehre Jesu entweder gar nichts, wodurch sie sich von bloßem gutem Ton unterscheidet, oder dies liegt darin. Nur wer für Gott und Göttliches sein Daseyn aufwendet und in jedem Augenblick aufzuopfern bereit ist, gehört zu denen, von welchen der Gottessohn bezeugte: diese, „diese sind mir Brüder, Schwester und Mutter“.

Wollte aber Jemand nicht geradezu als Ueberspanntheit das Ganze verwerfen, sondern nur eine harte Zumuthung an die Menschen darin finden: Dem müßte geantwortet werden. Und einem Solchen antwortet der Geist Gottes also:

Fühltest Du keinen innern Drang, Zauder, wer zwingt Dich denn und kann Dich zwingen zu einem Seelenverein mit dem Heiligsten? Diene Deinen Lüsten; wer wehrt Dir? Beschränke Dich auf Deinen Nannen; binde Dich an die Weltfitt; lalle freunden Lönangebern nach; huldige den Verurtheilen der Zeit; verwirf sel und dreist, was nicht Mode ist in den Kreisen, in welchen Du Dein Glück suchst; wer hält Dich zurück? Werde selbst, wezu du auf Deinem Standpunkte nur Einen Schritt noch hast, ein Sklave des Laster's; wer macht es Dir unmöglich? — — — **E h r i s t** aber bist Du nicht. Nennst Du doch Thier nicht Pflanze, und Wasser nicht Feuer, und Holz nicht Metall, sondern jedes für sich nur den Eigenschaften gemäß, die Du daran wahrnimmst. So kannst Du auch nicht **E h r i s t** heißen, wenn Du nicht das wesentliche Merkmal und Unterscheidungszeichen des mit Jesus verbundenen Menschen an Dir trägst. Dies Unterscheidungszeichen eines mit Jesus im Geist verbundenen Menschen ist aber kein anderes, als das Eine:

Er lebt und er läßt das Leben für Gott und Göttliches. Jesus, der es doch selbst am besten wissen mußte, was Ihm das Wichtigste sei, hat dies Hauptsache genannt. Dagegen ist also nichts zu machen. Reiste Verzicht auf eine Verbindung, die für Dich nicht paßt, wenn ein solcher Sinn Dir widerspricht. Es ist umsonst, daß Du Deine Begriffe von christlichem Wesen und Leben durchzusehen begehrt, nachdem der Meister das, was Er meynt und fordert, so unzweideutig und unwiderruflich bestimmt hat.

Damit uns die Sache noch einleuchtender werde, laßet uns Christensinn und Weltensinn in Ihren Hauptunterschieden einander gegen überstellen zu weiterer Vergleichung.

Der Mensch nach der Welt, dies ist der erste Unterschied, „hat die Welt lieb, und was in der Welt ist“; der Mensch nach Christus Sinn „Gott und was Gottes ist“. Jener giebt zwar auch wohl zuweilen der Vorstellung eines unsichtbaren Gebietes, eines überirdischen Stükes, und eines jenseits aller sinnlichen Beschränkungen waltenden und wirkenden Herrschers, in seiner Seele Raum. Aber zu Hause sind seine Gedanken, Wünsche, Absichten doch nur hier unten. Und nicht auf

das Ewige wird alles, was er hier thut, hat und erlebt, bezogen und hingewandt. Vielmehr mißt er den Werth der Dinge, selbst dessen, was er seine Tugend und Religion nennt, entweder lediglich, oder doch ganz vorzüglich, nach dem Einflusse, den sie zunächst auf den kleinen Bedarf des Augenblicks haben. Liegt ihm aber seine Verbindung mit dieser Welt vor allem am Herzen: wie kann er sie aufgeben wollen für Zwecke, die ihm bei weitem weniger wichtig sind? — Der „Gottesmensch“ dagegen, er haben über „Fleischelust, Augenlust und hoffärtiges Wesen“ sucht — „den Vater. Er sucht Ihn nicht etwa auch und nebenher, sondern einzig, und nichts anders als Ihn, und in allem nur Ihn. Gott in seinen Beschäftigungen, in seinen Freuden, in seinen Leiden, in den großen Begebenheiten der Völker, und in den kleinen Ereignissen seines Hauses, Gott im Denken und Empfinden, durch Worte und Werke, „am Leibe und Geiste, welche Gottes sind“, zu preisen: das ist ihm das Eine Nothwendige; und er wüßte nicht, was es auffer dem noch sehn könnte. Wedurch sollte ein Solcher abgehalten werden, das Leben zu wagen, wenn Gott ruft?

Der Mensch nach der Welt, dies ist der zweite Unterschied, will Gottes Gaben ge-

pieffen; der Mensch, nach Christus Sinn, will „Gottes Werke wirken“. Nicht, als ob Eines das Andre ausschloße, — es besteht vielmehr beides gar herrlich zusammen; aber das Ziel, worauf es jedem eigentlich angesehen ist, wird in dieser Geschiedenheit kenntlich. Beiden, ist Gott da, Aber jedem ist er anders. Der Eine will nur von Gott leben; der andre lebt in Gott, mit Gott, für Gott. Der Eine begehrt nur hinzunehmen und zu empfangen; der andre brennt von heiliger Begier zu geben, zu schaffen. Der Eine betrachtet Gott nur als den Beförderer seiner Zwecke und Wünsche; der andre erkennt sich für das Werkzeug der Absichten und Rathschlüsse des Herrn. Der Eine möchte gern, daß der Weltregierer ihm diene, wo er ihn braucht; der Andre sucht darin, daß er dem Höchsten diene, all' seinen Ehrgeiz und seine Seligkeit. Da jener nur haben will: wie kann er das Liebste, was er hat, das Leben, seinen eigentlichen Gott, weggeben wollen an einen Gößen? Da dieser nur geben will: wie kann er anstehen, seine Habe zu opfern, und dadurch seiner Liebe für den Geliebtesten die völlige Befriedigung zu bereiten? Er muß „wirken, diemal es Tag ist“.

Der Mensch nach der Welt, dies ist der

dritte Unterschied, bezieht das Ganze auf sich; der Mensch nach Christus Sinn bezieht sich auf das Ganze. Scheint Euch dies ein Wortspiel zu seyn, und im Grunde nur Eins und dasselbe zu sagen: so frag' ich Euch, ob Ihr denn Egoismus und Gemeinfinn, Eigennutz und Menschenliebe auch bloß für verschiedene Benennungen Einer und derselben Denkungsart haltet? Die bestimmten Eigensätze vielmehr findet Ihr hier ausgesprochen. Ein Anderes, ein durchaus und schlechterdings Anderes ist es, ob der Mensch handelt, wie wenn das Ganze nur für ihn da sei; oder, ob sein gesamntes Thun und Lassen auf die Ueberzeugung sich gründet, er sei für das Ganze da. Durch Worte zwar und geradezu bekennet sich nicht leicht ein Mensch zu jener Einbildung; es müßte denn ein durch Schmeichelei verderbter Monarch, oder ein Tyrann seyn, der die Menschen, im stolzen Gefühl seiner Herrlichkeit und Allgewalt, verachtet, und aus dieser Verachtung auch gar kein Geheimniß mehr glaubt machen zu dürfen. Prüfet aber das Betragen der Mehrzahl; was wird Euch klar werden? Jeder will vor allen Dingen wissen, wie er für sich das Ganze nuzen, wie er seinen Zwecken und Vortheilen die Umgebung unterordnen, wie er für seine Wohlfahrt und seinen Genuß die Einsich-

ten, die Kräfte, die Gefühle, die Willen der Andern genügt machen und in Bewegung setzen, wie er in ein brauchbares und wirksames Mittel für seine Absichten und Wünsche alles verwandeln möge, was ihn fern und nahe berührt. Ob er hiedurch die Gesellschaft, deren Mitglied er doch nur ist, herabwürdigte, und an den vielen Einzelnen, mit welchen er in mancherlei besondern Verhältnissen steht, sich versündigte, das fällt ihm nicht ein. Mögen Andre sich gedrückt, und überladen fühlen, wenn ihm nur leicht und wohl ist! Mögen sie darben, wenn ihm nur nichts mangelt! Wofür nun sollte ein Solcher sein Leben lassen, als welches er für den Hauptpunkt von allem betrachtet, und um welchen er alles Uebrige dreht? — Bescheiden dagegen, und würdig, sein vornehmstes Augenmerk zu seyn, ist die Frage, die den Christen beschäftigt, von der er in Allem ausgeht, und auf die er Alles zurückführt: Wie weihe ich mich dem Ganzen am zweckmäßigsten, so, daß ich möglichst wohlthätig werde nach meiner Eigenthümlichkeit, so, daß ich möglichst tief in alle Fächer und Zugen des Gemeinglücks eingreife, so, daß ich möglichst vielen und in möglichster Mannichfaltigkeit Nutzen bringe, so, daß ich eine möglichst lange Dauer in der Zukunft den Segnungen, die durch mich hervorgehen, ver-

sprechen darf? Was bin ich dir, Menschheit, Vaterland, Familie? Was könnte ich fortan dir noch werden? Was vermag ich für dein Glück? Was brauchst du von dem, das in meiner Gewalt steht?? — So fragt er; und Gut und Blut ist ihm nicht zu zu theuer, wenn es gefordert wird. „Ich bin kommen, spricht er, nicht daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene und gebe mein Leben zur Beglückung für Viele“.

Der Mensch nach der Welt, dies ist der vierte und letzte Hauptunterschied, lebt nur und fühlt sich lebendig, indem er athmet; der Mensch nach Christus Sinn lebt nur und fühlt sich lebendig, indem er liebt. Der Erste weiß von keinem andern Leben, als welches im Blutumlauf besteht, durch Speise und Trank genährt wird, und zu sinnlichen Vergnügungen einladet. Und läßt er sich auch den Gedanken gefallen, er werde nach dem Tode ein anderes führen: so hat er doch von dem Wesen und der Bedeutung dieses andern, als eines überfinnlichen, durchaus keinen Begriff. Ueberdies ist sein Glaube daran meistens nur sehr schwankend, und er sagt: was er habe, das wisse er; was noch kommen werde, stehe dahin. Wo gäbe es demnach für diesen etwas, das ihm wichtiger seyn könnte, als des Leibes Erhaltung? Welche

Pflicht, oder welches Verhältniß, oder welches Alleinod könnte so heilig seyn, daß er sich gedrunzgen fühlen sollte, sein Leben dafür in Gefahr zu setzen? — Der Christ dagegen lebt nur Liebend. An Gott zu hangen und unbedingt ihm zu folgen; die Wahrheit zu suchen und frei die gefundene zu bekennen; das Gewissen bei jedem Schritt zu Rathe zu ziehen und nie leichtsinnig seinen ehrwürdigen Spruch zu verlegen; in jeder stillen und öffentlichen Beziehung endlich zur Gesellschaft; zu seinem Hause, wesen, seinem Amte, seinem Wohnorte, seinen Vaterlande, zu Mitwelt und Nachwelt, Gutes zu wirken und Glückliche zu machen und Saamen des Himmels auszustreuen! das nennet er sein Leben. Von dieser Lebensweise geht er nicht ab, wenn auch die Trägheit, oder die Furchtsamkeit, oder der Eigennutz, oder ein mißverstandenes Wohlmeynen ihm ein schlafes: „Schone dein“! zurufen. Für diese Art zu leben thut er von sich, was damit streitet. Da sein gegenwärtiges Da seyn auf Erden allen Zwel und Sinn für ihn verlieren würde; wenn er in diesem höheren Geiste des Lebend und Wirkend nicht beharren wollte: so kann er, im Nothfall, auch aufgeben das irdische Seyn; um das himmlische zu erhalten. Und wie könnte er an der Erhaltung dieses Festen da zweifeln, wo es eben so ausgegüthnet herrlich

lich sich geltend macht! Wie könnte seine Liebe da
 enden, wo sie am stärksten und reinsten sich bewährt!
 Wagend das sinnliche Leben für Gott und Götze-
 liches giebt er sich den Verweis, das über sinnliche
 habe in ihm begonnen; denn mit einem Gehorsam,
 der vertrauensvoll zugreift, fängt es an. Wollte er
 daher das Scheinleben, das äussere, nicht aus-
 setzen, um es zu sichern, so würde gerade dadurch
 das ächte Leben untergehn. Während hingegen das
 Scheinleben in den Staub sinkt, hebt sich aus der
 Asche, unsterblich und herrlich, das ächte Leben zu
 den Wohnungen des Himmels.

Ihr sehet hieraus, meine Brüder: nicht nach
 Willkühr dahingeworfen ist des Heilandes Forderung,
 daß sein wahrer Jünger auch sein Kreuz auf sich
 nehmen, und um zu leben, sterben müsse; sie stützt
 sich auf die Natur jenes achtsittlichen Daseyns,
 zu welchem und neu zu gebähren der Angebetete ge-
 kommen war.

Prüfet nun hieran, ob Ihr Christen seid?
 Es giebt keine strengere, und keine unverdächtigere
 Probe.

„Habe ich den Gehorsam, der da tren ist bis
 „zum Tode, und wär's Tod am Kreuze? Habe
 „ich diesen Gehorsam in entscheidenden Augenblicken

„sich bewiesen, wo große Opfer gebracht wer-
 „den mußten? Oder bin ich, ihn zu beweisen und
 „für Gott und Göttliches die größten, die schwer-
 „sten, die härtesten Prüfungen zu bestehen jeden Au-
 „genblick erbödig“? Dies ist die höchst einfache,
 aber alles umfassende Frage, die wir uns vorzulegen
 haben. „Wer den Sohn hat, beethenert Johan-
 nes, der hat dies Leben; wer dies Leben
 nicht hat, der hat auch den Sohn nicht“.
 „Haben wir Dich, Herr Jesu, heiliger Meister der
 „Menschen?? Wir haben Dein Wort. Wir haben
 „Deine Lehren, Deine Verschriften, Deine Verheiß-
 „ungen. Wir haben Deine Thaten vor uns, Deinen
 „Wandel, Dein Musterbild. Aber haben wir auch
 „Deinen Sinn im Herzen? Denken wir auch wie
 „Du? Lieben wir auch den Vater und die Brüder,
 „wie Du? Und wenn es einer großen Sache gilt:
 „sind wir dann eben so fertig dem Rufe Gottes
 „Gnüge zu leisten, eben so erhaben über kleinliche
 „Abrechnungen mit dem Eigennutz, eben so warm-
 „herzig entschlossen unsre Kräfte, unsre Güter, unsre
 „Freuden, unsre Verbindungen, unser Blut hinzu-
 „geben, wie Du warst“??

Wehe Dem unter uns, der solchen Fragen heute
 ausweicht! Der sie nicht stillen Ernstes an sich that!
 Der sie nicht mit heiliger Gewissenhaftigkeit beant-

wertet! Der nicht, wenn er beschämt seine Gott-
entfremdung fühlt, mit aller Sehnsucht einer wahren
Heute unter Jesu Kreuz tritt und ausruft: „Ich
will mich aufmachen und zu meinem Vater ge-
hen!“ — Wer dem widerstehen kann: wehe dem
Unglücklichen! Nacht ist es noch in seinem Herzen,
tiefe Nacht. Ach, wann wird es ihm aufgehen,
das schöne, himmlische Morgentlicht eines stillen
Lebens!! —

Haben wir denn aber Gelegenheit, so, wie
Jesus, zu wirken? wendet die Beschränkung vielfältig
ein. Wir sollen ja nicht Seligmacher der Mensch-
heit, wie Er, seyn.

Wer sagt das, frag' ich Euch, daß wir dies
nicht seyn sollen? Wer, dem ein menschlich Herz
in der Brust schlägt, fühlt sich nicht berufen zum
Helfen, Dienen, Erlösen, Wohltun, Friedenbringen?
Wer, der mit Besonnenheit seine Kräfte und seine
Verhältnisse wägt, die Noth der Brüder betrachtet
und den Mitteln sie zu endigen, oder doch zu er-
leichtern, nachsinnet: w e r glaubt, er habe, wie
Jesus zu leben, wie Jesus zu sterben, keine Ge-
legenheit??

Ein guter Mensch, meine Brüder, sieht sich,
nicht etwa nur zuweilen einmal, er sieht sich alle

Tage, ich sag' Euch, alle Tage zu Aufopferungen veranlaßt, getrieben, gedrungen; und was der Apostel mit so tief bewegter Seele von sich bezeugt *): „Bei meinem Ruhm, den ich habe in Christo Jesu, unserem Herrn: ich sterbe täglich“! das gilt ganz auch von ihm. Er stirbt täglich, indem er täglich sich selbst abstirbt, oder richtiger, indem er der Welt und ihren Lüsteu abstirbt, um sich selbst zu gewinnen; — indem er also „mit Furcht und Zittern“ an seiner Heiligung arbeitet, Lieblingsneigungen bekämpft, mächtige Leidenschaften unterdrückt, von süßen Gewohnheiten sich losreißt, auf lockende Freuden, die nicht mit völliger Seelenreinheit genossen werden könnten, verzichtet, und auch der Trägheit, der Faulheit, der Halbheit, die an einer würdigen Erfüllung seiner Pflichten ihn hindern würden, sich gewaltsam aufrafft. — Wollt Ihr mehr hören? Er stirbt täglich, indem er sich schmerzhafter werden läßt, um Andern die Lebensbürde zu erleichtern; indem er sich Bequemlichkeiten versagt, um sie seiner Familie zu verschaffen; indem er für seine Person allen Aufwand vermeidet, um denen, die er liebt, desto reichlicher mitzutheilen; indem er bei tausend kleinen Versäumnissen des Lebens von

*) 1 Cor. 15, 31.

seinem Rechte absieht und seine Gefühle schweigen
 heißt, um nur den Frieden des Hauses, oder der
 Gesellschaft nicht zu unterbrechen; indem er auf sei-
 nem Alter, in seinem Haushalt, an seinem Schreib-
 tisch, in seiner Werkstatt, beim Unterricht seiner Lehr-
 linge, und in der Leitung seiner Untergebenen, bis
 zur höchsten Erschöpfung sich abmattet, um sei-
 nen Platz wohl aufzufüllen, und der Welt desto
 nützlicher zu seyn. — Habet Ihr daran noch nicht
 genug, so sehet: er stirbt täglich, indem er bei
 Menschen, welche die Wahrheit nicht hören mögen,
 durch seine freimüthige, vielleicht auch wohl einmal
 derbe, Sprache aufsteigt; indem er in Geschäftsverhält-
 nissen durch seine Strenge sich Feinde macht; indem
 er im Handel und Wandel durch Uneigennützigkeit
 und Pflichttreue sich manches Vortheils beraubt;
 indem er durch den Ernst, womit er das ganze Leben,
 und alle Erscheinungen im Leben behandelt, die leicht-
 zeurde nicht selten aus seiner Nähe, und aus seinem
 Gemüthe verschenkt. — Nach allen diesen
 Toden stirbt er zuletzt wirklich; und man kann
 eben das Zeugniß, was die Jünger einst beim Je-
 hannes ihrem Meister gaben, zu seiner Grabchrift
 wählen: „Der Eifer um den Herrn hat dich ver-
 zehrt“ *).

*) Joh. 3, 17.

Ob wir also Gelegenheit haben, den Ausdruck zu erfüllen: „Wer Gott liebt, nehme sein Kreuz auf sich“; das wollet hiernach selbst entscheiden. Es ist keiner unter uns, und auf Erden keiner, der sie nicht hätte, der sie nicht täglich hätte, der sie nicht auch dann, und bis in den Tod hätte, wenn er in einer höchst günstigen äußeren Lage lebt.

In diesen immerwährenden Gelegenheiten für Gott und Göttliches sich aufzuopfern, kommen dann noch außerordentliche, die unsern Muth, unsre Uneigennützigkeit, unsre Menschenliebe, mit einem Worte unsre *C h r i s t l i c h k e i t* auf entscheidende Proben setzen. Da soll alles, was wir vermögen und haben, zur Hülfe angedoten, zur Rettung angewandt, zum Opfer dargebracht, zum Gemeinbesten geliefert werden. Da soll Keiner an sich und jeder nur an das Ganze denken. Da soll Ihr Köstliches wagen, um Köstliches zu gewinnen.

Zühet Ihr nicht, meine Brüder, daß ich von unserer Zeit rede?

Was sind die, und wie sollen wir sie nennen, die jetzt, wo um die theuersten Güter des Vaterlandes gekämpft wird, für eben das Vaterland, das sie in seinem Schooße ernährt, nichts thun wollen? Was sind die, und wie sollen wir sie nennen, die

da hören, es komme jetzt auf Rettung unserer Frei-
 heit, unserer Selbstständigkeit, unserer Deutschheit,
 unserer Ehre, unserer Ruhe, unser ganzes irdisches
 und bürgerliches Heil an, und doch für keine
 schmerzliche Entsagung Sinn haben? Sollen wir sie
 Christen nennen, und sind sie es? Handeln sie im
 Geiste des Göttlichen, der sein Blut für sie vergossen
 hat? Er verheißt ihnen: wer sein Leben schone,
 der verliere es? glauben sie das? Er ruft ihnen zu:
 wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und mir nach-
 folgt, der ist mein nicht werth; achten sie darauf?
 Er verheißt ihnen, wie einst seinen Jüngern: wer
 da verläßt Haus und Hof, oder Bruder und Schwes-
 ter, oder Vater und Mutter, oder Weib und Kind
 um meines Namens, um Gottes und seiner heiligen
 Sache willen, der wird hundertfältig dafür nehmen
 und ewiges Leben davon tragen; begeistert es sie,
 des schönen Lohnes werth zu seyn? Sind sie Chris-
 ten? Und dürfen wir sie Christen nennen??

Wie aber handeln jene, die jetzt, — nicht aus
 Furcht, nicht aus Ehrgeiz, nicht aus Eigennutz,
 nicht, um ihr Glük zu machen, oder ihren bessern
 Unterhalt zu finden; denn solche haben Ehr' und
 Lohn dahin! Aber jene, die in Einfältigkeit und
 Lauterkeit des Herzens, die mit der Ueberzeugung,
 daß es also und nicht anders recht sei und Gott ge-

falls, die aus echter Liebe für ihr Volk und die ihnen nahe und fern wohnende verschwieberte Menschheit, — die so dahingehen, oder ihre Geliebten dahinsenden, um theilzunehmen am herrlichen, am glorreichen, am verdienstlichen Kampfe, oder die mit anspruchloser Liebe geben, was sie haben, um des Augenblicks tausendfachen Bedürfniß ihrerseits abzuheben: wie handeln sie? Und welchen Ehren-Namen geben wir ihnen? Der Ehren-Name ist gefunden, theure Brüder. Wir können sie mit keinem höheren Ruhme schmücken, als wenn wir sie, am Todestage Jesu Christi und unter dem Kreuze des großen Geopferten, mit dem Hochgeföhle der Wahrheit — seine Jünger nennen. Sie sehen an das Höchste ihr Alles; das macht sie dieses Namens werth. Christ ist, wer für Gott und Göttliches das Leben nützt und das Leben läßt.

So muß man denn ja wohl den Tod suchen, um Gott recht zu gefallen?

Könnte Jemand im Ernst so sprechen, meine Brüder, so wäre diese Stunde für ihn verloren. Die

Worte hätten sein Ohr berührt; aber für den Sinn hätte der Unglückliche kein Herz.

Der Mensch soll den Lob so wenig suchen, als er die Freude fliehen soll, um Gotte zu dienen. Nicht ein finsternes, herrisches Wesen ist Gott; ein Vater ist Er; Er liebt uns, und Er will von uns geliebt seyn. So findet auch der Mensch Gott nicht, indem er durch selbstersundene Qualen sich peinigt; sondern, indem er auf den wahren, ächten Selbstgenuß sich verlassen lernt, naht er Ihm. Wo durch aber gewinnt der Mensch sich selbst? Allein dadurch, daß er sein wahres Ich dem, was nicht Er selbst ist, entgegensetzt; daß er sich frei macht von den Fesseln der sinnlichen Lust; daß er eine höhere Regel, als welcher das Thier folgt, bei seinem Handeln zum Grunde legt; daß er liebt, und für Wahres, Schönes, Gutes glühend das Richtige aufopfert. Nur in dieser Liebe begreift und genießt er sich allererst als Mensch; ihm wird wohl in ihr, wie in seinem eigenthümlichen Elemente. In ihr schauet er zugleich Gott; denn nur Gott ist ihr Gegenstand. Das Wahre, das Gute, das Schöne ist nichts anders als Gottes Wort, Wille und Ordnung. Füge er daher diesen Kleinoden jemals seinen irdischen Besiz und Genuß vor: so verliere er Gott. Dies kann der Christ nicht wollen. Er wandelt,

auf Gottes Ruf, seine Bahn. Dieser Ruf führt ihn, vielleicht, über Blumenauen; er freuet sich dann des lieblichen Waters. Dieser Ruf führt ihn aber vielleicht auch, und vielleicht noch öfter, auf bedornten, steilen, ungebneten Pfaden, durch Mühen und Schmerzen, durch Kampf und Gefahr, in Noth und Tod; er ist dann gleichermassen getrost und nie kennt er ein Widerstreben. Er sucht also nicht und niemals und um keiner Ursache willen den Tod; er kommt nie in die Lage das Leben zu hassen, oder ihm zu fliehen. Aber Gott sucht er und Göttliches treibt er; und er läßt sich gefallen, wenn er dies nicht anders, als mitten durch Todesgefahren hingehend, bewerkstelligen kann.

⁂ Ist dies eine edle, eine würdige, eine glückliche, eine wünschenswerthe Verfassung, meine Brüder? Oder ziemt es besser dem unsterblichen Menschen, daß er an den Besitz des vergänglichen Daseyns sein Herz setze, und mit knechtisch seliger Verzagttheit sein edleres Selbst untergehen lasse, um nur den verwehenden Leib ein paar Schritte weiter mit sich fortzutragen? „Wer sein Leben retten will, ruft vom Kreuze herab Jesus: der wirds verlieren; wer es aber verliert, der wirds retten“!

Darum, christliche Brüder, wollet Ihr würdig seyn dieses Namens, wollet Ihr menschlich leben auf Erden, wollet Ihr das ewige Leben erben: Lebet wie Jesus, sterbet wie Er!

„Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht“! Jesus starb zwischen Missethättern und unter unsäglichen Schmerzen. Und dennoch giebt keinen andern würdigen und seligen Tod, als den Seinigen. Was nämlich bestimmt eures Hingangs Würd' und Seligkeit? Der Ort, wo wir scheiden? oder das Alter, in dem wir scheiden? Oder die Art, wie wir scheiden? oder die Kämpfe, nach welchen wir scheiden? — Dieß alles nicht, Theuerste! Aber das Herz bestimmt, wie Ihr sterben werdet. Aus Euren Herzen quillt Eures Todes Ehre und Schmach, Ruhe und Verzweiflung, Wonne und Vermuth. Darum weiß ich, nein! ich weiß mit keinem Wunsche, dessen Erfüllung Euch glücklicher machen könnte, diese Feierstunde vor dem Bilde des Gekreuzigten zu schließen, als mit dem:

Euer Ende werde wie Sein End!!
Amen,

Am

Osterfest.

Hängen wir, sinnend, ihm nach, dem großen Gedanken, „wie Du von der Welt her gerichtet hast“, Vater der Menschen: so werden wir getröstet; und ein Muth, ein heiliger Muth für's Gute bringt uns mit wunderbarer Gewalt ins Herz.

Sie hatte gesiegt über den Herold des Lichts, so schien es, die Nacht der Finsterniß. Zerstört waren seine schönen Entwürfe. Vereitelt waren seine treuen Bemühungen. In die Flucht geschlagen waren seine begeisterten Freunde. In Grunde gerichtet war sein Weltbeglückendes Leben. Dennoch waltete über ihm, obgleich verbergen, eine schützende Hand. Er sank

ins Grab, um bald triumphirend aus den Pforten des Todes zurückzukehren. Er hieß eine zeitlang Versäumer, um bald auf ewig dankbarer Millionen Erloser zu seyn. Herrlich, unerwartet herrlich grünte die getretene Saat wieder auf. Unzählbare Hände wetts eiferten den Bau des himmlischen Tempels, den sein Blut geweiht, zu fördern. Und während dem in tiefer Schmach verlorenen Menschensohn jeder Tag neue Kränze des Ruhms wand und von Volk zu Volk seine Siege trug, begannen seine Gegner mit eben der That, die ihr Ansehen retten sollte, ihren fürchterlichen Fall. — — —

Gott, Du bist groß! Gott, Deine Wege sind dunkel, aber anbetungswürdig! Und fehlen, nein! fehlen kann es dem nicht, dessen Sache die Deinige ist. „Wie Du von der Welt her gerichtet hast“, so richtest Du noch, Unveränderlicher, Ewiger! Und hast Du Deinem Sohne den Sieg verliehen über seine Feinde: so kannst Du, so wirst Du auch ein Volk segnen, das gegen seine Unterdrückter kämpft, und einem Heere überwinden helfen, das zu Deiner Fahne geschworen hat.

Ja, Gott, Du bist groß, und Du bist getreu! Und darum wollen wir Zuversicht und Hoffnung auf Dich setzen, Herr, unser Hort, unser

206 „Wo ist dein Stachel, Tod?

Schild, unsere Burg, unsers Heils ewig unzerstörbarer Fels!

Vereinige in diesem Gefühl heute uns, und wer auf Deiner Erde Dir lobsingend naht! Und laß dies Osterfest über alle, die seine Sonne beschaut, Frieden bringen, Frieden und Glauben, und zu allem, was herrlich ist, die Kraft und den Eifer.

Vater! Unser Vater! Dein Wille geschehe durch uns; dann wird er auch an uns geschehen; und Du wirfst uns die Kronen reichen, deren wir uns würdig machen. Amen.

Marcus 16, 1—8

„Als der Sabbath vergangen war, kauften Maria von Magdala, Maria, des Jacobus Mutter, und Salome, Spezereien, um Ihn zu salben.

Sehr frühe schon, da die Sonne aufging, wandelten sie, am ersten Wochentage, zur Gruft, und sprachen unterwegs mit einander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür? Doch, als sie dahin sahen, bemerkten sie, der Stein sei, bei aller Größe, schon abgewälzt.

Dann gingen sie in die Gruft hinein, und sahen einen Jüngling zur Rechten sitzen; der trug ein langes weißes Gewand. Und sie erschrocken.

Er aber sprach zu ihnen: Erschrecket nicht! Ihr sucht Jesum von Nazareth, den Gekrenzigten. Er ist auferstanden und nicht mehr hier. Sehet da die Städte, wohin er gelegt war. Sehet aber hin, und saget seinen Jüngern, auch dem Petrus, daß er noch vor euch in Galiläa seyn wird. Da werdet ihr ihn sehen, wie er versprochen hat.

Nun verließen sie schnell die Grust und eilten davon. Zittern und Entsetzen hatte sie ergriffen“.

Als wäre diese Erzählung dazu bestimmt, ein Spiegel zu seyn für Kleinmüthige Menschen, die vor jedem Hinderniß pflichtmäßiger Unternehmungen erschrecken, und wenn sie es bald, ohne ihr Zuthun, gehoben sehen, abermals erschrecken: so ist das Betragen der Frauen aufgefaßt und dargestellt.

Sie fragen zuerst, mit unverkennbarer Besorgniß: Wer wird uns den Stein von des Grabes Eingange abwälzen? Die Größe desselben, fürchten sie, wird ihrer Anstrengungen spotten. So mögte auch der Kleinmuth zuweilen gern die Hand an ein großes Werk legen, zumal wenn das Beginnen eben so vorthellhaft als edel erscheint. Geduldet er aber der damit verbundenen Schwierigkeit, oder Gefahr, so sinkt er plötzlich in das Gefühl seines

Nichts zurück, und die vorher so hoch lodernde Flamme erlischt. — Die Weiber kommen dann näher zum Grabe, und finden den Stein bereits abgerollt. Neues Erschauern! So sieht auch der Kleinmuth gar oft, wo er nichts erwartete, die herrlichsten Erfolge sich entwickeln, und wird durch Zeichen der Macht und Gerechtigkeit, oder der Huld und Fürsorge Gottes um so tiefer beschämt, je vorlauter er einst ihre Nähe, oder gar ihre Möglichkeit bezweifelte. — Nachdem endlich die Freundinnen wirklich in die Gruft eingetreten sind, und statt des Geliebten, den ihre zärtliche Behmuth ehren will, nur eine Gestalt in weißem Gewande erblicken, die ihnen ankündigt: „Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte, den ihr suchet, er ist auferstanden und nicht mehr hier; siehe, die Stätte, dahin sie ihn legten, ist leer“: da verwandelt sich die Ueberraschung in Verzückung. In Zittern und Entsetzen verlassen sie schnell das Grab, und fliehen; und die Flucht blühet ihnen die Zunge. So trauert auch der Kleinmuth, der, uneingedenk der Verheißungen Gottes, zu hoffen schon gar nicht mehr wagen wollte, — seinen eigenen Sinnen trauert er nicht, wenn nun dennoch erscheint der unermuthete Segen, und die Gewaltigen fallen, und die Niedrigen emporsteigen, und die Töchter des Himmels, die Freiheit, die beglückend,

umg

umringt von jubelnden Schaaren dahereilt, um die Bedrängten zu erlösen, und mit der Freiheit die alte, die vielersehnte Ordnung, in neuer und edlerer Gestalt, wiederkehrt; nein, nicht glauben will er da, was er doch siehet, weil es ihm zu schön dünkt. Ihm ist, als träume er einen himmlischen Traum, und als sei ihm auf kurze Zeit vergönnt werden, den Inhalt seiner heißesten Gebete in reusenfarbenen Bildern zu schauen.

Wir, christliche Brüder, — Gott sei hoch- und ewig gelobt! — wir träumen nicht. Betrachten wir uns heute als Glieder der Kirche, oder als Bürger des Staats, oder als Pfleglinge der mütterlichen Erde: ein Auferstehungswunder begrüßt uns auf allen Seiten. Und so lange wir leben, haben wir so noch nicht, — nein, Vater im Himmel, so noch nicht, Ostern gehalten, als diesmal.
Der Heiland lebt wieder!

Die Natur lebt wieder.

Das Vaterland lebt wieder.

Gesprengt, zerbrochen sind von der Hand des Allmächtigen die Bande des Winters, und die Ketten der Knechtschaft und die Grüste des Todes! Und wir können heute daher nichts anders denken, nichts anders beten, als: Gott, Du bist groß! Gott, Du bist die Liebe!

Gott, deine Wege sind dunkel, aber deine Wege sind herrlich! !

O, wenn Ihr denn doch aufhören wolltet zu fürchten, Menschen! Wenn Ihr doch anfangen wolltet zu trauen! Wenn Ihr doch lernen wolltet: jede gute Sache ist Gottes Sache; und darum ist sie eine sichere, eine siegreiche Sache.

Weder das Osterfest, noch die Zeit, in der wir es feiern, erlaubt uns einen andern Gedanken, als diesen. Unsere Seele vertiefe sich in seinen Reichthum!

„Edles, mit Liebe unternommen, mit Weisheit geordnet, mit Ausdauer betrieben, mit Selbstverlängnung vollbracht, steht unter Gottes sichtbarem Schutze, und wird herrlich gekrönt“.

Hieron möchte ich Euch überzeugen.

Das Schicksal Jesu und die große Angelegenheit unserer Tage erklären sich in dieser Behauptung auf gleiche Weise, und müssen zusammen stehen; denn beider Geist ist Einer: Freiheit, Friede!

Lasset uns nun die einzelnen Begriffe und Erfahrungen, an welche das Ganze sich knüpft, hervorheben und entwikkeln.

Ein Edles vor allem muß das sein, was Menschen treiben, wenn Gott sich ihrer dabel annehmen soll. Zwar Schlechten glückt auch Schlechtes, und bis zu einer schwindelnden Höhe est steigt dann ihre Frechheit. So wirft der Eroberer besiegten Völkern ein täglich härter drückendes Joch auf; und mit der Zahl der Opfer, die ihm fallen, wächst seine blutdürstige Begier. So vollführen die Feinde Jesu ihren schwarzen Anschlag auf sein Leben, und wähnen stolz, Gott habe begünstigt, was er langmüthig nur zugelassen. Es naht aber der Tag der Rache, wo das richtende Verhängniß sein: Bis hieher und nicht weiter! spricht. Nur, was Edet ist, ist Gottes, des Höchstguten, des Heiligen, des Gerechten.

Ein edles Werk beschäftigte Jesum. Es war nicht auf Geringsfügiges damit abgesehen, sondern auf die erhabensten Bedürfnisse der Menschheit. Es ließ sich nicht mühelos ausrichten, sondern fand große und zahlreiche Schwierigkeiten. Es versprach dem begeisterten Unternehmer keinen irdischen Gewinn; diesen hätte er durch willsfähiges Eingehen in die Wünsche eines erschlafften Volkes leichter haben können; sondern es öffnete ihm, wenn er das Schicksal früherer Propheten erwog, für seine Person die traurigste Aussicht. Doch der Gedanke: Gott will's so! war

mächtiger, als alle Bedenlichkeiten nebenher. Ein solches Werk beschäftigte Jesum.

Und beschäftigt die Völker, die gegen das Unrecht jetzt vereinigt sind, ein anderes Werk? Ist es niedrige Blache, von der sie glühen? Ist es Ingrimmschraubender Verwüstungsgeist, der sie dahintreibt? Wollen sie Länder an sich reißen, die fremdes Eigenthum sind, und über Menschen gebieten, deren Herz sie nicht anerkennt? — Sie haben sich mir eingegraben, und nie werden sie meinem Gedächtniß entfallen, die menschlich schönen Worte, die Rußlands guter Kaiser zu den Heeren, die ihm vertraun, gesprochen hat: „Frankreich ist in seinem Innern stark und schön; es nütze diese Gaben der Göttheit, und Sorge für seine innere Wohlfarth“. Aber abwerfen, vollends abwerfen die schon so glücklich gelüftete Sklavenkette, das wollen die bisher so gemißhandelten, so grausam betrogenen und verspotteten Nationen. Frei wollen sie wieder seyn. Ihren angestammten Fürstenfamilien, die sie lieben und von welchen sie geliebt werden, wollen sie wieder gehören. In einer Verfassung, die ihrem Geist entspricht, wollen sie wieder leben. Jedes rechtmäßige Mittel zur Beförderung ihres Flors wollen sie wieder zwanglos anwenden. Ihre Gedanken, ihre Empfindungen, was sie glauben und hoffen, was sie ehren und was sie

berabscheuen, sie wollen sich einander wieder ungehindert und unbelauscht mittheilen können. Menschen, Menschen wollen sie wieder seyn, Gottes glückliche Kinder auf Gottes herrlicher Erde: Wie? das wäre unerlaubt, es wäre strafbar, es wäre Gottlos? — Ein edles Werk beschäftigt die Fürsten und die Völker, die sich bewaffnet haben zur Herstellung ihres urkundlichen Rechts.

Das Osterfest welsset uns aber nicht bloß auf ein edles Werk hin, sondern zugleich auf ein mit **L i e b e** Unternommenes.

Ward er denn gezwungen, der Heiland, die Menschen zu erlösen? zu verlassen die zärtliche Mutter, und des Vaterhauses Stille, und des friedlichen Handwerks gefahrlose Beschäftigungen? Mußte er denn hinein in die Lagerplätze des Lasters und in den offenen, ungleichen, riesenhaften Streit mit einem entarteten Geschlecht? Ja! Er mußte. Es trieb ihn. Aber nicht äußere Anreizung, nicht fremdes Zureden, nicht obrigkeitlicher Beistand, nicht vorgespiegelter Lohn, — das liebende Herz trieb ihn. Er trat nicht hervor, um zu glänzen, um zu herrschen, um zu schweigen. „Mich jammert des Volks! Sie gehen in der Irre, wie Schafe, die keinen Hirten haben“; das, wenn er so da stand, versunken in den

Anblick der tiefen, der unendlichen Noth, daß, daß hatte ihn ergriffen. Da war mit dem Gottesgedanken: „Du bist der Hirte, du bist es“! seine Seele vertraut worden. Und so kündigt er sich an. „Zu trösten, die da Leid tragen, zu sättigen, die da hungert und dürstet, reich durch himmlische Güter zu machen die Armen, zu heilen verwundete Herzen, Gefangene zu befreien von der Sklavenkette, Blinden das Gesicht zu verleihen und Todten das Leben, und ein angenehmes Jahr des Herrn auszurufen über die in vielfachem Jammer verödete Erde“: das sind die freundlichen Bilder, in welchen er seinen Zweck offenbart^{*)}. Wie beflügelt ihn dann zum Werk die Liebe! Wie rasch geht das Beginnen vorwärts! Mit welcher sorgsamem, unermüdeten, Allesumfassenden, jedes edle Mittel benutzenden, und jeden Augenblick der Zeit auskaufenden, und jeden Anlaß der Umgebung ergreifenden Thätigkeit, verfolgt er sein Ziel! Und bei jedem Schein des Gedeihens, wie ist ihm so himmlisch wohl!

Auch auf dem Schauplatz unserer Zeitbegebenheiten, meine Brüder, waltet jetzt ein ähnlicher, ein wahrhaft menschenfreundlicher Sinn, wo nicht in allen Herzen, doch in tausenden. Es arbeiten die

^{*)} Lucas 4, 18. 19.

Kämpfer zwar auch für das eigene Wohl. Aber meynen sie dies allein? Ist er nicht vielmehr endlich, nach langem, vergeblichen Harren, einmal gekommen, der schöne Zeitpunkt, wo die gemeinschaftliche Sache die Gemüther ergriffen hat, und Alle für Einen, Einer für Alle stehen wollen? Will der fromme Monarch, dessen Zwecke Gott so wunderbar begünstigt hat, bloß seine Staaten sichern? Will er nicht auch Deutschlands Freiheit und Wohlfahrt wiederherstellen helfen? Sehen wir nicht ein anderes edles Volk übers Meer herbeiziehen zur Vertheidigung unserer Fluren und Hütten, wie schon früher, vor beinahe zwei Jahrhunderten, zur Vertheidigung unserer Religion? Bemerken wir nicht, wie eine Dritte, gleichermassen wackere und kräftige Nation eben jetzt zu ihrer alten Tapferkeit zurückkehrt, und darnach dürstet, den Ruhm verschwundener Zeiten zu erneuern? Vereinen sich nicht aus den weitesten Fernen willige Hände zum beglückenden Werk? Wetteifern nicht Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, die Menschen der Prachstädte und die Bewohner des kleinsten Dorfes, ihren Arm zu bewaffnen für Recht und Gerechtigkeit und ihre Gaben darzubieten zum Lösegeld für das herabgewürdigte Vaterland? — Ein Gefühl, das in der Sklaverei erstickt werden mußte und fast erstickt

worden war, ein Gefühl der Wonne zu etwas Herrlichem berufen zu seyn, ein wohlwollendes, warmes, reines, frohes Menschheitsgefühl flammt in allen nicht ganz verderbenen Seelen. Die Schaaren jubeln, wenn sie fortziehen in den ehrenvollen Kampf, und freuen sich, statt vor ihr zu zittern, der heißen Stunde. Kann man dies sehen, ohne Rührung? Kann man ihrer gedenken, ohne durch fromme Wünsche sie einzusegnen? Kann Gott niederschauen auf sie und uns, ohne Wohlgefallen, daß endlich einmal wieder ein Geist uns ergriffen hat, der da beweiset, daß wir mehr, als Erde und Asche sind?

Lebe indessen ohne Weisheit, meine Brüder, was wäre sie bei Jesus gewesen? was würde sie in unsern Zeitverhältnissen seyn?

Wie Er sich dessen, was Er wollte, bewußt war, der Erlöser der Menschheit, so wog er auch sorgfältig die Mittel, und wandte sie einsichtsvoll an. Staatsveränderungen lagen außerhalb seiner nächsten und eigentlichen Absichten; er ließ sich selbst zu keinem Schritte bewegen, der auf dergleichen hätte deuten können. Mit der Gemüthswelt hatte er lediglich zu thun. Er suchte daher vor allen andrer dumpfen Gedankenlosigkeit die Zeitgenossen zu we-

ten, und machte sie durch außerordentliche Hülsen, die er ihnen leistete, auch auf seinen Unterricht begierig. Er sammelte einen Kreis gutartiger Männer um sich her, die er in die Geheimnisse des Gottesreichs durch tägliche Belehrung einweihte, und die er schon zu seinen Lebzeiten in dieser großen Angelegenheit ausenden konnte. Er behandelte dabei jeden Einzelnen nach Bedürfniß und Werth; und während er, an dem zerstoßenen Rohr schonend versübergieng, schmetterte er die stolze Heuchelei mit dem Donner verdienter Strafreden nieder. Mit gleicher Besonnenheit endlich wählte er zu Allem Zeit, Ort, und Maass. Er lud ein und wies zurück, er beschämte und ermunterte, er kam und gieng, er ließ sich finden, und entzog sich den ihm nachdrängenden Haufen, er setzte sich aus und sorgte für seine Sicherheit, er verbot geräuschvolle Lobpreisungen seiner Person und gestattete sie, jegliches, wo es an seiner Stelle war. Und als zuletzt das große Opfer nicht mehr vermieden werden konnte, wie geschickt traf er da, um auch seinem Untergange die gewünschten Wirkungen zu verschaffen, den rechten Schauplatz und den rechten Augenblick!

Zeigen uns diejenigen, deren Namen die Tagsgeschichte preiset, eine gleiche Weisheit? Verhängnisvoll für Millionen ist dieser Zeitpunkt; fühlten sie

das? In erschütternden Zeichen hat der Weltregierer seinen Willen offenbart; haben sie Ihn verstanden? Ein vielumfassender, schlauer, in Künsten und Plänen unerschöpflicher, und eben dadurch auch beim Mangel äußerer Hülfsmittel noch immer furchtbarer Verstand sieht ihnen gegen über; nehmen sie darauf Rücksicht? — Wenn wir bemerken, wie klug und groß die Nation, deren Vernichtung der Feind beschlossen hatte, seinen Fall einleitete; wie sie tiefer und tiefer ihn erst eindringen ließ in die winterlichen Wüsten, dann dem Racheengel, der von oben gesandt war, seine Verheerungen ruhend, sich angeschlossen, und nun, was Augen hatte zu sehen, die Retterhand wahrnahm, und sie anbetend segnete, und sie mit Inbrunst ergriff, und ihr Werkzeug zu seyn sich anschickte: müssen wir dies nicht zweckgemäß finden? — Doch, theuerste Brüder, wir beschreiben uns über Feldherrn-Kunst und Klugheit kein Urtheil zu haben. Nur, was wir können, wollen wir thun. Beten wollen wir für alle, denen die Begründung des Völkerheils obliegt. Ausrufen wollen wir Dich, Herr der Heerschaaren, daß Du ihnen gebest den Geist der Einsicht, der Vorsicht, der Umsicht, den Geist des wohlgeordneten, festen, harmonischen, in edlern Wettstreit begriffenen, und alle kleinliche Eifersucht tief verschmähenden Zusammenwirkens. Und Du wirst

uns hören, denn sie beten mit uns. Himmlischer Vater! Unse Kaiser und Könige werfen sich mit uns vor Dir nieder, und bekennen es in Demuth vor ihren Völkern, daß Dein der Sieg ist, und erwarten allen Segen ihres Beginuens von Dir. O darum wirst Du ihnen zeigen, Allmächtiger, Du wirst ihnen zeigen: „Wer Dir und Deiner Leitung traut, der hat auf keinen Sand gebaut“.

Nur bauen freilich muß der Mensch, um des Grundes, auf welchem er seinen Bau emporsteigen sieht, wahrhaft sich freuen zu dürfen. Nicht bloß zu bauen anfangen muß er, sondern fortbauen mit unverdrossener Ausdauer.

Jesum handelt in diesem Geiste. Daß er die Hand abziehen will vom herrlichen Unternehmen, oder es eingeleitet zu haben beklagt, nie finden wir davon eine Spur. Vielmehr folgt er der seinen Jüngern so oft empfohlenen Regel: „Wer bis ans Ende beharret, der ist selig“. Und machte man ihm das Bleiben und Weiterdringen auf der betretenen Bahn leicht, meine Brüder? Er hoffte Empfänglichkeit für das Bessere in den Gemüthern anzuregen, und fand unüberwindliche Stumpfheit. Er hoffte seine Absicht wenigstens anerkannt zu sehen, und sah sich verkannt. Er hoffte Liebe zu erndten,

wo er Liebe ausgestreuet, und sammelte Undank ein und Verrath. Er hoffte Gemehnsinn zu wecken, und erblickte nichts als verächtlichen Eigennutz. Er hoffte auf Treue, auf Zuverlässigkeit bei seinen Anhängern, und erfuhr selbst an dem, der sich ihm durch die höchsten Verheuerungen verpflichtet hatte, es sei nichts gewiß unter den Menschen, als ihr Bankelmuth. Vestreute bled mit Blumen seinen Pfad? Dessen ungeachtet ist er auch nicht einen Augenblick unschlüssig, ob er sein Werk versehen solle. Das Ziel hat er im Auge. Das Ziel muß erreicht werden. Das Ziel bemächtigt sich aller seiner Gedanken, und läßt ihm keinen Sinn übrig für die Dornen des Weges.

Es liegt also in der Natur der Sache. Aufgeben ein großes, nothwendiges, beglückendes, Ruhmwerthes Unternehmen kann nur ein solcher, der für dasselbe nie wahrhaft begeistert war. Wer diese Begeisterung empfindet; wer für den Zweck glühet, dem es gilt, und nicht kleinen eigenen Gewinnss willen daran Theil nimmt: der wird durch Schwierigkeiten nur mehr gereizt, und durch Widerstand, statt gelähmt zu werden, entflammt. Erfolge seiner Arbeit zu sehen brennt er auch; und lange, lange wahren mag ihm manchmal die Zeit. Aber nimmer kann die Verzögerung ihn einschläfern: sie kann seine Sehnsucht und seinen Eifer nur erhöhen.

Sollten wir diese Beharrlichkeit nicht auch denen zutrauen dürfen, die das Werk eingeleitet haben, welches unsre Lage bei allen kommenden Geschlechtern denkwürdig und glorreich machen wird? Sie haben die Knechtschaft mit allen ihren Bitterkeiten und Greueln kennen gelernt: sollten sie den Gedanken ertragen können, in dieselbe zurückzusinken, und wenn sie vormals nur mit Ruthen gepeitscht wurden, in Zukunft mit Scorpionen gezeißelt zu werden? Sie haben der Fesseln entehrendes Joch zerbrochen, und sind emporgebrungen aus dem dumpfen Kerker der Schmach in die reine Gebirgsluft der himmlischen Freiheit: sollten sie sich nicht halten wollen auf der herrlichen Höhe, den ohnmächtigen Widersacher zu ihren Füßen?? Sie werden es, meine Brüder. Wer für Freiheit die Waffen ergreifen kann, der giebt sie nicht wieder ab, um abermals Sklav' zu seyn. Wer sich für Knechtschaft zu gut fühlt, der fühlt sich stark genug, zu sterben, wenn er als Freier nicht leben kann. Erwarten läßt sich demnach: das Werk unserer Wiedergeburt, unsrer Hoffnung und unserer Freudenthränen, es wird, durch sich selbst, Ausdauer, unversdroffene Ausdauer Allen einflößen, die sich ihm gewidmet haben. Oder hätten die ersten Schritte, die nur eben geschehen sind, es bereits zu Stande ge-

bracht? Schlägt unser Freudengeschrei den Feind in die Flucht? Werden, wenn sie halben Willen und halbe Maasregeln erblicken, die noch von allen Ecken her drohenden Heerhaufen in ihre Gränzen zurückweichen? Haben sie für etwas Geringeres als für ihr Blut die Mauern einer benachbarten, viel bedrängten Stadt an unsere tapfern und kühnen Bundesgenossen verkaufen wollen?? — Nicht eine Strohütte stellt man dahin mit bloßen Wünschen: und wir, die von Gott berufen sind ein Prachtwerk aufzuführen, darin noch der späteste Enkel sicher wohnen, und dafür er mit dankbarer Liebe unsre Asche segnen soll, wir wollten innehalten mit der heiligen Arbeit, nachdem kaum begonnen ist? Dann wäre es besser, sie wäre nie angefangen. Tausendmal vortheilhafter wäre es. Und es wäre rühmlicher zugleich. Denn wenn ein Mensch, Herrliches vorhabend, davon abläßt: was beweiset er? Er hat nicht redlich gewollt. Er hat nicht durchaus und schlechterdings gewollt. Er hat irgend etwas anderes, was es auch sei, lieber gewollt. Einem Solchen kanns nicht gelingen und er ist des Gelingens nicht werth. Eins hat der Mensch, geliebte Brüder, wodurch er groß ist und siegreich und alles Widerstandes Meister. Kennet Ihr dies Eine? Es ist der bes

h a r r l i c h e W i l l e ! Wie die Meereswoge am Felsen, so bricht sich an diesem alle fremde Gewalt.

Wäre Jesus bloß dahin getreten unter seine Zeitgenossen mit der Erklärung: ich wünsche Euer Heil; und hätte nichts für diesen Zweck gethan, oder doch sofort wieder aufgehört zu wirken, wenn seine ersten Versuche fruchtlos geblieben wären: würde er der Heiland der Menschen geworden seyn? Würde sein Evangelium den Weg gefunden haben in alle Gegenden des Erdbodens? Würde die christliche Kirche jetzt da stehen auf einem Grunde, den die Pferten der Hölle nicht überwältigen können? Nur weil er starb, auferstand er. Nur weil er beharrte, v o l l b r a c h t e er. Nur weil er sich selbst verläugnete, konnte ihm nichts widerstehen im Himmel und auf Erden.

Es giebt ein doppeltes Vollbringen, meine Brüder. Das Eine geschieht manchmal ohne Aufopferung, das Andre nie. Wir vollbringen, wenn wir unsern Zweck erreichen. Wir vollbringen aber auch, wenn wir für die Erreichung unsers Zwecks sterben. In welchem Sinn Jesus sagen konnte: es ist vollbracht! leuchtet Euch ein. Ganz, oder auch nur, beinahe, fertig mit dem, was Er vorhatte, war

er nicht geworden. Den Bemühungen seiner Jünger blieb viel übrig. Und selbst wir noch bauen an eben dem Tempel, zu dem Er der Eckstein ward, ohne daß wir die Hoffnung hätten, denselben vollendet zu sehen. Dennoch war Er fertig, wie wohl es sein Werk nicht war; insofern nämlich der Mensch, wenn er alles, was Sein ist, — fasset es wohl! wenn er alles, was Sein ist, für einen Zweck aufgeboten hat, eben damit, in Beziehung auf diesen Zweck, ans Ziel tritt. Kann man auch noch mehr, als alles thun? Kann man noch mehr, als, mit Liebe zur Sache, Weisheit im Anordnen, Ausdauer im Vordringen und Selbstverläugnung im Vollbringen, vereinigen? Kann man mehr, als zu den schon gebrachten Opfern, wenn sie nicht hinreichen, das letzte auf Erden mögliche, das Opfer des Lebens hinzuthun?

Von diesem Standpunkt herab frag' ich Euch: was habt Ihr für die neue Welt, die eben jetzt Wiedererrungen werden soll, bereits gethan? Manche — noch gar nichts; diesen bleibt im Ganzen unser Osterfestes nichts übrig, als sich zu verbergen vor Schaam in den dunkelsten Winkel ihrer Hütte. Viele nur erst wenig. Einzelne schon Großes, Bedeutendes, Preiswürdiges. Keiner alles, was er könnte. Folglich haben wir noch nicht vollbracht,

bracht, so, daß wir Dir zur Seite treten dürften, Ruhmgekrönter Vorgänger der Menschheit. Wollen wir uns nicht selbst täuschen, meine Brüder, so sehen wir ein: es kommt jetzt nicht darauf an, daß doch etwas geschehe, oder, daß es vor den Leuten das Ansehen gewinne, als wollten wir etwas thun; vielmehr liegt alles daran, daß wir nicht eher ruhen, als bis wir vollbracht haben; ich meine, bis der Zweck, der uns das kleine, enge Herz so himmlisch erweitert hat, erreicht ist, oder — bis wir für seine Erreichung untergegangen sind. Unse Zürsten und Heerführer haben eben diesen Grundsatz. Sie haben ihn ausgesprochen in allen ihren Erklärungen. Sie haben bekannt, im Angesichte Gottes und ihrer begeisterten Schaaren, daß sie siegen wollen, oder sterben. Und es ist mehr schon geschehen, denn bloße Bekenntnisse. Als ein Weltüberzeugendes Denkmal von dieser Gesinnung gieng Alexanders reichste und größte Stadt in Flammen auf; und wer noch ein Mensch ist, dem haben sie den unwürdigen Eigennutz aus dem Herzen rein hinweggebrannt, diese läuternden Flammen. Darum sehet Ihr jetzt auch, was Ihr sehet. Nicht bloß, daß ein Geist, wie wir ihn nie gekannt haben, in unsre Männer und Jünglinge gefahren ist; auch die Frauen der Palläste halten es für Verrath, sich

noch zu zieren mit entbehrlichem Schmuck, und bringen ihn dar; Wittwen theilen ihr Einkommen mit dem Vaterlande und geben ihre Scherfein; Kinder heiligen den kleinen Vorrath ihrer Spartöpfe und vergessen ihr Spiel über die Bedürfnisse der Menschheit; Diensboten denken nicht an ihre Armuth und wie sauer der erdachte Groschen ihnen geworden ist, sondern eilen mit der Gottgefälligen Gabe herbei. Und wie könnte ich, in der Reihe dieser herrlichen Opfer, an Euch vorübergehen, edle, treffliche Mütter, die Ihr von dem Sohne, vielleicht dem einzigen, Euch trennt, und über den Abschied sogar nicht einmal zu Klagen Eurer Liebe verstattet? Wird sie allgemein, diese Denkart; lernt ein jeder fühlen, es müsse jetzt alles für die Sache Gottes geschehen, was wir können, und nicht eher müsse geruhet, von Keinem müsse eher geruhet werden, als am Ziele: Wahrlich! wahrlich! ich sage Euch: dann werden wir triumphiren unter dem Schutze des Allmächtigen. Schlagen werden wir unsre Feinde, noch ehe wir den Kampf beginnen, und sie vernichten, noch ehe wir gesiegt haben. Der Sinn, der uns beseelet, wird sie mehr zittern machen, als alle Waffen der Erde.

Und worauf gründet sich die Hoffnung
solches Ausgangs?

Lasset uns hier den Hauptgedanken unsers Osters
festes abermals darlegen: „Edles, mit Liebe unter-
nehmen, mit Weisheit geordnet, mit Ausdauer ver-
trieben, mit Selbstverläugnung vollbracht, steht unter
Gottes sichtbarem Schutze und wird herrlich gekrönt“.

Der Heilige kann Schlechtes nicht fördern; wer
also Schlechtes vor hat, rechne nicht auf Ihn. Dem
Heiligen kann nicht gefallen, wer zum Werke, und
wäre es das Beste, nur als Miethling sich hergibt,
wer ohne Ueberlegung blind dahinfährt, wer in der
Anstrengung ermüdet, wer an das Vollbringen nicht
alles setzt, was er hat. Findet Ihr in diesem
Wilde Euch, meine Brüder, so sprecht Euch das
Urtheil. Fühlt Ihr aber: es sei das Rechte, worauf
es uns angesehen ist; und Gott sei ewig gelobt,
recht ist die Sache unsers Vaterlandes und der
Menschheit! Fühlt Ihr, es sei Liebe zu dieser
Sache, heilige Liebe, was Euch treibt; es sei ein
wohlgeordneter Eifer, dem Ihr folgt; es sei Euer
Entschluß, die Hand nicht abzugeben vom hochwichti-
gen Werk, als bis es werde angeführt seyn; es
sei Euer fester und unabänderlicher Wille für diese
Ausführung zu wagen, zu leisten, zu schaffen,

zu opfern, was Euer ist: wovor könntet Ihr dann Euch fürchten? Ich frage Euch, wovor?

Glaubet Ihr an Gott: so glaubet Ihr auch, daß Er gerecht ist; und dann kann Er Euch nicht verlassen. Glaubet Ihr an Gott: so glaubet Ihr auch, daß Er allmächtig ist; und dann hat Er Himmel und Erde in seiner Gewalt; um Euch zu helfen. Glaubet Ihr an Gott: so glaubet Ihr auch, daß Er barmherzig ist; und dann wird Er die Menschen erretten vom langen Elend. Glaubet Ihr an Gott: so glaubet Ihr auch, daß Er die Liebe ist; und dann muß Er, ja das Vaterherz muß sich freuen, daß Ihr als seine, aus der Erniedrigung auferstandenen Kinder für ein Glück, das Er Euch selbst dargeboten hat, leben und sterben wollet. Wovor also könntet Ihr Euch fürchten? Ich frage Euch noch einmal: w o v o r ??

O sei uns willkommen, sei uns begrüßt mit deinen trostvollen, mit deinen entzückenden Versicherungen, Fest des auferstandenen Heilandes! Seid uns gesegnet, herrliche Ostertage! Ihr breitet Himmelslicht über das Dunkel dieser Zeit. Wer schützte den Gekreuzigten, daß er die Verwerfung nicht sah? Wer verwandelte die Leichengruft in einen Tempel des neuen Lebens? Wer gab der guten Sache die

glänzendsten Siege, als sie verloren schien? Wer sammelte das muthlose, schüchterne, zerstreute Häuflein der Unterdrückten wieder zu einem heiligsten Bunde durch das Lösungswort: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden“? Der d i e s that, Brüder: Er wird auch mit uns seyn. Er hat, ohne unsere Mitwirkung, zur längst verlorenen Freiheit uns wieder erweckt, und nicht wissend, wie uns geschehen ist, stehen wir da und bestaunen das Wunder der unendlichen Liebe: so wird Er, w e n n wir thun, was Er gebet, das Herrliche auch herrlich hinausführen. Er hat uns verklärt, wie seinen Sohn; ich sage Euch, „Er wird uns abermals verklären“; und Ihr solltet alles, was ich je zu Euch geredet habe, bezweifeln, wenn die Zukunft d i e s Wort nicht erfüllt.

Himmelscher Vater! wie sollen wir Dich preisen für diese Wonnevollte Gewißheit.

Der Stolz fragt Dich so oft, womit er Deine Züchtigungen verschuldet habe? Heute fragen wir Dich, und das Herz schwimmt uns in unansprechlicher Wehmuth, womit haben wirs verdient, daß Du uns so erhebst? Womit?? Mit der Jaghaftigkeit,

in welcher wir eine Wiederkehr solcher Tage unmöglich nannten? Mit dem Leichtsinne, in welchem wir uns hingaben an fremde Ansitze? Mit der Abgewandtheit von Dir und Deinen Altären, in welcher so viele die alte Ordnung, Zucht und Treue vertauschten mit jeglicher neuen Kunst des Betrugs und der Arglist? Wie? Damit?? — O Gott, wohin war es gekommen!! — — —

Aber, Du hast uns die Augen geöffnet. Mit Entsetzen sahen wir den Abgrund, Vater, aus dem wir lagen und schlummerten. Nimm uns wieder auf! Laß uns wieder, wie unsre Väter es in ihren schönsten Zeiten waren, Dein treu, Dein gutes Volk seyn. Den Heiland hast Du uns erweckt, und unsre Freiheit hast Du aus dem Grabe gerufen, wie Ihn, und die ganze, früher als sonst wieder zum Leben erwachte Schöpfung hält Auferstehungsfest mit uns. O empfang den Dank, den wir nur flammeln können! Laß Dir wohlgefallen unsere feierlichen Ostergeübde! Anzeichen, anzeichen wollen wir uns durch Ehrfurcht vor Dir, durch Begeisterung für Jesus, durch Liebe zum Vaterlande. Wer gut unter uns ist, will noch viel edler werden. Wer Schönes geleistet hat, will noch viel Schöneres leisten. Greise und Kinder, Männer und Weis-

ber, Hohe und Niedrige, alle, alle wollen wir zu
Dir uns halten, damit es auch unter uns heiße:
Eiehe! „Es ist hier kein Knecht mehr, sondern
eitel Kinder. Einds aber Kinder, so finds auch
Himmelserben in Christus“. *) Amen.

*) Gal. 4: 7.

Zur
Hagelfeier.)

Wann, Theuerste, sahen wir, beim Eintritt des Maimonds, die Natur schöner, als heute? Wann legte früher die Erde ihren Festschmuck an, als dieses Jahr? Wann schmiegen sich, zur Hagelfeier, kühnere Hoffnungen an unser Herz, als nun eben?

Doch, einer jeden Hoffnung, Ihr wißt es, gefeilet sich in der Brust des Staubbewohners eine Furcht bei, eine Bedenklichkeit wenigstens, ein Zweifel, eine Frage. Lieblich, o Zukunft, ruft er, ist dein Verbild; und auf dem blumenreichen Teppich, den du über meinen Weg breitest, wandelt sich's, o wie sanft! Wirst du selbst oder in deiner aus

*) Am ersten Mai.

bern Gestalt mir erscheinen? — — Tausend Gefahren warten auf die Saat, die ich streute; und ich vermag nichts dagegen zu thun! Zertrümmert, verwüthet, beraubt, mir ganz entzissen werden kann der anmuthige Garten meiner Wünsche; und ich vermag nichts dagegen zu thun! Vielleicht bereitet die Wirklichkeit mir eben so viel harte Verluste, als die Aussicht mir hohe Freuden verspricht; und ich vermag nichts dagegen zu thun! Wie arm bin ich mitten unter deinen Schätzen, ungewisse Hoffnung!!

Hier stehen wir auf dem Punkte, Mitchristen, von welchem aus das heutige Fest seine ganze Bedeutung gewinnt.

I Wir sind nichts, wir haben nichts, wir können nichts, wir erlangen nichts, Vater, ohne Dich. In Dir nur leben und weben wir. Alle Güter, alle Freuden, alle Hoffnungen, alle Quellen, Kräfte, Stützen, Verräthe unsers Daseyns — Dein ist alles. Darum kommen wir zu Dir, abermals und fleißig zu Dir. Du verläßt, Du kannst uns nicht verlassen. In Dir wird unserm Herzen wohl und sanft!!

Theiliet Ihr diese Empfindungen, geliebte Brüder; so werdet Ihr auch aus voller Seele einstimmen in den Lobgesang Davids:

234 Allwaltender! Die Saat ist Dein,

Psalm 100.

„Juchzet dem Herrn, alle Welt!

Dienet dem Herrn mit Freuden! Kommt vor
sein Angesicht mit Frohlocken!

Erkennt, daß der Herr — Gott ist. Er
mächte uns, und nicht wir selbst, zu seinem
Volk, zu Schaafen seiner Weide.

Geht ein zu seinen Thoren mit Danken, in
seine Vorhöfe mit Lobgesängen.

Denn der Herr ist freundlich, und seine Gnade
währet ewig, und seine Wahrheit für und für.“

Alles, was heute wichtig, lehrreich, ermunternd
für uns seyn kann, fassen diese Worte in sich.

„Geht ein zu seinen Thoren mit Danken, in
seine Vorhöfe mit Lobgesängen.“ — Wehl Euch!
Das thatet Ihr. Ihr blicket nicht dahin. Ihr
habet von des Werltags Geschäften und Gedanken
Euch losgemacht. Und wie Manchem mag es selbst
schwer geworden seyn, die Hindernisse zu beseitigen,
die ihm den Gang hither rauben wollten! — — —
Seid um so willkommener in diesen Friedenshallen!

Lasset uns denn nur auch alle die Empfindun-
gen in uns erwecken, die der herrliche Psalm schil-
dert, damit wir w ä r d i g unsere Saat dem
Herrn empfehlen.

Unsre Saat, meine Brüder. Was verstehen wir unter diesem Ausdruck?

Nennet diese Frage nicht unnöthig. Es könnte sich zeigen, daß mehr in dem Worte liegt, als Ihr damit zu verbinden pflegt.

Wenn Ihr von Eurer Saat redet, so versteht Euch gemeinhin der Geist nur auf die Acker, die Ihr bestellt, an die Wiesen, die Ihr bearbeitet, in die Gärten, die Ihr bepflanzt, in die Dammschulen, die Ihr angelegt habet, und dergleichen; und es ist zunächst bloß das Uebrieh in diesem Kreise, um welches Ihr Gott bei der Hagelfeier bittet. Sollte es jedoch also seyn? Sind nicht im Grunde alle unsre Arbeiten Saaten auf Hoffnung? Geschieht nicht jedes Werk, das wir unternehmen, und jede Anstrengung, die wir ihm widmen, für irgend einen unersättlichen Wunsch, für irgend ein noch nicht erlangenes Gut? Müssen wir nicht, so oft wir etwas entwerfen, einleiten, betreiben, den Ausgang dahin gestellt seyn lassen, und, was des Fleißes Frucht seyn werde, von der Zukunft erwarten?

Giebt es daher noch andre Gegenstände Eurer Liebe, noch andre Gebiete Eurer Thätigkeit, noch andre Zwecke Eures Daseyns, noch andre Mittel Eures Genusses, als Zeit und Ruz: so giebt es auch andre Saaten, die Ihr Gott zu empfehlen

habet, als die, welche, von Euren Händen gestreuet, dem Mutterschooß der Erde entkeimen.

• Soll ich sie Euch namhaft machen?

• Betrachtet Eure verschiedenen Aemter. Dem Gelehrten läßt in seinen wissenschaftlichen Arbeiten eine Saat auf; dem Handelsmann in seinem Gewerbe; dem Erzieher in seiner Schule; dem Künstler in den Erzeugnissen seines Talents; dem Tagelöhner in dem Kreise, in welchem er, nach Maassgabe seiner Einsicht und Geschicklichkeit gebraucht und bezahlt wird.

• Betrachtet Eure häuslichen Verhältnisse.

Den Vater läßt eine Saat auf in den Bemühungen, durch welche er das Gesamtwohl der Familie zu fördern sucht; der Mutter, in der Sorgfalt, womit sie der inneren Wirthschaft versteht und ihren Kleinen sich hingiebt; den Kindern, zumal dem erwachsenen Sohn und der angeblüheten Tochter, in der dankbaren Treue, womit sie die nicht mehr zunehmende Kraft der Eltern unterstützen; den Dienstboten in dem freudigen, gewissenhaften, unermüdeten Eifer, womit sie jedes ihnen anvertraute Geschäft abwarten; dem Handgenossen jeder Classe und jedes Alters in der Liebe, womit er handelt oder duldet, vorangeht oder nachfolgt, Theilnimmt oder giebt.

• Betrachtet Eure innere Welt. Euch läßt eine Saat auf, Mitmenschen, in den Gedanken,

welchen Ihr nachhängt, in den Forschungen, die Ihr anstellt, in den Kenntnissen, die Ihr sammelt, in den Gefühlen, die Ihr unterhaltet, in den Neigungen, denen Ihr Raum gebet, in den Grundsätzen, die Ihr befolget, in den Gesinnungen, die Ihr Euch zu eigen macht. Eine Saat läuft Euch auf in dem ungöttlichen, verkehrten, frevelmüthigen Wesen, mit welchem Ihr Eurer Seelen Eeligkeit aufs Spiel setzt, ein Acker voll Dornen und Disteln; aber auch in der heilig festen Entschiedenheit, mit welcher Ihr nachjagt dem Einen Nothwendigen, ein schönes, Hoffnungreiches Weizenfeld!

Und sände hier der Ueberflut über Eure Saaten keine Gränze? Wie, meine Brüder, Ihr wüßtet von keinem andern Felde der Hoffnung und der Anstrengung? Ihr hättet nicht für noch Etwas heute eine Bitte, eine Bitte aus heissem, vollen, überfließenden Herzen, an den Herrn der Saat?? — Habet Ihr denn kein Vaterland? Oder hat Euer Vaterland keine Bedürfnisse? Oder sind Eures Vaterlandes Bedürfnisse alle befriedigt? Und ist er schon da, der Tag der Erndte, so, daß wir mit des Friedens köstlicher Frucht davon eilen und unter gerechtem Jubel sie sammeln könnten in unsre Scheuern? — Sehet! sie keimt erst, in zarten, stroblichen Hälmchen, die junge Saat. An vielen Orten

238 Allwaltender! Die Saat ist Deln.

wird sie eben gestreuet. Manchemwärts ist der Boden noch so unvorbereitet, daß er erst aufgerissen werden muß vom würgenden Schwerde und gedünget mit Blut, mit dem Blute deutscher Männer und Jünglinge, wer weiß? ob nicht auch mit unserm Blut!

Ach welthın, — welthın deht sich das Heil der Hoffnungen, auf dem wir heute stehen, Erbarmen, und zu Dir beten.

Es ist nicht die kleine Hütte blos, und der kleinen Hütte Bedarf, um deswillen wir Dich anrufen. Es ist unsre gesammte Lebensathmat; es sind unsre theuersten, höchsten Wünsche; es ist alles, was wir Großes, Gutes, Nützliches und Dir Wohlgefälliges unternehmen; es ist die Heiligung unseres Sinnes und Gemüthes in dieser an Aufforderungen und an Hülfsmitteln zur Tugend so euzigreichen Zeit; es sind unsre Kinder, die Kleinen daheim, und die Erwachsenen in der Fremde, und die Jünglinge auf den Bahisstätten der Freiheit und des ewigen Ruhmes; Vater! es ist die Sache, die so muthvoll und so glücklich begonnene Sache unser nach Erlösung vom Tyrannenjoch dürstenden Volkes, es ist das Heil der Zukunft von Millionen, — wofür wir heute unsre Seuffer vor Deinem Throne vereinigen, und was wir zusammenfassen, indem wir mit Inbrunst stehen:

Vater! schütze vor Hagelschlag, schütze vor Unsegen, schütze vor dem Einfluß zerstörender Gewalten und vor des Feindes Grimm und Vertilgungslust unsre Saat. Wir vermögen nichts, als durch Dich und mit Dir. „Herr, hilf uns, damit wir nicht verderben“! Herr, hilf uns“!

Es besteht gleichwohl in unwillkürlichen Ergießungen unsers Gefühls nicht die ganze Würde unserer Hagelfeier, meine Brüder. Um sie ächt christlich zu begehen, müssen wir uns zugleich der Gesinnungen, die sie fordert, deutlich bewußt werden, und dieselben in uns erwecken.

Diese Gesinnungen heißen: Demuth, Dankbarkeit, Zuversicht, Ergebung, Thatendurst.

Einen Widerspruch in sich selbst enthalten würde Eure Erscheinung an dieser Stätte, ohne Demuth, ohne die gefühlvolle Anerkennung, daß alles, was Euer ist, Gottes ist, ein Geschenk seiner unverdienten Gnade. Vielmehr kann zu allernächst nichts anders, als gerade diese Demuth, Eure Zuhörerin hieher gewesen seyn.

Der Frühling ist wiedergekehrt mit aller seiner Lebensfülle und Lebensfreude; kam er auf Euer Geheiß? Prangend in jugendlichem Grün ziehen sich

wohlangebaute Acker, wie ein lieblicher Kranz, um Eure Dörfer und Hütten; nennet Ihr das Euer Werk? Ihr verwahrt die Aukfaat; aber schufet Ihr sie? Ihr nützt die Witterung; aber lenktet Ihr sie? Ihr reigtet durch kluge Bearbeitung die ernährenden Kräfte des Erdreichs; aber brachtet Ihr sie erst hervor? Und wenn Eure Geschäfte von Statten gehen, wenn Euer Haushalt in Aufnahme kommt, wenn Eure Kinder gerathen und durch schöne Hoffnungen Euer Herz entzücken; geht von Eurer Einsicht, oder von Eurer Thätigkeit, oder von Eurer Liebe dieser Segen aus, und ist zur Entwicklung solcher Keime und Früchte weiter nichts erforderlich, als Euer Wille? Sehet Ihr vollends das ganze Vaterland sich jetzt umgestalten zu einer neuen Schöpfung: wie? hat ein Hauch von Euch, hat ein warmer, lebendiger Hauch Eurer Zärtlichkeit und Eures Erbarmens der Knechtschaft starres Eis hinweggeschmolzen? Riefet Ihr den Elementen, die den ersten unerwarteten Bruch in die entschliche Kette thaten? Ihr saget: auch Menschen wirkten mit, und wirken noch. Ja wohl, wirken sie, und wirken zum Theil mit erschütternder Anstrengung. Segen, — des Ruhmes und Friedens Segen wird dafür ruhen auf allen, denen in stiller Brust das Wohnegefühl lebt: auch ich diene in seiner Noth dem bedrängten Vaterlande!!

Waltender! Die Saat ist Dein. 241

lande!! Ist es denn nicht aber Gott, der die Menschen begeistert, wenn sie Gutes wirken und für Großes sich aufopfern? Traget Euch selbst! Wenn wir uns erheben über den kleinen Augenblick, wenn wir kühn und hochherzig die Fesseln eigennütziger Rücksichten abstreifen, wenn wir entschlossen sind durch nichts anders als durch den Ruf der Pflicht in unserm Verhalten uns leiten und bestimmen zu lassen, wenn ein ungewohnter Muth, ein Muth, wie die Welt ihn nicht geben kann, unsere Brust durchflammt, unsre Kräfte bewegt, in unsern Augen funkt, und von unsern Lippen haucht: ist es dann nicht eben am allergewissesten und einteleutendsten Gott, „der in uns wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach Seinem Wohlgefallen“? „Erkennt, ruft unser Psalm, erkennet, daß der Herr Gott ist. Er machte uns, und nicht wir selbst, zu Seinem Volk“. Brachtet Ihr diese Demuth heute nicht mit hieher, meine Brüder: so findet darin einen Beweis Eurer Gedankenlosigkeit und Eures Stumpfsinns; und ruft Gott um so herzlicher an, daß Er es Euch zu fühlen gebe: mächtig in der Schwachheit der Sterblichen sei Er nur, Er allein. Ihr könnet nicht würdig Hagels feier halten, ohne Demuth.

242 Allwallernder! Die Saat ist Dein.

Ihr k6nnet es eben so wenig ohne D a n k s
b a r k e i t.

Zwar ist Hagelfeier nicht Erndtesest, und, in-
dem „Aller Augen warten“, haben sie nicht schon
wirklich empfangen. M6gten wir die L6sterung aber
wohl auf uns nehmen, zu sagen: wir h6tten noch
nichts empfangen? Es giebt keine Zeit, im
Leben, wo wir so arm an Besitz w6ren, da6 wir
nur fr6hlich in Hoffnung seyn k6nnten; m6gten
wir denn jetzt, wo unsre billigen W6nsche so weit
6bertroffen sind, den Vater verkennen? — Ihr
meynet auf einen sp6ten Eintritt der milderen Jahres-
zeit Euch gefa6t halten zu m6ssen; und siehe! schon
seit l6nger als einem Monat umhaucht uns des
Lenzes sanfter Odem. Ihr h6ttet es nicht hindern
k6nnen, wenn durch eine ung6nstige Bitterung Eure
Feldarbeiten erschwert w6ren; und siehe, der heiterste
Sonnenschein mehrerer Wochen hat sie ungew6hnlich
beg6nstigt. Ihr w6rdet es keinesweges unbegreiflich
gefunden haben, wenn bei den gro6en Ereignissen,
welche jetzt die Erde ersch6ttern, auch unsre Gegend
der Schauplatz blutiger Austritte geworden w6re;
und siehe, noch leben wir ungef6rt, die H6tte ist
noch unser, das Eigenthum darin ward noch nicht
angetastet, den Vernf warten wir noch ab, im Tem-
pel Gottes k6nnen wir uns noch versammeln, und

nur aus der Ferne her dringt in herzerreißenden Tönen die Noth bedrängter Städte und Länder bis zu unserem Ohr. Und warum dieser Jammer? Er soll eine neue Zeit bringen, und eine schönere. Nicht Frohnknechte sollen wir seyn, die bloß das Feld bauen, um unter der Geißel des Treibers, den sie nähren, auch für sich ein lauges Brodsämlein zu erbetteln. Frei sollen wir wieder das Haupt erheben auf der freien Erde des herrlichen Vaterlandes. Eine Verfassung sollen wir wieder haben, die wir mit Ehrfurcht und Zutrauen betrachten dürfen. Gatten und Ehne sollet Ihr wieder mit dem Gefühle in die Arme schließen können, daß sie Euer sind, und muß ihr Leben gewagt werden, daß es nur für Recht und Gerechtigkeit und für unsre und ihre eignen höchsten Güter gewagt wird. Haben wir dem Herrn etwas zuvergeben, meine Brüder, dafür die Wiedervergeltung wäre? Haben wir etwas darum gethan, daß mit einer Hoffnung, die wir schon verloren hatten im tiefen Elend, mit der Hoffnung ein ehrenwerthes und von aller Welt geachtetes Volk zu werden, dieser unvergeßliche Frühling uns begrüßt hat? Und wenn dieser Gruß an unsere Gegend so sanft ist, wenn wir von den heftigen Kämpfen, in welchen jetzt andre Provinzen begriffen sind, noch unberührt bleiben, wie?

244 Allwaltender! Die Saat ist Dein.

haben wir Vorzüge vor ihnen, auf deren Rechnung dies müßte gescht werden? O, wer menschlich empfindet, durchdrungen muß er von Dankbarkeit gegen Gott seyn. Ueberwältigen muß ihn die Anzahl und die Größe und die Herrlichkeit der Gnadenereisungen des Himmels. Sein tiefftes Herz muß es treffen, wenn die heilige Stimme ruft: „Jauchzet dem Herrn! Kommet vor sein Angesicht mit Frohlocken! Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken und in seine Vorhöfe mit Lobliedern; denn der Herr ist freundlich“. Hättet Ihr sie nicht, diese Empfindungen: könnte Eure Hagelfeier Gott gefallen? Könnte sie Euch nähren? Könnte sie diesen Tempel ehren? Wäre sie etwas anders, als herzloser Augendienst? — Nicht als Christen, nein, nicht als ächte Christen begehret Ihr diesen Tag, wenn es Euch an Dankbarkeit fehlt. Nur ein Herz, das die großen Segnungen des Weltregierers nach ihrem ganzen Umfang und Werthe schätzt und mit lebhafter Nührung empfindet, ist heute würdig, vor den Thron des Allerbarmers die Bitte zu bringen: Schütze, o Herr, die Saat unserer Felder, unserer Gemüther, unserer Familien, unsers Vaterlandes!

Bei einer solchen Gesinnung ist uns denn die Zuversicht nicht fremde, die das Beste von

Gott erwartet, und wie es auch kommen mag, ohne Wanken und Zweifeln, an Ihm fest hält.

Können wir das, was geschehen ist, überhaupt als einen Spiegel dessen, was geschehen wird, betrachten: wie viel lieber und freudiger werden wir, die wir dankbar in die Vergangenheit zurückschaun, die Bürgschaft annehmen, welche sie uns für die Zukunft giebt! Hat der Vater uns da geholfen, und in keiner Noth ohne den Beistand uns gelassen, dessen wir bedurften; wird Er nicht auch ferner an uns sich bezeugen, als ein starker und treuer Herr? Hat Er „das Leben uns geschenkt, das doch mehr ist, als die Speise, und den Leib, der doch mehr ist, als die Kleidung“; wird Er nicht auch die Mittel uns darbieten, die zu unserer Erhaltung dienlich und nöthig sind? Hat Er, ohne unser Zuthun, ja ohne unser Erwarten, das Herrliche begonnen, und selbst in den allerersten Anfängen schon seine Majestät offenbart; wird Er nicht auch fortzusehen, zu begünstigen, zu vollführen wissen, was in seinem heiligen Rathe beschlossen ist? Hat Er den Muth angesacht in Hunderttausenden und die zerstreuesten Kräfte zum großen Werk vereinigt; wird Er nicht auch segnen, was Muth und Einigkeit und felsenfestes Vertrauen auf Ihn wagen? Gott liebt uns, meine Brüder. Darge-
gethan hat Er durch Zeichen und Wunder, daß Er

uns helfen will. Aufgerufen hat Er die Welt aus dem Schlafe, in dem sie versunken lag; und welche Fülle von Mitteln in seiner Hand liegt, das hat vor Allen, die da Augen haben zu sehen, der Allmächtige bewiesen. Und wie theuer müssen uns diese Beweise seines Einflusses auf die Begebenheiten der Welt und auf die Schicksale der Einzelnen seyn, wie köstlichtheuer, wenn wir uns die Gefahren vorstellen, darin unser Heil täglich schwebt; wenn wir die unzählbaren Kräfte uns vergegenwärtigen, die in Bewegung sind, unsre Wünsche zu vereiteln; wenn wir an die kleinen und großen, die geheimen und auffallenden Hindernisse denken, die unsre Versuche erschweren und den Erfolg derselben zweifelhaft machen; wenn wir alles das betrachten, was nachtheilig, was verderblich, was zerstörend auf die Saat unserer Felder, auf den Fortgang unserer Geschäfte, auf die Bildung unserer Kinder, auf das Glück unserer Hausgenossen, auf unsere eigene Heiligung und Vervollkommnung, auf die für uns und unsre Nachkommen so wichtige, so entscheidende Angelegenheit unsers Vaterlandes, einwirken kann! Wie theuer, wie köstlichtheuer muß uns die Gewißheit seyn von der Vatergeseinnung und von der Herrschergerwalt unsers Gottes, wenn im Angesichte so vieler Feinde unsrer Wohlfarth zugleich das Gefühl der Unzuläng-

lichkeit unsers Wissens und Vermögens sich uns aufdrängt, und wir nicht läugnen können, daß wir, selbst bei dem kühnsten Muthe und dem treuesten Gebrauch unserer Kraft doch nur schwach sind und hülflos! — O an unser hoffendes, trauendes, Gottsuchendes Herz drücken wollen wir denn die Versicherung: „Der Herr ist freundlich, und seine Gnade währet ewig, und seine Wahrheit für und für“. Heidnische Gemüther mögen sorgen und durch Sorgen sich verzehren; ach! sie haben keinen Gott! sie haben unsern Gott nicht; und darum können sie nicht Hagelstürmen halten mit uns. Wir haben einen Vater; und dieser Vater ist der Herr aller Herren und der Könige König und Himmel und Erde gehorchen seinem Wink. Er weiß, ehe wir Ihn bitten, was wir bedürfen; und wenn wir Ihn bitten, wenn wir mit Kindeszuversicht Ihn bitten, sollte Er uns zurückweisen? Er sollte uns „einen Stein“ zuwerfen, wenn wir „um Brodt“ flehen? Er sollte die Herrschaft des Unrechts verlängern, wenn wir Ihn anrufen: „zu uns komme Dein Reich“? Er sollte ohne Rettung in der Noth uns versinken lassen, wenn wir täglich, aus der Tiefe des Herzens, flehen: „Herr, erlöse uns, erlöse uns von dem Bösen“? „Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in alle Ewigkeiten“; und wir haben vergessens Aug-

und Hände zu Ihm emper?? — Nein! Nein!
 „Er will uns nicht verlassen noch versäumen“!
 Es hat es uns gegeben, das väterliche Wort, das
 königliche Wort; und „was Er zusagt, das hält Er
 gewiß“. „Getreu ist der, der uns berufen
 hat; Er wird es thun“!.

Nur, daß wir uns nicht vermessen, Ihn vor-
 zuschreiben, was Er thun solle, und wann, und in
 welchem Maas. Christen ziemt, neben ihrer Zu-
 versicht, — E r g e b u n g.

Der Mensch irret, geliebte Brüder, wenn er den
 Herren der Welt meistern zu können meynt; und er
 frevelt, wenn er bestimmen will, wie es kommen
 müsse, und sein Mißfallen glaubt anlassen zu dür-
 fen, wo es nicht so kommt. Hätten wir denn wirk-
 lich jemals schon besser gewußt, als die Vorsehung,
 was dem Ganzen und Einzelnen wohlthätig sei?
 Haben wir nicht vielmehr unser's vorschnellen Urtheils
 oft mit heißen Freudenthränen uns schämen müssen,
 wenn die Unangemessenheit unserer Entwürfe uns
 klar wurde, wie Sonnenlicht, und Gott uns zwar
 andre Wege, als wir gewählt haben würden,
 aber doch herrliche Wege gehen hieß! K i n-
 d e r des Vaters sind wir, wenn Christus Geist
 uns befezt. Als Kinder betrachten wir uns,

und es in immer vollerm Sinne zu werden ist unser höchster Ehrgeiz. Dieß bestimmt die ganze Richtung unsers Gemüthes. Wir träten hinweg aus diesem schönen Verhältniß, oder vielmehr, wir machten uns den Eintritt in dasselbe unmöglich, wenn wir jemals einen Willen haben könnten, der den Rathschlüssen der göttlichen Liebe und Weisheit widerspräche. Gute Kinder, betrachtet die Kleinen nur, sind folgsam, unterwerfen sich gern, lassen mit einem Wink sich bedeuten, thun Verzicht auf den bescheidenen Wunsch, wenn ihn der Vater nicht billigen kann, erlauben sich wohl gar nicht einmal eher ein bestimmtes Verlangen, bevor sie des Vaters Gedanken kennen, und fügen sich in alles, was er nicht zu geben vermag, mit heiterer Genügsamkeit. So sollen auch wir seyn, um des Himmelreichs fähig zu werden. In solchem Geist handelte und bildete der Anfänger und Vollerder unsers Glaubens; und jeder Schmerz seines Lebens verklang in dem himmlischen Wohlklang: „Nicht, wie ich will, sondern wie Du willst“. Darum sollen auch wir so geführt seyn, um des Himmelreichs fähig zu werden. Und wir hielten keine christliche Hagelsfeier, wenn wir bestimmte Bitten in Ansehung unserer irdischen Wohlfahrt vor unsern Gott brächten, und um Abwendung aller Gefahren,

aller Unfälle, aller Trübsale von unsern Huren und Hütten, von unsern Werken und Befähigungen, von unsern Familien und unserem Vaterlande Ihn anrufen wollten. Daß aber, o Du treuer, huldreicher Erbarmer, daß erbitten wir von Dir, höre uns; „daß Du mit Vertrauen auf Dich uns segnen, daß Du den Muth uns nicht verlieren lassen, daß Du, in bangen Stunden hülfreich uns beistehen, daß Du, wenn die kleinen Opfer nicht hinreichen, zugrößeren und zu den allergrößten uns begeistern, und sollen, nach Deinem heiligen Rathe, unsre Wünsche einst geslingen, daß Du dann vor Hoffart uns schützen und uns lehren wollest, eben so gut als glücklich zu seyn; daß gieb uns; und das wirfst Du geben, so wahr Du Gott bist und unser Aethen vom Herzen drang“. — Beten wir also, meine Brüder, Ihr sehet es, wir haben dann auch Wünsche, heiße Wünsche, und hoch empor lodert in der friedenvollen Brust ihre reine Flamme; aber es ist keine ungestüme Gluth, die uns verzehrt. Es sind nicht eigenmächtige Forderungen, die wir uns erlauben, und die den Menschen um so ungeduldiger machen, je weniger er ihrer Erfüllung gewiß ist. Es ist eine fromme Sehnsucht nach der Waters Gemeinschaft, bei welcher wir, wie der Psalm lehrt, innig fühlen und demüthig „anerkennen, daß der

Herr Gott ist, und daß Er uns machte, und nicht wir selbst, zu seinem Volk“. Es ist die unveränderbare Ueberzeugung, die wir haben, Gott werde Regen nach der Dürre und Frieden nach dem Streit geben, wann sein Tag kommt, und was Er giebt, werde „allen, die Ihn lieben, zum Besten dienen“. Es ist jene sanfte, Begierdentose Hingebung, mit der wir auf alles eigne Güttdünken Verzicht leisten, und einzig dahin trachten und darin uns gefallen, „Schafe seiner Weide zu seyn.

Wollte dies nun jemand spottend, wie die Welt pflegt, Lammesinn nennen, der hätte von christlicher Ergebung keinen Begriff. Denn diese ist nicht unempfindlich dagegen, ob ihr Recht geschieht, oder Unrecht, und läßt nicht mit knechtischer Gefügigkeit von des Bürgers Uebermacht sich zur Schlachtbank führen. Christenergebung ist ein Zustand der Herrschaft über unsre Neigungen und Gefühle, den wir erkämpft, ist ein Zustand freiwilliger Ruhe, den wir dem Schicksal abgerungen haben, ist mithin das Zeichen und der Triumph einer Leidengeübten und Leidenbewährten Seele. Sie schläft nicht, wie die schimpfliche Unthätigkeit; sie handelt. Sie handelt nie mit höherer Anstrengung, als in

Verhängnißvoller Zeit. Und nur dann erst hört sie zu handeln auf, wenn Handeln offenbar zwecklos seyn würde, oder zweckwidrig. So gesellet sich zu der Demuth, der Dankbarkeit, der Zurecht, der Ergebung, bei christlicher Hagelfeier, auch *T h a t e n d u r f*.

Verstehet den ganzen Sinn und Umfang dieses Wortes.

„Mein Vater wirkt bisher, sprach Jesus, und ich wirke auch“; das ist es, werauf es hindemmet. Die Kräfte, die wir haben, anzuwenden; die Umstände, unter denen wir leben, zu benutzen; die Gelegenheiten, die sich darbieten, zu ergreifen; den Anforderungen, die an uns ergehen, zu folgen; die Hülfsmittel, über die wir schalten können, zu sammeln und zu gebrauchen, und zwar dies alles zur Beförderung der göttlichen Absicht an uns und unsern Mitmenschen, im Kleinen und Großen: das erkennen wir, als Christen, für unsre Pflicht. Der Wahn, alles dem Himmel zu überlassen, und von eigener Mitwirkung gemächlich sich loszusagen, er gedreihet nicht bei uns. „Eben durch mich, — rufen wir, wenn Jesus Geist aus uns redet, — eben durch mich, durch mich auch, will Gott seine Zwecke ausführen, und an der Stelle, wohin Er mich be-

schieden hat, hat Er in allem, was ich vermag, auf mich gerechnet. Sein Werkzeug seyn soll ich mit der höchsten Besonnenheit, Vorsicht, Anstrengung und Treue. Nur, wenn ichs bin, hilft Er, und segnet mein Bemühen“. Dies sind denn nicht Worte bloß, womit wir uns selbst und andre täuschen mögten. Es ist der Geist unsers Lebens. Was wir in unserer Lage, mit unsern Einsichten, in unserem Wirkungskreise wohl thun könnten für Gottes heilige Sache und für unsers Daseyns hohe Bestimmung: das ist unser tägliches und unaufhörliches Sinnen. Damit beschäftigen wir uns in der Einsamkeit. Darüber reden wir mit vertrauten Seelen. Darauf führen selbst unsre Träume uns zurück. Und haben wir dann etwas Ungemessenes, Echtes, Nütliches, Egenreiches ausgemittelt: so gehen wir voll heiliger Liebe daran, und es dünset uns, das Gottgefällige zu vollbringen. „Dienet dem Herrn, dienet dem Herrn mit Freuden“! Das ist die Lebensgeschichte eines Menschen solcher Art.

Es sei auch die unsrige fortan! Mit Paulus Worten „ermahne ich Euch, als Euer Mitthelfer, daß Ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfaßet. In der angenehmen Zeit erhöere ich Dich, spricht der Herr, und am Tage des Heils helfe ich Dir. Sehet, jetzt ist die heißersehete Zeit, jetzt ist der Tag

254 Allwaltender! Die Saat ist Dein.

des Heils! O darnun laßt uns in allen Dingen
einhaften, als die Diener Gottes, in Trübsal, in
Nöthen, in Knechten, in Gefängnissen, in Aufru-
ren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten; als die Ster-
benden und siehe! wir leben; als die Begünstigten
und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber alle-
zeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viel reich
machen; als die Nichts inne haben, und doch alles
haben“ *)

Was werden wir seyn, was werden wir gewin-
nen, was werden wir ausrichten, wenn es so im-
mer unter uns heißt: „Dienet, dienet dem
Herrn mit Freuden“!

Der Hagelschlag schmettert vielleicht unsre Sa-
ten nieder, aber unser Vertrauen nicht. Es folgt auf
die kurze Trennung von unsern Geliebten vielleicht
eine lange; aber die trauernde Liebe webt nur ein
festeres Band um unsre Herzen. Unsere Gegend ist
vielleicht abermals heftigen Stürmen ausgesetzt, wenn
die Friedensstunde noch nicht geschlagen hat, die uns
auf immer erlösen soll; unsre Seelen aber werden
nur um so reifer werden für die Welt der Freiheit.
Ja, Theuerste! Menschen ohne Glauben verlieren

*) 1 Cor. 6.

Allwaltender! Die Saat ist Dein. 255

alles, wenn sie des Augenblicks eitle Besizthümer einbüßen, und übrig bleibt ihnen dann nichts als die Verzweiflung. „Der Gerechte aber“, und wenn aller nützige Genuß ihm abblühet, — „der Gerechte grünt wie ein Palmbaum, und wie eine Ceder auf Libanon“. *) Amen.

*) Psalm 92, 13.

(Ende des ersten Heftes.)



Deutschlands Wiedergeburt,

verkündigt und gefeiert

durch

eine Reihe evangelischer Reden

im Laufe des unvergeßlichen Jahres 1813;

von

Johann Heinrich Bernhard Dräseke.

Zweites Heft.

Lübeck,

bei W. M i c h e l s e n.

1814.



Inhaltsverzeichnis.

Erste Rede.

Um Wohlthat willen dulden, das
ist Gnade.

Gehalten am Sonntage Misericord. Domini,

(weiten Mai 1813) Seite 1.

Zweite Rede.

Auch unsre Stund' ist da.

Gehalten am Sonntage Jubilate Seite 23.

IV Inhaltsverzeichnis.

Dritte Rede.

Irret dennoch nicht, liebe Brüder!

Erhalten am Sonntage Cantate Seite 43.

Vierte Rede.

Verzweue sich jetzt Niemand in das

Seine!

Erhalten am Sonntage Regate . . Seite 68.

Fünfte Rede.

Der Herr ersieht den rechten Augenblick.

Erhalten am Himmelfahrtsfeste . . Seite 97.

Sechste Rede.

Heil Euch und Ruhm, Ihr Christlich-tapfern Streiter!

Erhalten am Sonntage Exaudi . . Seite 122.

Siebente Rede.

Mit heiligem Geiste laust die große Zeit.

Erhalten am ersten Pfingsttage . . Seite 147.

Achte Rede.

Der Geist thut Wunder, wenn die
Zeit ihn heiligt.

Gelesen am zweiten Pfingsttage . . . Seite 172.

Neunte Rede.

Warum kann ich nicht helfen, wie ich
wünsche?

Gelesen am ersten Sonntage nach Tri-
nitatis Seite 196.

Zehnte Rede.

Die Hochzeit winkt, was jüchern
denn die Gäste?

Gelesen am zweiten Sonntage nach Tri-
nitatis Seite 220.

Elfte Rede.

Thut wohl und hoffet nichts dafür.

Gelesen am vierten Sonntage nach Tri-
nitatis Seite 228.

VI

Inhaltsverzeichnis.

Schöne Rede.

Geld allzeit fromm, um allzeit froh
zu seyn.

Behalten am fünften Sonntag nach Tri-

nitatis Seite 275.

Druckfehler.

E. 207. lese man Zeile 4 und 5 statt: und daß eben hierin
wohl ihnen wäre — und daß eben hierin ihnen wohl
wäre.

Andre unbedeutende wird der freundliche Leser verbessern und
verzeihen.



Am

Sonntage Misericordias Domini. *)

Gute Menschen, Ihr Lieben! wie sie in unsern heiligen Versammlungen nie willkürlich fehlen, so treten sie auch nie unheilig in dieselben ein. Daß Gottes haub auf Erden ist ihnen Vorhof nur zum Gottesreich im Himmel. Sie darf man nicht erst erschüttern, um sie zu wecken. Mit der hellsten Besinnung fühlen sie ihr höheres Daseyn. Gedanken, Bedürfnisse, Sorgen, die dem Staube nicht angehören, regen sich mächtig in ihrem Busen: darum fliehen sie zu deinen Altären, fründenreiche Mutter, — Religion!

*) Am zweiten Mai.

2 Um Wohlthat willen dulden,

Wie war' es denn Euch möglich, Aheuerste! den so natürlichen, so menschlichschönen Zug hieher *j e t z t* zu verlaguen? Ist Euch das dunkle Leben immer klar? Lacht Freude rings Euch an? Steht fest und mantasibar Eure Heiterkeit? Brauchet Ihr keinen Trost, keine Ermunterung, keinen Rath, keinen Blick hinaus über der Gegenwart drückende Schranken? Oder findet Ihr dieß alles anderwärts reichlicher, gediegener, als im Worte des Meisters, den Ihr liebet?

Ich weiß, was Eure Herzen hierauf antworten, und so heiße ich auch heute Euch um so wärmer willkommen.

Du aber, der Du uns die Lebensquellen, die hier fließen, geöfnet hast, Vater! Helfer! — Laß uns Vertrauenköll, laß uns dankbar aus ihnen schöpfen; damit wir, gerüstet für jeden wartenden Kampf und zum Siege geweiht, ohne Tadel erfunden werden, wenn der Tag großer Entscheidungen naht. Amen.

1 Petri 2, 19–26. *)

„Das ist Gnade, so Jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel erträgt, und leidet das Unrecht.

*) Die vorgeschriebene Epistel dieses Sonntags.

Nun Wissethat willen geduldig Streiche empfangen, welcher ein Ruhm wäre das? Wenn ihr aber um Wohlthat willen leidet, und standhaft leidet, das ist Gnade bei Gott.

Und dazu seid ihr berufen.

Denn auch Christus hat gelitten für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Er, der keine Sünde gethan, in dessen Wunde kein Betrug erfunden ward, der nicht wieder schalt, wenn er gescholten, nicht drückte, wenn er gemißhandelt wurde, Dem aber alles anheim gab, der da recht richtet; ja, der nur unsere Schuld an seinem Leibe büßte, damit, durch seine Wunden heil, der Sünde wir absterben und der Gerechtigkeit leben mögten.

So wart ihr einst verirreten Schafen gleich. Nun aber seid ihr bekehret zu dem Hirten und Bischoff eurer Seelen".

Vielfach ist die Belehrung und Zurechtweisung, meine Brüder, eben so vielfach die Veruhigung und Erheiterung, die der vorgelesene Abschnitt, zumal in diesen Tagen, für uns enthält.

Versichert mich nicht unrecht, wenn ich unsern gegenwärtigen Zustand hierbei besonders hervorhebe, und fürchtet nicht, ich wolle in Klagen über

denselben andbrechen. Jetzt undankbar zu seyn, und den Reichthum schonender Barmherzigkeit, mit welcher Gott eben über uns so augenscheinlich waltet, zu verkennen, wäre doppelte, tausendfältige, himmelschreiende Sünde. Nein! Unse Leiden lassen sich noch tragen. Ich behaupte, wir dürfen gar nicht von Leiden reden; jetzt nicht; noch nicht.

Wer freilich geglaubt hat, nur so mit Einem Schritt in die schöne alte Zeit zurückzutreten; wer sich eingebildet hat, den Jammer der letzten Jahre wie durch einen Zauberschlag verschwinden zu sehen; wer die eitle Hoffnung genährt hat, jene gefahrlose, weiche Ruhe nun gleich wieder zu genießen, wo alles im gewohnten Geiste gehe, jeder Wunsch seine Befriedigung finde, und an Mühen, Entsagungen und Opfer weiter kein Gedanke sei, — dem könnte es scheinen, wir wären bereits höchst bedauerndwerth. Denn, daß das Gebäude, in welches wir mit Triumphgeschrei wieder eingezogen sind, noch nicht vollendet ist; daß wir noch mit großen Besorgnissen nach unsern Gränzen hinschauen genöthigt werden; daß wir noch keine Bürgschaft haben für die Dauer des neuen Glückes, indem die wildeste Erbitterung daran arbeitet und darauf lauert, es wieder zu zerstören: das können wir uns unnützlich verbergen. Eben so wenig lassen die Gefah-

ren sich überschauen, in welchen, unter solchen Umständen, das Leben unserer geliebten Vertheidiger steht. Vergleichen wir aber mit den Grenzwachen, die unsere unglücklichen Nachbarn jenseit des schützenden Stromes bereits seit vielen Wochen erlebt haben, und noch täglich erleben, mit den Treuhungen, den Mißhandlungen, den Beschimpfungen, den Gewaltthätigkeiten, die sie unablässig erfahren, und denen die Familie ihren Beschützer, denen der verzweifelte Hauévater sein Brub und seine Kinder, ohne sie retten zu können, preisgegeben siehet, — vergleichen wir mit diesen Kengsten unser bisheriges Geschik: müssen wir nicht glauben, in einem Paradiese zu seyn? Wahrlich, meine Brüder, alle unsere Opfer sind wie gar nichts. Wollen wir gerecht seyn, wir müssen bekennen: Noch hat das Unglück unsre Hütten nicht erreicht.

Gerüchte zwar, die ein furchtsames Gemüth wohl ängstigen können, laufen um. Sie stehen bitter ab gegen die liebliche, die est so rasch, so leicht, so stolz, so sicher vorangeschrittene Erwartung; und müssen deßhalb, zumal, wenn eine widrige Pottschaft die andre verdrängt, um so niederschlagender werden. Zerstreuen sich aber Gerüchte nicht oft eben so bald, als sie sich ausbreiten? Hat nicht manchmal nur die Schadensfreude sie erfunden, und die

6 Um Wohlthat willen dulden,

Leichtgläubigkeit sie nachzählt? Und gereth sie beständigen sich in der Folge, und alles Gefürchtete tritt ein: ist man nicht immer noch glücklich, so lange man an seinem Unglück zweifeln kann? Welchen Namen wenigstens wollten wir dem Zustande unserer Brüder, der Wahrhaftleidenden, geben, wenn wir den unsrigen dächten für „schrecklich,“ für „entsetzlich“ halten zu müssen?

Dürfen wir denn aber noch hoffen? fraget Ihr. Sind unsre Hoffnungen nicht sehr schwach und klein worden seit den Festtagen unsers ersten Jubels? — Lasset mich hierauf antworten.

Wenn Ihr im ersten Jubel zu viel erwartet habet, meine Brüder, und wie Manche müssen sich wohl jetzt diesen Vorwurf machen! so ist das schlimm; ich meyne nicht für die gute Sache, denn die ruhet auf anderm Grunde; aber für Euch ist es schlimm. Denn Ihr erwachet nun aus einem süßen Traume, und die Wirklichkeit um Euch her könnet Ihr einmal nicht so angenehm finden, als ihm.

Wenn einzelne Unfälle, durch die Furcht gewöhnlich vergrößert, Eure Ansichten überhaupt trüben können: so ist das nachtheilig für Eure Ruhe, aber wenig ehrend für Eure Vernunft. Fors

derk Ihr denn, daß unsre Beschützer in jedem Zusammentreffen mit dem Feinde die Oberhand haben sollen? Tadelst Ihr es, wenn sie Vorsichtsmaßregeln anwenden und nach Befinden der Umstände einen klugen Rückzug zweckmäßiger finden, als ein tollkühnes Verdringen? Ist's unerhört, daß tapfre Schaaren und Eleganter wechelte Feldbetten für den Augenblick einem unüberwindlichen Hindernisse weichen?

Wir schweben über Manches, worüber wir gern die bestimmtesten Aufschlüsse hätten, in einer peinlichen Ungewißheit; es mag seyn. Reicht dies jedoch hin, uns mißtrauisch zu machen und jeder finstern Vermuthung das Herz zu öffnen? So erinnere ich Euch an den Tag, wo der dumpfe Donner der Geschütze uns den nahen Feind verkündigte, und viele sogar schon wissen wollten, er sei im Anzuge, er habe unsere Provinz wieder betreten, er brenne alles nieder, woran er verübereite. Und wie lautete hernach die Wahrheit? Vaterlandsfreunde jenseit des Stroms hatten ein Opfer werden sollen ihrer treuen Liebe. Da waren die Ketten, im Fluge, herbei gedungen, und vernichtet war, nach einer Reihe blutiger Stunden, das Heer der Tyrannenknechte.

Oder scheint Euch das, was Ihr Euch von den gemeinschaftlichen Anstrengungen so vieler tausend Edlen versprechen solltet, bloß an dem zu hän-

8 Um Wohlthat willen dulden,

gen, was in Eurer Nähe geschieht, und in diesem Augenblick geschieht? Meynt Ihr, die Rettung des Vaterlandes sei vereitelt, wenn unser Kleines Lauenburg mit seinen Dörfern und Städten ein Raub der Verwüstung würde? Haltet Ihr alles verloren, wenn jezt Eure Habe verloren gieng? Dann irret Ihr, sage ich Euch. Zu groß ist der Entwurf, den man gemacht hat. Zu heilig ist der Zweck, für den man sich erklärt hat. Zu entschieden ist der Wille, den man ausgesprochen hat. Zu herrlich, zu göttlich, zu viel versprechend ist die Begeisterung, die man bereits bewiesen hat. Die Sache ist damit nicht verloren, und das Zeitalter nicht überwunden, daß einzelne Gegenden des entweihten deutschen Erdreichs durch neue Grenen besetzt werden. Noch einmal, Nein! geliebte Brüder. N i c h t kleiner, sollte ich denken, müßte jezt unser Muth seyn, als er beim ersten Eintritt der besserten Tage war. N i c h t Oeringeres müßten wir jezt hoffen, als da, wo uns zuerst der Donnegedanke ergriff: sie habe geschlagen, der Erlösung heiliggroße Stunde. Denn damals jauchzten wir nur und hörten jauchzen. Jezt aber sehen wir handeln; und auch wir haben zu handeln begonnen. Und sind nur erst des Anfangs Hindernisse, mit welchen große Unternehmungen im

mer kämpfen, beseitigt, so daß dann schneller sich entwickeln kann, was langsam keimte: dann werden wir n o c h mehr sehen; und wer ein Edler, wer ein Rechtschaffener, wer ein Vaterlandsfreund unter uns ist, wird noch mehr t h u n ! !

Will ich Euch täuschen, meine Brüder? Will ich mit Verspiegelungen, an die ich selbst keinen Glauben hätte, Euch hinhalten? Habet Ihr jemals erfahren, daß ich die Stätte, an welcher ich zu Euch rede, zu Gaukeleien erniedrigte und mich brandmarkte durch ein Geschwäh, daran mein Herz keinen Theil nahm? — Eben in der Gestalt, wie sie mir s e l b s t erscheint, will ich Euch unsre Lage zeigen. Ein Christ nährt keine Hoffnungen, welche die Prüfung der Vernunft nicht ertragen. Er weidet sich nicht kindisch an bunten Bildern, sobald er sich eingestehen muß, daß sie eitel sind. Er ist auch nicht der Meynung, ein angenehmer Betrug sei besser, als eine unangenehme Wahrheit. Noch weniger nimmt er sich heraus, die Wege Gottes, als könne er nicht irren, im Voraus zu bestimmen, und zu sagen: das wird der Regierer der Welt thun, das muß Er thun, oder Er ist nicht, und ich kann nicht länger an Ihn glauben! Dessen ungeachtet hoffet er; und hofft gern und lang und viel. Und

10 Um Wohlthat willen dulden,

muß er irgendwo die einzelne Hoffnung, die er sich erlaubt hatte, aufgeben: wisset Ihr, wie ich die Hoffnung er nie aufgibt, und selbst, wenn sein ganzes Erdenglück zu Grunde gienge, nicht verliert? Seine Hoffnung auf den Herrn Herrn; die Ueberzeugung: ich habe einen Vater, und der Vater läßt sein Kind nicht alleine; den Glauben:

„Ein Gott ist, und ein heiliger Wille lebt,
wie auch der menschliche wankt.

Hoch über der Zeit und dem Raume weht
lebendig der höchste Gedanke.

Und ob alles in ewigem Wechsel kreist:

Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.“

D an diesen ruhigen Geist, Brüder, an diesen Einzigen, den der Sturm auf der kleinen Erde nicht bewegt, sich voll Zuversicht schliessen, und an Seiner Brust liegend hinaus schaun in das Getümmel der Elemente mit dem Gefühle, daß man über sie erhaben ist: wie wohl, wie himmlisch wohl thut das dem Herzen! Welch eine Sicherheit, welche eine Festigkeit giebt das im Gewirre der Meinungen und unter den Veränderungen des äußeren Zustandes! Wie zert und erhebt das Geschöpfe, wie zwar nicht dem Schicksale zu entinnen, oder es zu leiten ver-

mögen, aber dennoch den Beruf haben, von ihm ewig unsiegbar zu seyn!!

Lasset uns sie denn ergreifen, Ihr Lieben, lasset uns sie getrost und wohlgemuth ergreifen die Hand des allmächtigen Gottes. „Lasset uns ein Vertrauen nicht wegwerfen, welches eben jetzt eine so große Belohnung hat“. Lasset uns in jedem Gebete alles „Dem anheimstellen, der da recht richtet“. Lasset uns einmal anfangen, ganz, ganz in dem Gesühle zu athmen und zu handeln: „Der Herr ist mit mir“! Der Herr hat „alle Haare auf meinem Haupte gezählt“! Der Herr hat „alle Tage meines Lebens in sein Buch geschrieben, als ich noch unvorbereitet war“! Es wird uns dann auch gelingen, im Geiste und mit der Zuversicht jener alten Glaubenshelden zu sagen: „Darum fürchte ich mich nicht, und wenn die Welt unterginge und die Berge mit den ins Meer sanken“ *). Oder meynet Ihr nicht, daß dies jetzt nöthig wäre? Wahrlich, es ist nöthig, und es würde eben so ehrenvoll für uns seyn, als beglückend für das Land, das wir bewohnen. Es würde die Gefahr freilich nicht vertreiben, aber es würde uns ihr siegreich entgegen-

*) Psalm 124, 3.

12 Um Wohlthat willen dulden,

führen. Es würde unser Leben nicht verlängern; aber es würde unsern Ruhm verewigen. Es würde gegen den Pfeil des Todes unsere Brust nicht schützen, aber es würde alle unsre noch übrigen Tage mit himmlischer Weihe einsegnen, und uns lehren auch den letzten mit einem Lächeln zu bewillkommenen.

Wie bringen wir's dahin?

Höret die Winke des Apostels.

„Christus hat unsre Schuld gebüßt, daß wir, durch seine Wunden heil, der Sünde sterben, der Gerechtigkeit leben mögten. Er hat gelitten für uns, und uns darin ein Vorbild gelassen, daß wir sollten nachfolgen seinen Fußstapfen“. Wer stark seyn will, der wende dies an!

Knechtschaft zerrüttet uns, und lähmt des Geistes angeborne Schwingen. Der Mensch in Fesseln, mit gebundner Kraft, verlernt sich selbst; und nie begreift er, was er soll, weil er nie fühlt, was er kann. Am meisten entneret uns die Gewalt böser Lüste. Unglückliche, die sich einmal hinzugegeben haben an Lenz und Eitelkeit und Müßiggang, an Geiz und Völlerei, an Trunk und Spiel, sie erhalten es zuletzt nicht mehr über sich, einem höheren Rufe zu folgen: sie wissen von keinem andern Bestimmungsgrunde zu ihren Handlungen, als dem

Reiz der Sinnlichkeit; sie sind nur noch glücklich in einem Rausche, der ihre Besinnung einschläfert und die leisen, etwa übrigen Regungen des Gewissens vollends betäubt. Reiniget Euch, waschet Euch ab von dieser Schmach in der Bluttaufe unserer merkwürdigen Zeit. Lernet alle Sklaverei hassen, und am bittersten die schimpflichste, die Euch zu Knechten der eignen Regier macht. Seid todt für alles, was Eurer Seele den Tod drohet. „Sterbet der Sünde ab“. Ihr habet den Stürmen des Lebens dann eine Felsenbrust darzubieten.

Weihet edlen Zwecken nur das Euch verliehne Pfund. Sinnet darauf, was die Menschen beglücke, deren Schicksal an Eurem Herzen hängt. Treibet ein Werk, das Euch ehre, und Eure Zeit zu füllen, Eure Kraft zu begeistern werth sei. Lasset nichts Schönes, nichts Guies, nichts Ruhmvolles, nichts Eigenbräutigendes Eurer Theilnahme feind und von Eurem Lebensplan ausgeschloffen bleiben. „Lebet der Gerechtigkeit“. Und ein edles Selbstgefühl wird sich Euer bemächtigen. Je mehr Ihr in göttlichen Anstrengungen Eure Kräfte übet: desto tüchtiger Herrliches zu vollbringen, desto geneigter Schweres zu übernehmen, desto bereitwilliger auf unbetretenen Pfaden Euch zu versuchen, desto stärker im Herrn werdet Ihr seyn. Fluch träger Weichlichkeit!

Womit die Verjrtelung uns schonen will, das eben liefert uns dem Verderber in die Hände.

Um so zu wandeln, seht nicht auf die Menge. Viele sind edler Begeisterung nur selten fähig, manche niemals; Christen sollen immer begeistert seyn. Mit gleicher, unveränderter Liebe, und mitten unter den tausend Dingen, die uns könnten herabstimmen wollen und muthlos machen, sollen wir das schöne Ziel verfolgen. Sorget daher, daß gemeiner Sinn Euch nicht anstelle. Lebet unter den Menschen und mit den Menschen und für die Menschen, aber nicht wie sie. Seid rein unter den Unreinen; seid ohne Trug unter den Heuchlern; seid wacker unter denen, die an Gott verzagen und nicht festhalten; seid wie die Säulen der Gesellschaft unter jenen unzuverlässigen Gemüthern, die feil und treulos nichts haben als Verrath. Das „Salz der Erde“ seid gegen jede im Stillen schleichende Fäulniß. Ihr könnet es seyn, und Ihr werdet es seyn, wenn Ihr — nicht etwa zuweilen einmal hinschauet auf den, „der keine Sünde that, von dessen Lippen keine Lge floss, der uns ein Vorbild ließ, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen“; sondern wenn Ihr einen täglichen, unabgebrochenen, vertrauten Umgang mit diesem Herrlichen unterhaltet; wenn Ihr die Augen nie abwendet von

seinem Muster; wenn Ihr alles, was Ihr denket und vornehmet, Euch eingeben laßet von seinem Geiste; wenn Ihr, wie Er selbst es so oft sagt, ewig und unzertrennlich, als Neben, fortwachset an seinem Weinstock. Nichts stumpft mehr ab, als Verkehr mit den Schlechten. Nichts heiligt und hebt mehr, als der Guten Gemeinschaft.

Ja, vergeßet es nicht, was die Epistel so bestimmet sagt: „Christus hat gelitten für uns“. Er hat sich nur deshalb in alle Martern eines schrecklichen Todes dahingegeben, daß wir geweiht werden sollten durch sein Blut für ein göttliches Leben, und lernen sollten, wie Er, an die Eache des Himmels alles zu sehen, was die Erde Köstliches hat. Sehen in unserer Charsfreitagsbetrachtung sahet Ihr, man sei kein wahrer Christ, so lange man dies nicht fasse, und so nicht handle. Heute laßet uns zunächst nur an der Liebe unser Herz erquicken, womit auch uns der Erlöser umschlang. Können wir uns geliebt wissen, meine Brüder, ohne zu den besten Gefühlen, deren wir fähig sind, erweckt zu werden? Können wir es uns denken, daß un'er den Trefflichen der Trefflichste uns huldreich umfaßte, ohne in dem Entschlusse zu erglühn: Ich will Deiner werth seyn? Können wir sie vernehmen die traute Stimme des Hirten, der uns auf seine Weide herbeiruft, ohne

Ihm zu antworten: „Siehe, ich komme, du Erwählter, zu thun deinen Willen“? — Keiner ist ausgerateter, als wer nicht lieben kann, nicht Liebe erwidern kann. Keiner dagegen ist in einer bildenderen Schule, als wen Liebe zu dem, was seiner höchsten Liebe werth ist, ergriffen hat. Fühlet Ihr diese Liebe für Jesus, Mitchristen? Fühlet Ihr sie? Stillschweigend preise ich Euch dann mitten in den Bedrängnissen dieser großen Zeit. Ihr habet in Euch, was die Leiden, die Ihr tragen solltet, erleichtern, was die Opfer, die Ihr bringen solltet, versüßen, was die Begeisterung, mit welcher Ihr handeln solltet, verewigen, was die Schrecken, gegen die Ihr kämpfen solltet, überwinden kann. Als Ihr diese Liebe so noch nicht empfanDET, oder doch die Fülle ihrer Kraft nicht ahnetet; als Euch Religion noch nicht war, was sie Euch jetzt ist, in diesen Tagen der Wiedergeburt: „Da waret Ihr verirrtten Schafen gleich. Nun aber, Heil Euch! und möge es so seyn!! — nun seid Ihr bekehret zu dem Hirten und Bischof Eurer Seelen“.

Darf ich, nach dem Bishergesagten, von einem ächt frommen Gemüthe wohl die Einwendung befürchten: was denn aber das Halten an Religion

Religion genügt habe, wenn doch wieder größere Trübsal uns bevorstehen, und die an unsern Gränzen gesammelte theure Schaar nicht im Stande seyn sollte, das Verderben von unsern Thuren zurückzuhalten? —

Meine Brüder. Hemmen den Gang des Verhängnisses kann der Glaube nicht und nicht die Liebe. Und dennoch ist es mit dem Gerechten, den diese beseehen, ein ganz Anderes, als mit einem Menschen ohne sie. Wo dieser sich gestraft fühlt, findet jener nur eine heilsame Zügelung. Wo dieser zagt und zittert, hebt jener, kühnen Muthes, das Haupt empor. Wo dieser der Verzweiflung nicht zu wehren vermag, daß sie sein unglückliches Herz anfalle und zerreiße, da schmückt jenen die Hoffnung mit ihrem frischen, unverwelklichen Kranz. „Das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel erträgt und leidet das Unrecht. Um Missethat willen geduldig die Züchtigung annehmen, weich ein Ruhm wäre das? Wenn Ihr aber um Wohlthat willen leidet und standhaft leidet, das ist Gnade bei Gott; und dazu seid ihr berufen“.

Ihr ahnet schon den in diesen Worten liegenden Schatz. Lasset uns ihn aber auseinanderlegen, das mit wir ganz wissen, wie kostlich er ist.

Wir haben alle gesündigt, meine Brüder. Und wie die Jahre voll Noth und Schande, auf die wir jeho, als auf ein überstandenes Leid, zurückschaun, zum Theil eine natürliche Folge unserer Verirrungen waren, so waren sie auch, und sollten seyn, eine wohlverdiente Strafe dafür. Es ist jedoch hier zunächst von den Drangsalen die Rede, die nunmehr, in unmittelbarem Zusammenhange mit den Versuchen zu unserer Erlösung, über uns kommen könnten, wenn es nämlich, durch einen unglücklichen Verein der Umstände, der Gewalt möglich seyn sollte, uns abermals heimsuchen. Findet sich in dieser Versammlung jemand, der dann zu sich sagen müßte: „Es ist meine Missethat, für die ich gezüchtigt werde“? — — — Ach, wohl mir und Euch allen, wenn kein Solcher unter uns wäre! Der aber ist es, der jetzt noch nichts für das Hülfseittende Vaterland gethan, der eben die Angelegenheit, für welche alle Rechtschaffenen glühen, als etwas ganz Gleichgültiges betrachtet, der seinen Sohn in der Streiter edlen Reihen nicht gestellt, der seinem Vermögen zur Unterstützung des herrlichen Werks nicht einen Groschen entzogen, der mit Einem Worte den treuen Arbeitern für die deutsche Menschheit nur zugeföhrt, aber selbst nicht einen Finger geregt hat: der ist es,

fühlet das heute! Der ist es, der, wenn neues und größeres Unglück über uns daherbräche, als wir jemals erlebt haben, — mit zerknirschtem Herzen sagen müßte: „Es ist meine Missethat“, es ist mein Stumpfsinn, es ist meine Selbstsucht, es ist meine Undankbarkeit gegen das Land, das ich Vaterland zu nennen nicht werth bin, wofür ich nun büßen muß.

Ihr Andern, Ihr Edleren, die Ihr thatet, was Ihr konntet, die Ihr gabet, was Ihr hattet, die Ihr mitwirket, wo ein Anlaß sich darbot, die Ihr auch das Allschlimmste Euch vom blutenden Herzen risset, in der Ueberzeugung: Gott wolle es so haben, und es könne, es dürfe anders nichts seyn, — o Ihr Ruhmwerthen, was werdet Ihr sagen, in den Stunden großer Noth, wenn einmal nur durch sie hin der Weg zu den Segnungen des Friedens führen könnte? — — — „Um des Gewissens, um Gottes, um Wohltthat willen ertragen wir das Uebel und leiden das Unrecht“; so werdet Ihr sprechen. Und dazu werdet Ihr befugt seyn. Es ist nämlich ja nicht Vermessenheit, nicht strafbarer Aufruhr, nicht Frevel gegen die Ordnung des Himmels, nicht die freche, unmenschtliche Begierde zu

plündern, zu morden, zu unterdrücken, nicht das ist, was Euch die Waffen in die Hände giebt. Vater der Liebe! wie dürften wir wagen das Auge zu Dir emporzuheben in Deinem Heiligthum, wenn solche Greuel auf unsrer Seele lasteten! Unser Herz mit seinen heiligsten Regungen dringt uns; die Würde, zu welcher Du selbst uns in Christo geweiht hast, dringt uns; das Wehl unsers Vaterlandes, das ohne einen freien, edlen Geist seiner bürgerlichen Verfassung, nicht gegründet und befördert werden kann, dringt uns; die Liebe zu unsern Kindern, die wir nicht anders mehr als mit unendlicher Wehmuth ansehen konnten, so oft wir dachten, sie wären gebohren, „Knechte der Menschen“ zu seyn, wie wir, — alles dies d r i n g t u n s. Deine Zeichen kommen hinzu; Deine Engel, die Du sendest, daß sie die Thüren unsers Kerkers öffnen und der Ketten Schmach von uns nehmen, sie kommen hinzu, und dringen uns. Frei nur wollen wir wieder seyn, nichts als frei. Davon aber können wir auch, ohne uns selbst zu verachten, nicht lassen. Geschieht also nicht, was wir thun, um des Gewissens willen? Geschieht es nicht zu Gott, wie es angefangen ist durch Ihn? Geschieht es nicht unter Zähnen, welche die Liebe gab, und der Muth trägt, und die Religion weis

het, und alle Herzen segnen? Ist es nicht Wohlthat? Edelthat? Großthat??

Wasser denn, Mitgenossen im heißen, aber gerechten Streite, — wasser bleib' uns das Herz und ungeschwächt der Muth. „Ist Gott mit uns: wer will wider uns seyn“? Treiben wir Gutes unter den Flügeln des Allmächtigen: „was will uns schaden, so wir dem Guten nachkommen“?

Meine ich, daß wir dann nichts mehr leiden werden? War nicht Jesu Sache unter allen guten die beste¹ und doch starb er für sie des Todes am Kreuze? — Aber, wie Er sagen konnte: „des Menschen Sohn ist kommen, daß er für Vieler Leben sich aufopfre; so dürfen auch wir bei aller Noth, die uns noch treffen mag, denken: „Dazu sind wir b e r u f e n“! Es liegt in der großen Aufgabe unser² Daseyns, es gehört zu den Prüfungen dieser Zeit, es ist begriffen im heiligen Plan Gottes, es kann nicht getrennt werden von der Vollführung des uns anvertrauten Werkes: wir müssen, wir müssen das Kreuz tragen, wenn nur am Kreuz die Erlösung zu erringen ist.

Und sie wird uns werden die Palme, freuet Euch und hoffet! „Groß wird Euer Lohn seyn“,

wie die Arbeit, „und Ihr werdet Kinder des Allers höchsten seyn“. Denn „das ist G n a d e, so jemand um Wohlthat, und um des Gewissens willen zu Gott, das Uebel erträget und leidet das Unrecht“.

Ja, meine Brüder! die Krone winkt, und kann uns nicht entgehen. Um sie uns aufzusuchen, hat der Herr uns zu diesen Leiden berufen. Er ist auf Leben und Tod begonnen, der ruhmvolle Streit; er wird nicht, er kann nicht eher enden, als bis alles vollendet ist.

O freuet Euch, Geliebte! Freuet Euch und hoffet! Nahe, nahe ist die Stunde der völligen Erlösung. Freuet Euch der Opfer selbst, die noch zu bringen sind, und bringet sie gern. So viel Thränen das stillduldende Weib, und so viel Schweißtröpfen der edeltapfere Mann noch vergießen wird: so viel löbliche Perlen m e h r werden einst in der Krone des geretteten Vaterlandes glänzen. Amen.

III

Sonntage Jubilate.

Die Erfahrung, daß Menschen, welchen ihr Leben nur als sinnliche Erscheinung und um sinnlichen Genußes willen etwas gilt, sich aus der Denkart, dem Urtheil und der Handlungsweise eines höher gerichteten, religiösen Gemüthes gar nicht finden können: bestätigen auch die Jünger an Jesu Seite. Bald nehmen sie nur stillen Anstoß an seinen Aeußerungen. Bald fragen sie laut nach dem eigentlichen Sinn derselben. Bald fassen sie auch selbst die Erläuterung nicht. Überall aber sieht man, wie schwer es ihnen wird, für die Geheimnisse des Reiches Gottes ein Auge zu gewinnen.

Ganz so finden wir sie wieder bei den Hindernissen auf seinen Tod, die sie von Ihm erhalten. Auf den Gedanken, Ihn zu verlieren, wollen sie gar nicht eingehen. Ist es die süße Gewöhnung an seinen Besitz; ist es das zärtliche Gefühl seiner Unentbehrlichkeit; ist es der herrschende Volksebegriff von den Triumpfen des Messias, was sie hindert: genug; so oft Er Weggang aus ihrer Mitte, und blutige Opfer, denen auch sie einst sich würden unterziehen müssen, irgend berührt, — wird Er ihnen unergreiflicher, als jemals.

Zwar konnten Entsayungen ihren Herzen nichts Fremdes seyn. Hatten sie nicht „Haus und Hof verlassen, und waren Ihm nachgefolgt“? Für welchen Zweck aber zunächst dieser große Schritt geschehen war, zeigt ihr Betragen nicht minder. Hohe Belohnungen und Ehrenstellen im neuen Staate ihres erhabenen Freundes hatten ihre Wünsche gereizt. Daß des Kampfes auf Erden für sie kein Ende seyn sollte, und daß es Güter gebe, für welche der wahre Mensch zu arbeiten, zu dulden, zu ringen nicht ermüdet, und, kann es nicht anders seyn, auch zu sterben bereit ist: bis zu dieser Höhe des Glaubens und Lebens, auf der sie hernachmals so herrlich glänzen, waren sie zu der Zeit noch nicht empor gelangt.

Diese Bemerkungen, Geliebteste, reichen hin, um ihr Licht über das Evangelium, zu verbreiten, das heute lehrend und tröstend zu uns reden soll. Wir finden es:

Joh. 16, 16—23.

„Ueber ein kleines, sprach Jesus, so werdet ihr mich nicht sehen; und wiederum über ein kleines, so werdet ihr mich sehen. Denn ich gehe zum Vater.

Da sprachen Etliche seiner Jünger unter einander: Was meynet er mit dem Wort: „Ueber ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und wiederum über ein kleines, so werdet ihr mich sehen. Denn ich gehe zum Vater“. Was heißt das: Ueber ein kleines? Wir wissen nicht, was er redet.

Jesus bemerkte, daß sie ihn fragen wollten.

„Ihr/ sprecht mit einander davon, fuhr er fort, daß ich sagte: Ueber ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und wiederum über ein kleines, so werdet ihr mich sehen.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und wehklagen. Während die Welt frohlockt, werdet ihr traurig seyn. Doch eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden.

Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit; denn ihre Stund' ist kommen. Doch wenn sie nun das Kind geboren hat, gedenket sie der Angst nicht mehr, der Freude

„Willen, daß ein Mensch zum Leben eingegangen ist.“

„Auch Ihr habt Traurigkeit. – Aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und diese Freude wird Niemand von euch nehmen, und an dem Tage werdet ihr mich nichts fragen.“

Nicht geradehin verwerfen will Jesus die Betrübniß der Jünger über seinen Hingang; wiewohl Er früher, doch schon urtheilt: „Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: ich gehe zum Vater, denn der Vater ist größer als ich.“ Aber, zu erheben wünscht Er die gebängten Seelen. Deshalb spricht Er von einer bevorstehenden Verwandlung ihrer Traurigkeit in Freude, richtet auf das, was aus dem heißen Kampf hervorgehen werde, ihre Sinne, und erinnert sie an das Gefühl einer Mutter, die auch, wenn ihre Stunde kommt, bedrängt sei, darnach aber, wenn sie das Kind gebehren hat, der Freude willen, aller Angst vergesse. „So habt auch ihr Traurigkeit“; sagt Er zuletzt. „Aber getrost! Ich werde euch wieder sehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird Niemand von euch nehmen, und an dem Tage werdet ihr mich nichts fragen“.

Freunde Jesu! Freunde des Vaterlandes! Auch Ihr habet Traurigkeit, und Eure Stund' ist da. — — —

Oder widerspricht dieser Anwendung des Meislerwortes Euer Gefühl? Seid Ihr so ein großherziges, göttlichstarkes Geschlecht, daß, auch nicht einmal auf Augenblicke, ein Zittern und Zagen Euch mehr anwandelt? — Vater! wir glauben. Aber, „hilf unserm Unglauben“; von allem Gram sind wir nicht frei. Wohl haben wir Traurigkeit.

Und woran denket Ihr bei diesem Bekenntniß, Zeitgenossen? An Körperschmerz? An Nahrungssorgen? An Familienkummer? An allerlei persönliche Bedrängniß? — Sonst war es so. Jetzt ist es anders. Dem Allgemeinen weicht das Eigene; und weil es so viel Großes giebt, hat keiner Sinn, Geringes zu erwägen. Brüder! Warum haben wir Traurigkeit? — —

Des Vaterlandes Rettung, Freiheit, Wohlfahrt, Ehre, Alles, — unsre Religion, unsre Wissenschaft, unsre Sprache, unser Name, unser ganzes Volksthümliches Daseyn: es steht alles jetzt auf dem Spiele. Es steht auf dem Spiele, während wir von Innen und Aussen gedrungen werden und bereits den Anfang gemacht haben, Eigenthum, Gesundheit, Leben, und was uns lieber, als Leben ist, unsre

Kinder dafür zu opfern. Bemerket es wohl. Ueber nicht weniger als a l l e s entscheidet diese Verhängnißvolle Zeit. Und indem wir für den glücklichsten Erfolg kämpfen, will der Ausgang des großen Streites doch manchmal ungewiß scheinen. Wahrlich! Wahrlich! Der Prüfung große Stund' ist da. Wann hätte sie geschlagen, wenn jeht nicht??

M u ß t e es denn aber so weit kommen? Und w a r u m mußte es so weit kommen?

Wenn wir mit dieser Frage bis dahin bringen, wohin sie uns eigentlich verweist: so bleibt unserem Zeitalter nichts übrig, als vor der ganzen nichtchristlichen Welt sich zu schämen; den Unterdrückern, daß sie ein solches Joch auflegen; den Unterdrückten, daß sie ein solches Joch aufzunehmen konnten. O warum? W a r u m mußte es dahin kommen, daß die Zwietracht und die Eifersucht und die schlaffe Erbärmlichkeit und die ehrlose Selbstsüchtigkeitsdunkelung der Völker des deutschen Namens ein so tiefes Elend bereitete, verdiente? — Nachdem der Fall geschehen ist, ziemt uns die Frage nicht: Warum mußte zum Wiederaufstehen der Versuch ge-

macht werden? Es wäre denn, daß wir auch durch diese Frage nur abermals uns selbst verhöhnern wollten. N o t h i g war eine Wiedergeburt; unser heiligstes Bedürfniß, unsre unerläßlichste Pflicht war der Kampf um ein neues, würdigeres Leben; und es kann selblich auf gerechte und zweckmäßige Versuche, in ein solches einzutreten, kein Tadel der Guten fallen.

Ist nämlich nur das Volk ein freies Volk, welches seine Gesetze und Ordnungen sich selbst giebt: so mußten wir wiedergeboren werden; denn wir waren' zu sklavischschüchternen Volkstirakern einer Willkühr hinabgewürdigt, die in allen ihren Aeußerungen unserm Gefühl widersprach.

Ist nur das Volk ein selbstständiges Volk, daß, fremdem Schutz ent wachsen, und eben daher auch von fremder Anmaaßung unabhängig, unter den Nationen der Erde dasieht auf eigner Würde, Kraft und Rechtliehkeit: so mußten wir wiedergeboren werden; denn wir hatten nichts, als was des Eroberers Mitleid uns zuwarf, und waren nichts, als was des Herrschers Lanne aus uns zu machen für gut fand.

Ist nur das Volk ein frommes Volk, das sich kindlich zu Gott hält, das aus Gewissenhaftigkeit recht thut, das mit Ehrfurcht für alles Heilige im

Herzen auch gern an den Altären der Religion sich sammelt, und seinen Gebräuchen und Sitten, seinem Handel und Wandel, seiner Kinderzucht und Lebensweise, seinen Kriegen sogar und Kriegerschaaren diesen Sinn der besten Welt, diesen Himmelsbürgersinn ausprägt: so mußten wir wiedergeboren werden; denn das Gebet, und die Demuth, und die zarte Ehen vor dem Frevol, und des ungefärbten Glaubens glückliche Einfalt, und das treue, inbrünstige Hangen am Wort des Lebens hatten wir verlernt; und hingegeben an das Nichtige, das Unseferliche, das Schöne, das Falsche, fragten wir nach nichts mehr, als, wie man viel scheine, ohne etwas zu seyn, und herrlich lebe, ohne doch herrliches zu thun.

Ist nur das Volk ein ehrenwerthes Volk, das, während es die übrigen unpartheiisch und jedes nach Maassgabe seiner Vorzüglichkeit schätzt, gleichwohl sich selbst auch nicht erkennt, vielmehr jede einheimische Kraft anbietet und jedes einheimische Verdienst ermuntert, Schönes zu versuchen, Gemeinnütziges zu wirken, Hohes anzustreben, Vollendetes zu schaffen, und keinem nachahmend gleichwohl mit dem eifrigsten wetteifert, und gegen alle gerecht doch selbst vor dem mächtigsten nicht kriecht: so mußten wir wiedergeboren werden; denn, was

deutsche Kunst leistet und deutscher Fleiß ausführt und deutsche Tiefe ergründet und deutsche Vielseitigkeit umfaßt, das war uns fremd geworden. Eben unsre Großen, durch welche die Nation hätte gehoben werden sollen, pfl egten nur ausländisches Talent und giefien sich nur in ausländischem Wesen. Und so konnte es nicht ausbleiben, daß, staunend über eine solche Selbstverken- nung, die besseren Fremdlinge uns gegen unsre eigne Blindheit in Schutz nahmen.

Ist endlich nur das Volk ein glückliches Volk, geliebte Brüder, das durch seine Verfassung nicht gehindert wird, alle die Bildungsstufen zu erklimmen und alle die Vortheile zu genießen, welche die Eigen- thümlichkeit seiner inneren Anlagen und seines äusse- ren Zustandes ihm darbietet; das frei denken und frei sich mittheilen und frei die Erzeugnisse seiner Thätigkeit nutzen und frei mit jeder Nation des Aus- landes verkehren darf, an welche wechselseitige Nei- gungen und Bedürfnisse es geknüpft haben; das eben daher in seinen Verhältnissen sich wohl fühlt, weil sie natürlich sind; das auf seine Verrechte stolz ist, weil sie die Bedingung seiner Ehre und seines Stors enthalten; das seine Abgaben mit Freuden entrichtet, weil nicht die Raubgier sie erpreßt, sondern der Staat ihrer bedarf, und die Weisheit sie fordert,

und die Gerechtigkeit sie vertheilt; das seinen Fürsten liebt, weil ihm der Fürst — Vater ist, und seiner Fürstensfamilie mit ungeheuchelter Hertzlichkeit anhängt und von ihr nicht lassen will, weil es sich abgerissen von ihr nicht denken kann, ohne seine edelsten Gefühle und seine süßesten Erinnerungen zu vernichten: ist nur ein solches Volk ein glückliches Volk: ach! Ihr könnt es nicht leugnen, dann mußten wir wiedergeboren werden; denn von dem allen fand sich bei uns auch nicht eine Spur; und nur schmerzlicher verwunden kann uns, neben einem solchen Wilde, der Rückblick auf unser unaussprechliches Leid.

Nöthig also war die Wiedergeburt. Sie soll auslöschen die Jahrelang gebüßte Schuld. Sie soll dies Geschlecht entsündigen, und auch Solche noch läutern helfen, für welche die Prüfungszeit nicht lange genug gewährt hat. Sie soll uns versöhnen mit dem höchsten Richter der Welten und ihrer Könige. Sie soll uns den Wiederbesitz der Kleinode erobern, die dem Leben seine Würde leihen, und durch die Opfer, welche wir muthig daran wagen, das Glück selbst in unsern Augen erhöhen.

Wie natürlich, theuerste Brüder, wie unabweichend von diesen Lagen des Heils ist denn alles,

alles, was uns jetzt schmerzen, bekümmern, versüßchen mag! Es thut ja wehe, wenn der Krebs aus-
geschnitten wird, der das Leben bedrohet; und selbst
die allmächtige Liebe kann uns dies Wehe nicht ers-
paren, auch wenn sie es dürfte, und darf es nicht,
auch wenn sie es könnte. „Ein Weib, wenn sie
gebiert, so hat sie Traurigkeit“. Nach unsre
Zeit ist begriffen in einem herben Ge-
burtskampfe. Verstehet das Evangelium. Soll
der Mensch eintreten ins Leben, so muß die Mutter
darob kämpfen. Ein Kind, das ihr nur darge-
bracht würde, ohne von ihr selbst geboren zu
seyn, könnte sie ja nicht für das ihrige erkennen.
Um ihr Kind mit Entzücken an ihre Brust zu schließ-
sen, und sich zu verlieren in die Wonne des Gefühls:
du bist mein! muß sie, wenn „ihre Stunde“ schlägt,
den Schmerz bestehn. Es tritt dabei kein anderes
Wesen in ihren Muth. — Was treiben wir denn
jetzt? Kommt es bloß auf eine Erbschaft an, die
wir in Empfang zu nehmen haben? Auf Güter bloß,
die wir besitzen und genießen werden?? Gesinnun-
gen, meine Brüder, gilt es, die wir uns zu eigen
machen; einen Geist, den wir in preiswürdigen
Thaten darlegen; etwas Großes, das wir werden
und seyn; Segnungen, Kleinode, die wir ver-
dienen, bewahren, und unvermindert unsern Enkeln

übergeben sollen. Können wir dabei nur das Schicksal walten lassen? Hängt nicht alles an dem, was wir jetzt selbst beschließen, selbst wollen, selbst thun? Geht nicht von der Erneuerung unserer Gemüther die glückliche Umwandlung unserer Verhältnisse aus? Und giebt es für das Stül, das uns anlächelt, eine andre Sicherheit, als unsre Tugend? Lasset das deutsche Volk frei werden von des Fremdling's Kette: wenn wir nicht ein freisinniges, ein selbstständiges, ein frommes, ein ehrenwerthes Volk zugleich werden, so werden wir auch kein dauerhaft glückliches Volk jemals seyn. Es ist an uns dann keine Hülfe, und darum wird uns keine wiedersfahren. Wir werden wieder einbüßen, und bald! was wir ohne Verdienst empfangen. Kein Jahr, keinen Tag, sag' ich Euch, werden wir sicher seyn können, daß nicht abermals die List über unsern Blödsinn spotte, und die Gewalt unserer Schlassheit auf den dargebotenen Nacken trete. Auch für uns tritt hier Niemand ein. Es thut's nicht, daß eine Feldschlacht den Widersacher aufs Haupt schlage, und der Sieger uns zurufe: Ihr seid gerettet! In uns, in uns müssen wir eine Kraft entwickeln, die dem Feinde gebietet und ein Uebergezwicht herstellen, davor er zittert. Und statt

und zu zerstreuen in die Irre, wie Schafe ohne Hirten, und einzeln einem Kleinlichgetheilten Ruhm und Gewinn nachzulaufen, müssen wir einig seyn in der Liebe und fest in der Eintracht, treu im Wort und fromm im Wandel. Dies aber kann uns Niemand geben; wir müssen es mit Furcht und Zittern selbst schaffen. Es ist kein offenes Paradies, in welches man uns gemächlich einführen könnte; es ist eine enge, verschlossene Pforte, die da kräftig zersprengt und im Sturm genommen werden will. Gebähren, mit Schmerzen gebähren müssen wir uns das Heil der kommenden Tage. Ein Zeitalter, wenn es gebiert, so hat es Traurigkeit.

Und hier gilt kein Säumen. Wie eine Mutter den großen Augenblick, wo sie Heldin seyn soll, nehmen muß, wenn er eintritt: so wenig steht es uns frei, noch zu warten. „Unsre Stund' ist kommen“. Wir haben keine Wahl mehr. Die Zeit hat uns alle gleich gemacht, die Zuchtsamen und die Tapfern. Und wären wir, selbst für den Wunsch eines edelsieci Lebens, noch zu schlecht, wir müssen im unwiderstehlichen Drange mit fort. Denn treibt uns bloß das Gefühl unserer Noth? Wohl ist es lebhaft und allgemein genug gewesen.

Erwarte jedoch keiner etwas von der Feigheit und Selbstsucht! Sie klagen; — handeln können sie nicht. Daß aber ist es: die Edlen, die Weisen, die Starken, die Vaterlandsfreunde allzumal sind wach und fertig; und jeder Einzelne von ihnen lebt und stirbt darauf, dießmal werde, dießmal könne der Augenblick nicht wieder, wie vor sieben und wie vor vier Jahren, in falschen Wehen vorüberschleichen, es müsse eintreten in die Welt, das lang' ersehnte, himmlische Zwillingspaar: Freiheit und Friede. Gott selbst hat das Zeichen gegeben. Er hat die Hülfe gesandt, deren die kreissende Zeit bedarf. Auch zu uns sind die Retter herbeigeeilt; und mit dem Lösungsworte: „Deutsche! Werdet wieder ihr selbst!“ haben sie ihren Einzug in unsre Städte und Dörfer ewig denkwürdig gemacht. Und wir wußten noch nicht, welche Stunde am Tage es sei? Soll der Gefangene im Kerker denn wieder einschlafen, nachdem die herabfallende Kette ihn geweckt und die Möglichkeit eines Ausganges ihm gezeigt hat?

Noch fragen, womit man jetzt eigentlich umgehe, Ihr sehet es, das wäre lächerlich. Hin und her zweifeln, ob das Werk werde vollbracht werden, wäre es eben so sehr. Es wird vollbracht werden. Es wird im Ganzen und Großen vollbracht werden,

ohne die Hülfe unser's Ländchens. Die Frage ist nur: ob wir werth sind, die Geburtsstunde der Erlösung Deutschlands erlebt zu haben, oder ob wir dies nicht sind? Ob es edler ist, ob es belohnender ist, den von Gott erwählten Streitern für Menschenwohl gleichgültig zuzuschauen, oder sie mit Begeisterung zu unterstützen? Und ob wir, welche die Vorsehung würdigte, unter den Ersten zu seyn, die jauchzend den Sonnenaufgang der neuen Zeit begrüßen durften, im Eifer nun die letzten seyn wollen, und während auf deutscher Erde kein Guter mehr lebt, der nicht das Seinige thäte, ob unter Euch Einer ist, der den Gedanken ertragen kann, zu den wenigen Verworfenen zu gehören, die jetzt nichts thun? Nur davon bleibt die Rede noch.

Gute Seelen fragen jetzt oft und laut, wenn sie die Noth so mancher fernem, so mancher nahen Gegend in stillem Geist erwägen: „womit haben wir's verdient, daß der Himmel uns so wenig leiden läßt, während er jene so furchtbar heimsucht? Sind wir besser, als sie?“ Und wer wollte es verkennen, daß diese Frage von einem demüthigen und mitgeföhlvollen Herzen zeugt? Aber verberget es Euch nicht: die Münze hat eine Rückseite. Ein hohes

Gemüth könnte mit demselben Recht sagen: „Du führst jene in einen so glorreichen Kampf, Vater, und giebst ihnen Gelegenheit sich mit unvergänglichen Kronen zu schmücken; womit haben wir es verschuldet, daß Du nicht auch uns schon Theil nehmen lässest an der Arbeit für's Vaterland? Sind sie besser, als wir? Während Du sie längst eingeführt hast in den Weinberg zum Menschenbeglückenden Werke, stehen wir hier den ganzen Tag müßig. Hast Du sie lieber? Hältst Du sie höher? Trauerst Du ihnen Größeres zu, denn uns? Und tungen wir nur dazu, den Honig, den sie mühsam zusammentragen, in weichlicher Ruhe zu verprasen?“ — — — Deifallswerth in ihrer Art ist die Sprache der Ersten. Aber aus welcher haucht die größere Kraft? Und welche paßt besser zu dem Geburtskampfe dieser Zeit??

Wollte jemand hierauf erwidern: „Er stelle die Herrlichkeit heldenmüthiger Anstrengungen dahin, und beneide sie Niemand: er ziehe die Ruhe der Ehre vor; ihm gelte es gleich, Wem er gehorche und welche Verfassung die Welt habe, wenn er nur ungestört leben und das Leben genießen könne; Vatersland, Freiheit, Nachruhm, das seien im Grunde doch nur wesentlose Bilder; für einen Hauch im Munde der Eitel begehre er die Güter des Augenblicks nicht

hinzugehen; überdieß könne ja ein Mensch unter jedem Fürsten und an jedem Orte der Erde sein Glück machen; ihm scheine daher auch der große Streit gar überflüssig zu seyn“. — Was könnte man hierzu sagen, meine Brüder?

Ich meyne: man müßte das ganze, sich selbst brandmarkende, Geschwäh der Verachtung preisgeben, die es verdient. Es ist nicht möglich, daß sich Christus einem solchen Menschen verständlich mache. Beide stehen in ganz entgegengesetzten Welten und reden ganz verschiedene Tungen. Aber, Euch, die Ihr so reden höret, drängt sich hierbei doch die Frage auf: K o n n t e t Ihr Euch denn in Eurem bisherigen Zustande wirklich gefallen? Hat die Menschheit denn Ruhe, wenn von nichts anderm die Welt wiederhallt, als von Krieg und Kriegegegeschrei? Lebt sich's denn sicher auf Erden, wenn Willkühr die Thronen der Könige umflößt und den Völkern Gesetze giebt? Sind die Län- der denn glücklich, wenn alle friedlichen Gewerbe das niederliegen, und ein großer Theil nützlicher Staatsbürger von der Höhe eines blühenden Wohlstandes hinabsinkt in die drückendste Armuth? Ist denn eine schöne, der Tugend förderliche Zeit, wenn Bankerotte an der Tagesordnung sind, und die allmächtige Noth das Recht und die Gerechtigkeit unter die Füße

tritt? Knüpft denn Herrscher und Beherrschte ein ehrwürdiges, im Himmel gewebtes Band, wenn jene die Nation nur mißbrauchen wollen, und diese der Geißel, die täglich über ihren Häuptern in Bewegung ist, fluchen müssen? Können die Familien denn auch nur jemals zu sich selbst kommen, wenn die Söhne, die Stützen, kaum herangewachsen, ihr entzissen werden, um fern vom geliebten Herde der Heimath den verhassten Zwingler der Sklaverei besessigen zu helfen, dessen Einsturz sie doch am Ende begraben wird? Oder, öffnet es freundliche Ausichten auf künftige edlere Geschlechter, wenn der Staat selbst die Ehen nicht mehr heilig hält, und den Versüßer der Unschuld keine Strafe hinfert abschreckt, und die Schaaren des Verderbers, kein Heiligthum kennend und keines ehrend, die Seuche der Irreligion einimpfen, wohin sie den ungeweihten Fuß setzen, und die Gottlosigkeit alle Dämme des Lebens daniederreißt, wie ein verheerender Bergstrom?!

O, unsre Stunde war gekommen. Wenn wir noch sehen und hören, so haben wir auch die Zeichen nicht übersehen und die Schläge nicht überhört, durch welche sie angedeutet worden ist. Abfallen mußte die Frucht des Weisbaums; sie war reif. Aufgehen mußtest du, schöner Tag des Heldennuths und der Gottgefälligen Bestrebungen; die

Nacht war vorüber, und eine lange Morgendämmerung hatte dich vorbereitet. „Groß ist nun die Erndte und „viel“ sind der Arbeiter“; aber viel, viel ist auch noch zu thun, wenn nicht abermals in Traurigkeit unsre Freude verkehrt werden, und die Nacht der Finsterniß, die „heut weinet und heulet“, frohlocken soll.

Lasset uns denn beten, theuerste Brüder. Lasset uns erustlicher, heißer, freudiger, anhaltender, als jemals beten! „Der Gott, der unter uns angefangen hat das gute Werk; der wolle es auch hinführen“ bis zum Tage unsers völligen Heils! Er wolle sie stärken, die Fürsten, die Heersührer, die Krieger, die Helfer alle unsers kämpfenden Volks, daß sie im Streit nicht müde werden; daß sie aufsehen, auf Ihn, ihren treuesten Bundesgenossen; daß sie nie der Worte vergessen, die auch ihnen jetzt vom Himmel herab der Heiland zuruft: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! Denn es ist meines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben“! ja, daß sie ihn im Auge behalten, den Preis am Ziele, und immer neue Begrüßung in dem Gedanken finden: „So jemand kämpfet, so wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht“! — Und auch wir be-

dürfen es, Vater, daß Du Deine Engel, Muth und Zuversicht, zu uns hernieder sendest, damit wir uns nicht in vereilter Eerge ängsten; wenn aber, vielleicht bald! auch „auch unser Stündlein kommt, Widerstand thun und alles wohl anrichten und das Feld behaupten mögen“. Dir beschlen wir unsre Wege; Herr, hilf uns. Auf Dich hoffen wir: „Du wirst alles wohl machen“.

Ja, Er wird es, meine Brüder! So gewiß Er Vater ist und wir Ihn lieben: so gewiß wird Er es.

Stoßet Euch nicht an Eure Schwachheit. Ein Volk ist nicht schwach, ist selbst bei geringen Hülfsmitteln, ist sogar dem verzweifeltsten Feinde gegenüber nicht schwach, wenn es stark seyn will, und auf das Jesenwort baut: „Fürchte dich nicht! Ich bin mit Dir“.

Die ersten Väter des Christenthums schienen auch schwach; und doch stürzten sie die Herrschaft des Wahnes. Der Wiederhersteller evangelischer Freiheit, Luther, schien auch schwach und hatte anfangs schwache Beschüßer, und doch mußte das Werk gelingen, weil es im Vertrauen auf Gottes Beistand betrieben ward. So hat die Vorsehung immer den Stolz zu Schanden gemacht durch die Demuth; „und das Ueberige vor der Welt, und das Verachtete, und das da nichts

ist, hat Gott erwählt, um zu Grunde zu richten, das Irak ist". Sehet Ihr nicht ein Gleiches in unserer Zeit? Ist er nicht in den Staub gefallen der Frevelmuth, als er am stolzeſten sich vermaß, heheben zu ſehen? Und hat nicht eben das Volk, das er eine verächtliche Sklavenherde ſchalt, das Panier der Freiheit zu uns herüberbringen und für unsre Erlösung mit den Söhnen des Vaterlands ſich vereinigen müſſen?

Gott kann „überſchwänglich thun über alles, was wir bitten und verſuchen, nach der Kraft, die da in uns wirkt“. O Ihm gewidmet werde denn nur unsre ganze Kraft, damit Er ſie weihen, ſegnen, verherrlichen könne! —

Unsre Nachbarn, die Schwergeprüften, ſind „geduldig in Trübsal“; laſſet uns, die das Elend dießmal noch nicht erreicht hat, „fröhlich ſeyn in Hoffnung“. — Unsre Brüder, die Kämpfenden, gehen uns ſo Ruhmwürdig voran; laſſet uns, wenn nun die Reihe auch uns trifft, durch Thaten beweisen, daß wir es verdienen, wieder ein Volk zu werden, gleich wie ſie. — Unsre Fürſten, die Preiſwürdigſten, haben es eingeleitet, das Werk der Errettung, und die Nachwelt wird ihre Namen mit Dank und Ehre nennen; laſſet uns denn nicht mißtrauen und zweifeln. Wenn zwischen dem Reiche Gottes und

dem Reiche des Satans ein Kampf auf Leben und Tod geplant, kann es ungewiß seyn, auf welche Seite der endliche Sieg fallen werde? Wahrlich, wahrlich! ich sage Euch: die Menschen dieses Geschlechts weinen wohl und rufen: Ach Herr! wie so lange! Aber Kinder und Enkel werden sich freuen. Wir haben jetzt Traurigkeit; aber unsre Traurigkeit wird sich umwandeln in Jubelgeschrei der Geretteten.

Sehet! Als wären sie angesprochen für unsre Zeit, so bestimmte Tröstungen empfangen wir in den Worten, womit das Evangelium schließt. „Ihr habet jetzt Traurigkeit. Aber, ich will euch wieders-
 „sehen, und euer Herz soll sich freuen, und diese
 „Freude wird Niemand von euch nehmen, und an
 „dem Tage werdet ihr mich nicht fragen“.

War er nicht von uns gewichen, der Geist des Herrn? Glichen wir in unserem leichtfertigen Weltwesen, auch nur von fern noch, einem gläubigen, kernhaften, Anstrengungsgrübten, zum Himmel gewandten Geschlecht? Gott helf' uns! Es soll anders werden. Die heiligen Eindrücke, welche diese Zeit auf uns macht, sollen nicht, können nicht, dürfen nicht verloren gehn für unsre Besserung. Dann

kommt der Herr zurück, und „wir sehen Ihn wieder“ in aller Hebeit seines Wesens und in aller Fülle seiner Segnungen.

Und „unser Herz wird sich freuen“. Wie sehr, — das möget Ihr ahnen in jenen köstlichen Augenblicken, wo Ihr, wie gestern noch *) die Bestätigung erhaltet, sie könne nicht fehlschlagen, die große Angelegenheit des Vaterlandes. Fühlet Ihr dann Euch schon so selig, und möget, entzückt über den Gang der Dinge, alle Menschen, denen Ihr begegnet, an Eure Brust schließen und zu ihnen sagen: sehet! so gut ist Gott! so treu, so mächtig, so groß ist der Herr Herr!! Was wird es einß seyn, wenn es nun sich entwickelt hat zum wunderß seligen Ende das niegesehene Schauspiel dieser Zeit, und Deutschland den Lohn erndtet von seinen Aufopferungen, und des heißen Kampfes Frucht, der Friede, sich hundernd und heitend an jede Wunde legt: wie? wird es ein Genuß seyn, den Ihr vergleichen möget mit irgend einer sinnlichen, wenn auch noch so süßen, Ergöhung? — — „Eure Herzen werden sich freuen“.

Und „diese Freude wird Niemand von Euch nehmen“. Keiner wird sie Euch mißgöns

*) Man erhielt die erste umständlichere Nachricht von der Schlacht am zweiten Mai.

nen; denn Alle werden sie theilen. Keiner wird sie in Verdacht ziehen; denn Allen wird sie wohlthun. Keiner wird sie beschränken und unterdrücken wollen; denn Alle werden sie billigen und hoch ehren. Keiner wird sie Euch zumessen, oder entziehen können; denn Allen, Allen, dem Geringsten auch, und jedem; ganz, und dem Edelsten, a m m e i s t e n, g e h ö r t d a s w i e d e r g e g e b e n e W a t e r l a n d.

Ja! „Nu dem Tage werdet Ihr nichts mehr fragen“. Eure Bedenklichkeiten werden gehoben, Eure Zweifel werden besiegt, Eure Sorgen werden verschwunden, Eure Opfer werden vergessen seyn. Wie die Mutter, wenn der Mensch zur Welt geboren ist, um der Freude willen nicht mehr an die Angst denkt, und das Schmerzenskind nur mit helfferer Järtlichkeit an ihre Brust drückt: so wird auch Euer Blick nicht anders zurücksallen in die trübe Vergangenheit, als nur, um den Besitz der gewonnenen Güter Euch zu verschönern. Selbst die Vielen, ach! die Vielen, die mit dem Reichthum ihrer Felder, mit dem Wohlstand ihres Hauses, mit dem Leben ihrer Gatten, Brüder, Söhne den Sieg erkaufen müssen: diese selbst werden in das Gefühl der allgemeinen Bönne keinen Vorwurf mischen; sie werden, indeß die Welt frohlocket, nicht freuzen

können: warum hast Du uns das gethan? Die Klage verstummt, wo der Dank anhebt; und alle Fragen sind beantwortet, wo die Herzen bekennen: der Herr hat alles wohl gemacht!

O mit Dir, Unendlicher, Heiliger, Herrlicher! — mit Dir vereine uns im Glauben, Lieben, Hoffen, jeder Tag fester, der uns näher dem Ziele führt.

Heute vor einem Jahr überließen wir uns, an eben dieser Stätte, dem Gefühl: „Wir sind Fremdlinge *)“; wir wußten damals auf Erden von keinem Vaterland. Heute, heute ist's anders. Mitten unter den Verwüstungen, die der Kampf auf deutscher Erde verbreitet, blillen wir, jauchzend, daß sie wieder die unsrige seyn wird, zu Dir empor. Bald, o über ein Kleines! so wirst Du noch weiter-geholfen haben. Dann werden wir, auch für die Traurigkeit dieser Tage, Dir lobsingen, und den kurzen Schmerz segnen, der uns die lange Freude gebahr! Amen.

*) In einem damals gehaltenen Vortrage.

Sonntage Cantate.

Wie Du willst, Vater! nicht, wie wir wollen,
die kurzichtigen Geschöpfe! Wie Du willst, so
geschehe! So geschehe durch uns! So geschehe
an uns! So heute, und so immerdar!! Amen.

Welch' eine Woche, Ihr Lieben, haben wir zu-
rülgelegt! Welche Tage des Getümmels, der Sorge,
der Angst! In welcher Bewegung sind wir gewesen,
und die ganze umliegende Gegend! Welch ein Wir-
rarr widersprechender Gerüchte hat die Gemüther
aus einer Furcht in die andre gejagt! Was für
Empfin-

Irret dennoch nicht, liebe Brüder! 49

Empfindungen haben uns beklemmt, verflbt, zerrissen, daniedergeworfen, so oft wir die Lage unsers Volkes, den Zustand unserer gemeinschaftlichen Angelegenheit, den heißen, furchtbaren, nimmerruhenden Kampf unserer geliebten Vertheidiger, und die drohende, die mit jedem Augenblick wachsende Gefahr uns vergegenwärtigten, in welcher alles schwebt, was Köstliches unser ist! Wie hat es sich bestätigt, das Wort: Unsere Stunde sei da!!

Kuften wir denn abermals fühlen, es sei leicht, wenn das Herz an einem bestimmten Wunsche hängt, — ach, dann sei es leicht, irre zu werden an uns selbst, und an Gott, und an des Lebens heiligsten Beziehungen: so laffet uns diese Augenblicke um so gewissenhafter nutzen. „Irret nicht, Brüder“, ruft uns die Bibel heute zu: O laffet uns hören! Laffet uns überlegen und beherzigen, was sie sagt. Laffet uns jedes Wort der Wahrheit, womit sie zurechtweist, warnet, tröstet, erquillet, annehmen und festhalten, als eine Gottes-Kraft, die da selig macht.

Dir aber, Allbarinherziger, der du verwundest und heilest; der Du unsere Ohnmacht uns fühlen lässest, damit sich herrlicher Deine Majestät offenbare: Dir wollen wir heute inbrünstiger als jemals danken, daß Du mitten in der Wüste zum Labequell

50 Irret dennoch nicht, liebe Brüder!

Deines Evangeliums und führst: Dir, Herr, sei
ewig Lob und Ehre!!

Jac. 1, 12. ff. *)

„Selig ist der Mann, der die Anfechtung er-
duldet! Denn, nachdem er bewährt ist, wird er
die Krone des Lebens empfangen, welche Gott ver-
heissen hat denen, die Ihn lieben.

Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er
von Gott versucht werde. Gott ist nicht ein
Versucher zum Bösen; Er versucht Niemand. Son-
dern, ein Jeglicher wird versucht, wenn er von
seiner eigenen Lust gereizet und gelockt wird.
Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebietet
sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet
ist, gebietet den Tod.

Irret nicht, liebe Brüder!

Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe
kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts,
bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel
des Lichts und der Finsterniß.

Er hat uns, nach seinem Willen, gezeugt durch
das Wort der Wahrheit, auf daß wir die Erst-
linge wären seiner Creaturen“.

Der Hauptpunkt, mit welchem hier alles aufs
genaueste zusammenhängt, ist die Ermahnung: Irret
nicht, liebe Brüder.

*) Die vorgeschriebene Epistel des Sonntags.

Irret dennoch nicht, liebe Brüder! 51

Nach ich weiß heute weder etwas Lehrreicheres,
noch etwas Beruhigenderes für Euch, als eben dies.

Denke ich mir den Eindruck, den diese bedrängte
Zeit auf Euch machen muß, den Kummer, womit so
Viele diesem Eindruck sich überlassen, und die dunkle
Angewissenheit, in welche, dem Anscheine nach, unser
Schicksal sich hält: ich kann dann, sag' ich, keinen
Bibelspruch für angemessener halten zu Eurer Erinne-
rung, als diesen: Irret nicht, liebe Brüder.

Irret vor allen Dingen n i c h t i n E u c h
s e l b s t.

Was der Zweifelmuth sagt, ist mir bekannt, und
von Einzelnen vernahm es mein eignes Ohr. „Welch
ein elendes, verächtliches Loos ist es jetzt, so urthei-
len sie, ein Mensch zu seyn! Was für ein Leben
muß man führen! Tausendmal glücklicher ist das
Thier. Unbekümmert um die Noth ihrer Eigenthü-
mer, weidet auf der blumenreichen Trift die Heerde,
und erhaben über das angstvolle Gedränge der Men-
schen im Staube schwingt sich mit fröhlichem Gesang
der Vogel in die stillen Lüfte. O wie beneiden so
werth ist das Geschöpf, das der Stolz unter sich
erduldet! O wie niedrig mit allem Troh auf unsre
gepriesene Vernunft sind wir“!

Irret nicht, liebe Brüder! — Macht
denn die Ruhe, die Unangesehenheit, die Sicherheit,

52 Irret dennoch nicht, liebe Brüder! 1

darin es lebt, ein Geschöpf groß und herrlich? Groß und herrlich macht den Menschen nur seine Kraft und ihre Anwendung. Gezenget hat uns der Unendliche nach seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir die Erstlinge wären seiner Creaturen“. Nicht verlieren sollen wir uns in der Welt der Erscheinungen. Der freie Gedanke erhebt uns über sie. Wir sind Verwandte, wir sind Kinder des Allerböchsten. Wir sind durch Christum, der die ausgeartete Menschennatur wieder erneuerte zu ihrer alten Herrlichkeit, berufen für mehr als sinnliches Behagen und irdischen Genuß. Wir sind als Deutsche, nicht durch unsere späteren Schicksale, aber durch unsere volksthümliche Anlage, Natur und Bildung auf einen ausgezeichneten Platz unter den Nationen des Erdbens gestellt. Wir zumal, die Genossen dieser Zeit, sind gewürdigt, Gefühle zu haben, Hoffnungen zu nähren, für Zwecke zu arbeiten, und in einer Begeisterung zu glühen, die manchem Geschlechte vor uns ewig fremd blieben. Auch dies Erwachen aus dem Schlafe der Knechtschaft, auch dieser heilige Zorn gegen die Anmaßungen und Greuel frevelhafter Gewalt, den die Allmacht des Ewigen so reumderbar begünstigt hat, ist Beweis unserer Erstlingschaft, ist uns Würge, daß wir in den Augen des

Irret dennoch nicht, liebe Brüder! 53

Weltregierer nicht verworfen, daß wir von Ihm werthgeachtet und geliebt sind.

Also irret nicht, liebe Brüder.

„Wie? fragt hier der Unglaube, oder was eben so schlimm ist, der halbe Glaube; Wie? Gott liebt uns? Er nähme Theil am Gange der Dinge? Er schügte die Streiter für Recht und Gerechtigkeit? Er segnete sie? — Begonnen zwar ist es, das Werk, wovon wir voll Eifalt glaubten, es sei das Seinige; hat es denn aber den Fortgang, den unsre Sehnsucht sich versprach? Bleiben nicht vielmehr die Ereignisse hinter unsern Erwartungen zurück? Und ist es nicht eben dies, wovon wir betroffen still stehen, worüber wir traurig sind, wovon wir nicht wissen, was wir denken, was wir sagen sollen“?

Irret nicht, liebe Brüder, irret nicht in Gott! — Die Gluth für des Vaterlands heilige Sache, die in allen Rechtsschaffenen flammt, sie ist kein gemeines Feuer; Gott hat sie angefaßt, und Gott ist kein Versucher zum Bösen. Das Bestreben, mit Freiheit und Frieden die entweihete Deutsche Erde wieder zu segnen, es ist nicht von Kindern der Finsterniß, oder von Gehülfen des Satans entworfen und eingeleitet. Gott hat zu demselben die Edelsien unsers Volks geneigt gemacht,

54 Irret dennoch nicht, liebe Brüder!

und aus allen Gegenden gesammelt; und Er ist ein Vater des Lichts. Die Ueberzeugung, es sei kein Heil in der Sünde; einem Volke, das sich selbst verwerfe, könne es nicht wohl gehen; darum aber müsse die deutsche Nation sich aufmachen aus der Erniedrigung, um wieder würdig zu werden eines bessern Schicksals, und dem Sklavenjoch sich und ihre Kinder zu entziehen; diese Ueberzeugung, nein, die Hölle hat sie nicht gebohren. Vom Himmel herab fiel sie in die Herzen. Im Lichte Gottes und seines Evangeliums mußte sie täglich wachsen und reifen. Ist sie aber eine Pflanze Gottes, so kann auch nichts sie entwurzeln, so kann sie auch, mitten im Einfluß selbst der widrigsten Umstände, nicht als ein wild und wuchernd aufgeschossener Wahn erscheinen. Was einmal wahr ist und recht und nothwendig und für das Heil der Welt unerläßliche Bedingung, daß können wir uns nicht schämen, das können wir nie bereuen, davon können wir nie ablassen. Denn bei Gott ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Gott ist Gott; und die gute Sache ist die gute Sache, auch wenn sie für den Augenblick nicht die Oberhand gewinne über das, was ihr widersteht.

Also, irret nicht, liebe Brüder.

Irret dennoch nicht, liebe Brüder! 55

Solltet Ihr aber dessen ungeachtet Eurer Transparenz nicht Herr werden, Eure Zweifel nicht beseitigen, Eurem Mißmuth nicht wehren, Euer Verzagen an Gott nicht hindern können: so irret nicht, liebe Brüder, irret nicht in der Quelle der Versuchungen, denen Ihr erliegt, und in der Ursach, warum Ihr erliegen müßet.

Ihr saget: Gott verlasse Euch und gebe dem Jammer Euch preis; nehmet die Lästerung an, und lernet: „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Sondern: Der Mensch wird versucht, wenn er von der eigenen bösen Lust gereizt und gelockt wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod“. Wie Ihr diesen Grundsatz möget anwenden wollen, und auf Wen in dieser Zeit: immer und in jedem Fall wird er Euch die Augen öffnen über den wahren Sitz des Uebels.

Giebt es einzelne Menschen, die zu Treulosigkeit und Verrath an ihren Landknechten sich hergeben: was macht sie so schlecht? Es ist die verfluchte Begier nach Reichthum und nach dem Selbde ihrer Nichtwürdigkeiten, also die böse Lust, von

56 Irret dennoch nicht, liebe Brüder!

welcher sie besessen sind. Giebt es Fürsten und Herrscher, welche blind gegen die Zeichen der Zeit, und taub gegen den Ruf der Ehre, und fühllos gegen die Vorstellungen erleuchteter Diener, und gleichgültig gegen die Stimmung ihres Volkes und gegen den Jammer der Menschheit, ihren wahren Vortheil verkennen, und statt die Würde ihres Thrones zu reinigen von den darauf haftenden Flecken, sich als Tyrannenknechte recht wohl zu gefallen scheinen: was erniedrigt sie so tief, so furchtbar? Es ist Feigheit, es ist Rachsucht, es ist Schadensfreude, es ist die Gewohnheit Kleinliche, zufällige Rücksichten mehr zu ehren, als ihre ewige, hohe Regentenpflicht; also die böse Lust ist es, von welcher sie besessen sind. Giebt es Theilnehmer an der guten Sache, deren Wünsche zwar mannsfach und innig mit ihr zusammenhängen, die aber den Kampf auf Leben und Tod für dieselbe scheuen, die mit halben Maaßregeln gern ausreichen, die durch Umstände sich nur bestimmen lassen, aber nicht sie zu leiten verstehen, und während sie, um des großen Ganzen willen, mit allen ihren Gefährten und Helfern eins seyn sollten, sich nicht vergleichen können über unbedeutende, dem Augenblick vielleicht ganz fremdartige Nebendinge: was bewirkt diese Schlassheit, diese Unentschlossenheit,

diesen Haber, dieses schwache Nachgeben auf der einen, und dieses eifersüchtige Widerstehn auf der andern Seite? Es ist das traurige Uebergewicht unedler Neigungen, darin sie befangen, also die böse Lust, von welcher sie besessen sind. Giebt es endlich Gemüther, die da begehren, eine große Weltbegebenheit solle sich ganz nach ihren Wünschen entwickeln, und alles, worauf sie gehofft, solle in dem Umfange, in der Folge, auf die Art, und zu der Zeit geschehen, wie sie es vermuthet hatten: was beunruhigt, was verwirret, was zerschmettert diese, wenn das Meiste nun anders kommt? Ist es Gottes Weisheit? Es ist vielmehr ihre Thorheit? Ist es die Unzuverlässigkeit der Verheißungen des Himmels? Es ist vielmehr ihr Mißverständnis. Ist es der Glaube, der sich an ihnen unbezeugt läßt? Es ist vielmehr ihr Unglaube, der sie quält und ihnen den Beweis giebt, daß sie den wahren Glauben noch nie hatten. Statt dem Unersforschlichen sich zu unterwerfen, haben sie Ihm vorgegriffen. Nicht mit Ernst und Zutrauen und Aufbietung aller ihrer Kräfte und Güter den Rath Gottes ausführen helfen, sondern jede Einbildung ihres Herzens erfüllt sehen wollen sie. Nichts plagt sie, als ihre Entfremdung von Gott, die Sünde, in deren Natur es liegt, daß sie nur Tod und Unter-

58 Irret dennoch nicht, liebe Brüder!

gang gebähren kann. Es versacht sie die böse Lust, von welcher sie besessen sind.

Nun denn, erwiedert hier Mancher, die Quelle der Traurigkeit sei welche sie wolle; als eine Wohlthat für's Menschengeschlecht kann doch gewiß Niemand diese Zeit tausendfacher Bedrängniß ansehen. Irret auch hierbei nicht, liebe Brüder.

Züchtigungen schmerzen den, welcher sie verdient hat. Kennt Ihr sie deshalb schädlich, wenn ein gerechtes Gericht sie verhängt, um den Uebertreter zu bessern? Die Zeit, in welche unsre Tage gefallen sind, ist eine Zeit des Gerichtes Gottes. Um ihrer Sünde willen wird die Welt gestraft. Wir sind noch nicht tief genug gedemüthigt, noch nicht stark genug erschüttert, noch nicht lebhaft genug von der Nothwendigkeit einer gänzlichen Sinnesänderung durchdrungen, noch nicht bestimmt und fest genug entschieden für ein heiliges Leben: darum setzt der Weltregierer die schwere Prüfung fort, und läßt sie schwerer noch werden von Stunde zu Stunde. — Arzneien sind bitter, und Niemand wählt sie aus Geschmak daran. Findet Ihr sie deshalb nachtheilig, wenn ein erfahrener Arzt sie verordnet, damit er den Kranken herstelle? Auch diese Tage sollen

Reinigungs-, Stärkungs-, Reigungs-, Erhebungs-
Mittel für unsre Tugend seyn. Treiben sollen sie
uns zu dem Einen, was wahrhaft Noth thut. Zum
Bedürfnis machen sollen sie uns die Gemeinschaft
des himmlischen Vaters. Einen lehrreichen, ernstern,
großen Will sollen sie uns thun lassen ins Leben,
und mit regerem Abscheu unsre Seele erfüllen gegen
das vielgestaltige Ungeheuer, die Sünde, aus welcher
ein so namenloses Elend über die Menschen dahers-
bricht. — Anstrengungen scheuet die Trägheit,
vermeidet der Eigennutz, mißbilligt der Unverstand;
und kein verzogener, entarteter Mensch läßt sie sich
ohne Murren gefallen. Tadelt Ihr sie deshalb,
wenn es gleichwohl anegemacht ist, daß sie die
Kraft üben und erhöhen, und wirklich nur unter
ihrem Einflusse der Mensch sichtbar gedeiht? Ist es
nicht eben dieser Einfluß, den unsre Zeit sich auf
uns verschaffen will? Ruft sie uns nicht zu, daß
wir endlich die Lehren beherzigen, die wir bisher
übersehen haben, die Gefinnungen annehmen, die wir
bisher verschmähet haben, die Pflichten berücksich-
tigen, um die wir uns bisher nicht bekümmert
haben, den Muth beweisen, den wir bisher nicht
gekannt haben, die Eintracht üben, die wir bisher
nicht an den Tag gelegt haben, die Opfer bringen,
zu welchen wir uns bisher nicht verstanden haben?

60 Irret dennoch nicht, liebe Brüder!

Und sind es denn nicht köstliche Güter, auf deren Besitz diese Zeit uns verweist? Haben wir nicht eben um des Kranzes willen, der am Ziele die Sieger schmückt, die Laufbahn betreten?? — Es kann seyn, daß die Laufbahn länger ist, als wir vermutheten, daß der Kampf heftiger ist, als wir dachten, daß die Hindernisse zahlreicher sind, als wir glaubten, daß wir zur Erringung des Kleinods eben so viel Monden brauchen, als wir anfangs Tage meyneten nöthig zu haben, und daß Manchem, der die schöne Feier des vollendeten Werks noch zu begehen freudig gewiß hoffte, diese Hoffnung schlichtschlägt. Wohl kann dies seyn, und was Ihr schon vor mehreren Wochen zu beherzigen ermahnt wurdet, das rufe ich auch heute Euch wieder zu: „Wer hat des Herrn Sinn erkannt“? Aber, ist denn nicht auch auf Hoffnung säen belohnend? Reicht es nicht hin, um uns frohen Muth zu machen, daß wir wissen: spurlos verschwinde in Gottes Welt keine edle Anstrengung? Muß die Erinnerung an die Jünger unsers Meisters, die sich freneten „in Christo zu leiden“ und für die Verbreitung seines Evangeliums Gut und Blut wagen zu können, und nicht unbeschreiblich ermuntern? Irret also nicht, liebe Brüder. Nicht im Sonnenschein bloß, auch im Wetterstrahl, der auf unsre Fluren herabfährt,

Irret dennoch nicht, liebe Brüder! 61

und im Sturme, der unsern Lebensnachen auf und niederwirft, zeigt sich uns der segnende Gott. Alles, alles, auch diese Zeit mit all' ihrem Jammer, ist gute und vollkommene Gabe von oben, von dem Vater des Lichts.

Noch einmal denn: Irret nicht, liebe Brüder.

Betrachtet Ihr jedoch von diesem Standpunkte die Zeit, darin wir leben: werdet Ihr dann über Eure Verpflichtungen so denken, wie die leichtsinnige Menge denkt? Werdet Ihr meinen, wo kein äußerer Gewinn Euch mehr aufbehalten ist, da sei auch für Euch keine Verbindlichkeit mehr zum Wirken und Dulden? Werdet Ihr in dem Wahne stehn, wenn Gott Euch durch Trübsal heimsuche, dann sei auch für Euch der Augenblick gekommen, Ihm Gehorsam, Liebe und Vertrauen aufzukündigen? Werdet Ihr glauben, nur für Tage des Wohllebens passe das Loblied und der kindliche Dank; in der Noth sei nichts natürlich, als finstre Schwermuth, bittere Unzufriedenheit, herzzerreissende Klage, oder dumpfe Verzweiflung? Werdet Ihr einstimmen wollen und mögen in den Hohn derer, die jetzt zu den Gläubigen hintreten und fragen: „Wo ist nun euer Gott? Tausende, die jetzt im Staube liegen, Tau-

62 Irret dennoch nicht, liebe Brüder!

sende, die jetzt neben der Leiche ihrer Erschlagenen stehen und weinen, oder die rauchenden Trümmer, oder die zerstörten Reste ihrer geplünderten Habe mit trostlosem Herzen ansehen, banneten auch auf Gott; und dennoch verließ Er sie“. Wie? So könntet auch Ihr jetzt reden? So könntet Ihr auch nur denken? Auch nur hinfahren durch Eure Seele könnte ein solcher Gedanke??

Irret nicht, liebe Brüder; ich beschwöre Euch, irret nicht in der Ansicht Eurer Verpflichtungen. Sich bewähren, sagt unser Abschnitt, sich bewähren soll der Mensch, der eine Aufsechtung zu erdulden hat. Und was bewährt uns? Nichts, als Liebe; kindliche, unbefchränkte Liebe zu Dem, der auch „zu Leiden“ uns „berufen“ hat. Dann entsagen wir ohne Schmerz dem eigenen Wunsche; und dies ist im Bewährungsschmucke der erste Edelstein. Dann sehen wir, wo wir nichts mehr verstehen, unsre Zuversicht auf den Herrn Herrn; und dies ist der zweite. Dann harren wir geduldig, wenn der nächste Augenblick uns nicht günstig ist, auf die Zukunft, in welcher die rechte Zeit doch erscheinen wird; und dies ist der dritte. Dann sind wir gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder List noch Gewalt, weder Himmel noch Hölle, uns scheiden kann von der Gemeinschaft unsers eins

Irret dennoch nicht, liebe Brüder! 63

zigen Retters und Seligmachers; und dies ist der vierte. Dann endlich kommen wir dahin, daß wir, wenn das Leben auf Erden uns jede lachende Aussicht verschließt, hinauf, hinauf in das Unvergängliche, das Niemand uns entreißen kann, alle unsre Sehnsucht wenden; und das ist der Edelstein in unserer Bewährungskrone, der alle andern überstrahlt.

Werden auch Euch, o Ihr Mitgenossen dieser einzigwichtigen Zeit, werden auch Euch die Bedrängnisse, die uns noch bevorstehen können, bewähren; werden sie Euch, meyne ich, Zufriedenheit lehren und Vertrauen und Ausdauer in der Hoffnung, und Stärke im Festhalten an dem Ewigen, und eine allmähliche gänzliche Erhebung aller Gedanken und Neigungen des Gemüths über die kleinen Grenzen des Raumes und der Zeit; werden sie das: O wohl, o tausendfach wohl Euch, dann habt Ihr die Prüfung bestanden, dann habt Ihr den Himmel auf Erden gebaut, dann habt Ihr unter kurzen Schmerzen ein ewiges Heil erworben, dann habt Ihr Euch nicht geirrt, liebe Brüder. Wer sich gebessert fühlt durch die Trübsal, wer sich gereinigt, gemildert, gekräftigt, gehoben fühlt durch das irdische Leid, wahrlich, ich sage Euch; der fragt nicht: „Gott, warum hast

64 Irret dennoch nicht, liebe Brüder!

Du mir das gethan“? Wer sich stralen sieht im Glanze des Ueberwinders, hätte er ihn auch mit seinem Blute erkaufte; der fragt nicht: „was hilft mir nun das Vertrauen, das ich lebend und leidend in Deine Führung setzte, Lenker der Welt“? — O mögten wir alle, wir alle einst in diesem Glanze stralen, Geliebteste! Bis wir aber dahin gelangen, laßt uns wenigstens mit allem Muthes des Glaubens, so oft uns bange werden will, sprechen: „was betrübst du dich meine Seele und bist so unruhig? Harre auf Gott! Du wirst Ihm noch danken, daß Er deines Angesichts Hülfe war“!

Und eine solche Zukunft voll ewiger, nie verhallender Dankpsalmen thut sich uns auf. Bemerket, womit unser Abschnitt anhebt: „Selig ist der Mensch, der die Anfechtung erduldet. Denn nachdem er bewährt ist, empfängt er die Krone des Lebens, welche Gott verheissen hat, denen, die ihn lieben“.

Der Ausdruck: Krone des Lebens, umfaßt alles Herrliche der Zukunft, was aus der Gegenwart voll Schmerz sich entwickelt. In Beziehung zunächst auf dieser Zeit Leiden gehört zur Lebenskrone der Bewährten die Bonne ihres Bewußtseyns, der Glanz ihres Ruhmes, der Dank ihres Vaterlandes, der Jubel

Irret dennoch nicht, liebe Brüder! 65

Jubel ihres befreieten Volkes, die von Tage zu Tage steigende Wohlfarth ihrer glüklichen und mit Freudenthränen den Aestern Lobsingenden Nachkommen, der Beifall aller Zeitalter und Geschlechter, denen die Geschichte ihr Verdienst überliefert. Und sehen wir selbst sie nicht mehr, die schönen Tage der Freiheit; sehen Einzelne auch von uns sie vielleicht nicht mehr, wie inbrünstig ihre Seele es mag gewünscht haben: vom Himmel herab werden sie schauen, um das Glück, das auch sie mit theilte, wahrzunehmen, und der Blick wird eine Verdienstkronen für ihr Haupt seyn.

Reynnet Ihr aber, die Krone des Lebens besitze bloß in vergleichen aus dem äusseren Ersolge Gottgefälliger Thaten hervorgehenden Belohnungen: so müßte ich Euch abermals zurufen: Irret nicht, liebe Brüder.

Leben, Menschliche leben heißt Gottes seyn, und die Gemeinschaft mit Gott darthun in göttlichem Wandel. Die Ectigkeit, die aus der Natur eines solchen Lebens für uns und andre fließt, ist dieses Lebens Krone. Nur die Bewährten, nur die zu jener Gemeinschaft wahrhaftig hindurchgedrungenen, die ihn lieb haben, den Vater, und in deren Denken, Wollen, Betragen diese Liebe die Seele ist, erlangen die Krone. Nichts aber fördert die Ver-

66 Irret dennoch nicht, liebe Brüder!

währung sichtbarer, herrlicher, als die Trübsal. Nothwendig macht es die versuchende Zeit, daß das Herz sich entscheide, wessen es seyn will. Klar zugleich macht sie es, wofür das Herz sich entschieden hat. Gewiß endlich macht sie es, ob diese Entscheidung eine bloß nothgedrungene, halbe, unsichere, oder eine freie, feste, zuverlässige sei. Hat sie die rechte Entscheidung bewirkt, so hat sie bewährt. Der durch sie bewährte Mensch läßt nun nicht mehr von seinem Gott, begreift es nicht, wie man von Gott lassen könne, wird durch das, was Andern ihren sogenannten Glauben benimmt, nur fester an das Vaterherz seines einzigen Helfers hingezogen, und sieht, da ruhend, mitten im Getümmel der irdischen Drangsal, den Himmel offen. Endlich: es kann ohne Leiden der Mensch auch gedeihen für das Gottesreich. Aber so mannsfach, und in solchem Umfange, und bis zu einer solchen Höhe trefflich, als die Noth, kann das Glük nicht machen. Schön und würdig handeln kann der Mensch im Wohlleben; groß aber und erhaben stellen nur bewährende Prüfungen ihn dar. „Selig, selig ist der Mensch, der die Anfechtung erduldet! Denn, nachdem er bewährt ist, empfängt er die Krone des Lebens, welche Gott verhessen hat allen, die ihn lieben“.

Irret dennoch nicht, liebe Brüder! 67

Also: Irret nicht. Auch in Euren Hoffnungen von den Erfolgen dieser Zeit irret nicht, liebe Brüder.

O wie himmlisch verklären wird sich unser Pfad, wenn wir fortan nicht mehr irren! Wie getrost werden wir seyn, wie ruhig, wie gesammelt, wie gleichmüthig, wie fest, wie entschlossen, wie stark, wie kronenwürdig und kronenreich!!

Water! So hilf uns! Daß wir die Lebenskrone davon tragen, dazu hilf uns! Daß an allen, an allen, welche die Zeit jezt zu erneuern trachten, die Zeit sich rechtfertige: das hilf!

Unser erstes Ziehen beim Erwachen und unser letzter Gedanke vor dem Einschlummern, unser Wunsch in des Tages Gefahren und unsre Hoffnung im Tramm ist: Herr, hilf uns!!

So hilf! und verlaß uns nicht, Herr unser Schutz, unser Hort, unser Schild, unser Retter, auf den wir trauen! Neige Dein Ohr zu unsern Seufzern, und wende Dein Auge nicht von unserer Schwachheit: bis einß, — daß sind wir gewiß! — auf Deinen Ruf, die Finsterniß alles Jammers sich zerstreuen, und der Tag des Heils und der Kronen für uns anbrechen wird. Amen.

Am

Sonntage Rogate.

Euer erster Wilt an dieser Stätte, Christen, falle heute auf unsern Kreis! In welcher eine traute, freundliche Nähe drängt uns das Haus des Friedens zusammen! Wie dicht, wie einig und wie brüderlich schließt sich hier alles, vor dem Angesicht des Vaters, an einander! Wie erblicken in diesem Festglanz die Unterschiede des Alters, des Geschlechts, der Bildung, des Ranges, der äußeren Beziehungen! Wie begegnen sich in demselben Gedanken die ungleichartigsten Naturen! Wie verstummen vor der Wahrheit und dem Recht alle Regungen der Leidens.

schaft und der Begier? Und das ganze, große, buntfarbige Gemisch, — wie verschmilzt es, um **E i n s** zu werden im **Einen**!!

Sehet, hier sind wir ein Bild, ein sprechendes, unverkennbares Bild dessen, was die Menschheit zu seyn berufen ward. Und vor diesem Bilde frag' ich Euch: Was hält Euer Herz von dem, der ewiglich „das Seine“ nur im Sinn hat, und um das Ganze sich nicht kümmert?

Wir können uns von dem Gemeinwesen nicht trennen, indem wir durch unsre Person und Familie in zahllosen, eben so starken als zarten, Fäden mit demselben zusammenhängen; und wohin wir uns wenden und bewegen, stets berühren wir Andre und werden von ihnen berührt: ist jene Selbstsucht denn natürlich? — Wir verdanken unserer Verbindung mit der Gesellschaft schlechthin alles, was wir sind und haben, was wir verstehen und leisten, was uns froh und glücklich macht, vom ersten Edemzuge an, durch alle Stufen unserer Entwicklung, bis auf diesen Augenblick: ist jene Selbstsucht denn edel? — Wir bedürfen des Zusammenhanges mit der Menschheit. Wir brauchen Schutz für unser Eigenthum, Pflege zu unsrer Erhaltung, Hülfe bei unsern Geschäften, Rath in Verlegenheit, Beistand gegen fremde Gewalt, Rettung aus Nothen und Gefahren.

Nach Herzen schut das Herz sich, die uns lieben und mit treuer Ergebenheit an uns festhalten. Ja, daß dem Ganzen wohl sei, unendlich liegt uns und allen Einzelnen daran; indem die Verfassung des Ganzen die Wurzel der unsrigen ist, und alles, was wir Kostliches nennen mögen, Freiheit, Wohlstand, Wissenschaft, Familienglück, Volksehre, nur aus dieser Herzkammer in einem Geäder größer und kleiner Ströme sich ergießt. Ist jene Selbstsucht denn vernünftig, ist sie heilsam und stimmt sie mit den Zwecken unsers Daseyns überein? — Wir leben endlich in einer Zeit, Geliebteste, wo man nicht einzeln, sondern Schaarenweise daran arbeitet, daß jene Heilsquellen, die ein feindseltiger Geist mit Leichen verschüttet hatte, wieder frei und voll und segnend und ungetrübt von Menschenblut dahinrauschen mögen; und Ihr nur nehmet es nicht wahr, dieses laute, die Erde bedeckende Gewühl von Arbeitern für das Glück der Menschheit? Tausende werfen jetzt das Eigne und das Kleine bei Seite, um das anzugreifen, was den Völkern das Wichtigste seyn muß. Habgüchtige vergessen ihren Vertheil, Neidische ihre Eifersucht, Eigensinnige ihre Rechthaberei, Hochmüthige ihren Rang, Elite ihren Namen. Mehr noch! den Künstler fesselt nicht die geliebte Werkstatt und den Gelehrten nicht der stille Kreis

seiner Studien; der Vater scheidet von Weib und Kind, und Eöhne und Brüder reißen sich los aus den Armen järtlicher Eltern und Geschwister. An sich denkt Niemand, um desto vollherziger und ungetheilter zu leben in der großen Angelegenheit Aller. Und wer auch nicht selber mit zugreift, tritt doch wenigstens einmal hervor aus dem Winkel seines engen Daseyns, um sie einzufangen die Stralen des neuen Tages und sich anhauchen zu lassen von der frischen, stärkenden Morgenluft der jungen Freiheit. Wie? und unter uns wäre auch nur Einer, der aus seinem Nichts hervorzutreten sich weigerte? Wir hätten den Muth, hier zu erscheinen, und doch nicht den Muth, einen würdigen Entschluß zu fassen? Und wenn die Welt, die jetzt so viel erwartet und so viel zu erwarten ein Recht hat, wenn sie uns fragte, ob denn in uns durch unsre Bibel und in unsern Zusammenkünften und an unsern Altären auch nicht Ein Funken von Begeisterung gefallen wäre für die heilige Sache Gottes und der Menschheit: da ständen wir zerknirscht und vernichtet und wüßten keine Antwort? Ist jene Selbstsucht denn ehrenvoll, ist sie rühmlich, ist sie christlich??

Der Christ, Zeitgenossen, wandelt nicht nur mit den Guten; er geht leuchtend vor ihnen her. Mei

72 Zerstreue sich jetzt Niemand

ihm findet Ihr nicht nur die gewöhnliche Theilnahme an Vaterland und Menschheit, zu welcher auch niedrige Herzen unter ungewöhnlichen Umständen sich wohl erheben; sein Gemeinſinn unterſcheidet ſich durch eine Rechtheit, die um ſo ungeweihter ſtellt, je ſorgfältiger ſie geprüft werden mag.

Wie freue ich mich, daß mich heute das Evangelium auffordert, Euch dies zu zeigen!

Öffnet denn der Gotteskraft Eure Herzen, und jauchzet, daß wir berufen ſind zu ſolcher Herrlichkeit in Chriſto Jeſu!

Joh. 16, 23 — 33.

„Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird er es euch geben.

Biſher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, ſo werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen ſei.

Vormals habe ich zu euch in dunkeln Sprüchen geredet. Es kommt aber die Zeit, daß, was ich euch geſagt, euch nicht mehr dunkel ſcheinen wird. Da werde ich euch frei heraus verkündigen das Wort von meinem Vater. Und an dem Tage werdet ihr bitten in meinem Namen.

Ich ſage nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn Er ſelbſt, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von ihm aufgegangen bin. Ich bin vom Va-

ter aufgegangen und in die Welt kommen; wie-
derum verlasse ich die Welt und kehre zum Vater
zurück.

Da sprachen seine Jünger:

Siehe, jetzt redest du frei heraus und nicht in dunn-
keln Sprüchen. Jetzt erkennen wir, daß Du alle
Dinge weißest, und nicht bedarfst, daß Dich jemand
frage; darum glauben wir, daß Du von Gott
angegangen bist.

Jesus antwortete:

Siehe, es kommt die Stunde, und ist schon kom-
men, daß ihr zerstreuet werdet ein jeglicher in das
Seine, und mich allein lasset. Doch ich bin nicht
allein; der Vater ist bei mir.

Also habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir
Frieden hab-t.

In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost!
ich habe die Welt überwunden.

Die Stunde, wo sie zerstreuet wurden ein
Jeglicher in das Seine, kam für die Jünger
wirklich nicht erst bei Jesu Gefangennehmung, und
als auf Golgatha Ein vielverheißnes Reich dem
Schein nach unterging. Sie hatten sich schon da-
mals zerstreuet, als sie — über das wahre Wesen
Seiner Absichten und ihrer Gemeinschaft noch immer
nicht einig — nur von Ueberstellen in der neuen Ver-
fassung träumten und diese, Einer vor dem Andern her,

zu erlangen wetten. Ein jeder besorgte in der That da nur sich; zu dem, was in der Folge ihres Lebens Seele ward, zu dem Gedanken eines Ganzen, an welches die Einzelnen sich liebend verlieren mußten, schwang sich Niemand empor.

So kommt die Stunde, wo sie zerstreuet werden ein jeglicher in das Seine, für Alle, die noch in Selbstsucht befangen sind. Es kann einst scheinen, als hätten sie etwas Großes ergriffen: zögern aber die gehofften Erfolge; macht die Gewalt und Menge der Hindernisse immer wiederkehrende Ausrichtungen nöthig; hören selbst, wenn die Wege sich ebnen, die Opfer für die Begründung einer bessern Ordnung der Dinge nicht auf, und soll mit gänzlichem Vergessen der Gegenwart das Heil der Zukunft errungen werden, — das können Herzen nicht tragen, denen der ächte Gemeinsinn fehlt.

D wecken, wecken, Herr Jesu, und beleben möge denn Dein Evangelium diesen

ä c h t e n G e m e i n s i n n

in den Seelen Aller, die Du Dir erkaufst hast! Auch in uns! Auch in uns!! Und darum gehe keiner der lehrreichen Winke verloren, die uns der mitgetheilte Abschnitt darbietet — über das Wesen, die Quelle, den Zweck, die Macht, die Zus

versicht, die Dauer, den Lohn und die Herrlichkeit des ächten Gemeinfinns.

Kommet, Brüder, und merket auf. Kommet, und lasset Euer Leben sich verklären in der Wahrheit himmlischem Lichte.

Wie man den Menschen, in seiner Geschiedenheit von Allem, was nicht er selbst ist, ein Einzelwesen nennt: so nennt man das Ganze, zu welchem er gehört, Gemeinwesen. Ein solches Gemeinwesen im Kleinen ist jedes Haus, jedes Dorf, jede Stadt, jede Landschaft. Ein solches Gemeinwesen im Großen ist unser Staat, unser Volk. Ein solches Gemeinwesen in der höchsten Bedeutung ist die über alle Theile der Erde verbreitete und alle Nationen umfassende Menschheit.

Aus diesem Begriff des Gemeinwesens ergiebt sich die richtige Vorstellung von Gemein s i n n. Wer nämlich fühlt, er hange mit dem Ganzen zusammen; wer überzeugt ist, er solle für das Ganze wirken; wer, was er hat und vermag, auf das Ganze bezieht und in dieser Beziehung nuzt: der hat G e m e i n s i n n. Wollet Ihr alle drei Punkte verbinden, so saget: Gemeinfinn ist der einem Menschen, als Mitgliede des Gemeinwesens, angeeignete Geist. Unser Herr offenbaret diesen Geist mit den Worten: „ich bin in die Welt kommen“.

Tag und Nacht sind nun nicht so verschieden, als Gemeinſinn und Selbſtſucht. In Richtungen, die einander gerade entgegenſtehen, bewegen ſich beide. Der Gemeinſinn dringt auf Vereinigung, die Selbſtſucht auf Abſonderung. Jener arbeitet für die Geſamtwelt der Menſchheit, dieſe löſt die Geſamtwelt der Menſchheit in der Sorge für ihr beſonderes Wohl untergehen.

Kann denn aber die Kälſicht auf das Eigene ſich gar nicht vertragen mit der Hinſicht auf das Ganze? Dieſ möge die Selbſtſucht Euch gern überreden und dadurch Euch auf ihre Seite ziehen. Laſſet Euch jedoch nicht täuſchen, Chriſten, durch das Blendwerk jenes falſchen Weltbürgerſinns, der unter dem Vorwande öffentlicher Sorgen von ſeinen Familienpflichten ſich entbindet, wenn Ihr aber genau prüfet, für die Welt eben ſo wenig etwas thut, als für ſein Haus. Es iſt ja vielmehr klar, ganz klar, daß Ein Glied der großen Kette in das andere greift, und wer ſich als einzelner Ring von ſeinem nächſten Ringe getrennt hat, eben dadurch vom Ganzen losgeriſſen iſt. Nur durch die kleine Geſellſchaft dicht um uns her, durch unſre Familie, durch unſre Nachbarn, durch unſre Freunde, durch unſre Gehülſen und Mitarbeiter, reißen wir uns an die große, wirken wir auf die große. Was wir, ein

Jeder in diesem seinem engeren Kreise, thun, das theilt sich dem angränzenden, und von diesem weiter und immer weiter bis in die entferntesten Gegenden des unermesslichen Weltkreises mit; und die Wirkung ist da und währet fort, auch wenn sie uns sein Willen sich längst entzogen hat. Meinst Du also, um ein Weltbürger zu seyn, müßtest Du Deine Verwandten, Deinen Beruf, Deinen Wohnort vernachlässigen: so ständest Du in einem handgreiflichen Irrthum. Mit der Treue im Kleinen beginnt eben die Treue im Großen, und die nächste Umgebung ist die Schule, die den Menschen für ausgedehntere Kreise erzieht. Nicht dem Verwirre gleicht der Gemeinsinn, der immer etwas Anderes zu treiben begehrt, als was seines Amtes ist; aber auch nichts von der Engherzigkeit ist ihm eigen, die sich überall willkürliche Gränzen für ihre Pflicht setzt und bald hier ein gutes Werk, bald dort einen Dienst der Liebe nicht glaubt nöthig zu haben. Ich bin in die Welt kommen: so sprich mit Jesus. Und geheiligt von dem Geiste dieser Worte tritt dann in Deine Welt ein, und wirke, was Du kannst, wo Du kannst, wie Du kannst. Wo aber ist Deine Welt? Da, wo Du siehst und überall, wohin Du reichst. Sie hat also zwar einen festen Mittelpunkt in Deiner Kraft; aber Gränzen, die Du abstellen könntest, hat sie nicht.

Was Dir nahe genug kommt, um von Dir gesegnet zu werden, Bekanntes, oder Fremdes: das gehört in Deine Welt, und so muß es Licht und Wärme finden an Deiner Sonne. Zuweilen wird es sich zusehends erweitern, Dein Wirkungskreis. Die Nachbarschaft, das Vaterland, unglückliche Menschen, vielleicht aus weiterster Ferne her, werden sich mit erhöhten Ansprüchen an Dich wenden: dann sind Deine Sommerstage, und, wie das Licht des Himmels, mußt Du dann die ganze Gluth und Stärke Deines inneren Lebens zeigen. Je mehr Du, auf diese Weise, keine Kraft ruhen lässest und jede übst, keiner Gelegenheit vorbeigehst und jede nüttest, in keinem Verhältnisse Dich sorglos beweisest und jedem zu genügen strebst, auf keiner Seite Dich unzugänglich machst, vielmehr nach allen mit dem ganzen Dir zu Gebote stehenden Vermögen wirkst: desto mehr entwickelt sich in Dir das Wesen des ächten Gemeinfinns.

Ueber die Quelle desselben belehrt uns das Christenthum nicht minder.

Herrsüchtige erweitern ihre Thätigkeit, weil sie ihre Macht erweitern wollen; nenne ihre Versuche nicht Gemeinfinn. Eitle trachten nach größerem Einfluß, weil sie einen Namen haben wollen; nenne ihr

Verlangen nicht Gemeinsinn. Ruhmbegierigt umfassen mit ihren Plänen die Welt, weil sie von allen Zungen gepriesen und nach ihrem Tode noch verherrlicht werden wollen; nenne ihre Anstrengungen nicht Gemeinsinn. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch: so ist Gemeinsinn, der ächte, nicht des Eigennutzes Sohn.

Auf die Quelle dieses ächten deutet Jesus mit der Versicherung: „Ich bin vom Vater ausgegangen“. Und prüfet Ihr genau, so werdet Ihr nicht läugnen können, daß einzig dieses Gesüß Seiner Verbindung mit Gott und mit den über die Erde zerstreuten Gotteskindern Sein Leben gestattet und alle Seine Werke erzeugt habe. Gemeinsinn ist weiter nichts als — Familiensinn. Fraget rechtschaffene Eltern, warum sie so rastlos für das Wohl ihrer Kinder sich verzehren, — oder den edlen Sohn, die edle Tochter, warum sie an den unversorgten Geschwistern Vater- und Mutter- Stelle vertreten und den Schweiß ihres Angesichts nicht scheuen, um den grauen Häuptern des Hauses einen sanften Abend zu bereiten: können wir denn andere, als Lieben, die unser sind? werden sie antworten. Liebe, Liebe erklärt Euch das ganze Räthsel ihrer Uneigennützigkeit und ihrer Selbstverlängnung. — Wie im Kleinen, so im Großen. Gott muß Euch

als Vater erscheinen, Euer Eintritt ins Daseyn als eine Sendung von Ihm, die Welt als Sein Haus, das unendliche Reich der Creaturen als Seine Hausgenossenschaft, und das Geschlecht der Menschen als die Reihe Seiner Kinder, an deren Spitze der eingeborne, unvergleichliche Sohn steht. Dann erregt alles, was sich ereignet, Eure Aufmerksamkeit und Theilnahme. Dann fühlet Ihr Euch mit Euren Nebenmenschen, als mit Brüdern und Schwestern, aufs Innigste verknüpft. Dann verschwindet und kann nicht bei Euch aufkommen der Wahn, als sei alles, was nicht zunächst Eure Person betreffe, ein Fremdes. Euch ist nichts fremd, weil ihr liebet; und alles, was Gottes und Seines großen Weltthätigen ist, ist auch das Euerige. Dieser Menschheitsfamilien-sinn ist die Wurzel aller Bestrebungen, die der Ehrenname eines ächten Gemein-sinns schmücken darf.

Und wohin geht dieser Bestrebungen Ziel?

„Seid getrost, ruft der Heiland; ich habe die Welt überwunden“. Dies ist er. Dem Menschen Frieden bringen, indem er die Welt überwindet: das will der ächte Gemein-sinn.

Wißversichert die großen Werte nicht durch kleine Beschränkung. Glaubet nicht, der ächte Gemein-sinn wolle

wolle nur die Gränzen des Vaterlandes vertheidigen, den Jammer des Krieges enden, die Freiheit der Unterjochten wiederherstellen, und den Widersacher des allgemeinen Glücks überwältigen. Wohl greift er, wenn es seyn muß, auch zu den Waffen, und giebt sie den Seinigen in die Hand. Wie könnte er dahinten bleiben, wo alles einem Ziele des Ruhms und des Segens entgegensteht? Oder in feiger Ruhe sein Heil suchen, wo nur in blutigeistlichem Kampf Ehre ist? — Der ächte Gemüthsinn weiß jedoch noch andre Wege und Mittel, zum Heil der Menschheit die Welt zu überwinden, das heißt, die Herrschaft des Bösen auf Erden zu schwächen, zu vermindern, zu zerstören. Erfahrung hat ihn gelehrt, daß es keine ärgeren Feinde des Menschen wohl gebe, als Müßiggang, Unwissenheit, Aberglauben, Intelligenz, Selbstverwerfung und Laster. Diesen Feinden widersetzt er sich daher mit gesammelter Kraft. Er befördert in seinem Kreise eine nützliche Thätigkeit. Er giebt Verarmten, wenn seine Lage ihm das erlaubt, statt unzureichender Almosen, Gelegenheit und Anweisung ihr Brod selbst zu erwerben. Er weilt, wo er Einfluß hat, einen Geist des Lichts und der Erkenntniß, der Barmherzigkeit und des Rechts, des Schönen und Guten. Er lehrt seine Landsleute, wenn sie sich wiggeworfen haben

an das Fremde, sich selbst zu achten, und ruft ihnen die Würde ihres Volks, die Heiligkeit ihrer Bestimmung und den Glanz ihrer Verfahren wieder ins Gedächtniß. Er ist ein erklärter und eifriger Freund aller Erfindungen und Einrichtungen, welche auf das Fortschreiten der Künste und Wissenschaften, auf den Flor des Ackerbaues und der Gewerbe, auf die Unterstützung der Nothleidenden und Bedürftigen, und überhaupt auf Verminderung des Elends unter den Menschen abzielen. Für Kirchen und Schulen besonders brennt sein Herz; und was er thun möge, um ihrem Verfall entgegen zu arbeiten und ihren Segen zu vermehren an Haukegenossen, Nachbarn und Mitbürgern, das beschäftigt Tag und Nacht seine Seele. Wie sein Wirken nach Aussen, so ist zugleich sein Wirken nach Innen; und wie die fromme Liebe und der strafende Ernst auf seinen Lippen, so ist auch sein Leben in jeglichem Augenblick. Vielleicht hat er für diese oder jene Art der Gemeinnützigkeit eine besondere, persönliche Vorliebe. Und wenn Ihr dann in diesem seinem Fache ihn sehet, da ist er erst ganz Ersetzt, und gewaltiger wirkt da seine Kraft. Nie aber zeigt sich diese Vorliebe, bei Gemüthern voll ächten Gemeinfinns, einseitig. Was jedesmal das Nöthigste und das Wichtigste ist, das greifen sie auch am

nachdrücklichsten an; und wie die Ansprüche lauten, wie die Umstände sich fügen, was die Bedürfnisse fordern mögen: immer das Beste zu thun ist ihr Beem. — Meynet Ihr, das Böse könnte Widerstand leisten, wenn nur in jedem Hause *E i n* solcher Geist waltete? Sind Menschen dieser Art nicht geborne Weltüberwinder??

Freilich! Es gehört viel dazu. Frieden in den Streit zu bringen, heiligen Muth zu entzünden in verkehrten Herzen, neues Leben zu hauchen in Abgestorbene, die der schlaffe Eigennutz vernichtet hat, wahrhaft Glückliche zu machen, — recht viel gehört dazu; und Niemand weiß dies besser, als wer's damit versuchte. Gar manche daher, wenn sie zu dergleichen aufgefordert werden, schüßen gleich ihre Unbedeutsamkeit und ihre geringen, kaum für die eigene Wohlfarth hinreichenden, Kräfte vor. Sind wir denn aber wirklich so schwach, wie wir uns oft stellen, um eine Entschuldigung zu haben? Müssen wir schlechterdings Fürsten seyn, um weithin zu wirken, oder Güter besitzen, um viel zu geben, oder mit den Waffen ins Feld ziehen, um das Unrecht zu bestrafen?

Lasset nicht aus der Acht, werüber wir uns vorhin schon verständigten. Um auf die Menschen im

Großen Einfluß zu gewinnen, fängt der Christ im kleinen, nächsten Berufskreise an; von seiner Familienliebe und Amtstreue geht der Segen seines Lebens aus. Hier frage ich Euch daher: Thut Ihr, in diesen Euren nächsten Verhältnissen, jeder das Seine? Liebet Ihr so warm, seid Ihr so einig, arbeitet Ihr so gewissenhaft, lebet Ihr so untadlich, als Ihr solltet? Könnet Ihr Eure Kinder nicht besser erziehen, Eure Hausgenossen nicht edler behandeln, Eure Geschäfte nicht sorgfältiger abwarten, Eure Hülfsmittel nicht glücklicher nutzen, als bereits geschieht? Läßt sich gar nicht mehr versuchen, mehr aufrichten, mehr entbehren, mehr Hulden, mehr darbringen, als Ihr zum allgemeinen Wohl schon gethan habet?? O der Mensch vermag viel, mehr, als man berechnen kann und glauben sollte, sobald er auf Einen Hauptzweck seine Gesamtkraft richtet. Wie viel wir vermögen, sehen wir nie deutlicher, als wenn das Schicksal uns irgendwo zu ungewöhnlichen Leistungen zwingt und uns Opfer entreißt, die wir, freiwillig, nimmer würden beschloffen haben. Soll denn aber nur der Drang der Umstände unsre Kraft in Bewegung setzen? Soll die Liebe uns nie begeistern, die doch stärker, als der Tod, ist? Soll nie der Glaube uns die digne Erfahrung geben, der Sieg über die Welt

komme von ihm? Was sagt unser Meister, um die Jünger zu überzeugen, er könne ihres unzuverlässigen Beistandes entzathen? „Ich bin nicht allein, der Vater ist bei mir“!

Tretet in Seine Fußstapfen, Geliebte; und lasset die Beglückung der Menschen Euch eben so wichtig werden, als sie es Ihm war: Ihr werdet Euch, wie Er, im Bunde mit Gott erblicken; und das giebt eine Stärke, welche der Ungeßüm niederer Leidenschaften nicht geben kann, welche den schwierigsten Unternehmungen sich gewachsen fühlt, welche in lauzger Mühe ausdauert, welche das Alleinstehn im Kampf für eine gute Sache erträgt, und über alle Furcht „vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten mögen“, das Herz emporhebt. Diese *Macht* des ächten Gemeinßinns waltet in Menschenfreunden, wenn sie zur Pflege der Armen den niedrigsten Diensten sich unterziehen; sie offenbart sich an Eltern, wenn sie der Rettung des Vaterlandes ihre Söhne weihen; sie treibt den Krieger, der getrost in die Schlacht geht, den Arzt, der in verpesteten Krankenhäusern sein Leben wagt, den Herold der Wahrheit, der im freimüthigen Bekenntniß derselben das Dräuen ihrer Feinde verschmäh't. Und denkt Ihr Euch gar ein *Heer* solcher Helden, welche diese Macht fühlen, und in dem

Bewußtseyn „der Vater ist bei uns“ dahin gehn in den Streit gegen das Reich der Finsterniß und gegen den vielgestaltigen Jammer auf Erden: saget, ist denn nicht schon mit diesem Bewußtseyn der Sieg in ihre Hände gelegt? Wird etwas fähig seyn, ihre Absichten zu vereiteln? Können die Geister des Verderbens ihnen widerstehn? Nie werfet Ihr dem einzelnen Regentropfen vor, daß er nicht den ganzen Acker befruchte. Schüttet aber die segnende Wolke ihre tausend Tropfen nieder, und widersteht eine Reihe von Tagen die milde Pflege: zweifelt Ihr auch dann noch, ob das dürre Erdreich sich legen und Baum und Gras in hoffnungreicher Fülle prangen werde?? — — Heilige Macht des achten Gemeinssinn! Du thust Wunder, wo du erscheinst. Du sprengst eiserne Ketten und schlägst unüberwindliche Schaaren. Die Gewaltigen wirfst du vom Stuhl und die Niedrigen erhebst du; und selbst Weiber und Kinder, von dir begeistert, hören auf zart und hilflos zu seyn.

Wird aber das Gefühl dieser Macht dem achten Gemeinssinn nicht auch *Z u v e r s i c h t* einflößen, eine ruhigste Erwartung des Gelingens?

Zweifel sind unvermeidlich, wenn Eure Sache nicht gut ist, wenn Euer Entschluß nicht fest ist,

wenn Euer Wille nicht allgemein ist, wenn Eure Thätigkeit nicht lebhaft ist, wenn Eure Begeisterung nicht bleibend ist. Darf Der hoffen, wer gegen die ewig Ordnung des Weltbeherrschers sich auflehnt? Darf Der auf die Gunst des Zufalls rechnen, wer auf die Treue seines Herzens nicht rechnen kann? Darf Der einen großen, vollen Einklang beglückender Wirkungen sich versprechen, wer unter seinen Mitarbeitern keine Uebereinstimmung bemerkt? Darf Der mit entscheidenden und dauerhaften Erfolgen sich schmickeln, wer halbe Maafregeln nimmt und nach kurzen Anstrengungen erlahmt? — „Bisher habet ihr nichts gebeten in meinem Namen“, ruft Jesus solchen Menschen zu; „bittet, so werdet ihr nehmen. Wahrlich! wahrlich! Ich sage euch: so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Er es euch geben“. Was aber heißt „im Namen des Herrn bitten“? Es heißt bitten um den Sieg des Guten und um die Niederlage des Bösen; es heißt beten: daß das Gottreich komme und die Herrschaft der Finsterniß ende; es heißt, nicht mit „feurigen Zungen“ allein, nicht mit aufgehobenen Händen allein, nicht mit überwallendem Gefühlen allein, sondern mit reger und ungetheilter Anwendung jeder Kraft stehen und ringen, daß

der Vater sich verherrliche an seinen Kindern. Er-
het! So bittet der ächte Gemeinsinn. So beten
Tausende und Hunderttausende in dieser Zeit. So
beten sie in den Kirchen und auf der Wahlstatt, in
stiller Kammer und in Getümmelvollem, blutigem
Streit. So zu beten haben die Redlichen schon Jahr-
relang beharrt und nicht abgelassen. Darum sind
sie „getroßt“: trotz aller „Angst, die sie in der
Welt haben“, sind sie getroßt. Denn die Hülfe
wird erscheinen. Gerecht wird sie erscheinen, als
die Demuth im Staube stehet. Ueberschwänglich
wird der Herr thun über alles, was wir bitten und
begreifen; und in eine Erfüllung, vor deren Herrlich-
keit die Seele verstummt, wird das Wort gehen:
„Wahrlich! Wahrlich! So ihr den Vater etwas bit-
ten werdet in meinem Namen: so wird Er es euch
geben“.

Ist der Genuß solcher Segnungen, oder ein solch
gläubiges, zuversichtliches Warten um geeignet,
den ächten Gemeinsinn zu ermüden? Mag er
alles, was in seiner großen Aufgabe liegt, geleistet
zu haben glauben, wenn Ein Werk vollbracht ist?
Steht nicht eine Menge unaußgeführter Pläne zur?
Dehnen sich nicht, so wie er Größeres zu Stande
bringt, seine Entwürfe aus? Dürftet nicht seine

Kraft, so wie er sie mehr übt, nach wichtigeren Arbeiten und glänzenderen Versuchen? Kann er, da Wohlthun seine Lust ist, jemals murren, daß die Anforderungen dazu nimmer enden? Oder wird die Wahrnehmung undankbarer Gesinnungen und liebloser Urtheile ihm seinen schönen Eifer verleiden, da derselbe auf ganz etwas anders hinstrebt, als die eiteln Lobsprüche der Welt? Was also haltet Ihr von des ächten Gemeinsums D a n e r ? —

Wie es keine Gränze für seine Macht giebt, indem der Allmächtige ihn nimmer allein läßt, und keine für seine Zuversicht, weil er an dieselb Bundesgenossen Hand nimmer ohne Erfolg wirkt: so giebt es auch keine für seine Bestrebungen, da es im Weinberge seines himmlischen Freundes wohl est an Arbeitern, — den Arbeitern aber nimmer an einem Werke, an Verus, an Vermögen, an Eifer fehlen kann. An einem Werke nimmer; denn ewig sind Mängel zu verbessern und Hülsen zu bringen und Eegnungen allgemeiner zu machen. An Verus nimmer; denn im Frieden braucht der Staat sowohl hochherzige Menschen, als zur Kriegszeit, und von der Pflicht, auf Erden zu wirken, entbindet uns nur der letzte Odemzug. An Vermögen nimmer; denn wer Gutes thun will, kanns auch; ist's nicht in dieser, so ist es in einer andern Art: und kein Edler

siehet jemals alle seine Kräfte und Mittel zugleich erschöpft. So denn auch nicht an Eifer; denn durch Verkennung wird der ächte Gemeinsinn nur geläutert, durch Hindernisse nur befestigt, durch Gefahren nur entflammt, durch Aufopferung und Märtyrertum nur inniger und unauslöblich vereint mit der Sache, der er sich gewidmet hat. Und nie, nie verdienen Menschen, die er besetzt, das Urtheil: „Lebe, es kommt die Stunde, und ist schon kommen, daß ihr euch zerstreuet, ein Jeglicher in das Seine“. Ehe nicht Mittag und Mitternacht sich berühren, schlägt auch dem ächten Gemeinsinn keine Stunde solcher Entartung.

Kann dies ohne Lohn bleiben, Geliebte? Wundert Euch nicht über solche Frage, wo von einem Sinne, der nimmer nach Lohn fragt, von ächtem Gemeinsinn die Rede ist. Es soll hier keine eigennützige Berechnung angestellt werden. Nur, da jede Tugend ihren Lohn, oder, wenn Ihr das Wort lieber habet, ihre Freuden in sich selbst trägt, darf doch an den Freuden des ächten Gemeinsinns unser Nachdenken nicht vorbeigehn. — „Ich habe die Welt überwunden“: könntet Ihr dem Ehne Gottes dies nachfühlen, so ahnet

Ihr das innere Glük des ächten Gemeinfinns; denn hierin liegt es.

In einem ewigen Kriege gegen das, was „nicht vom Vater ist, sondern von der Welt, die mit aller ihrer Lust vergeht“, befindet sich, wie wir verhin sahen, der Mensch voll ächten Gemeinfinns. Das Gute durchzusehen auf Erden gegen die Macht der Sinnlichkeit, gegen Unverstand und Vorurtheil, gegen Verblendung und Trägheit, gegen Herkommen und Sitte, gegen Natur und Schicksal: das ist sein Leben und seine Liebe. Nun ist freilich Kämpfen noch nicht Siegen, und Streben noch nicht Vollenden. Auch läßt sich nicht läugnen, daß selbst der niedergeworfene Feind am Boden oft neue Stärke gewinnt, und dann seinen Sieger mit verdoppelter Kraft wieder anfällt. Wer aber „nicht matt wird in seinem Ruthe“ und mit jedem neuen Morgen das große Werk der Weltüberwindung Neubeginnt; wer freudig ihm folgt und unablässig, dem göttlichen Drange, Böses zu hindern und Gutes zu schaffen: wird er nicht auch Früchte seines Fleißes sehen? Wird nicht eine schönere Wirklichkeit um ihn her sich gestalten? Wird es nicht Gegenden seines Berufs kreises geben, die ihn anlachen, wie ein wohlbesetzter Garten, oder wie ein prangendes Blumenbeet? Wird er nicht Menschen in seiner Nähe bemerken,

die ihm ihren gebildeten Geist, ihre richtigen Grundsätze, ihre tugendhaften Gesinnungen, ihr häusliches Glück, ihren bürgerlichen Wohlstand, vielleicht ihre Rettung aus großen Nöthen verdanken? Wird er nicht oft Erfolge wahrnehmen, deren Umfang und Segen seine Bescheidenheit in gar kein Verhältniß zu seiner Bemühung zu stellen weiß? Wird er, wenn auch Einzelnes mißlingt, nicht wenigstens Anderes hindurchführen, und kann nicht alles sozgleich gut seyn, doch die Befriedigung haben, daß es besser werde? Und geschieht, er hätte an manchem Tage nichts, gar nichts ausgerichtet: wird ihn nicht d a s Bemühtseyn, im versuchenden Augenblick sein Herz überwinden zu haben, den gedankenvollen Abend versüßen?

Habet des Vergnügens noch so wenig auf Erden, Menschen mit ächtem Gemeinfinn: den Triumph des Rückblicks auf Eure Thaten, das innige, hohe Wohlgefallen an Eurer Schöpfung kann Niemand von Euch nehmen; und oft, recht oft wird diese „Freude vollkommen seyn“. Habet der Mühe und der Schmerzen noch so viel auf Erden, Menschen mit ächtem Gemeinfinn: die Stunde, wo Ihr, erschöpft von der heiligen Arbeit, vielleicht auf einem Schlachtfelde, vielleicht blutend, vielleicht mit dem Tode ringend, zusammenstulzt,

geht vorüber; was Ihr gewirkt, schwindet nicht, und der Gedanke: ich habe die Welt überwunden! macht auch ein hartes Sterbelager weich.

Lasset uns endlich, Christen, auf die Herrlichkeit dieser untergehenden Sonne noch einen Blick werfen.

Rechter Gemeinsinn verbrüderet den Menschen mit Jesus und verkärt ihn zu einem Sohne des Waters. Je reiner, stärker, entschiedener diese Gemeinschaft in ihm ausgeprägt ist: desto gewisser nimmt er, wo er antritt, die erste Stelle, oder doch neben den Ersten seinen Platz ein. Auch wenn er es nie ausdrücklich sagen muß, wie der Heiland, — bei ihm fühlt man: „Er ist dazu geboren und in die Welt kommen, daß er die Wahrheit zeugen“, und als ihr Zeuge „die Welt überwinden“ und beherrschen soll. Er ist der Gewaltige, den die Bösen fürchten, der Fels, auf dem die Guten bauen, der Führer, den die Bedrängten wählen, der Helfer, zu dem die Unterdrückten fliehen, der Freund, den die Geretteten segnen, der König, dem die Dankbaren huldigen. Die Sonne ist er, die auf den Höhen glänzt und in die Tiefen dringt und durch alle Räume des Lebens Licht und Wärme ver-

breitet. Diese Sonnennatur, die da schafft und verzehret, dieses läuternde und erquickende Feuer, dieses kräftigernste und lieblichmilde Wesen erkennt denn auch Niemand. Das ganze Thun eines Menschen in diesem Geiste ist ein, Jedem verständliches, „Freiherausreden“; und — „d a r u m glauben alle, daß er von Gott ausgegangen ist“. Die Rechtschaffenen glauben es und freuen sich. Die Sünder, die Frevler, die Tyrannenknechte, die Bürgengel der Menschheit „glauben es auch und — zittern“. Eben diese allgemeine Anerkennung aber, der Keiner entzinnen kann, und in welche dereinst auch die Engel ihren Preisgesang mischen, ist die *H e r r l i c h e* *z e i t*, darin der ächte Gemeinsinn leuchtet.

Wird Euch das Herz nicht groß, Mitchristen, nicht wunderbar groß im Anschau dieser Herrlichen Zeit? Lobsinget Ihr nicht dem Gotte, der Euch für dieselbe berufen hat? Fühlet Ihr Euch nicht hingezogen mit Ehrfurchtvoller Liebe zu dem Erhabenen, der auf solchem Wege Euch vorangieht? Ist es Euch nicht klar worden und unwidersprechlich: dieser Gemeinsinn sei der Maßstab, der einzige, nach welchem Ihr das, was Euer Leben der Welt werth seyn kann, zu entscheiden habet?

Wer ihn nun hegt, diesen ächten Gemeinfinn:
 O wie entzückt wird er das Heil begrüßen, welches
 diese verhängnißvolle Zeit den Völkern verkündigt!
 O wie glühend wird er an seiner Stelle und mit
 seinen Kräften dahin arbeiten, daß es jezt einmal
 g u t werde auf Erden! O wie lindlich ge-
 lassen wird er des Herrn harren, wenn nicht alles
 sogleich seinen Erwartungen sich fügen will; wenn
 das Glück nicht so schnell sich wieder erbauen läßt,
 als es zerstört ward; wenn die Spuren des abge-
 schüttelten Joches fortdauernd sichtbar bleiben; wenn
 der tiefgesunkene Staat dem Bürger die bisherigen
 Anstrengungen noch nicht erlassen kann, vielmehr,
 um sich wieder zu erheben, die Gesamtkraft
 Aller aufbieten und fordern muß! — Lasset mich
 Euch das ganze Verhältniß in Einem Doppelzuge
 zeichnen: Niedrige Selbstsucht klagt, und übers-
 treibt die Klage, damit sie nur nichts zu leisten
 brauche; ä c h t e r G e m e i n s i n n gleeht
 das letzte und thut das Höchste und ver-
 sucht das Aeufferste, damit bald ganz die
 Klage verstumme und kein Mund sich mehr
 öffne als zur Verherrlichung Gottes.

Wüßte aber jemand von diesem ächten Gemein-
 sinn noch gar nichts, und könnte vor dem heil-

ligen Wille, daß seine Augen hier sahen, der Schaam nicht entfliehen: was soll ich Dem sagen?

Ich kann durch Nichts ihn gegen die Selbstverachtung schützen, die er empfinden muß. Nur erinnern kann ich ihn und Euch alle an die gärtlichen, ehrerbietigen, löstlichen Thränen, womit Ihr, schon oft, vor Wohlthätern der Menschheit still standet; und bei diesen Thränen, die ein Perlenschmuck um das Haupt der Gepriesenen sind, Euch auffordern: Betet, — weil das, was Euch fehlt, kein Mensch geben kann, — betet zu Gott, und laßet nicht ab, Ihn anzurufen: daß Er selbst Euren Stumpfsinn erweichen, daß Er durch die Flammen dieser Zeit Euch säubern, daß Er die Schmach uns heiliger Selbstsucht von Euch wegnehmen, daß Er Euch weihen wolle — Sein Volk zu seyn. Amen.

Am

Himmelfahrtstage.

Mit allen den Tausenden, die Du Dir gerettet
hast, Herr Jesu, und die im Himmel und auf Er-
den voll dankbarer Entzückung Deinen Namen nens-
nen, vereinigen auch wir uns heute und frohlocken
über Deines Schicksals glorreichen Ausgang.

Ach, wie oft, wenn wir vor Deinem Bilde uns
sammeln, fällt nur auf die Leiden, die Dich bestürm-
ten, unser Blick! — Verkannt wurde die Wahrheit
Deiner Lehren, die Höhe Deines Sinnes, die Ab-
sicht Deiner Thaten, die Größe Deiner Liebe. Die
Menge schwindelte gedankenlos an Dir hinauf. Die

Machthaber wurden nicht müde Dich zu verfolgen. Die Trauesten selbst verstanden Dich nicht ganz. Ein Spott der Welt mußt Du endlich unter Unglücklichen, welche das Zeitalter von sich ausließ, am Kreuze ein Leben beschließen, das bis zum letzten Hauche der Jugend nur heilig war. Können wir anders, als mit Dir trauern, wenn wir so Dich erblickten?

Heute aber, O heute hallt nur von Jubelsängern Dein Tempel wieder. Zu Deiner Verherrlichung Zeugen macht uns dieser Tag. Neben Deinen Jüngern stehen wir da auf dem heiligen Berge, und sehen Dich, nachdem Dein letztes Trostwort ihre Seelen durchdrungen hat, „wie Du aufgehoben wirst gen Himmel, und eine Wolke Dich wegnimmt vor ihren Augen, und Du sitzt zur Rechten Gottes, und nun viel besser worden bist als die Engel an des Ewigen Thron. — Zwar unser Denken faßt es nicht. Aber unser Herz fühlt es, und dem lebendigen Glauben ist's klar. Indem Du wieder dahin gehst, Einziger, woher Du kamst, schauen wir befriedigter in Dein Leben, preisen ehrfurchtvoller des Unendlichen Rathschluß, und hängen fester, freudiger Dir an.

Stärke denn uns Alle in diesen Gesinnungen! Deine Freunde wußten es nicht, als sie zum letzten Mal Dich umgaben, daß Dein Gang in die Herrlichkeit so nahe war. Auch „wir wissen weder Zeit noch Stunde“, welche zur Entwikkelung unserer Angelegenheiten „der Vater Seiner Macht vorbehalten hat“. Laß uns denn inne werden, Trost der Menschheit, daß, Zeit und Stunde zu wissen, uns auch „nicht g e b ü h r t“! Hoffen aber lehre uns und gewiß seyn, daß auch das Geschlecht dieser Tage, wenn es nur hören will, b a l d n o c h m e h r h ö r e n, und alle Welt rufen wird: „die Stimme des Herrn gehet mit M a c h t! Die Stimme des Herrn gehet h e r r l i c h“*)! Amen.

Apostel Besch. 1, 4—12.

Einst versammelte Jesus die Seinen am Oelberg, und befahl ihnen, daß sie nicht von Jerusalem weichen, sondern warten sollten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr, sprach Er, von mir empfangen habt. Johannes hat nur mit Wasser getauft; ihr aber solltet, nicht lange nach diesen Tagen, mit heiligem Geist getauft werden. Da fragten Ihn die Versammelten und sprachen:

*) Psalm 29, 4.

Herr, wirst Du um diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er aber antwortete: Es gehöret euch nicht zu wissen Zeit noch Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat, Genug! Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes, der über Euch kommen wird, empfangen und werdet meine Zeugen seyn zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria und bis ans Ende der Erden.

Und als Er solches gesagt hatte, ward Er auf gehoben, zusehends, und eine Wolke nahm Ihn vor ihren Augen weg.

Und als sie Ihm, unverwandten Blickes, in den Himmel nachsahen: siehe! da standen bei ihnen zween Männer in weissen Kleidern, welche sagten: Ihr Männer von Galiläa! Was sehet ihr und schauet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von Euch weggenommen ist gen Himmel, wird wieder kommen, wie ihr ihn auffahren gesehen habt.

In diesem Abschnitt, Geliebteste, ist für unsern heutigen Zweck nichts merkwürdiger, als, daß ohne irgend eine nähere Bestimmung der „Zeit und Stunde“ die Jünger, mit ihren Erwartungen, an die Zukunft im allgemeinen verwiesen werden. Sie sollen ausharren, heißt es, zu Jerusalem, bis die Verheißung des Vaters sich erfülle. Sie sollen die Weihe empfangen für ihr neues Amt;

aber nicht, wann? wird gesagt; nur: nicht lange nach diesen Tagen. Selbst die Männer, die, wie ein Nachhall des Meisters, als Er aufgefahren ist, ihre Stimme erheben, reden überhaupt nur von Seiner Wiederkunft, und lassen den Augenblick, da sie geschehen werde, unentschieden. Am meisten aber trifft uns die eigene Erklärung des Göttlichen, die gleichsam das letzte Vermächtniß Seiner himmlischen Weisheit an die zurückbleibenden Gefährten war. Wenn wir nun von Gott ausgerüstet seyn werden, fragen sie Ihn, zur Verkündigung Deines Evangeliums: wirst Du um diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? „Es gebühret Euch nicht, versetzt Er, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater Seiner Macht vorbehalten hat. Genug, ihr werdet die Zeugen meiner Herrlichkeit seyn, nicht nur hier, sondern an allen Enden der Welt“. Und kaum, — bemerket den wunderbaren Zusammenhang, — kaum hat Er solches gesagt: da sehen sie schon dieser Herrlichkeit Beginn. Wovon keine Ahnung jemals in ihre Seele gekommen war, das geschieht vor ihren Augen. „Er wird aufgehoben, ansehends; eine Wolke trägt Ihn empor, und Er sitzt zur Rechten Gottes“.

Lasset unser stilles Nachdenken hier weilen.

Das Best, welches uns vereinigt hat, und die Dagebenheiten, auf welche Aller Theilnahme gerichtet ist, fördern uns gleich stark auf, das ganze Gewicht der Worte zu fühlen:

Es gebähret Euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater Seiner Macht vorbehalten hat.

Köstliche Wahrheit! wir wollen Deine Tröstungen auffangen mit dankbarer Sehnsucht!

Gott ist immer herrlich, meine Brüder, immer in gleichem Maaße herrlich. Es liegt schon im Begriff Seiner allerhöchsten Vollkommenheit, daß Er bleibet, wie Er ist, und kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß bei Ihm statt findet. So wirkt auch Gott immer herrlich in der Welt. Er handelt ewig nach denselben Gesetzen, in demselben Geiste, mit derselben Weisheit, Macht und Liebe. Jedem Zurückhalten oder Zurückziehen Seines Einflusses würde Auflösung, Zerstörung, Vernichtung unmittelbar folgen müssen. Wir können dies weder besser denken, noch sagen, als der Sänger des Psalms: „Verbirgst Du Dein Antlitz, so erschrecken die Wesen; nimmst Du Deinen Odem hinweg, so vergehen sie und werden zu Staube; lässest Du aus Deinen Odem, so werden sie geschaffen, und es erneut sich die Gestalt der Erde“.

Desen ungeachtet erblicken wir die Herrlichkeit des Herrn nicht allezeit in einerlei Glanze. Wie des Regenbogens Farben bald matter im Gewölke verbleichen, bald frischer hervortreten, obwohl in beiden Fällen dieselbe Sonne am Himmel strahlt: so sehen wir die Majestät Gottes bald mehr sich verhüllen, bald mehr offenbar werden. — Immer ist die Natur des Unendlichen Spiegel; aber ist sie immer ein so lebendes Abbild, als an einem heitern Frühlingsmorgens, oder in einer balsamischen Sommernacht? Immer arbeiten große Kräfte im Gebiete der Schöpfung; aber äussern sie sich immer so Ehrfurcht gebietend, so Statten erweckend, als wenn in furchtbaren Ungewittern alles Leben unterzugehen scheint, oder in des Sternenhimmels unermeßliche Räume unsre Seele sich verliert? Immer sorgt Vaternilthe für die Creaturen groß und klein, und vergessen wird Niemand; aber wird die wohlthuende Hand immer so sichtbar, und fühlt man sich stets so hingerissen, sie mit den Thränen kindlicher Rührung zu beugen, als, wenn nach ermattender Dürre ein Gewitter die Flur trinkt; oder nach anhaltenden Regengüssen die trübe Luft sich wieder erheitert? Immer wandelt der Mensch unter dem Schutze seines ewignahen, allmächtigen Freundes; aber empfindet Ihr diese stärkende, diese schirmende, diese heilige Nähe immer

so tief, als, wenn Ihr aus einer großen Gefahr Euch gerettet sehet; oder ein Mensch, den Ihr schon verloren gabet, in Eure Arme zurückkehrt; oder eine Freude, auf welche Ihr nicht mehr gehofft hattet, Euch dennoch zu Theil wird; oder Ereignisse, die Ihr nicht zu vernuthen im Stande waret, der Sache Eures Volkes, oder der Angelegenheit Eures Hauses eine glückselige Wendung geben?

Sehet! Nicht jeder Lebensaugenblick zeigt Euch den Urheber und Regierer des Alles in gleicher Klarheit. Manchmal wird sie ungewöhnlich hell. Oft verdunkelt sie sich. Zuweilen fogar scheint Finsterniß sie bedecken zu wollen. Der sinnliche Mensch, der bloß an der äußeren Erscheinung hängt, kann Gott dann nicht finden. Das Böse hat zu viele Gewalt. Die Gräuel der Unordnung nehmen zu sehr überhand. Die Noth, in welcher er leidet, ist zu groß. Rettungsmittel sieht er nicht mehr übrig, oder sie liegen zu fern. „Gott, wo bist Du?“ ruft er nun hoffnungslos; oder, weil es der Beschränktheit so scheint, als könne der Schöpfer von seinem Geschöpf sich entfernen, — „wann wirst Du zu Hause kommen?“ — Bald aber auch treten wohl wieder Umstände ein, wo jeder Vorwurf beschämt verstummet, und das Entzücken eben so leise wird, als die Klage war. Es wirkt ein

Konkünstler auf das Gemüth, wenn er, in schelmischer Abweichung von allen Regeln des Wohlklangs, die schneidendsten Mißtöne durchwirrt. Der Hörer, kaum athmend, schwebt dabei, wie in banger Ungewißheit, und begreift nicht, welchen Uebergang in reine Harmonie diese seltsamen Klänge finden werden; bis zuletzt die Auflösung ihn wunderbar überrascht, und die zuvor gleichsam verhüllte Kunst in ihrer höchsten Schönheit sein Herz bezaubert.

• Nehmen wir diese Gedanken zusammen, was sprechen sie aus? Die Herrlichkeit des Herrn ist zwar ohne Wechsel dieselbe. Sie leuchtet jedoch dem Menschen nicht in jedem Augenblick gleich befriedigend ein. Nur einzelnen Zeitpunkten ist ihre deutlichere Offenbarung aufbehalten.

Diese Zeitpunkte nun kennen wir nicht. Wir wissen nicht neben dem Krankenbette des Geliebten, wann Gott sich an ihm verherrlichen, — nicht im Wangel, wann Gott das Fehlende herbeisenden, — nicht unter schrecklichen Verhältnissen, wann Gott dem Jammer ein Ziel setzen, — nicht, während der Krieg seine Geißel über uns schwingt, wann Gott endlich die Friedenssonne heraufführen werde über dem glücklicheren Menschengeschlechte.

Wie des Meisters ersten Jüngern „Zeit und Stunde“ verborgen war, und sie nur „warten konnten auf die Verheißung des Waters“, und die Zeichen beachten, die eine näher kommende, oder weiter sich entfernende Erfüllung andeuteten: so ist es mit uns.

Lasset uns zugleich geschehen: wir sind eben so unruhig dabei, als sie waren. Auch unsre Gewand will oft bis zu völliger Entwikkelung der Ereignisse nicht hinreichen. Ist zumal unser Zustand, oder der Zustand des Ganzen in einer solchen Spannung, oder Gährung, so widernatürlich und in sich selbst unhaltbar, daß der Gedanke sich auferängen muß: dieß esse seinem Ende zu; ist überdieß von uns und Andern zu Manches schon wirklich eingeleitet, veranstaltet, geschehen, was nicht ohne entscheidende Folgen bleiben kann: dann mögten wir auch den Augenblick, wo sie sich zeigen werden, zu berechnen im Stande seyn. — Auf eine Erneuerung der Welt und des Lebens war Alles angelegt, was Jesus gethan hatte. Dieß wußten Seine Freunde. Dazu eben hatten sie selbst sich mit Ihm verbunden. So genügt ihnen der Blick in eine unbestimmte Weite nicht. Wie fern noch das Ziel sei, wollten sie erfahren. Und die Versicherung des Erlösers, daß sie „nicht lange nach jenen Tagen mit heiligem Geist zu größeren Thaten getauft werden“

sollten, kann die Frage nicht unterdrücken: „Herr! Wirst Du denn um diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel“? Wir machen es nicht anders. Wann unsre Hoffnung sich bestätigen, wann unser Werk gelinget, wann unser Glück blühen, wann unser Volk frei und der Kampf zu Ende und die Gefahr vorüber und das Heil entschieden seyn werde? Lesen mögten wir das im Buch der göttlichen Rathschlüsse. Ist unsre Sehnsucht einmal recht bescheiden, so sagen wir auch wohl: Nur, wie es, über ein Jahr, in der Welt stehen wird, möchte ich wissen. O warum kann ich sie nicht zerreißen, die feindselige Delle, welche mir die Geheimnisse entzieht“, die hinter ihr ruhen?

Es muß daher auch uns, wie den Jüngern, der Heiland antworten: Euch gebühret nicht, zu wissen Zeit, oder Stunde, welche der Vater Seiner Macht vorbehalten hat“.

Warum gebühret uns dies nicht?

Um bestimmt Zeit und Stunde zu wissen, wann eine Veränderung vorgehen werde, müßten wir das Vermögen haben, die ganze Zukunft zu überschauen. Es läßt sich nämlich gar kein Grund denken, warum unser Will, falls er im Stande wäre

ein Ereigniß auf ein Jahr weit voran zu sehen, nicht auch im Stande seyn sollte, auf ein Jahr-
hundert hinaus ein Gleiches zu thun. Eben so we-
nig wäre es zu begreifen, warum wir, wenn ein-
zelne Begebenheiten der Folgezeit sich uns doch ent-
hüllen könnten, nicht die übrigen alle mit demsel-
ben prophetischen Auge sollten fähig seyn wahrzu-
nehmen. Zukunft ist Zukunft. Ueberschritte einmal
der Kreis unserer Erfahrungen die Gegenwart wirk-
lich: so träte damit das Jenseit in unsere Gewalt.
Eben die Schkraft, die uns das Eine zeigte, müßte
uns würde uns das Andere nicht weniger entdecken.
Ueberdies ist „Zeit und Stunde w i s s e n“ weder
ein Größeres, noch ein Geringeres, als über Zeit
und Stunde gelehrt. Paßt dies zur menschlichen
Natur? Willen wir, bei solcher Erweiterung unser
Wills und unserer Kraft, dieselben Wesen? Ist
Allwissenheit mit der Ohnmacht und mit den vielen
nothwendigen Schranken und Bestimmungen unser
Daseyns vereinbar? . . . Und gebühret nicht zu
wissen, Zeit oder Stunde, weil es nicht möglich
ist. Und läge schon eine Unstatthaftigkeit in der
Frage: warum, der Wurm, der im Staube kriecht,
nicht auch fliege? Wie viel unstatthafter würde erst
die seyn: Warum ein endliches Wesen nicht auch
sehen, was der Unendliche sieht?

Ober wäre es vielleicht nöthig, Zeit und Stunde zu wissen, welche der Vater seiner Macht an sich behalten hat? — Wer das Weltganze leiten soll, der freilich muß es übersehen. Wir aber sollen uns ja nur leiten lassen. Nur aufmerken sollen wir, ob und wo irgend in Gottes Schöpfung von uns etwas geschehen könne. Nur eingreifen sollen wir auf der Stelle, die uns angewiesen ist, in dem Augenblick, der uns ruft, mit der Ausdauer, welche der Zweck fordert. Wie der Diener von seinem Herrn billig zurückschickend wird, wenn er sich begeben läßt, Erkundigungen einzulegen zu wollen, deren er im Umkreise seiner Pflichten gar nicht bedarf: so soll auch unser Bemühen nicht dahin gehen, „Zeit und Stunde zu wissen“, — denn weder sorgfältiger, noch thätiger, noch glücklicher würde uns diese Neugier machen. Wohl aber, da man „an Haushaltern nicht mehr sucht, als, daß sie treu erfunden werden“, sollen und wollen wir unsern höchsten Ehrgeiz darein setzen, Werkzeuge zu seyn, die Gott zur Ausführung wohlthätiger Zwecke brauchen könne, Mitarbeiter, auf die er sich verlassen dürfe, Gehülfen, die er da, wo er sie erwartet, nie vergebens suche. Daß der Weltregierer einem Jeden unter uns bezeugen könne: spreche Ich, gehe hin, so geht er; komm her, so kommt er; thue das, so thut er, — dahin sollen wirs freudig

bringen. Zeit und Stunde nutzen, ist des Menschen Sache. Zeit und Stunde wissen, ist Sache des Vaters. Die Kinder an seiner Hand können dieser Wissenschaft entzathen.

Kiesse sich unterdessen nicht Manches doch besser vorbereiten, wenn wir Zeit und Stunde wüßten? Könnte man nicht für Haus und Herz schicklicher sorgen? Würde man nicht den Nachtheilen der Ueberraschung weniger anheim fallen? Sollte nicht unsre Ruhe ungemein viel dabei gewinnen? Wäre es nicht also doch nützlich, wenn wir auch eingestehen müssen, daß es nicht geradezu nöthig seyn mag?

Was dem Geschöpfe schlechthin unmöglich ist, wie wir gesehen haben, kann ihm, auch schon um deswillen, nicht wahrhaft nützlich seyn. Sonst hätte der Gott der Liebe es ihm nicht für immer versagt. Lasset uns inzwischen die Sache noch genauer nehmen.

Vorbereiten, meynet Ihr, könne der Mensch mancherlei besser, und schicklicher für Haus und Herz sorgen, wenn er Zeit und Stunde wisse. Aber wie? Wenn er nun gerade lernen sollte, auf Alles, was da kommen und wann es kommen mag, sich täglich gefaßt, und Herz und Haus ohne Aufschub und Unterbrechung fertig zu halten? Wenn der himmlische Erzieher nun eben die Absicht hätte, durch

diese Ungewißheit über Zeit und Stunde unsern Sinn für Jegliches, was uns von irgend einer Seite wichtig werden mag, zu schärfen, unsre Sorgfalt zu erhöhen, unsre Gedanken aufzuregen, unserm Geist eine größere Thätigkeit abzunöthigen, und unsern Fortschritt zur Vollendung auf diese Weise zu fördern und zu beschleunigen? Ist es denn gut, daß der Knecht wisse, wann sein Herr kommen werde? Kann ihn dies nicht zu schnöder Augendienerei verleiten? Wird er sich nicht damit begnügen, nur so eben vor dem Erscheinen desselben einige dürftige Zurüstungen zu machen, und während der ganzen früheren Zeit seinem Gelüsten fröhnen unter dem Vorwande: „Mein Herr kommt noch lange nicht“? Hat es nicht einen weit vortheilhafteren Einfluß auf sein Betragen, wenn er keinen Augenblick sicher ist, und die Möglichkeit, schon im nächsten alle seine Kräfte beisammen, und alle seine Sachen in Ordnung haben zu müssen, ihn zu steter Aufmerksamkeit und Pflichttreue ermuntert? Und beziehet nicht eben hierauf sich des Meisters lehrreiches Wort: „Darum wachet! Denn ihr wisset weder Zeit noch Stunde, in welcher der Herr kommen wird“? Ueberrascht werden können nur diejenigen, die da fühlen, es stehe mit ihnen nicht so, wie es sollte. Je mehr wir das in Ordnung halten, wofür wir verantwortlich

sind; je mehr wir uns in Allem und mit Allem, was zu unserem Wesen und zu unsern Verbindlichkeiten gehört, also stellen, daß kein gerechter Vorwurf uns treffen kann; je mehr wir unsre Denkart, unsre Wünsche, unsre Thaten, unsre Sitten der heiligen Regel des Wahren, Schönen und Guten zu unterwerfen gewohnt werden: desto weniger ist es hinfort möglich, daß uns der Eintritt irgend einer wichtigen, schmerzlichen oder angenehmen, Veränderung im Lauf unsers Lebens aus der Fassung werfe. In eben dem Maasse vielmehr, als unsre Sittlichkeit sich reinigt, muß unsre Ruhe sich befestigen.

Sind überdies Demuth, Selbstverlängerung, Hoffnung, Glaube, — Tugenden, meine Brüder, hohe, herrliche, seligmachende Tugenden: so müssen wir, auch ihrentwegen, Gott danken, daß Er uns durch seinen Sohn sagen ließ: „Euch gebühret nicht zu wissen Zeit noch Stunde“. Drau, gerade das Gefühl, wie uns so ganz keine Entscheidung zusiehet über den Gang der Dinge, ja nicht einmal eine Uebersicht desselben, oder ein Urtheil über den Augenblick, in welchem Ein Ereigniß aus dem Andern hervortreten werde, fühlet uns unwidersprechlich auf unsre tiefe Abhängigkeit hin. Gerade der Umstand, wie gern wir auf der

einen

einen Seite die weiten „Zeit und Stunde“ wissen
 mögten, und auf der andern gleichwohl das Uben-
 theuerliche, Zwecklose, Unnütze, Verderbliche dieses
 Wunsches anerkennen, stößt und heilsames Mißtrauen
 gegen unsre Neigungen ein, und fordert uns auf,
 sie unablässig zu zügeln und zu beherrschen.
 Gerade die glückliche Unbekanntheit mit „Zeit und
 Stunde“, die der Vater an unser Loos geknüpft hat,
 macht uns der holdesten aller Himmelsgaben, der
 Hoffnung, fähig; denn, wo man voraus weiß,
 da kann man nur warten, und ist das Ziel fern,
 mit verzehrender Ungeduld warten, — die schöne
 Hoffnung ist zerstört. Gerade das endlich, daß
 wir nicht bestimmen können, wann Gott kom-
 men werde zur Offenbarung seiner Macht und Herr-
 lichkeit, und durch unser Herz doch unwiderruflich
 bestimmt werden zur Ergreifung des Gedankens:
 Er wird kommen; Er wird gewiß kommen; Er
 wird nicht eher kommen, als, bis „Zeit und
 Stunde“ erscheinen, aber dann auch unaussprechlich
 groß und majestätisch und in Erweisungen, der begrißre-
 den Jubelgesänge seiner Kinder werth: das ist ja,
 was allein Glaube genannt werden kann. Wer
 erst sehen will und hören, ehe er der Stimme in
 seinem Innersten zu vertrauen sich entschließt:
 der kennt Dich nicht, Sohn der bessern Welt, Wirt:

unserer Gemeinschaft mit einer unsichtbaren Erleuchtung der Dinge, heil'ger Glaube! Der Glaube frohlockt zwar, daß er einst übergehen soll in Schauen von Angesicht zu Angesicht. Aber ihm fehlt nichts bis zu dieser heiligen Verwandlung. Er erwartet sie ruhig. Er wankt selbst dann nicht, wenn er, wie so „viele Propheten und Könige“, von der Erde scheiden muß, ohne manchen Gegenstand seiner hohen Wohnungen im Leben erblickt zu haben. Genug! Er sah ihn mit Abrahamelsaft, „im Geist“, und freute sich. Glauben empfiehlt daher auch der große Mittler zwischen Himmel und Erde so dringend. Er will den Jünger nicht gerade zu verdammen, der, um das Wort von seiner Auferstehung anzunehmen, zuvor seine Nägelmaale betastet will; aber den würdigeren und friedevolleren Sinn andeutend, rufte er: „Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben“!

Ach! Er selbst sah hier ja auch nicht, was Er glaubte, und wofür er kämpfte. Es sollte erst werden und kommen, und soll es noch jetzt.

Eben so sahen in der Folge die Redlichen, die gleich Ihm, an ihren Glauben das Leben setzten, nicht Alles, was sie zu sehen brauchten mit heißer Begier. Zwar sahen sie viel Hochermunterndes, um deßwillen selbst wir, nach so langer Zeit, sie denn

den könnten, Sie sahen Ihn, den ihre Seele liebte. Sie sahen die Wandervollen Bestätigungen Seiner Wunder und Seines Werthes, Seine Thaten, Seinen Ausgang, Seine Auferweckung, und unsers Festes glorreiche Begegnung, Seine Rückkehr in die Gefilde des ewigen Lichtes. Und wie sie dieser Offenbarungen sich freueten, bezeugen alle ihre Reden und Schriften. Aber, sie wollten mehr sehen. Erfüllt sehen wollten sie jedes kühne Wort des Meisters. Der Tag wo „Alles Eine Heerde und Ein Hirt würde“, sollte anbrechen: und gestalten sollte sich Israel zu dem längst erwarteten, alle Völker überstrahlenden Gottereich. Wie? Wenn sie es gewußt hätten: nach vierzig Jahren schon werde ihr Jerusalem nicht mehr stehen, und nach weniger als hundert Jahren Israel zerstreut seyn, wie Spreu vom Winde, über die weite Oberfläche der Erde! Wenn sie es gewußt hätten: zu wie vielen und wie greuelhaften Martern sie selbst und die von ihnen gesifteten Gemeinen berufen wären, ehe, nach drei Jahrhunderten, durch den Zutritt eines Kaisers, ihre bedrängte Kirche mehr Festigkeit und äußeren Wohlstand erlangen sollte! Wenn sie es gewußt hätten: daß eben dieser äußere Wohlstand nur innere Zerrüttung gebähren, und daß man, nach unanshörllichem Wechsel von Glauben und Nichtglauben, von Dulken und Verfolgen, von Verlehrung und Ab-

fall, den Niederreißen und Wiederaufbauen, am Ende zweier Jahrtausende doch nur da sehn werde, wo wir sehn! Wenn Er ihnen d a m i t beantwortet hätte die schüchterne Frage: „Wirst Du um diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel“? Was, meynet Ihr, müßte es für Eindruck auf ihren Muth, ihren Eifer, ihr Vertrauen, ihre Standhaftigkeit gemacht haben?? — Statt dessen bezeugt ihnen der friedenvolle Lehrer: „Es gebühret euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater Seiner Macht vorbehalten hat“. Und so ist es, meine Brüder, so ist es!

Ueberhaupt: laffet uns mißtrauisch werden gegen das Forschen nach „Zeit und Stunde“. Es verdient dies doppelt, weil es in einer doppelten Hinsicht irreligiös ist.

Warum hatten die Jünger denn nicht genug daran, wenn ihnen Jesus bezeugte: „Ihr solltet, nicht lange nach diesen Tagen, mit heiligem Geist getauft werden“? Warum war ihnen, bei solcher Gewißheit, nun noch die Frage Bedürfniß: „Herr, wirst Du um diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel“? Legten sie damit nicht abermals „die Hand an den Pflug, und blickten zurück“ *)? Deutere es

* Luc. 9, 62.

nicht, zum wenigsten, auf ein immer noch getheiltes Herz? Der Vater will aber kein getheiltes Herz; ganz will er uns haben. Wissen wir daher: unser Leben sei auf große Zwecke berechnet; ein jeder erreiche diese Zwecke, wer sie liebt; und mit jeder nothwendigen, schönen Gabe rüste der Weltregierer uns dafür aus, so wir selbst es nicht hindern: was kümmern uns dann Dinge, die für die Hauptsache von keinem Belang sind? Und sind wir *G o t t e s* gewiß: was quält uns die „Zeit und Stunde“, wann Er einzelne Rathschlüsse ausführen und durch selbige Weltveränderungen seine Macht und Herrlichkeit offenbaren will? — Daß uns das Ewige noch nicht wichtig genug ist, das beweisen wir, wenn uns „Zeit und Stunde“ noch *g u* wichtig sind.

Dann versteckt sich hinter dem Bangeseyn um „Zeit und Stunde“ der geheime Zweifel: ob Gott auch wohl den rechten Augenblick treffen und nutzen werde? Und auch dies ist nicht Geist der Religion. Hat einmal der Vater gesagt: *Ihr gebühret nicht zu wissen Zeit noch Stunde*; so beruhigt sich das kindliche Kind. Es fragt dann nicht weiter. Auch klagelt und argwöhnt es nicht. Es ist zufrieden. Es erwartet das Beste. Es weiß aus Erfahrung, daß diese Sicherheit es nicht täusche. In solchem

Kindesfinn besteht seine Religion. Auch wir können nichts Höheres leisten, als „daß wir umkehren und wie die Kinder werden“.

E i n s wissen wir dann — auch von „Zeit und Stunde“, und dies Eine redet uns kein Wechsel der Dinge an:

„Zeit und Stunde, welche der Vater Seiner Macht vorbehalten hat“, kommen gewiß:

erstlich: wenn die Menschen würdig sind, sie zu erleben,

weitens: wenn die Menschen fähig sind, sie zu benutzen.

Beides lehrt uns der Abschnitt des heutigen Festes.

Der Sohn Gottes hatte vollbracht. Er hatte alles erstrebt, überwunden, vorausgesetzt, bewirkt auf Erden, was „Seines Amtes“ war. Er war reif für den Augenblick, wo sich der Vater an Ihn „verklären“ sollte, und mithin dieses Augenblicks würdig. Ihn darum: „Als Er solches gesagt hatte, ward Er aufgehoben aus dem Kreise der Jünger, zusehend, und eine Wolke nahm Ihn vor ihren Augen weg“.

Und diese? Es hatte lange gewährt, ehe die höhere Weisheit ihnen das Verständnis öffnete. Jetzt aber „wurden ihre Augen nicht mehr gehalten“. Es kämpfte wohl noch in ihrer Seele der Tag gegen die

Nacht; doch war der Kampf siegreich; und schon ließ sich voraussehen: bald, bald würden sie ganz fähig seyn es zu benutzen, wenn der Vater sich in außerordentlichen Erweisungen an ihnen verherrlichen wollte. Darum empfangen sie das theure Wort: „Nicht lange nach diesen Tagen sollet ihr getauft werden mit heiligem Geiste“! Und sie wurden es.

Geliebteste: Lasset auch uns den Tag einer neuen Offenbarung Gottes zu erleben würdig, zu benutzen fähig werden. D a n n w i r d e r k o m m e n ! !

Dämmern sehen wir diesen seligen Tag schon lange; nur im Streite noch ist das Licht mit der Finsterniß.

W a s gebührt uns? Zusehen dem Kampf, und müßig warten, wie er enden werde? Dann wäre unser Urtheil schon gesprochen. Eine Stimme, die wir kennen, ruft: „Lasset uns anlegen die Waffen des Lichts“! *) „Lasset uns nicht von Jerusalem weichen, — setzt unser Text hinzu, — sondern, die Waffen in der Hand und den Glauben im Herzen, auf des Vaters Verheißung warten“. Wo aber ist Jerusalem? Den ersten Christen war eine

* Römer 13, 12.

heilige Stadt, der Sitz ihrer Freuden, ihrer Hoffnungen, ihres Ruhmes, ihres Glaubens, ihres Gottes. Nichts Geringeres ist unser Jerusalem. Es ist nicht der Heerd unserer Hütte, und nicht des Wohnorts kleiner Bezirk. Unser Deutschland ist unser sichtbares Jerusalem. Der Bund aller achtdeutschen Seelen, die da geradslinig und edeltreu und für Gott begeistert und in Wahrheit, Recht und Tugend allein und einzig zu Hause sind, ist das unsichtbare, himmlische Jerusalem unsers Volks. Lasset uns von diesem Jerusalem nicht weichen, sondern warten, — sie wird erfüllt werden!! — auf des Vaters Verheißung.

Ob wir die Erfüllung noch sehen werden? Wir alle? — Aber wer nicht??

Schweige, du Frage! „Und gebühret nicht zu wissen Zeit noch Stunde“. Ach! die Wunden, die jetzt in der Vaterlandsschlacht der Tod würgt, sehen sie auch nicht. „Selig“ aber sind sie dennoch, legt nur der Glaube auf ihre Wunden seinen Balsam, schließt nur der Glaube ihre brechenden Augen! Glaubend wollen auch wir — Helden, wie sie seyn. Hilf uns, Vater!

„Zeit und Stunde“ hast Du uns nicht essenbart.
D a s aber wissen wir:

„D u k o m m s t ! J e t z t k o m m s t D u
z u r i c h t e n d e n E r d k r e i s m i t G e r e c h t i g k e i t , u n d d i e V ö l k e r m i t R e c h t “ *) !
Amen.

* Psalm 98, 9.

Am

Sonntage Exaudi.

Wie heißt die Tugend, Geliebte, welche, ihrem Wesen nach, mehr Geräusch macht, leichter blendet, lauter bewundert wird, öfter die Welt beherrscht, und besonders in unserer Zeit wichtiger, segenreicher, unentbehrlicher geworden und glänzender belohnt ist, als alle übrigen? — Tapferkeit, Tapferkeit ist ihr gepriesener Name.

Was Ihr denn im Leben so viel besprechet, darauf falle auch hier einmal das Licht der Religion!

Der Mensch findet in seiner Thätigkeit immer etwas, das ihm entgegenwirkt. Er muß diesen Wis-

verstand bekämpfen. Ist er dazu geneigt, so hat er Muth. Scheuet sein Muth weder bedeutende Schwierigkeiten, noch drohende Gefahren, so beweiset er Kühnheit. Sind Muth und Kühnheit bei ihm nicht eine vorübergehende Wallung, sondern herrschende Gesinnung, so besitzet er Tapferkeit. Tapferkeit nennen wir also nichts andres, als den in uns einheimischen und unser ganzes Wesen und Leben beseelenden kühnen Muth.

▲ Wäre es unsre Bestimmung, uns, ohne Zügel, gehen zu lassen und willentlos jedem Eindruck zu folgen: dann wäre Tapferkeit nicht nöthig, nicht rühmlich. Wir sind aber gebahren, uns zu einer, immer wachsenden, Vollkommenheit nach dem Bilde Gottes zu erziehen, und für diesen erhabenen Zweck in einem Leben voll Widerstand unablässig thätig zu seyn: darum bedürfen wir der Tapferkeit. Wir können die Erde, auf der wir wohnen, nicht beherrschen, anbauen, verschönern, ohne die Natur mit ihren Kräften zu unserem Dienste zu zwingen. Wir können auf die Zeit, der wir angehören, keinen wohlthätigen Einfluß erhalten, ohne uns über sie zu erheben, und der Gewalt, mit welcher sie ihren Geist bei uns geltend machen will, uns zu entziehen. Wir können, selbst im Kleinen, die Menschen, mit wel-

cheu wir zusammenleben, nicht wahrhaft beglücken,
 ohne für ihren Vortheil uns selbst zu verläugnen,
 an ihre Rettung unser Leben zu setzen, von ihren
 Irthümern, Thorheiten und Lastern unbesetzt zu blei-
 ben. Wir können in keiner Hinsicht leisten, was
 uns obliegt; wir können nicht die Einsichten, nicht
 die Ueberzeugungen, nicht die Fertigkeiten, nicht die
 Tugenden, nicht die innere Stärke und nicht den
 innern Frieden erlangen, darnach wir streben sollen;
 wir können vom Schicksal uns nicht unabhängig
 machen, im Wohlleben uns nicht mäßigen und un-
 ter den Anfechtungen der Trübsal nicht freudiggetroff
 seyn, — ohne unserer göttlichen Natur die Regun-
 gen des Fleisches zu unterwerfen und gegen alles,
 was wir Begierde, Leidenschaft, Hang, Tempera-
 ment, unwillkührliche Angewöhnung, oder wie sonst
 nennen mögen, in ewigem Streit zu liegen. Der
 Schläfrige, um seine Pflicht zu thun, muß sorgen,
 wie er lebhaft; der Ungeflümte, wie er ruhig, der
 Leichtsinrige, wie er ernst, der Ernste, wie er heiter,
 der Allzuweiche, wie er fest, und der Sturmhüthige,
 wie er empfänglich werde auch für die sanften Lei-
 stungen, durch welche Gott ihn zu sich ziehen will.
 Christen, Ihr sehet es, können wir also nicht
 seyn, ohne tapfer zu seyn. Tapferkeit ist eine Tu-
 gend für Männer und Weiber, für Palläste und

Hütten, für Kriegs- und Friedenszeiten. Kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht kann ihrer entrathen; und wenn sich auch nicht sagen läßt, wer ihrer unter Allen am meisten bedürfe: so läßt sich doch das behaupten, daß nur an ihr, an unserer Tapferkeit, unsere wahre Menschengröße gemessen werden kann.

Wie groß indessen die Ausdehnung seyn mag, welche das Christenthum hiemit dem Begriffe der Tapferkeit giebt: so verweist es doch die besondere Tapferkeit des Kriegers aus der Reihe der Tugenden keinesweges. Es ehrt auch diese; und nur nähere Bestimmungen gewinnt die Tapferkeit auf dem Schlachtfelde durch seinen zarten, hohen, heiligen Geist. Lasset uns nach Anleitung der Schrift diese Bestimmungen kennen lernen; und wenn wir dann sehen werden, daß unter des Evangeliums milde Hauche selbst die Stätten des Blutvergießens einen Theil ihrer Schrecknisse verlieren und der Kriegermann, durch Religion gebildet, alle Wildheit seines Wesens ablegt: so fühle unser Herz höher entzückt: das ist gewißlich wahr und ein theuerwerthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist, in die Welt, uns selig zu machen. Amen.

1 Petr. 4, 8—11. *)

/ „Seid mäßig und nüchtern zum Gebet.

Vor allen Dingen habet unter einander eine brünstige Liebe; denn die Liebe deckt auch der Sünden Menge.

Seid unter einander gaffrei, ohne Murren; und dienet Euch gegenseitig, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Handhalter der mancherlei Gnaden Gottes

So jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort.

So jemand ein Amt hat, daß er es thue, als aus dem Vermögen, das Gott darreicht, auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christum: welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen“.

Diese Worte enthalten zwar über die Tapferkeit im Kriege nichts Ausdrückliches, meine Brüder; sie mögen vielleicht Manchem sogar von diesem Gegenstande gar fern zu liegen scheinen. Dessen ungeachtet werfen sie auf ihn ein verklärendes Licht; und nehmen wir, was sie lehren und fordern, zusammen: so bleibt uns nichts dunkel, wodurch die Tapferkeit eines Kriegers eine christliche Tugend wird. Darf sich nämlich in einem christ-

*) Die Epistel des Sonntags.

lichen Gemüth und Leben nichts widersprechen; muß auch das Fremdartigste sich verknüpfen zu schöner Einheit und denselben Geist athmen, den Geist des Himmels: so sehet Ihr in unserem Text aufs deutlichste, daß man

Die Tapferkeit eines christlichen Heeres nicht richtiger bezeichnen könne, als wenn man sagt: „Gottesfurcht sei ihre Grundlage, Andacht ihre Welke, Liebe ihre Seele, Mäßigung ihre Begleiterin, Schonung ihre Lust, Zuversicht ihre Stütze, Selbstgefühl ihre Entschädigung, Demuth ihr Triumph“.

Alles zu Gottes Ehre zu thun, Brüder in Christus, ist der unterscheidende Sinn, der uns in unsern Bestrebungen auszeichnen muß. Der Apostel fordert diesen Sinn mit den Worten: „So jemand ein Amt hat, daß er es thue, auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christum“. Er nennet hier kein einzelnes Amt; und mit Recht, denn er durfte keines ausschließen. Seine Ermahnung umfaßt die ungleichartigsten Berufsgeschäfte, und wendet sich, wie an den Landmann hinter dem Pfluge, so an den Krieger in der Schlacht.

Sendet daher ein Monarch nur, um zu erobern, um zu unterdrücken, um seine Macht zu erweitern, um seinem Namen einen zweideutigen Glanz zu verschaffen, Kriegsheere aus, und machen diese die Absichten ihres Tyrannen zu den ihrigen: so ist da eine christliche Tapferkeit schon deshalb nicht zu suchen. Was allein will der Christ, wenn er zu den Waffen greift? Er will sein Vaterland vertheidigen. Er will seines Volkes Freiheit schützen, oder wiederherstellen. Er will seines Fürsten Thron bestetigen, und die Anmaassungen einer fremden Gewalt von ihm abwehren. Er will für die Hütte kämpfen, in der er geboren ward, und für die Sprache, die er redet, und für den Glauben, zu dem er sich bekennet, und für die uralten, heiligen Rechte, die er von geliebten Vorfahren ererbt hat. Nie kann er muthwillig einen Krieg veranlassen; nie kann er eine Vorliebe haben für Unternehmungen, die, ihrer Natur nach, so zerstörend sind. Nur, wenn es ihm unmöglich gemacht wird, ohne Krieg die Zwecke seines Daseyns zu erreichen, die Würde seiner Verhältnisse zu sichern, die Ehre seines Namens zu retten, die Wohlfarth seiner Familie und seiner Mitbürger zu befördern; wenn kein Weg ihm bleibt, als Gewalt, um — Gewalt zu vertreiben: dann führt er Krieg. Er kann in seiner Lage nur auf diese Weise

Weise Gott preisen: darum führt er Krieg. Er würde als ein Gottesvergessener sich selbst achten müssen, wenn er für des Menschenlebens theuerste Güter nicht den Frieden des Augenblicks opfern wollte: darum führt er Krieg, und weigert sich nicht, wenn Jüst und Volkswille rufen. So ist denn nicht Uebermuth, nicht Ehrgeiz, nicht Herrschbegier, nicht Habsucht, nicht Eigensinn, nicht Willkühr, nicht Lanne, nicht Rache, — Gottesfurcht, Gottesfurcht ist seiner Tapferkeit Grundlage.

Wichtig für unsre Betrachtung wird sodann die Forderung: „Seid nüchtern zum Gebet“. Da uns das Christenthum für Kinder Gottes erklärt, Geliebte, so können wir uns nicht wundern, daß es uns mit dem Vater zu reden, und in einem trauten Umgange mit ihm zu leben ermuntert. Die Apostel haben hiebei überdieß das Bild des großen Meisters vor Augen, der sich für mühevollen und Hergerschütternden Zeitpunkte durch Gebet zu bereiten pflegte. Und gleichwie Er rief: „betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet“; so rufen auch sie: „ergreife den Harnisch Gottes, damit ihr, wenn das böse Stündlein kommt, Widerstand thut, und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget“.

Wäre es christlich, wenn Krieger diese Regel vergäßen? Lebt denn ein Mensch wichtigere, verhängnißvollere Augenblicke, als der Soldat, indem er einer allentscheidenden Schlacht entgegen siehet und den Kampfplatz betritt, auf welchem bald Tausende bluten sollen? — Es ist wahr, Unzählige haben für diesen Fall andre Hülsen. An einem Gedanken sich emporzuhalten haben sie nicht gelernt. Alle Betrachtungen, die sie jetzt anstellen könnten; wären ihnen nur Furcht einflößen. Diese zu vermehren, führen sie daher einen Zustand herbei, der alles Nachdenken unmöglich macht. Sie berauschen sich durch erhitze Getränke und wilden Lärm. Sie dürsten nach dem Anblicke von Blut, um sich an diesem zu entflammen. Für sie ist die wirbelnde Trommel und die betäubende Feldmusik unentbehrlich, um sie außer sich zu versetzen, da in ihnen keine Quelle der Begeisterung strömt.

Wendet von ihnen Euch ab, und weiset vor einem edleren Bilde. Unabschließliche Schaaren dehnen sich aus, wohin Ihr sehet, und doch kein wideriges Getümmel! was ist das? Das Heer hält seine Andacht. Vom Feldherrn bis zum untersten Kriegsknecht — alles, alles steht da, die Häupter entblößt, und horcht auf des Allmächtigen Wort, und heiligt sich durch die Betrachtung der Pflicht, und

vernimmt die Verheißungen des Evangeliums, und wird stark durch den Gedanken an die Heidenthaten der Vorwelt, und durch das Gefühl der gerechten Sache, und durch die Hoffnung des Gelingens, und durch den vorempfundenen Jubel des befreiten Vaterlandes: bedarf es hier mehr? In jedem Herzen lodert eine heilige Gluth auf; bedarf es noch etwas zur Vereitung auf den ernstlichen Kampf? Der Vater, 'für dessen Sache sie streiten, segnet diese Schaaren ein; bedarf es künstlicher Mittel, um sie zu Helden zu machen?? — Christliche Tapferkeit meynet nicht alle Besinnung vernichten zu müssen, bevor es zum Kampf geht; in frommer Sammlung findet sie ihr Heil. **U n d a c h t i s t i h r e W e i h e.**

Kann nun wohl ein feindseliger Geist Einfluß auf sie gewinnen? Höret den Apostel! „Vor allen Dingen, sagt er, habet unter einander eine brünstige Liebe; denn die Liebe decket auch der Sünden Menge“.

Auf den ersten Witz freilich möchte man fragen: was hat die Tapferkeit mit der Liebe zu thun? Schließen nicht Liebe und Krieg sich gegenseitig aus? — Wir können uns heute auf diesen Gedanken nicht einlassen, weil er unserer Betrachtung

freund ist, meine Zuhörer. Daß nur behauptet die Religion: Ruft ein unvermeidlicher Krieg die Tapfern des Volks zu den Waffen, so führt die Liebe sie in den Kampf.

Es giebt allerdings eine Tapferkeit, die da hasset und Grimm schaubet und zu verderben erzhigt ist, und nicht eher in Bewegung geräth, als bis sie sich erbittert hat. Der Christ kennet diese nicht. Kein finsterner, blutiger, zerstörungslustiger Sinn beherrscht ihn. Er will keines Volkes Schmach und Untergang. Nur dem Unrecht, das er, seines und des allgemeinen Heils wegen, nicht länger dulden darf, trachtet er Gränzen zu setzen. Den Frevel, der die heiligen Verhältnisse der Nationen verwirret und dadurch Jammer ohne Maaß über die Welt bringt, begehrt er in Fesseln zu schlagen. Um Frieden zu stiften, zieht er das Schwerdt. Und wenn es dann wüthen muß in der grausen Schlacht; wenn dann neben dem Schuldigen so viel tausend Schuldlose fallen; wenn dann des Krieges unhintertreibliche Greuel so manches Saatsfeld verwüsten, so manche Hütte in Asche legen, so manches zarte Familienband trennen, so mancher Städte und Provinzen blühenden Wohlstand zu Grunde richten: ach! wie blutet ihm das mitleidige Herz! Ach! wie zerreißen die Klagen der Bedrängten sein Innerstes! Ach!

wie trauert er, daß er nicht helfen kann! — Kriege sind Denkmäler der Sünde; denn sie wären nicht, ohne diese; aber die Liebe eines solchen Kriegsmannes deckt die Sünde zu. Auf manche Greuelszene der Schlachtfelder kann das Auge nicht hinschaun, ohne starr vor Entsetzen zu werden; aber die Liebe eines solchen Kriegsmannes verhüllet das Schreckliche durch ihre rührenden Erweisungen. Oft mögte man zweifeln, ob es auch Menschen seien, die des Elends so viel unter ihren Brüdern auf Erden anrichten; aber die Liebe eines solchen Kriegsmannes stöhnt mit den Entarteten das Herz aus. — — Nicht ohne das Flammenblühende Schwerdt, aber auch nicht ohne des Friedens Delzweig, erscheint die christliche Tapferkeit. Sie arbeitet nicht für den eigenen Herd allein, sie kämpft für das Glück der Welt. Sie meynt nicht bloß den kleinen augenblicklichen Vortheil, sie umfaßt segnend die künftigen Geschlechter. *L i e b e i s t i h r e S e e l e.*

Darum folgt ihren Spuren denn auch keine Noth, als die schlechthin unvermeidliche. Was sich hindern läßt, hindert sie. „So seid nun mäßig“! sagt die Religion; diese Regel ist ihr heiliges Gesetz.

Krieger ohne Glauben verfahren anders. Weil im Kriege die gesellschaftliche Ordnung nicht mit

der gewohnten Pünktlichkeit von den Staatsbehörden berücksichtigt werden kann, auch oft ganz aufgelöstet wird; fühlen sie durch nichts sich gebunden. Im feindlichen Lande zumal brausen sie dahin, wie ein wilder, aus seinen Ufern getretener Strom. Sie mißhandeln den wehrlosen Einwohner, treiben ihn weg vom eigenen Herde, rauben sein Vermögen, entweißen die Stätten, an welchen er anbetet, fresseln an Greis und Kind, Gattin und Jungfrau; und wo sie gewesen sind, zeigen die Greuel der Verwüstung, die sie zurüklaffen. Sklavenseelen aber, die, sobald ein äußerer Zwang sie nicht einschränkt, kein Gesetz mehr kennen, die sich selbst nicht zu leiten und zu beherrschen verstehen, die der rohesten Sinnlichkeit fröhnen ohne Zucht und Scham, — solchen könntet Ihr eine ächte Tapferkeit zutrauen, oder eine christliche Tapferkeit beilegen?

Mit der Mäßigung geht diese Hand in Hand. Es mag gemeinen Menschen schwer scheinen, Mäßigung zu beobachten, wenn das Glück zum Uebermuth reißt und der Feind alle Kräfte zur Gegenwehr verloren hat. Es mag noch schwerer scheinen, wenn das Härteste, was geschehen könnte, nur eine Wiedervergeltung für des Feindes Grausamkeit wäre und die zahllosen neuen Schlachtopfer, die sein Starrsinn nöthig macht, das Verlangen nach Rache

schärfen. Es mag am allerschwierigsten scheinen, und in der That schwer seyn, wenn die Lücke des Feindes, der nur, um ärger zu betrügen, Mäßigung heuchelt und mit Waffenstillständen und Friedensanträgen spielt, zucht keinen Wunsch übrig läßt, als seine Vernichtung. Christliche Tapferkeit läßt sich dennoch nicht aus ihrer hohen, schönen Natur werfen. Sie weist die Eingebungen der Leidenschaft zurück. Sie will keiner persönlichen Rüksicht, sie will dem Recht nur Einfluß auf ihr Verfahren gestatten. Sie könnte die Besiegten unterwerfen, und giebt ihnen die Freiheit. Sie könnte den Verbrecher mit dem Tode strafen, und begnügt sich ihm die Kraft zu neuen Trepeln zu nehmen. Sie könnte willkürlich zu Werke gehn, und bindet sich selbst die Hand. M ä ß i g u n g, es liegt am Tage, i s t i h r e B e g l e i t e r i n.

Und wie mildert die christliche Tapferkeit alles Drückende, Traurige, Schreckliche, was sie nicht abstellen kann! Was meinet Ihr? Ein Kriegsmann, den die Religion veredelt hat, — wird er Euer Gefühl jemals empören, wie rohe Schödling, thun? Diese verhöhnen den Besiegten, haben kein Erbarmen, wenn er um Gnade fleht, gehen ohne Mitleid am Gewimmer des Sterbenden vorüber, und

untersuchen mir, was ihm noch geraubt werden könne, ehe er die Seele verhaucht. Ihnen soll der unglückliche Hauswirth, dessen Hütte das Loos trifft sie aufzunehmen, was er nicht hat, geben und was er nicht vermag, leisten. Sie verspotten ihn, wenn er ihre Unerfättlichkeit befriedigt, und martern ihn, wenn er es nicht thut. Sie halten ihm nicht zu gute, daß er schwach, oder unerfahren, oder alt, oder krank, oder dürstig ist, und selbst an den Nothwendigkeiten des Lebens Mangel leidet; genügen soll er der wilden, ungestümen, abentheuerlichen Forderung und keinen Dank dazu haben.

Wie? Dergleichen thäte ein Christ? Er verlangte Unmögliches? Er bestände auf etwas Hartem und Drückendem? Er spräche auch nur unzureichende Wünsche aus? Er suchte nicht, was er begehren muß, durch die freundliche Bitte zu versüßen? Er schloße gegen sanfte Klagen sein Ohr, und machte einem betrübten Herzen noch mehr Leid? „Seid gastfrei unter einander ohne Murren, heißt es im Texte, und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat.“ Wie oft haben Krieger hierzu Gelegenheit, und wie gern nimmt der christliche Krieger die Gelegenheit wahr! Wie bereitwillig speiset er von seinen Vorräthen Ausgeplünderte, die nur noch eine Herberge

für ihn haben, aber kein Brodt mehr! Mit welcher edlen Vergessenheit seiner selbst giebt er den letzten Bissen an einen Hungrigen, die letzte Erquickung einem Verschmachtenden! Und blieb ihm keine andre Gabe, womit er dienen könnte, übrig, als das theilnehmende Wort, wie sanft, wie tröstend legt er dies Wort an verwundete Herzen! Nein! Nicht Befehle, nicht Drohungen, auch nicht des Führers strenge Mannszucht, überall keine Zwangsmittel sind nöthig, um zur Menschlichkeit ihn anzuhalten. Christliche Tapferkeit gefällt sich in dieser Milde und nur in ihr. Sie glättet nicht die Aussenseite damit ab, um Euch höflich zu täuschen; sie hat ein Herz für Euch, und dadurch gewinnt sie das Ewige. Sie muß das Elend, was sie nicht abwehren kann, erträglich machen. *I h r e L u s t i s t S c h o n u n g.*

Sind christliche Krieger deshalb Schwächlinge, Kleinmüthig und furchtsam, weil sie so menschlichweich sind? — Wohl sehet Ihr Tapfere, die jetzt wie ergrimnte Löwen sehten und bald wie schüchterne Rehe fliehen. Das Glück ist ihr Ruhm. Begünstigt es sie, so begeistert es sie auch. Kehrt es ihnen den Rücken, so nimmt es auch ihren Muth mit. Eine Reihe von Zufällen, eben so seltsam, als

vortheilhaft, macht sie zu Helden; eine andre Reihe von Ereignissen, entgegengesetzter Art und Richtung, zerstört den Traum von ihrer Größe und endet das Märchen von ihrer Tapferkeit.

„So jemand redet, sagt Paulus, daß es rede als Gottes Wort“. Dies ist Christensinn und leidet auf alle Fächer menschlichen Treibens seine Anwenkunge. So jemand eine Gottesache verhat, daß er sie behandle als eine Gottesache. So jemand arbeitet für des Himmels Absichten, daß er sich verlasse auf des Himmels Beistand. In diesem Geiste erscheint Euch das christlich-tapfere Volk. Es knüpft seine Gesinnung nicht an das wandelbare Glük, sondern an den unwandelbaren Weltregierer. Es läßt sich von einem heiligem Beginnen nicht durch die Schwierigkeit abhalten; denn mit Gott kann der Mensch Thaten thun. Es erschrickt nicht vor der Ueberzahl seiner Feinde und wird nicht geblendet vom Glanz ihrer Triumphe; denn „einem Könige hilft nicht seine große Macht und ein Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft; Rosse helfen auch nicht und ihre Stärke entscheidet nicht. Siehet Des Herrn Auge schaut auf die, so ihn fürchten und auf seine Güte hoffen“. Es kann geschlagen werden, ein Volk dieses Glaubens; es ermannt sich zu neuen Versuchen; denn

nur, wer bis ans Ende beharret, der wird selig. Es kann überwältigt werden, ein Volk dieses Sinnes: es fühlt sich jedoch nicht besiegt; denn, „wir werden wohl unterdrückt, ruft es, aber wir kommen nicht um“. Es kann seiner reichsten Hülfquellen beraubt werden, ein Volk dieser Kraft; zerstörend kann das Verhängniß bis in das innerste Mark seines Lebens dringen; der Feind kann es vernichtet zu haben scheinen und mit der eifersüchtigsten Sorgfalt alle seine Schritte bewachen: nie, nie erlbt Ihr gleichwohl die Zeit, daß es sich selbst aufbege; es hält an dem Allmächtigen; Ihn fühlt es in seiner Schwachheit wirksam; still und gläubig trifft es alle Vorkchrungen, die ihm noch übrig gelassen sind, zu seiner künftigen Erlösung, — bis endlich der Tag erscheint, der die Hartrenden belohnet, und in neuer Klarheit das Wort stralen läßt: „Wer fromm dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut“. Nicht zagen, nicht wanken, nicht verzweifeln, nicht knechtisch sich erniedrigen sehet Ihr die christliche Tapferkeit; Z u v e r s i c h t i s t i h r e S t ü t z e.

Wenn sie aber dennoch, mit aller ihrer Zuversicht, für einzelne Zeiten und Fälle, in Nachtheil geräth: was bemerket Ihr da? — Der Mensch ist

„ein Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes“, lehrt Paulus, und Christen sind „gute Haushalter“; alles Licht, was Ihr hier brauchet, giebt dieser Gedanke.

Wehe über das Volk, das, in den Staub getreten von einem kühnen Unterjocher, sich das Zeugniß geben muß: uns geschiehet, was recht ist! Wir haben keine Würde mehr; darum haben wir auch keine Ehre mehr. Wir sind schlecht geworden; darum mußten wir elend werden. Wir verstanden nicht uns selbst zu beherrschen; darum konnten wir dem Schimpf nicht entinnen, fremder Willkühr anheimzufallen. — Kennet Ihr das unglückliche Volk an dieser Sprache?? Wir waren es; wir Deutsche waren es. Wir hatten uns weggeworfen an das Ausländische, hatten in langer Selbstverleennung und innerlich entzweit, hatten von der Einsicht und Frömmigkeit unserer Väter, dieser Quelle aller Kraft und alles Hells, uns weit entfernt, hatten gewissenlos und unverantwortlich handgehalten mit den mancherlei herrlichen Gnaden, welche uns, vorzugsweise unter den Völkern des Erdbodens, der Himmel verlieshen. Darum kamen über uns die Tage des Jorns. Wir kämpften und konnten nicht siegen. Wir strebten empor und versanken im Elend. Wir träumten von Heldenthaten, und greuelhafter wurden die

Brandmale unserer Schmach. Wir waren nicht tapfer, weder in christlichem, noch in gewöhnlichem Sinn. Da drang das Gefühl der Schuld, was bis dahin nur Einzelne in stiller Brust getragen hatten, in Tausende — und mit diesem Gefühle begann die Errettung. Bleibt nun dessen ungeachtet, in manchem Augenblick, der Ausgang zweifelhaft; ein Heer, das Glauben an sich selbst und an die mancherlei Gnaden Gottes hat, die es besitzt, hält sich nicht für verloren. Kann sich auf einzelnen Punkten der Sieg sogar bestimmen gegen uns entscheiden; ein Heer, das seine Pflicht thut, ein Heer von guten Haushaltern der mancherlei Gnaden Gottes, erhebt sich eben damit über jeden Vorwurf. Christliche Tapferkeit kann es ertragen, daß die Welt ungerecht urtheile und Verdienste nach dem Erfolg messe; so kann sie es auch verschmerzen, daß der Ruhm, nach dem er erkämpft ist, an ihr vorübergeht und ein begünstigtes Haupt kränzt: **Selbstgefühl ist ihre Entschädigung.**

Am Ende kann ihr indessen der Sieg nicht mangeln. Sie siegt, wenn sie fällt, weil sie uns überwindlich in sich selbst ist. Sie siegt zuletzt in den Glüklichen, die da überbleiben, auch äußer-

Ich, weil ein Gerechter über den Angelegenheiten der Menschen waltet. Und wie zeigt sie sich dann?

Redet sie nur von sich und von dem Heldenthum ihrer Schaaren? Vergrößert sie das wirklich Gethane in lügenhaften Berichten? Genügt ihr nicht an verdienter Ehre, und sucht sie durch Lästung einen unächten Glanz um sich her zu gaukeln? Sie will ja „Gott preisen“. Gott aber wird nur gepriesen durch schmutzlose Wahrheit.

Oder vergißt sie, selbstgefällig, der Kraft, die in den Schwachen sich mächtig bewieß? Rechnet sie die Hülfe Dessen für nichts, der zum Willen das Vollbringen allein geben konnte? Uebersiehet sie, wie wichtig und entscheidend für ihre Erfolge das Zusammentreffen einzelner Umstände war? Heuschelt sie dem Herrn der Heerschaaren Loblieder vor, an denen der stolze Sinn keinen Theil hat? Sie that ja alles, was sie that, nur „als aus dem Vermögen, das Gott darreicht“; wie könnte sie Ihm den Ruhm vorenthalten, der Ihm gebührt?

Oder macht der Sieg sie vermessen? Verleitet er sie zu Weltunterjochungsplänen? Betrachtet sie ihn als die Grundlage zu einem solchen babylonischen Thurmbau? Trübt sie mit der Lästernng hervor: „G o t t. solle im Himmel, sie wolle auf

Erden herrschen"? Christliche Tapferkeit ist nicht Thorheit, die sich selbst straft. Sie ist auch nicht Uebermuth, der die Brüder verhöhnt. Sie ist ebensfalls nicht eine himmelstürmende Raserei, die den Thron des Ewigen zu erschüttern und seine Weltrechte zu beschränken meynt. Sie bescheidet sich, nur zur Verherrlichung Gottes, „welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit“, habe sie den Sieg erlangt. Sie kennt keinen andern Wunsch, als für des Vaters Rathschluß in der Verglückung der Brüder den erlangten Sieg zu nutzen. Und diese Kindeeinsicht, die durch keinen Glanz des Äußereren Lebens zu blenden und durch keine Schmeichelei seiler Sklaven zu betören ist, windet ihr noch schönere Kränze, als der Sieg selbst. **D e m u t h i s t i h r T r i u m p h .**

Kann in solcher Glorie eine Tugend vor uns stehen, Geliebte, ohne uns zu gefallen? Und kann sie uns gefallen, ohne uns einzuladen?

Wohlan! Unsr Lösung sei christliche Tapferkeit!

Die Zeit hat diese Lösung gegeben; laßt uns ihren Befehl ehren.

Die Erfahrung hat dargethan, was aus einem weichlichen, in Eitelkeit und Hoffarth entnervten Ge-

schlecht werden muß; laßt uns ihre Warnungen befolgen.

Der Mensch kann nicht heiliger leben und nicht heiliger sterben, als im Dienste seines Vaterlandes; und wenn wir alle kämen und darbrächten, jedet sein Höchstes, sein Bestes, zum Wohl des Ganzen: was würde die Welt seyn? Laßt uns an dieser Vorstellung warm werden, und Liebe in der Kraft und Kraft in der Liebe zeigen.

Ein Volk zu bilden, unter eigenen Gesetzen zu stehen, und was Gott herrliches in unsre Volksthumlichkeit gelegt hat, selbstständig und ungehindert zu entwickeln: wie köstlich ist uns das erschienen! Ein Volk aber sind wir nicht, wenn wir nicht frei sind. Frei bleiben wir nicht, wenn wir nicht stark sind. Stark werden wir nicht, wenn wir nicht tapfer sind. Laßt uns denn unsern Regierungen es Dank wissen, heißen Dank, lauten Dank, thätigen Dank; daß sie zur Tapferkeit uns erziehen wollen und in unserer Fertigkeit zu Schutz und Trutz ein Vollwerk gegen die Tyrannei, einen lebendigen Damm gegen die Einbrüche fremder Willkühr, eine „h e i l i g e L a n d w e h r“ sich außerschn haben. Glücken auch wir für eben diesen Zweck: dann keimt die christliche Tapferkeit in uns; dann wird sie kommen, die Zeit der ächten Menschengröße, wo, sobald es

dem

dem kessentlichen Wohl gilt, Keiner mehr zurücksicht
nach der kleinen Hütte und die Hand an den Pflug
legt; dann wird die Uebung in den Waffen nicht
Spiel mehr seyn und gehaltloser Zeitvertreib, sie wird
auf Heiliges bezogen und heiliga gehalten werden, sie
wird übergehen von Geschlecht zu Geschlechte, die
Jünglinge werden sie lieben und die Kinder sich nach
ihr sehnen, ein Heldengeist wird in den Gemü-
thern flammen, und nun erst werden wir beginnen
ein herrliches Volk zu seyn.

Wird an Dich hiesel gar nicht gedacht, zartes
Geschlecht der Weiber?

Wohlt denken Dein die Guten, und rechnen auf
Dich, und vertrauen Dir! Was wären Hausstand
und Familienleben, ohne Deine Tapferkeit, ohne die
Kraft, womit Du Großes und Geringes umfassest,
ohne den Eifer, womit Du für die Geliebten Dich
verzehrest, ohne die Saufmuth, womit Du Hartes
erduldest, ohne die Hingebung, womit Du eignen
Wünschen entsagst, ohne die Todesverachtung, womit
Du das Leben der Nachkommenschaft erkämpfst,
ohne die stille Größe, womit Du es tragen kannst,
in so mancher bangen Stunde allein zu stehn!

Und beschränkt sich Deine Tapferkeit nur hiers-
auf? Hast Du für die Angelegenheiten der Völker

Fein Herz? Trugen nicht auch Weiber schon Waffen
im entscheidenden Augenblick? Geschieht es ohne
Eiskälteverleugnung, wenn die Gattin den Gatten und
die Mutter den Sohn und die Braut den Geliebten
in den blutigen Kampf ziehen läßt? Fordert es
nicht einen kräftigen, hohen Sinn, wenn Ihr es
über Eure Zärtlichkeit erhaltet, unsere Kinder abzu-
härten und an Arbeit, Ausdauer, Beschwerde, Ge-
duld und Entfagung zu gewöhnen?

Erhet, auch Euer gedenkt Gott, und auch
Euch, auch Eurer zarten, frommen Sorge hat Er
die Vorbereitung einer besseren Zeit übertragen.

Und alle laßt denn arbeiten, daß sie kommen!
Nur Wer im Herzen ein Vaterland
trägt, der hat auch eins auf Erden; und im Him-
mel findet er das rechte. Laßt uns Vaterlands-
sinn haben: und wir werden inne werden, warum
es der Mühe lohne, tapfer zu seyn. Amen.

Am

ersten Pfingsttage.

Geschieden war Jesus von seinen Jüngern mit der Verheißung: „Ihr solltet, nicht lange nach diesen Tagen, mit heiligem Geist getauft werden!“ Und also geschah es.

Am fünfzigsten nach seiner Auferstehung, am Pfingsttage, während einer Zusammenkunft, unter einem Draußen vom Himmel, daß den ganzen Saal, in welchem sie beisammen saßen, durchströmte, und wie ein gewaltiger Wind sie anhauchte, — geschah es.

Geist Gottes kam über sie. Mit einer so nie gefühlten Lebendigkeit standen sie auf. Was sie sagten, was sie thaten, bewies die an ihnen offenbar gewordene Kraft des Herrn ungewöhnlich, außerordentlich, und für Alle, welche nah und fernher diese Erscheinung herbeigekommen hatte, unbegreiflich.

Dies war die versprochene heilige Geistes taufe. Sie selbst erkannten es dafür, und theilten dem Volke ihre Ueberzeugung mit.

Lasset uns denn unsre Pfingstbetrachtungen, Geliebte, unter dem Segenreichen Beistande desselben Geistes, der sie weihete, damit beginnen, daß wir uns jene merkwürdige Begebenheit, wie die Bibel sie erzählt, vergegenwärtigen. Ist sie nachdenkenden Gemüthern schon so viel tausend Male lehrreich gewesen: wie wäre es möglich, daß sie uns dies Mal ohne vielfache Erinnerung lassen sollte?

Wir finden den Festabschnitt

in der Apostel Gesch. 2, 1. ff.

„Und am fünfzigsten, oder Pfingsttage, waren die Apostel einknüttig beisammen.

Und unvermuthet geschah vom Himmel her ein Brausen, wie von einem gewaltigen Winde, und erfüllte das ganze Haus, darin sie sich befanden. Und es zeigten sich ihnen zertheilte Flämmchen, und auf einen jeden von ihnen senkte

das Feuer sich herab. Jetzt fühlten sie alle von heiligem Geiste sich durchdrungen, so daß sie mit andern Zungen zu reden anfiengen, je nachdem der Geist sie antrieb sich anzusprechen.

Es hielten sich aber fromme Juden aus allerlei Volk zu Jerusalem auf. Als es daher so laut wurde, sammelte sich eine Menge und staunte, indem ein jeder sie in seiner Weise reden hörte. Die Verwunderung darüber ward allgemein. Man sagte zu einander: Sind nicht diese alle, die hier reden, aus Galiläa? Wie kommt es denn, daß jeder von uns die Mundart seiner Muttersprache hier vernimmt? Wir alle hören sie, in unsern Sprachen, die Großthaten Gottes preisen! So staunte man und ward irre, und fragte sich einander: Was hat das zu bedeuten? Andre hingegen hatten ihren Spott darüber, und sagten: Sie sind voll süßen Weins.

Da trat Petrus mit den Elfem hervor, erhob seine Stimme und sprach:

„Ihr Juden, und Ihr andern alle, die Ihr zu Jerusalem Euch aufhaltet, höret mich an und laßt Euch dies kund seyn! Diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet, indem erst die dritte Stunde des Tages ist. Sondern das ist es, was schon der Prophet Joel verkündigt hat. Und es soll geschehen in der Folgezeit, spricht Gott: Ich will über Menschen von allen Ständen meinen Geist ansaaten. Eure Söhne und Eure Töchter sollen wie Pros-

„pheten sprechen. Eure Jünglinge sollen durch Gesichte, Eure Alten durch Träume von mir unterrichtet werden: Ueber Sklaven und Sklavinnen sogar soll mein Geist kommen, und so sollen reden wie Propheten“.

Eine buchstäbliche Erfüllung des Wortes Jesu, meine Brüder, enthält, wie Ihr sehet, dieser Bericht: die Taufe mit heiligem Geiste ward eben nun, feierlich, an den Aposteln vollzogen.

Fraget Ihr: warum ihnen aber Jesus diesen Geist nicht schon bei seinen Lebzeiten verliehen? so antworte ich Euch: das war unmöglich.

Ihr werdet zwar einwenden: es heiße ja von dem auferstandenen Jesus, gleich bei seiner ersten Wiederversehrnung unter den Jüngern: „Und er hauchte sie an und sprach: Nehmet hin den heiligen Geist!“! Dies ist jedoch nichts anderes, als eine sinnbildliche Bekräftigung des vorher ausgesprochenen Gedankens: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch“. Es ist ein Zeichen der Vollmacht, die Er ihnen ertheilt, Menschen aufzunehmen in seine heilige Gemeinschaft, und von denselben auszuschließen, Sünden zu erlassen und zu behalten. Wäre es das gewesen, was nach unserm Textes Erzählung erst am fünfzigsten Tage nach seiner Auferstehung geschah, und zwar auf die Weise

und unter den Umständen, die uns hier mitgetheilt werden, geschah: so ließe sich ja nicht begreifen, wie der Göttliche erst noch, unmittelbar vor seiner Himmelfarth, ihnen habe die Verheißung geben können: „Nicht lange nach diesen Tagen solltet ihr getauft werden mit heiligem Geiste“.

Und warum konnte Er dies nur verheissen? Warum nicht das Verheissene darreichen? Heiliger Geist läßet sich nicht geben, meine Brüder, durch ein Machtwort. Er gehet zwar aus vom Vater und vom Sohne, und Eigenthum beider ist das, was er jemals uns verkündigen und bereiten kann. Er gehet aber nur zu denen, bei welchen er Ausnahme findet. Den Andern, die da sehen und doch nicht sehen, die da hören, und doch nicht hören, geht er vorüber. Wunderbar überhaupt verhält sichs damit nach des Meisters Versicherung: „Der Wind bläset, wo er will, und du hörst wohl sein Säusen; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt. So ist's mit Jeglichem, der aus dem Geiste geboren ist“. Was Jesus bei den Jüngern vermocht hatte, das war geschehen. Redlich war es von ihm geschehen und unermüdet. Durch Unterricht und Beispiel hatte er sie täglich fähiger für höhere Belehrungen zu machen gestrebt, und für himmlischen Sinn. Wann

nun der Wahrheitsgriff selbst, der ihnen das Gottreich völlig aufschließen sollte, erscheinen würde und sie ergreifen, weihen, heiligen: das mußte Er der Zukunft überlassen. Er wußte nur, daß bei seinen Jüngern, wie er sie kannte, der Augenblick kommen werde, und daß er unter den großen Entscheidungen, deren Zeugen sie jetzt waren, bald, nicht lange nach diesen Tagen, kommen werde. Das wußte er, und darin irrte er nicht.

So lange Er noch persönlich unter ihnen lebte, lebten auch noch ihre eisten Hoffnungen. Nur mit seinem Tode erst wurden dieselben vernichtet von Grund aus. Es wandte sich ihr Herz an schön're Güter. Hatten die Umstände, unter welchen der Verehrte starb, sie zermalm't: so hob seine Auferstehung sie eben so mächtig wieder empor. Gewisser und klarer wurde es jedem, wohin ihre Bestrebungen gehen mußten. Was die Begebenheiten selbst nicht deutlich genug machten, das enthüllte sein Umgang; bis endlich seine Erhebung in eine höhere Welt allen Offenbarungen der letzten Zeit die Krone aufsetzte. Da konnte es nicht selten: überließen sie sich den empfangenen Eindrücken; erwogen sie was sie gesehen, gehört, erfahren hatten; nahmen sie nachdenkend zusammen, was aus den wunderbaren Schicksalen des geliebten Lehrers hervorging, um sie zu

recht zu weisen und zu ermuntern, — nicht fehlen konnte es: Ansichten, Wünsche, Gesinnungen, Entschlüsse, die sie vor dem nicht gekannt, mußten sich ihrer bemächtigen. Eine Kraft, die sie selbst überraschte, mußte sie ergreifen und durchathmen. Empfinden mußten sie es: Mit ihm sei Gott, wie Er mit seinem Eingebornen gewesen war. Leben und wehen mußten sie in diesem himmlischen Gefühle. Mit heiligem Geist taufen mußte sie eine Zeit so großer Entscheidungen.

Oder mögtet Ihr die Zeit so nicht nennen, darin sie lebten?

Was ist denn entscheidend für uns? Alles, was entweder wohlthätig, oder nachtheilig, nachdem es sich fügt, in jedem Fall bedeutend, auf uns wirkt; wovon also für unser Leben und die theuersten Güter desselben viel abhängt. Je tiefer nun eine Veränderung in unser ganzes Daseyn eingreift; je mehr für den Zustand unsers Gemüthes, für unsre Einsichten, Kenntnisse, Gesinnungen, oder auch für unsre äusseren Beziehungen und Verhältnisse, und für den Gang und die Wendung unsers Geschicks auf ihr beruhet; je größer der Umfang ist, in welchem sie zugleich auf andre Menschen und Kreise wirkt; je zahlreicher die Kräfte sind, die wir dabei

in Bewegung setzen: je wichtiger die Kleinode, deren Besitz oder Verlust damit zugleich in Betracht kommt; je mächtiger die Hindernisse, gegen welche gekämpft werden soll; je angesehener, drohender, furchtbarer die Gefahren, welche dieser Kampf zu besiegen hat: desto mehr ist man befugt die Tage, wo dergleichen vorgeht, eine Zeit großer Entscheidungen zu nennen. Große, große Entscheidungen, möget Ihr daher sagen, waren es, die das Zeitalter Jesu herbeiführte. Die Mittel waren groß, durch welche Gott wirkte in der Person seines Eingebornen; denn wer kann die Erde begrüßen unter außerordentlichen Umständen, als dieser Erhabene? Wer kann Ausgezeichnetes wirken? Wem kann Verwundertes begegnen? Wer kann schwächer sterben, und öffentlicher und wunderbarer und glänzender sogleich nach seinem Tode von dem Regierer der Welt geehrt werden im Angesicht seiner Zeitgenossen? Aber auch die Zwecke waren groß, dahin die großen Mittel zielten. Um nichts Geringeres als das Stehen und Fallen von ganz Israel bewegte sich der ernste Augenblick. Ob dem Volke noch zu helfen sei, oder ob nur Schande und Untergang ihm bevorstehe; ob es die Wahrheit erkennen und Heil und Frieden finden, oder sich verstocken werde zu unabwehrlichem Verderben; ob es noch einmal wieder

auftreten werde auf Erden als eine freie, in sich selbst starke und Achtungswürdige Nation, oder — ob es von der Langmuth des Himmels endlich doch müsse überlassen werden dem Tage der Zerstörung und Zerstreuung: Dem galt es. Und wie die Entscheidung fiel, wisset Ihr.

Nun: diese Zeit der Entscheidungen, der größten und wichtigsten Entscheidungen für ihr Vaterland, taufte die Jünger. Der lehrreiche Unterricht des herrlichen Meisters und der bildende Umgang mit Ihm hatten dies nicht bewirken, hatten hierauf nur vorbereiten können. Den in ihrer Art durchaus einzigen Begebenheiten, welche Gott erfolgen ließ, war es vorbehalten, den Tag zu beschleunigen, wo der verhessene Tröster, der heilige Geist, über sie kam.

Wie denken wir uns dies „Getauft werden mit heiligem Geiste“ richtig und angemessen, meine Brüder?

Geist kommt nicht so, wie eine sichtbare Person kommt, die in äußerem Raume sich uns nähert. Geist nahet und offenbaret sich uns in Gedanken, Gefühlen, Gesinnungen, Bestrebungen, Fertigkeiten, in dem Zustande und der Richtung unsers Gemüthes und unserer Kräfte. Denken wir, wie die Welt, empfinden wir auf ihre Weise, handeln wir nach

ihren Grundsätzen, suchen wir ihre Freuden, bejahren wir uns um ihre Gunst, und richten Sinn und Bemühen auf das, was sie ist und zu geben hat: so regieret uns ein eitler, schnöder, trüglischer, verderblicher Geist. Wird dagegen all' unser Meynen und Wissen, unser Wollen und Vornehmen, unser Trachten und Beginnen, unser Leben und Wehen, werden unsre Ueberzeugungen, unsre Wünsche, unsre Zwecke, unsre Anstrengungen durch Gott bestimmt, ist es uns Hauptsache und Haupt Sorge nur das zu erkennen, zu ergreifen, zu fördern, zu schaffen, was mit Seinen Rathschlüssen übereinstimmt: so ist ein Geist der Wahrheit und des Rechts, ein Geist des Friedens und Trostes, so ist ein heiliger, himmlischer Geist, Geist Gottes über uns gekommen.

Wirket in die Geschichte: Ihr werdet des Einzelnen dann viel ausheben können, wodurch sich bei den Jüngern unsers Herrn dieser Gottesgeist, als er über sie gekommen war, offenbarte.

Wir sehen sie früher zuweilen in einem hohen Grade unbekümmert um die Zeichen der Zeit und selbst blind gegen Manches, was dicht vor ihnen lag. Jetzt dagegen ist ein Geist der Aufmerksamkeit in ihnen wach geworden, der überallhin die offenen Sinne richtet, und alles in Beziehung auf seinen Hauptzweck prüft, und auf allen Seiten für das

Gottesreich wirken, und alle, auch die zerstreutesten, Kräfte zu dieser heiligen Arbeit sammeln, und allenthalben ihrer Etlliche wenigstens selig machen mögte.

Wir sehen sie früher zuweilen in ihren Gesinnungen schwanken, und, als wüßten sie selbst nicht recht, woran sie wären, in einzelnen Reden und Aeußerungen sich benchmen. Jetzt dagegen hat ein Geist der Entschlossenheit sie ergriffen, der da weiß, was er will; der da fühlt, daß gehandelt werden muß; der sich, wo es auf ihn ankommt, in Bereitschaft hält; der über Zweifel und ängstliche Seitenblicke hinweg, seiner Sache gewiß ist, und selbst vor drohenden Hindernissen, Mühseligkeiten, Aufopferungen und Gefahren nicht feigherzig zurückweicht, seinen Weg vielmehr, auch den ungebahnten, muthig verfolgt.

Wir sehen sie früher zuweilen nur als müßige Zuschauer dastehen neben dem Göttlichen, der seiner Anstrengung fast erliegt. Sie lassen Ihn reden und arbeiten und sich erschöpfen unter des Lebens Mühen, und gehen dabei gemächlich neben Ihm her. Ist kann Er sie, selbst wenn Er es versucht, für die Verrichtungen, die Er ihnen überträgt, nicht einmal gebrauchen. Jetzt dagegen regt sich in ihnen ein Geist der Thätigkeit, der keine höhere Lebensfreude kennt, als zu handeln für die Absichten Gottes, der

zu möglichst ausgebreitetem und Erfolgreichem Wirken die Zeit auslaugt, der Tag und Nacht sie beschäftigt, und wenn der müde Leib der Ruhe bedarf, noch ihre Gedanken in Bewegung setzt, der die verschiedenartigsten Aemter vereinigt, der unter undankbaren Versuchen nicht ermüdet, der, wo einzelne und kurze Bestrebungen nicht hinreichen, mit andauerndem Fleiße fortfährt, und was er selbst vermag, keinen andern überläßt, oder was schon heute vollbracht werden kann, nicht auf morgen verschiebt: „

Wir sehen sie früher zuweilen nach bloß sinnlichen Eingebungen handeln und mit auffallender Leidenschaftlichkeit zu Werke gehen. Jetzt dagegen befreit sie ein Geist der Rechtschaffenheit, der sich eben so frei zu erhalten sucht von dem Einfluß äußerer Umstände, als von der Gewalt verwerflicher Begierden, und überhaupt nicht durch die gemeinen Triebfedern des Eigennuzes, oder der Ehrsucht, oder der Furcht geleitet, sondern lediglich durch die lautere, herzliche Hochachtung gegen den Anspruch des sinnlichen Gesetzes bestimmt wird.

Wir sehen sie früher zuweilen nur den Schein suchen und das vielversprechende Wort. Jetzt dagegen wohnt in ihnen ein Geist der Wahrheit, der auf das Wesentliche, das Zuverlässige, das Gewisse allein ausgeht, der sich in leeren Bethörungen nicht

gefällt, der die Lüge verachtet, der gegen alle Täuschung einen tiefen Abscheu empfindet, und statt durch ein schimmerndes Nichts bei leichtgläubigen Gemüthern sich geltend zu machen, nur Herrliches seyn, und einzig durch die unverdächtige That auf das Urtheil und den Beifall der Menschen wirken will.

Wir sehen sie früher zuweilen, von einer kleinlichen Eifersucht entbrannt, einen Jeden das Seine begehren und den Andern den Vorrang streitig machen. Jetzt dagegen verbindet sie zusammen ein Geist der Einigkeit, der alle dergleichen selbstsüchtige Regungen im Keim erstikt. Sie haben nur Einen gemeinschaftlichen Feind, das Reich der Finsterniß. Sie haben nur Einen gemeinschaftlichen Zweck, die Erweiterung, die Befestigung des von Jesus gegründeten Gottesstaates. Ueber diesen Einen allgemeinen Kampf vergessen sie sich unter einander zu entzweien, und wer, mit ihnen und wie sie, die gute Sache liebt, der ist eben dadurch ihrer Werthachtung, und ihrer Theilnahme, und in allem, was er Zweckmäßiges vorhat, ihres Beistandes, ihrer Hülfe, ihrer uneigennützigsten Mitwirkung gewiß. Die Frage: wer unter ihnen der Angesehenste sei? ist auf immer verschwunden vor der edleren Sorge: wer der großen, heiligen Bundesangelegenheit die wesentlichsten Dienste leisten könne?

Wir sehen sie früher, es läßt sich nicht läugnen, zuweilen ganz wie die Kinder der Welt, nur auf eine schwebende, vergängliche Herrlichkeit, auf die Glittern nichtiger Ehre, auf den Glanz großer irdischer Befähigungen ihre Wünsche richten. Jetzt dagegen hat ein Geist der Erhabenheit sich ihrer bemächtigt, der über eitle Lust und gemeines Verlangen sie hinwegträgt. Ihr Reich ist nicht von dieser Welt. Sie suchen, was droben ist; da verliert sich, was auf Erden ist, vor ihren himmelgewandten Blicken; und weil ihnen das Kleinod, nach welchem sie ringen, wohl werden muß, wandeln sie mit hochsinniger Ruhe durch den Wechsel irdischer Zustände und Verfassungen.

Wir sahen sie früher, und dies laßt im Gemüthe ihres mit heiliger Geisttaufe geweihten Apostellebens den letzten Zug seyn, wie es der Hauptzug ist, — früher sehen wir sie zuweilen, (als hätten sie es vergessen, daß sie durch ihren Beitritt zur Gemeinschaft Jesu sich an Gott hingeeben,) in ihren Urtheilen und Entscheidungen des Vaters ganz uneingedenk seyn; und weder den Gehorsam, noch den Muth, noch das Vertrauen, noch die Zufriedenheit, noch das kindliche Genughaben an Gott verräth ihr Vetragen, wodurch ihr großer Lehrer so herrlich war. Jetzt dagegen durchhaucht sie ein Geist der Frömmigkeit, der sich

sich in allen Regungen ihres Lebens unverkennbar ausspricht. Gott mehr gehorchen als den Menschen, das ist fortan die Seele aller ihrer Schritte. Dem Herrn zu allem Gefallen wandeln, das ist fortan das Ziel ihres höchsten Ehrgeizes. Den Namen des Gekreuzigten zur Ehre des Himmels unter allen Völkern verkündigen, das ist fortan der schönste Genuß ihres Lebens. Und hintreten dürfen vor ihre Widersacher und Verfolger und sagen: ich bin Gottes; wer aber seid ihr? Das ist fortan die Quelle ihrer Ruhe und ihrer Zuversicht.

Was die Taufe mit heiligem Geiste aus ihnen machte, davon mögten dies die vornehmsten Züge seyn.

Es versteht sich, nur im Allgemeinen. Denn bei jedem Einzelnen wirkte natürlich die große Zeit das Große auf eine eigene, seinem Bedürfniß und seiner Fähigkeit sich besonders anschließende Art. Nur nach dem Grade seines Verlangens und nach dem Maße seiner Empfänglichkeit theilte sie jedem von der Gottesfülle mit. Den Stumpfen erschütterte sie. Den Schlafenden weckte sie. Dem Zelgen gab sie Muth. Den Schwachen durchdrang sie mit ungewohnter Stärke. Dem Befangenen in irden Wünschen lösete sie die Bande, die ihn an das Nichtige fesselten. Der Sehnsucht der Edleren zeigte sie ein bestimmtes Ziel. Alle, die da Aug' und Ohr hatten

für die Gotteszeichen und für die Gottesstimme, erhob sie wenigstens bis zu der Gerichtigkeit: es gebe ausser den Gütern dieser Welt noch andre, und schenke, der höchsten gemeinschaftlichen Anstrengung würdig, und eben durch ihre Anstrengungen der ganzen Menschheit zugebracht.

Zugebracht, meine Brüder. Denn nothwendig ist es nicht, daß eine Zeit großer Entscheidungen alle ihre Genossen mit heiligem Geiste taufe.

Wäre es nothwendig, meine Brüder, was müßte längst aus uns geworden seyn! Schon seit einer Reihe von Jahren, was haben wir erlebt! Welche Wunder haben wir gesehen! Welche Aufforderungen haben wir erhalten! Welche Stimmen, fähig Tode aus ihren Gräbern zu rufen und Steine zu beleben, haben sich den Weg zu unseren Herzen zu bahnen gesucht! . . . Wolltest Du jetzt bedenken, Geschlecht der Menschen, was zu Deinem Frieden dienet: was müßtest Du finden, was anerkennen, was beschließen, in welchen Bestrebungen Dich vereinigen, zu welcher Stufe des Ruhmes und der Größe Dich erheben, welcher Fülle lang gewünschter Güter Dich siegreich bemächtigen! Mit welchem Geiste würde die große Zeit, so verstanden, gebraucht, und benutzt, Dich und Deine Nachkommen

taufen! Welch ein allgemeines Pfingstfest der Menschheit würde die Erde segnen, — die entweltete Erde!! — — — Aber ach! es ist nicht nothwendig, daß die große Zeit ein großes Geschlecht bilde; und neben Tausenden gehen die wichtigsten Entscheidungen vor, ohne, daß sie auch nur eine Ahnung hätten von dem Geiste, der in sie fahren sollte.

Merkwürdige Winke hierüber enthält sowohl die Epistel, als das Evangelium dieses Tages.

Als die Menge, heißt es in jener, um die begeisterten Jünger her sich sammelt, und ein jeder sie die Großthaten Gottes preisen hört in der Mundart seiner Muttersprache: Da versinkt alles in tiefes Staunen. Das Volk begreift keine Begeisterung. Es weiß nicht, was dergleichen ist. Es starret die Menschen an, denen der Himmel sich geöffnet hat, mit ihrer auf keinem irdischen Herde entzündeten Gluth; aber mitempfinden, was sie fühlten, mitlieben, was sie inbrünstig umfaßt haben, mitwollen, was sie wollen, kann es nicht.

Doch die Menge staunt nicht bloß. Sie verliert sich wirklich in dem, was sie sieht. Sie wird irre. Sie faßt weder den Zweifel, wozu dies seyn solle, noch den Ausgang, den es haben könne, noch die Ursache, woher es rühren möge. Am Ende vereint sie sich in der Erklärung: sie sind voll süßen Weins. Das

Volk beurtheilt keine Begeisterung richtig. Ihr Wesen ist ihm eben so fremd, als ihre Bedeutung, ihre Wohlthätigkeit, ihr Einfluß, ihr Werth. Ihr Ursprung vollends ist ihm nur zweideutig. Es erinnert sich ähnlicher Augenblicke, wie es wähnt, wo es auch ausser sich war, und meynt, es gebe keine andre Quelle ungewohnter Entzückungen, als — Beträufung im Becher irdischer Wohlthat.

Was folgt daraus? Nicht zur Ehrfurcht gegen die Hochbegeisterten bewegen und ihr Gefühl zu theilen geneigt wird die Menge. Es erscheint ihr als lächerliche Ueberspannung. Sie antwortet den Gewelheten des Himmels mit einem Kopfschütteln; und macht sie ihnen nicht geradezu den Vorwurf, daß sie rasen, so hat sie doch nur ihren Spott über sie. Sehet! das Volk schätzt keine Begeisterung nach Werth und Würden; und so oft man ein von Gott geheiligtes, ein mit Himmelsgeist getauftes Jüngerherz bereit sieht sich auszuschütten in frommen Ergießungen vor einer Schaar, die unfähig vom Geiste Gottes etwas zu vernehmen; selbst, indem sie hört, nur freveln und sündigen kann; da mögte man hinzureiten und sagen, wie Jesus sprach: Wirf nicht vor die Säue deine Perlen und schütte nicht den Hunden das Heilige hin! Eben darum auch redet im Evangelio der Meister von einem Geiste der Wahrheit, welchen die

Welt nicht kann empfangen. Sie liebet ihn nicht, setzt er hinzu, deshalb kennet sie ihn nicht und kann ihn nicht kennen lernen. Und als nachher der Jünger Einer ihn bestimmt fragt: Herr, was ist es, daß Du uns Dich wilt offenbaren, und nicht der Welt? da erklärt er noch deutlicher: Wer mich liebet, der wird auch mein Wort halten; und darum können wir zu ihm kommen, der Vater und ich, und unsre Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält mein Wort nicht. — Versuchest Du es nicht mit dem Gottesworthalten, armer, bedauernwürdiger Mensch: wie kann jemals das Wahre Dir als Wahr, das Schöne Dir als Schön, das Friedenbringende Dir als Friedenbringend erscheinen! Wie kann eine Welt Dir ihre Herrlichkeit öffnen, in welche Du nicht eintreten magst! Wie kann es Dir kund werden, wer der Vater ist, und was er allen, die ihn lieben, bereitet hat, durch den Sohn, wenn Du nicht folgsam dem Sohne Dich anschließest! Ahnungen von etwas Besserem können in einzelnen Augenblicken, plöglich und unvermuthet, wie Blitzstrahl, selbst in die Finsterniß tiefumnachteter Seelen fallen; aber den Beweis, den sichern Beweis, den immer bleibenden und unumstößlichen Beweis, Du siehest mehr als Staub und erkloren habe Dich zu höheren Bestimmungen der Schöpfer Deines Lebens, — die-

sein Verweib Dir darreichen kann nur die wirkliche, die fortgesetzte Uebung im Gottesworthalten; und wie zwar zur That der Glaube beflügelt, so gewinnt der Glaube doch nur aus der That seine gedeihlichste Nahrung. Weil sie nicht handeln wollten mit dem herrlichen Vorgänger der Menschheit, seine entarteten Zeitgenossen; weil sie sich nicht wollten erwecken lassen aus dem Todeschlummer, darin alle ihre edleren Kräfte begraben lagen; weil sie nur Angenehmes von ihm empfangen wollten, aber nicht Großes leisten, werden, seyn: darum konnten sie Ihn auch nicht fassen; und nie klopfte der versprochene Tröster an die Thür ihrer verschlossenen Herzen. Statt mit heiligem Geist sie für den Himmel zu taufen, bezeichnete die Zeit der großen Entscheidungen nur die Schlachtopfer, die bald selbst seyn würden für das unabwendbare Verderben.

Thuerste Brüder! Auch unser Leben ist in eine Zeit großer Entscheidungen gefallen, und noch immer wissen wir nicht, was wir seyn werden. Die Alles umfassende Frage, ob wir sie wieder erlangen werden, die Würde eines Volkes, eines selbstständigen, freien, achtungswerthen, glücklichen Volkes, oder ob wir bestimmt sind, verworfen zu seyn:

diese Frage — sie schwebt noch in schrecklichem Zweifel. Noch wüthet in den Eingeweiden unsers zerrissenen Vaterlandes der Krieg, der die verhängnißvolle Aufgabe lösen soll, und in stiller, stummer Erwartung harren trauernde Millionen auf des Kampfes Ausgang. Was hat uns diese Zeit großer Entscheidungen gebracht, Mitchristen, Mitbürger? Hat sie uns heiligen Geist gebracht??

Ich beschwöre Euch, daß Ihr diese Frage nicht abweist. Bei dem Herrn und Richter auch dieser Zeit beschwöre ich Euch!! —

Stellet die Frage übriges nicht auf's Allgemeine hin. Fürs Erste fehlt uns zu einem vollgültigen Urtheil, das Alle treffe und Keinem wehethue, der klare Ueberblick. Fürs Andre nügt es nicht viel, auch wenn es ziemte, die Thaten unsrer Landkente vor unser Gericht zu stellen. Fürs Dritte könnte es sogar das Ansehen haben, als wollten wir, während wir über sie den Ausspruch thun, uns selbst entschlüpfen lassen; ein Fabel, zu welchem Niemand fertig ist, Ihr wißt es, als der allezeit fertige Verdammer seiner Brüder. Was hat uns, — ich meyne Euch, und mich mit Euch, — was hat uns diese Zeit großer Entscheidungen gebracht? Hat sie uns heiligen Geist gebracht?

Geist, hörtet Ihr, offenbaret sich in Gedanken, Gefühlen, Gesinnungen, Bestrebungen, Fertigkeiten; im Zustande und in der Richtung unsers Gemüthes und unserer Kräfte; aus unserem Leben, Thun und Seyn athmet er hervor. Welchen Geist hatten und haben wir? Was für einen Einfluß auf unsern Geist haben die Ereignisse gehabt, deren Zeugen wir selbster gewesen sind? Haben wir gemerkt, mit allen Sinnen, gemerkt auf die Begebenheiten, in welchen Gott zu uns redete; oder sind wir, nach wie vor, leichtsinnig durchs Leben getaumelt, und wenn wir irgendwo zu prüfenden Gedanken und die Zeit nahmen, nur immer mit dem eigenen kleinen Bedarf beschäftigt gewesen? Haben wir müßig in den furchtbaren Streit geschauet; oder haben wir Theil genommen, und welchen Theil haben wir genommen? Wenn wir thätig waren, wofür waren wir es? Worauf zielten unsre Gaben, unsre Anstrengungen, unsre Opfer? Was hatten wir für Zwecke, was für Wünsche, was für Hoffnungen? Und an welchen Gütern der Zukunft, so oft wir in seligen Augenblicken sie uns vorbildeten, widmete sich unser Herz mit vorzüglichem Wohlgefallen, oder mit ausgezeichnete Nahrung? Waren es Entwürfe, von schmücker Selbstsucht ausgebrüet, die uns erlöhnten? Oder nahm der gött-

liche Gedanke an eine neue Erde, auf welcher Gerechtigkeit wohnen werde, unsre Seele in Anspruch? Und wie hofften wir? Kindisch, oder vernünftig? Ueberspannt, oder in Demuth? Mit frechem Troh, oder mit sanfter Hingebung? Auf Menschen und Menschenwort; oder auf Gott, der über Himmel und Erde allein Herr ist? Wenn wir aber, wie es schon oft geschah, eine süße Hoffnung aufgeben mußten, mit welcher Fassung gaben wir sie auf? Wußten wir, nach der ersten Bestürzung, uns gleich wieder zu sammeln? Und wodurch sammelten wir uns? Schlossen wir uns einiger und fester an unsre Lieben, damit wir uns das Drückendharte gegenseitig erleichterten? Nahmen wir fleissiger und dankbarer zu den Schätzen des Trostes unsre Zuflucht, welche die Bibel in sich faßt? Stärkten wir uns mit wachsender Inbrunst, so wie unsre Bangigkeit wachsen wollte, im stillen Gebet? Eilten wir sehnachtsvoller und lernbegieriger in diese Hallen des Friedens aus dem Getümmel der Welt? Setzten wir unsre ganze Zuversicht auf den Herrn Herrn? Haben wir durch unablässiges Aufschau zu Ihm die Ruhe gewonnen, die mit Verzichtleistung auf den eigenen Wunsch Ihn alles anheimstellt? Und fühlten wir uns heute stehend auf dem Felsgrunde der seligmachenden Ue-

berzeugung: es werde uns, wie es immer kommen mag, unter Seiner väterlichen Leitung, nichts begegnen, — höret es, gar nichts, was der fromme Sinn nicht in eine Quelle unvergänglich Segens für sich und Andre verwandeln könnte? Wahrlich! Wahrlich! Mit heiligem Geiste getauft hätte uns diese große Zeit, geliebteste Brüder, könnten wir allen diesen Fragen so begegnen, wie es unsere Seele jetzt wünscht. Richtet also über Euch selbst und sagt: ist Geist Gottes auf Euch herabgekommen? Und wenn Ihr die heilige Stärke, und die felsenfeste Gewißheit, und die selige Ruhe, und den himmlischen Gleichmuth, welche Früchte dieses Geistes sind, noch nicht in Euch wahrnehmet: was ist es, das dieser Geisttaufe bei Euch wehret?

Ich; mögter Ihr dies erfahren, und dann heute noch, heute noch mit der Taufe getauft werden, die der Vater voll Lieb und Barmherzigkeit Euch allen zugebacht hat! Wird die Zeit unserem Vaterlande kein Osterfest werden, wie wir so freudig glaubten: mögte sie denn ein Pfingstfest werden! Wird sie uns nicht auferstehen helfen aus dem Grabe, mögte sie uns denn doch einweihen zu ertragen und zu beugen und zu überwinden alles irdische Leid mit dem Geiste des Himmels!

Ja, Ihr Lieben und Vielgeprüften allzumal! Möge es sich bestätigen an unserer und jeder Christengemeine, das gnadenreiche Wort: „Und es soll geschehen in der Folgezeit, spricht der Herr: ich will über Menschen von allen Ständen meinen Geist ausgießen. Ueber Eure Söhne und Eure Töchter soll er kommen. Eure Jünglinge sollen meine Nähe fühlen, und Eure Greise sich an meinen Tischnarungen erquicken. Auf Sklaven sogar und Sklavinnen, auf den Geringsten im Volke, auf den Arbeitern um Tagelohn, auf den Bewohnern schlechter, niedriger Hütten, soll mein Geist ruhen“; und werden sie auch nicht reden können wie Propheten, so sollen sie wenigstens handeln lernen und leben und sterben, wie meine Kinder, wie meine Heiligen und Geliebten. Amen.

Um
zweiten Pfingstag.

Dasselbe Fest, das uns gestern hieher rief, hat uns abermals versammelt, Geliebteste. Lasset es denn auch denselben Gedanken seyn, womit wir uns beschäftigen. Lasset es dieselben Kleinode seyn, daran wir uns laben: Gerechtigkeit, Kraft und Freude und Friede im heiligen Geiste!

Wie sahen die Jünger unsern Herrn, wie ihre Verhängnißvolle Zeit sie mit heiligem Geist taufte. Wir vergegenwärtigten sie uns mit all' den Eigenschaften, durch welche sie als Boten des Evangeliums sich

auszeichnen, mit ihrer Aufmerksamkeit, Entschlossenheit, Thätigkeit, Rechtschaffenheit, Wahrhaftigkeit, Einigkeit, Erhabenheit, und was den Kranz ächter Menschentugenden allein bindet, vollendet, bewahrt und vor zerstörender Vereinzelung die köstlichen Blüthen sichert, — Frömmigkeit. Wir überzeugten und aus Bibel und Erfahrung, daß die Welt in ihrem ungöttlichen Wesen diesen Geist weder ahne, noch beurtheile, noch schätze, und bemerkten zugleich, warum sie ihn nicht empfangen könne. Wir schlossen endlich mit einer heiligeren Frage an uns selbst; wir prüften den Geist, den die Lage großer Entscheidungen in uns angeregt, oder weiter entwickelt haben; und bekannten, die in Elend versunkene Menschheit müsse jetzt wenigstens ein Pfingstfest feiern, wenn ihr kein Auferstehungsfest beschieden sei.

Hier knüpfe sich unsre Betrachtung wieder an! und mit der Wahrheit, daß eine Zeit großer Entscheidungen ihre edleren Genossen mit heiligem Geist taufe, verbinde sich die Untersuchung: was denn, wo er unter solchen Umständen gewirkt ist, ein heiliger Geist thut?

Zum Vater des Lichtes, bei welchem keine Finsterniß ist und keine Dämmerung, erhebt Euch, trauernde Herzen, damit Ihr es fasset, wozu Er, nach der Kraft, die da in uns wirkt, Euch

tüchtig machen, wie Er helfen, was er schaffen, und in welchem Maas Er sich an seinen Kindern verherrlichen kann. Er hat uns diese Feiertage bereitet. Wie Himmelsbrodt in der Wüste läßt Er sie niedersinken auf die freudentosen Steppen der Gegenwart. Und während wir, schon seit acht bangen Tagen, dem endlichen Ausbruch eines drohenden Ungewitters, von Stunde zu Stunde entgegenharrten, ist noch immer, noch immer! die Ruhe, die köstliche Ruhe nicht von uns geflohn. Als läge die Welt um uns her im tiefsten Frieden, so ungestört beten wir hier an.

O, durchdrungen, beschämt, gerührt, überwältigt von der Liebe, mit der Du über alles thust, was wir bitten und verstehen, Allmächtiger, fallen wir vor Dir in den Staub. Hilf uns ferner. Verlaß uns nicht in der Noth. Weihe Dir zu ewiger, zu nie verletzter Treue unsre Herzen, und mache diese Feiertage des Geistes für alle, für alle, zu einer Quelle himmlischer Begeisterung. Amen.

Apostel Geschichte 10, 42 ff.

„Der Herr hat uns geboten, sprach Petrus, dem Volke zu predigen und zu bezeugen, daß Christus verordnet ist von Gott zu einem Richter der Lebendigen und der Todten.

Von ihm verkündigen euch alle Propheten schon, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen . . .

Als Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf Alle, die ihm zuhörten.

Die Gläubiggewordenen von jüdischer Abkunft, die mit Petrus gekommen waren, erstaunten, daß auch auf Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen werde. Denn sie hörten, daß eben auch diese schon in höherer Sprache Gott preiseten.

Da rief Petrus: Mag man dem Wasser denn wehren, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleichwie wir? — Und er befahl, sie zu taufen im Namen des Herrn“.

Was wir in der heiligen Geschichte oft lesen, meine Brüder, daß selbst die gemeinsten Menschen der Wahrheit nicht widerstehn können, mit welcher der Geist Gottes aus seinen Geweihten redet: das finden wir auch hier.

Petrus erinnert an die Wunder der Allmacht und Liebe, welche in den Tagen großer Entscheidung durch Jesum Christum und an demselben gewirkt worden seien vor den Augen der Welt: und siehe! der heilige Geist fällt auf alle, die ihm zuhörten, So bemerkbar, so auffallend ist diese Veränderung, daß jeder Unbefangene sie wahrnimmt und

darüber erstaunt. So unverdächtig, so zuverlässig ist sie, daß Petrus auf der Stelle überzeugt wird: diese haben den heiligen Geist empfangen, gleichwie wir.

Und nicht Petrus allein wirkt auf diese Weise. Ganz dasselbe leisten die übrigen Apostel.

Beim Anblick ihrer Wirksamkeit wird Alles, was sie betrachtet, im Innersten ergriffen und zu unwillkürlicher Ehrfurcht gestimmt. Ueber die Gerüchte von ihrer Wirksamkeit knirschen Haß und Neid die Zähne zusammen, und können weder den Ingrimm bergen, noch die Besremung. Durch die Erfolge ihrer Wirksamkeit werden eingenommene Gegner irre an sich selber, und geben den Rath: enthaltet euch dieser Menschen und lasset sie fahren. Der Gewalt ihrer Wirksamkeit unterwirft sich sogar die Natur; und Krankenheilungen und Todtenerweckungen und Zeichen und Wunder aller Art begleiten ihr Gottgesegnetes Wort. Vor dem Geiste ihrer Wirksamkeit verschwindet überdieß alles Gefühl eigener Schwäche. Seit der Wille sie befeht, dessen sie jezt vor dem Heiligen und Ewigen sich bewußt sind, sind sie nicht schwach mehr. Sie sind nicht furchtsam mehr, sondern kühn. Sie sind nicht beschränkt mehr, sondern Einsichtsvoll. Sie sind nicht einsylbig mehr,

mehr, sondern berechtigt, daß es dem Hörer durchs Herz geht. Sie sind nicht mehr unbedeutend, sie sind furchtbar worden. Vorüber ist die Zeit, vorüber, wo der Hohn auf ihre Armseligkeit mit-
leidig herabsah: hervorgetreten aus dem Winkel ihres ehemaligen Nichts stehen sie da auf des Lebens offenem Markte, und Aller Augen blicken auf sie hin. Das Elend wendet sich an sie in tausend Gestalten, und sie haben Hülfe. Der Stolz der Gelehrten wähnt sie durch eitle Streikunst zu überflügeln, und muß verstummen. Die Einfalt des Volks und der wissenschaftlich gebildete Geist angesehener Staatsmänner findet in ihren Aufschlüssen über den Rath Gottes in Christo gleiche Befriedigung. Und wo die Mundart und Weise der Einen Provinz nicht hinreicht, um sich verständlich zu machen: da stehen auch fremde Zungen ihnen zu Gebote für die Sache des Himmels. Endlich: wie sie den Vater verherrlichen durch Wort und That, so verherrlicht sich auch an ihnen der Vater in Kraft und Liebe. Gefängnisse, wenn Er will, können sie nicht einschließen, und die Elemente ihnen nicht schaden. „Fürchte dich nicht, heißt es bei ihnen *), Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!

*) Jesaias 43.

So du durchs Wasser gehst, will Ich bei dir seyn, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen, und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden. Denn Ich bin der Herr, dein Gott“.

Fraget Ihr daher die Jünger: was in Zeiten großer Entscheidung ein heiliger Geist wirkte? Ihr erhaltet die Antwort: Wunderdinge. Und wie viele? man kann sie nicht zählen. Und wie große? man kann sie nicht messen.

Ein allgemeines Bild aber läßt sich dennoch von ihnen entwerfen. Lasset uns damit, wie wohl nur in einzelnen, angedeuteten Zügen, den Versuch machen.

Wunderdinge wirkt in Zeiten großer Entscheidung ein heiliger Geist. Denn, wie sehet Ihr Menschen, die er getauft hat, alsdann handeln?

Sie fühlen ihre Beschränktheit, und versuchen dennoch das Höchste. Sie erblicken die Hindernisse, die sich ihnen entgegenstellen, und wagen mit dem Riesen, der sie hohnet, den ungleichen Kampf. Sie arbeiten ohne sichtbaren Erfolg, und verdoppeln, statt abzulassen, ihren Eifer. Sie werden von der Menge überschrien; und mitten im wildesten Getöse

mel bleibt ihnen der Himmelsruf ihres Glaubens vernehmbar. Sie sind nicht so klug, als die Kinder der Welt, und schauen doch weiter als diese. Sie haben jeder ein Persönliches zu bedenken, und dies, sollte man meynen, müßte sie, selbst mit Ihresgleichen, entzweien; in Zeitpunkten großer Entscheidung aber kennen die Gottergriffenen, die Geistiggetauften kein getheiltes Glück. Sie sind allzumal *E i n e r* im Gefühl für Wahrheit und Recht, im Vaterlandessinn Einer, und Einer in Christus.

Und was richten sie aus? Sie werden umhüllt von des Lebens Finsterniß, und sehen, dennoch hell. Sie schwanken auf und nieder im Rachen des Schicksals, und schlummern ruhig auf treuvollbrachtem Lagerwerk. Sie schweben in unaufhörlicher Gefahr, und zittern vor keiner. Sie können nirgend auf der erschütterten Erde festen Fuß fassen, und stehen gleichwohl. Sie haben nichts, und machen doch viele reich. Sie sind die augenscheinlich schwächere Parthei, und tragen dessen ungeachtet die erwünschten Triumphe davon. Sie erlangen den aufserweltlichen Sieg nicht, und man muß sie trotz dem die Ueberwinder heissen. Sie verwesen dem Staube nach, und der innere Mensch wird ihnen von Tag zu Tage erneuert. Sie schauen großherzig in den Sturm, mit welchem die Zeit ihre Werke niederreißt,

und errichten indeß Tempel für die Ewigkeit. Sie fühlen sich auf allen Seiten in der Natur befangen, und was sie leisten bezeugt dennoch ihre Erhabenheit über alle eiteln Gewalten.

Und wie dulden sie, was der heilige Wille nicht ändern kann? Die Schmähung stimmt nicht zur Bitterkeit, sondern zum Mitleiden ihre Seele. Die Drohung kann sie nicht einschüchtern, sondern mehr nur ermuntern. Die Gewalt macht sie ihren Ueberzeugungen nicht untreu, sondern enthüllt ihnen den Werth derselben zu höherer Klarheit. Der Verlust irdischer Güter preßt ihnen keine Wehklagen über ihre Armuth aus, sondern lehrt sie die Herrlichkeit der Kleinode, welche die Erde nicht nehmen kann, mit dankbarerem Entzücken preisen. Was sie niederschlagen soll, richtet sie auf. Was sie aus der Fassung werfen soll, bewegt sie, sich desto ruhiger zu sammeln. Was ihnen wehethun soll, das übt und erhöht nach und nach bis zu einer heiligen Unverwundbarkeit ihren Gleichmuth. Was sie versenken soll in den Untiefen des Jammers, das bringt ein Glück, davon die Welt keine Ahnung hat, in ihren Besitz. — Höret Einen aus ihrem Mittel diesen Zustand beschreiben. „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolg

gung, aber wir sind nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Ja, was will und kann uns scheiden von der Liebe Christi? Gefahr, oder Hunger, oder Blöße, oder Schwerdt? In dem Allen überwinden wir weit um Des willen, der uns geliebt hat“.

Darum lieben sie auch die Brüder so ganz anders, als die Welt liebt, die mit heiligem Geist getauften Menschen; und je größer, je Entscheidungsvoller der Augenblick ist, desto glänzender tritt ihre Liebe hervor. Es hilft nicht, daß Du sie an ihre eigenen Bedürfnisse erinnerst; sie geben, so lange sie selbst haben, wo Geben Noth thut und beglückt. Oder, daß Du darauf hindeutest, es werde ihnen nicht vergolten werden; sie begehren keinen nichtigen Lohn. Oder, daß Du die Größe des Wagnisses bezeichnest, welches sie für Menschenwohl zu unternehmen im Begriff sind; sie achten weder Flammen, noch Dornen. Oder, daß Du ihnen sagest, es sei der Widersacher, der Verleumdiger, der Verfolger, der Feind, der sich in ihrer Gewalt befinde; sie haben für Fluch nur Segen, für Haß nur Erbarmen, für Undank nur neue Weithat. Sie verzeihen nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal. Sie krönen durch Edelmuth die Siege, zu welchen die Vorsehung sie geführt hat. Sie erschüttern durch ihre

Größe die Herzen, die sich durch ihre Milde nicht erweichen lassen wollten. Sie hauchten selbst für Mörder, unter deren Händen sie bluten, nur in Gebeten um Gnade das göttliche Leben aus.

Wie endlich ist ihnen, indem sie scheiden, oder wann sie scheiden sollen? Haben sie vor dem Tode gebetet? Sie haben ihn ruhig erwarten gelernt. Erscheint er ihnen, als Schreckbild? Sie nennen ihn Erlöser von allem Uebel. Denken sie mit Zweifel und Grauen an das, was er ihren Blicken verbirgt? Sie kennen die Bestimmung, für welche sie gelebt, und ihr ewiges Erbe. Wünscht es Vermuth in ihre letzten Augenblicke, wenn sie sich, reines Herzens, und reiner Hand, gleichwohl unter Missethättern finden, und als wären sie der Erde nicht werth, von der Erde verstoßen werden? „Siehe! Ihr Angesicht lächelt, wie eines Engels Angesicht. Voll heiligen Geistes schauen sie auf zum Himmel, und erbllicken die Herrlichkeit Gottes, und Jesum zu seiner Rechten; und ihr letzter Freudenschrei ist: Siehe, ich sehe den Himmel offen“!

Hier frage ich Euch nun, meine Brüder: Ist dies die Alltagsgeschichte der Menschen? Sind dies Bilder des gewöhnlichen Lebens? Findet Ihr, wohl in Ihr die Augen schlagen möget, die Belege hiezu? — Wunder und Zeichen sind

et. Es sind Erscheinungen, welche nur heiliger Geist wirken kann. Es sind die Geheimnisse, welche Er seinen Geweihten aufschließt. Es sind die Ehrenmerkmale, womit er, nur er, aber er auch unfehlbar, die Kinder des Lichts von den Kindern der Finsterniß unterscheidet.

Indessen, wendet Ihr ein, sind dies doch immer noch Wunder in a n d e r e m Sinne, als wenn die Jünger zum Beispiel auf einmal fähig werden, in ungewohnter Sprache zu reden. Thatsachen, wie die eben geschilderten, sind aus der höheren Natur des Menschen völlig erklärbar. Wer aber erklärt eine solche plötzliche Sprachengabe? Oder wer erläutert uns bei den andern Zeichen und Wundern, deren nach der heiligen Geschichte durch der Apostel Hände so viele geschehen, daß Wie und Wodurch?

Bemerket dagegen, meine Brüder, daß auf segnamten Erklärungen und Erläuterungen von unserer Seite hiebei gar kein Gewicht ruhet. Ist die Erfahrung an sich nur gegründet: so bleibt der Umstand, ob wir sie begreifen können, oder nicht, durchaus gleichgültig; und wie wir von jeher darauf zurückgekommen sind, so werden wir auch ewig darauf zurückkommen müssen: Gott kann überauswänglich thun über alles, was wir bitten und

verstehen nach der Kraft, die da in uns wirkt. Vielmehr liegt alles hier nur an Folgendem: Ist es wahr, daß einst ein Zeitpunkt großer Entscheidungen die ersten Verbreiter des Evangeliums mit einer Fülle himmlischer Kräfte und Gaben ausgerüstet hat? Gesah diese Ausrüstung einzig durch den Geist Gottes, und würde sie nicht geschehen seyn, ohne ihn?? — Können wir dies nicht anders, als bejahen, so fragt sich weiter: Hat Gott damals vermocht, für große Zwecke Großes zu thun und in einer außerordentlichen Zeit Außerordentliches geschehen zu lassen durch wahrhaft begeisterte Menschen; vermag Er das jetzt nicht mehr? Ist die Erziehung unsers Geschlechts zu höherer Weisheit, Einnlichkeit und Wohlfarth nicht mehr der Hauptzweck aller Begebenheiten auf Erden? Oder nimmt der Weltregierer an unserer Erziehung keinen Theil mehr? Oder besitzt Er die Gewalt nicht mehr, die zu einer kräftigen Leitung des Ganzen erfordert wird? Oder hat Er die Alles durchdringende Einsicht nicht mehr, die für die Hervorbringung entscheidender Erfolge den angeheftesten Augenblick wählt? Oder sind wir auch nur nicht mehr fähig die Werkzeuge der Vollführung seiner Rathschlüsse zu seyn? — Es läßt sich nicht denken, daß Ihr auf alle diese Fragen eine andre Antwort haben sollt.

tet, als die treffreiche Wahrheit: der alte Gott lebt noch, und immer noch sammelt Er Bürger für sein heiliges Reich. Gleiche Ursachen aber, unter gleichen Veranlassungen, bringen gleiche Wirkungen hervor. Ist also Gott noch Gott und die Menschheit noch Menschheit: so sind auch noch Pfingstfeste, möglich in derselben Art, wie das Erste; so kann die heilige Geisttaufe, welche die Jünger erführen, noch immer wiederholt werden; so muß der Beförderer alles Guten noch jetzt Seelen, die mit gleicher Liebe an Ihm hängen, wenn und wo Er sie, eben so wie jene, für seine Absichten brauchen kann, auch eben so reich und heilig und außerordentlich, wie jene, begaben; so läßt sich darauf bauen und trauen, daß in Tagen, wo das Reich der Wahrheit und des Lichts in besonderer Gefahr schwebt, und ungewöhnliche Wetter über ganze Völker und Zeitalter sich miternächtlich zusammentziehen, der Herr auch mit ungewöhnlicher Macht alle, die es werth sind, bewaffnen, und wo irgend Sein Wille nicht anders von ihnen geschehen könnte, selbst zu Zeichen und Wandern sie in den Stand setzen werde. Ja, was bedarf es hier der Vernunftschlüsse, meine Brüder, wo des Meisters Verheißung unsre Zuversicht zu begründen hinreicht? „Wahrlich! ich sage

noch, spricht Er, so ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr einem Berge gebieten können: hebe dich auf und wirf dich ins Meer, es wird geschehen; und alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, werdet ihr empfangen" *). Noch mehr, noch viel mehr bezeugt er beim Johannes **).

„Wahelich, wahelich! Ich sage euch: Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die Ich thur, und wird größere, denn diese thun“. — O nicht einlegen laßt uns den Draug zu Menschens beglückenden Anstrengungen, nicht dämpfen des Glaubens himmlische Flamme, nicht ersticken die Lebenskeime aus der besseren Welt durch den nichtigen Wahn: dies alles habe nur für jene Zeiten und jene Menschen gegolten. Groß ist auch unsre Zeit, und Entscheidungen über das Heil von Millionen gehen auch von ihr aus. Laßt nur uns für das Große ein Herz haben, damit wir es verdienen mit heiligem Geist getaucht zu werden. Gott wird uns anstellen, wo Er uns nöthig hat, und berufen zu was wir tangen, und durch uns geschehen lassen, was durch uns geschehen kann.

*) Matth. 21, 21.

**) Joh. 14.

Betrachtet einen Menschen, der sein Werk, wenn auch ein ganz gewöhnliches, liebet: wie viel mehr leistet er, um des Geistes willen, der in ihm wohnt, als der träge, verdrossene, vom Zwang nur getriebene Nichtling? Wie war es ihm möglich, rufet Ihr, daß er in so kurzer Zeit, unter so ungünstigen Umständen, mit so geringen äusseren Hülfsmitteln eine solche Arbeit liefern, solche Einrichtungen treffen, solche Hindernisse überwinden, solchen Egen stiften, eine solche Schöpfung vor uns hinstellen konnte?

Betrachtet eine Mutter, die ihre Kinder liebt, liebt, sag' ich, und mit aller Sorg' und Treue einer wahren Liebe umfaßt; wie viel mehr leistet sie, um des Geistes willen, der in ihr wohnt, als die beste, geschweige denn die bloß um den vergänglichen Lohn dienende Wärterin? Wie kann sie das, rufet Ihr, was sie thut? Woher nimmt sie diese Thätigkeit, die durch nichts ermüdet wird, diese Sorgfalt, die über die unscheinbarsten Kleinigkeiten sich ausdehnt, diese unerschöpfliche Geduld, diese sich aufopfernde Pflege, diese Heiterkeit im Entbehren, diese Kraft, die den Beschwerdevollen Tag und die schlaflose Nacht mit demselben Gleichmuth überwindet, diese Selbsthintersehung, die sich alles zutraut, was trefflich ist, und alles vermag, was sie sich zutrauet; und habet Ihr sie jemals gesehen, wo

Ihrem Kind' eine Gefahr drohete, diesen Helden, muth, womit sie vertheidigte, schützte, kämpfte, und auf sich, auf sich alle Pfeile des Schmerzens zog, — woher kommt ihr das alles, ruft Ihr: Der Liebe heiliger Geist thut solche Wunder und Zeichen. Was unendlich, wie er, in seinem Wesen ist, das ist auch allmächtig, wie er, in seinen Wirkungen.

Und es läßt sich schlechthin nicht berechnen, was ein solcher Geist ausrichten, welche Hülsen er finden, welche Kräfte er geben, welche Ansagen er weissen, welche Talente er entwickeln, welche Fertigkeiten er verleihen, was er, zumal in Augenblicken großer Entscheidung, aus dem Menschen, den er ergriffen hat, machen kann. Immer gedenk' ich dabei jenes königlichen Knaben aus der alten Zeit. Er erwuchs zu der Eltern Freude, war schön, gut und geistvoll. Nur Eine Gabe des Himmels fehlte ihm; er konnte nicht sprechen. Der Vater, ein durch seine unermesslichen Reichthümer ausgezeichnete Herrscher Aficus, bot die Kunst aller Aerzte auf, diesem Gebrechen abzuhelfen; umsonst. Einem Tage großer Entscheidung war das Wunder anbehalten. Einst, so berichtet uns die Geschichte, hatte ein feindliches Heer, im Kriege, der Hauptstadt dieses Monarchen sich bemächtigt; und ein

Soldat, die geheiligte Person nicht kennend, wollte ihn so eben mit seinem Schwerdt durchbohren. Da sprang der Jüngling, zitternd für des Vaters Leben, herbei, öffnete in gewaltsamer Bewegung, und als hätte er vergessen, was ihm der Himmel versagt hatte, den Mund, stieß einen lauten Schrei aus, und fühlend, daß Band der Zunge sei los, rief er in unendlicher Angst: Mensch, tödte den König nicht! Das waren seine ersten Worte *). Liebe, Ihr sehet es, Geist der Liebe, der kindlichfrommen Zärtlichkeit wirkt auch hier in eben dem Augenblick, wo sie alles a u f b i e t e t, um Alles zu gewinnen, das Wunder, woran früher alle Kunst sich fruchtlos versucht hatte. „Ein Mensch kann nichts, es werde ihm denn gegeben vom Himmel“ **); so zeugten von jeher, mit Johannes dem Täufer, alle Edlen, und so wird es ewig heißen. Nichts wahrhaft Großes vermagst Du, wenn nicht ein heiliger Geist Dich dazu tausend weiht. Hast Du sie aber empfangen die Weihe Gottes, auserwählter, glücklicher Mensch: so kann auch kein Sterb-

*) Herodot. I. 85. vergl. mit A. Gellius, Noctes AA. 5. 9. und Valerius Max. 5. 4.

**) Joh. 3. 27.

licher Dir zuwägen, oder zu messen wollen, was Du im Dienste Gottes werden und können wirst. Für Alles, wozu der Allmächtige Dich aussenden wird, wird er Dich tüchtig machen. Du wirst, wenn es seyn muß, Kräfte erlangen, die Du nie hattest, und in Sprachen reden, die Du nimmer geübt.

Noch einmal denn: Daß lasset uns verdienen, daß auch uns Gott mit heiligem Geist taufen könne.

Viele schon haben versucht, wie sie es dahin bringen mögten; durch den Zauber großer Thaten gereicht. Und es hat nicht gelingen wollen. In sich selbst trug ihr lichtscheues Begehren das Gericht und die Verdammniß. So wollten Ananias und sein Weib Saphira sich der ersten Christengemeine anschließen; und ein wunderbarplötzlicher Tod beider, war, zum Zeichen für alle Welt, Beider unmittelbare Strafe *). So bot Simon, als er sah, daß der heilige Geist gegeben ward, wann die Apostel die Hände auflegten, Geld bot er ihnen an, erzählt uns die Geschichte, und sprach: Gebet mir auch die Macht, daß, so ich jemanden die Hände auflege, er den heiligen Geist empfangt. Petrus aber antwortete:

*) Ap. Gesch. 5.

Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde, unreines Gemüth! Meynst Du, Gottes Gabe sei für Geld feil? Du wirst nie Theil haben an diesem Wort; denn Dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott *). Es suchen endlich alle diejenigen eine höhere Begeisterung zu ertischen, zu ergaulen, zu erzwingen, die durch künstlichen Sinnenreiz, vielleicht gar nur durch berauschende Getränke, ein ungewöhnlich lebhaftes Spiel der Gedanken und Kräfte befördern wollen. Aber die Spannung, in welche sie gerathen, und die, als ein unnatürlicher Zustand, bald in Abspannung übergehen muß, ist eine eben so falsche, ungöttliche, unheilige Begeisterung, als der Ungestüm, womit Sklaven des Ehrgeizes, der Rachsucht, der Wohlust ihren Gegenstand zu verfolgen pflegen. Nur Einen Urquell giebt es, daraus Du hervordringst, Strom des lebendigen Wassers **), wie Jesus Dich nennt, Begeisterung himmelverwandter Seelen! Glaube ist dieses Urquells Name. „Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret, sondern so jemand Gottesfürchtig ist und thut seinen Willen, den höret Er“ ***).

*) Ap. Gesch. 8.

**) Joh. 7, 38.

***) Joh. 9, 31.

Glauben laffet uns, Menschen der großen Zeit! Glauben lernen und nicht sündigen und Gottesfürchtig seyn und den Willen des Herrn thun. Dahin laffet es mit uns kommen, wohin es mit den Jüngern des Angebeteten zuletzt gekommen war, daß nur das Eine und Einzige: „Gottes Eigenthum seyn und Gottes Werke wirken“ einen unbedingten und folglich den wahrhaftigsten Werth hat in unsern Augen, und daß eben deshalb in diesem Einen alle Strahlen unsers Daseyns und Strebens sich begegnen, wie der Sonne Strahlen im Brennpunkt: Dann erscheint der himmlische Taufstag, wo nicht mit Wasser das Haupt, wo mit Geistesgaben die Seele geweiht wird, wo die Engel statt der Menschen unsre Zeugen sind, und Gott selbst die segnende Fülle über uns ausgießt.

Und wie wird es dann mit uns seyn? — Meine Brüder, wir sind dann Gottes Kinder. Was wir jedoch in dieser Herrlichkeit des Seyns leisten und vermögen, und wie wir von Stufe zu Stufe fortschreiten, und mit jeder neuen Entwillkung unserer Anlagen auch eine reichere Kraftfülle, und mit der Kraftfülle eine höhere Wohlthunsbegier, und mit der Wohlthunsbegier ein weiteres Feld des

Wita

Wirkens, und mit dem sich erweiternden Fesle des Wirkens eine größere Seligkeit erlangen werden: Nein, Das ist noch nicht erschienen. Nur die Verheißung giebt uns des Meisters Liebling: es wird erscheinen. Und „wann es erscheinen wird, dann werden wir Ihm gleich seyn, wir werden Ihn sehen, wie Er ist“ *). So verwandelt sich der Menschheit Pfingstfest in das Fest Allerheiligen. Unsere Kräfte werden nicht mehr im Streit liegen, sondern der Eine Geist, der sie beherrscht, wird sie vereinen zu seiner Zweck Vollführung. Hinter unserem Wollen wird das Können nicht mehr zurückbleiben; sondern, weil das Wollen ein volles und ganzes und festes und entscheidendes und allgemein unbedingtes seyn wird, wird es zusammenfallen mit dem Thun. Die Natur, die uns hier widerstrebte, über die wir in diesem Zustande der Abhängigkeit nichts vermegten und nichts vermögen konnten, wie der Lehrling nichts vermag über das Werkzeug, das er nicht zu behandeln versteht, und der Knabe nichts über das Ross, das die Lhnmacht des unerfahrenen Gebieters fñhlt; die Natur wird uns dienstbar werden. Sie wird uns gehorchen lernen, weil wir ihr werden zu

*) 1 Joh. 3, 2.

befehlen wissen. Sie wird mit allen ihren Kräfte, ten, Vorräthen, Gesetzen und Geheimnissen sich hergeben zu unsern Zwecken, weil wir keine Zweifel haben werden, als die ihres unendlichen Urhebers, des in Vaterliebe uns befreundeten Gottes. Und nicht eine Täuschung wird dies seyn, nicht ein Gaukelspiel, nicht eine Frucht dunkler Künste, nicht ein Vorzug, aus ungewöhnlicher Tiefe des Scharfsinns quillend, oder an besondere Zweige der Gelehrsamkeit geknüpft: Alles, was Gottes ist mit uns und wie wir, ohne Unterschied des Volkes, des Standes, des Alters, des äusseren Glückes, — Alle mit heiligem Geist Getauften werden im Besitze Seiner Gaben seyn; und wie zu ihrer Darlegung nichts geringeres gehören wird, als die unermeßlichen Räume des Himmels: so wird zu ihrer stufenweisen Entfaltung nicht weniger erfordert werden als — die Ewigkeit.

Wie? könnt Ihr ihn fassen, könnt Ihr ganz ihn ausdenken, den Gedanken Eures wunderthätigen Berufs? Könnet Ihr die Aussicht, die sich hier vor uns aufthut, verfolgen, ohne hinabzusehen in ein Meer heiliger Entzückungen?

D ergießen vor Gott laßet uns die vollen Herzen in das lobpreisende Wort. Auch nur stammeln zu können, was sich nicht würdig singen läßt, ist süß.

wenn die Zeit ihn heiligt.

Lasset uns die Pfingstfeier damit schließen, daß wir
uns, laut und heilig, vereinen in dem gerührten Be-
kenntniß:

„Wie herrlich ist die neue Welt,
Die Gott den Frommen vorbehält!

Kein Mensch kann sie erwerben.

O Jesu, Herr der Herrlichkeit!
Nur Du machst uns zu ihr bereit:
Du hilfst sie uns erwerben.

Laßt uns alle darnach streben
Und so leben

Hier auf Erden,

Daß wir Himmelerben werden“.

ersten Sonntage nach Trinitatis.

Wenn die Menschheit leidet, Geliebte, und zur Ausgleichung des sie entzweicenden Mißverhältnisses die Völker in blutigem, langem, vielleicht fruchtlosem, Kampfe sich verzehren: so bemerkt man unter den Zeugen, die, fern oder nahe, dem Schauspiel zusehen, eine vierfache Classe.

Da sind Manche, die bei dem Streite gewinnen, und während des allgemeinen Elends einträglichere Geschäfte machen, höhere Würden bekleiden, ausgedehntere Gewalt besitzen. Diese dünkt, sie hätten gar keine Ursach, eine Veränderung des Weltzustandes zu wünschen, und so überlassen sie sich, auch wenn sie damit nicht hervortreten dürfen, ihrer stillen Freude.

Da finden sich Andere, die durch ihre bürgerliche Lage wenigstens gegen allen unmittelbaren Antheil an dem öffentlichen Elend gesichert sind, und deren persönlisches und häusliches Wohlfeyn nicht geradezu durch die Drangsate des Vaterlandes gestört wird. Sind sie nun stumpfe, fühllose Geschöpfe, denen alles gleich gilt, was nur nicht sie selber betrifft: so weiß von einer frommen Mittrauer ihre Seele nicht, und nur, um übler Nachrede zu entgehen, stimmen sie zuweilen, heuchelnd, in fremde Klage ein.

Da sehen wir noch Andre, denen die Noth der Brüder das Herz bewegt, und die keinen heisseren Wunsch kennen, als daß sie endlich ihr Ziel finde. Vielleicht leiden sie selbst unaussprechlich mit; ihr Wunsch ist dann nur desto lebhafter. Vielleicht aber ward ihr eigenes Glück noch nicht sehr gefährdet, und es beschäftigt sie nur die Angelegenheit ihres Volkes; ihr Wunsch bleibt dennoch derselbe. Vielleicht sogar würden sie durch den Eintritt einer neuen Zeit manchen durch die Umstände ihnen zugefallenen Vortheil wieder einbüßen; ihr Wunsch kann dessen ungeachtet sich nicht verändern. Mögte der Menschheit endlich das Heil wiederfahren, darnach sie seufzt! So sagen, so empfinden sie!

198 Warum kann ich nicht helfen,

Da treffen wir endlich auf Solche, die nicht bloß im Allgemeinen wünschen. Auf's Innigste schließt sich ihr Wunsch an ihre ganze Persönlichkeit. O warum kann ich es nicht durchschauen, rufen sie, das verworrene Gewebe der Weltereignisse! Warum kann ich nicht auf's Ganze so wirken, wie mich das glühende Herz treibt! Warum kann ich den Blinden nicht die Augen öffnen, und die Kalten nicht erwärmen lassen an meiner Brust, und die Trägen nicht zu heftiger Begeisterung fortreißen, und die Uneinigkeit und die Eifersucht nicht verwandeln in göttlichen Gemeinsinn! Warum, o warum bin ich nicht ein Fürst, daß ich hintreten könnte mit all' meiner Ueberlegenheit unter die Kämpfenden, und sagen: haltet ein! Was recht ist, soll jedem werden. Willkühr! Du bist am Ende! Friede! Du Gottesbote! lehre zurück mit Deinem Himmelsgruß zu der Bluttriefenden Erde, und lehre die Völker wieder Menschen zu seyn. Ach, warum kann ich dies nicht!!

In diese vier Klassen theilen sich die Zeugen unserer Zeit.

Unter den beiden ersten, —!— Nein, Geliebteste; unter diesen erblicke ich Euch nicht. Da kann ich Euch nicht suchen.]

Es ist es denn Eine der letzten, der wir uns anschließen. Aber welche?

Sind wir unter denen, die da wünschen, nur wünschen und von äussern Veränderungen und zufälligen Begünstigungen die glücklichere Zukunft erwarten: dann giebt es für uns, schlägt unser Harren fehl, keinen Trost. Von oben kann, bei solchem eitlem Begehren, die Ruhe nicht kommen. Die Zeit, die allen sinnlichen Schmerz zuletzt abstumpft, und auf deren Heilskraft der sinnliche Mensch daher auch nur rechnet, hilft dann allein.

Sprechen wir aber: O wie gern griffe ich mit heitiger Anstrengung ins Ganze ein! Wie gern ginge ich unter für die Menschheit, wenn ihr damit geholfen wäre! Und warum kann ich's nicht? Warum muß ich, ohne Einfluß auf die großen Entscheidungen der Zeit, mich unter den Trümmern verlieren, die sie verwüstend umherstreut! — — : dann sind wir würdig des Trostes; und er naht uns mit freundlichem Will. Auch heute naht er in des Herrn Wort. Lasset uns hören, Ihr Lieben, und beherzigen, und Gott preisen.

1. Joh. 4, 16 — 21.

„Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“

Daran ist die Liebe völlig bei uns, so daß wir eine Freude haben am Tage des Gerichts,

200 Warum kann ich nicht helfen,

wenn, gleich wie Er ist, auch wir in dieser Welt gekranket sind.

Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich noch fürchtet, ist nicht völlig in der Liebe.

Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns erst geliebet.

So Jemand aber spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet: wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet?

Dies Gebot haben wir von Ihm: daß, wer Gott liebet, auch seinen Bruder liebe.“

Zu Euch, die Ihr den Bruder liebet, und im sichtbaren Kinde den unsichtbaren Vater werth haltet; zu Euch, Ihr Edleren, die Ihr, ergriffen von Christus Geist, die ganze Menschheit, wenn es nur in Eurer Gewalt stände, segnen, und wenigstens Euer Volk aller der Güter, nach welchen es seufzt, theilhaftig machen mögtet, — aber nicht könnet; zu Euch wendet sich das tröstende Wort.

Was für den herben, den unaussprechlichen Kummer dieses Nichtkönnens Euch entschädige, wollen wir still bedenken.

Zuvor jedoch lasset uns fragen: verstehen wir uns selbst, über das was wir wollen?

Die Sache, antwortet Ihr, ist schlicht und einfach; was ist an ihr zu mißverstehen? „Wir mögen es dahin bringen, daß die Menschen alle gut würden, Alle Eins im Gutsseyn, und daß eben hierin wohl ihnen wäre, und kein vermeidlicher Jammer mehr gefunden würde auf Erden.“

Ist aber das nicht ein schöner Traum? . . .

Schön! ja freilich. Himmlisch schön. Aber Traum? Dann müßte unser Leben überhaupt Traum seyn, und Traum unser Daseyns Beruf und alle Ordnung Gottes und alles Sehnen und Trachten der Edelsten, und wirklich und zuverlässig wäre nichts. — Nein! So gewiß wir sind und durch Gott sind: so gewiß sind wir da, Ihn zu lieben, und aus Liebe seinen Willen zu thun. Wer aber spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? Lieben wir jedoch die Brüder: so verlangt uns, für ihr Heil thätig zu seyn. Und wenn wir an möglichst Vielem diesem Verlangen Gnüge leisten, wenn wir täglich Denkmale des Segens stiften, wenn wir machen könnten, daß rings um uns her kein Unglücklicher mehr lebte, und in Freude übergienge jeder Schmerz: dann würden wir unserer Liebe am höchsten froh seyn.

Wenn Ihr das nun aber nicht können und die Unmöglichkeit davon fühlt, muß denn nicht auch der Wunsch Euch verdächtig werden?

Es ist wohl zuweilen so, sagt Ihr. Dennoch behält die Liebe die Oberhand. Wir können einmal den höchsten Zweck unsers Daseyns in nichts anderes setzen, als in das Vollbringen des Willens Gottes unter den Brüdern; und darum müssen wir, wie oft unsre Wirksamkeit ohne Erfolg bleibe, immer wieder von vorn anfangen. Unsere Natur kommt uns darin zu Hülfe. Es mögen niederschlagende Erfahrungen unsern Eifer für Menschenwohl auf Augenblicke lähmen: der liebende Wunsch schüttelt zu neuem Fluge seine Schwingen, und alles was hindernd im Dunskreise der Erde auf sie gefallen war, sinkt herab. Es mag uns die Hoffnung entschwinden, so oft wir aus vergeblichem Kampf mit der Verblendung oder der Bosheit zurückkehren: umfängt uns wieder die wunderschöne Natur, und erweicht mit ihren Eindrücken unser Herz; oder sammeln wir uns, des Lebens harte Beschränkungen vergessend, in diesen Vorhöfen der Ewigkeit, da lehrt auch der Wunsch zurück. Ach! warum kann ich mein Gefühl nicht in alles, was lebt, hauchen! ruft da das begeisterte Herz. Warum kann ich es nicht dahin bringen, Menschengeschlecht, daß der Anblick deines Lhuns eben so lieblich und

erhebend, würde, als der Auhil der reigenden Erde, die dich trägt! Warum kann ich nicht machen, daß auf allen deinen Fluren, o Vaterland, und in allen deinen Hütten das stille Glück wohne, welches sie einzuhüllen scheint, wenn im Abendichimmer auf der sanftbeleuchteten Landschaft mein Auge ruhet!! —

Die Ihr ihn empfindet, diesen Schmerz des Nichtthatsenkönnens, wo Ihr vor Hüßsbezieude brennet, was beruhigt, was entschädigt Euch?

Soll man Euch zurufen: liebet die Menschen weniger, so werdet ihr weniger trauern, daß ihnen nicht zu helfen ist?? — Ihr würdet zwar die Bittlung dieses Rathes nicht bezweifeln, ihn selbst aber nichts desto weniger verwerfen. Ihr könnet auf keine Bersündigung Eure Ruhe bauen. Euer Pflichtgefühl löst Euch nichts übrig, als daß Ihr fortfahret Menschenfreunde, und bekümmert zu seyn.

Soll man Euch aufmerksam darauf machen, daß auch Velden ja wohlthätig sind, und für die Erziehung des Menschengeschlechts unentbehrlich? — Ihr antwortet: dies hebe die Verbindlichkeit gegen die Leiden anzukämpfen nicht auf, sondern verdoppelt sie; überdies würden, wenn auch die vermeidlichen Uebel wegfielen, noch immer genug unvermeidliche zurückbleiben.

204 Warum kann ich nicht helfen,

Soll man Euch erinnern, daß Gott ja allen beistehe, die er durch Trübsale heimsucht? — Daß ist es eben, saget Ihr, wofür wir die Brüder empfänglich machen mögten; und es will nicht gelingen. Daß dem Zeitalter keine Hülfe von oben widerfahren kann, das schmerzt uns. Daß wir so gern die Werkzeuge der Rettung, der Befreiung, der Erhebung, der Beglückung wären, und nicht ausersahen sind zu diesem löstlichen Verufe, das t h u t uns so wehe.

Soll man Euch alle die Ausgezeichneten ins Gedächtniß rufen, die schon in früherer Zeit allgemeine Rettung verkündigten und keine brachten, ja selbst mit der höchsten Weisheit, der zärtlichsten Selbstverläugnung, dem beharrlichsten Eifer über das Ganze nichts vermogten? — Nur um so trauriger macht es uns, ruft Ihr, daß unsre Klage nicht neu ist, und daß sogar Höherbegabte ihre Zeitgenossen umzuschaffen, oder ihr Vaterland zu erneuern nicht fähig waren.

Soll man Euch bedeuten, es sei doch genau genommen auch wohl ein unerfüllbares Begehren, wenn der Einzelne wünsche auf den Gesamtzustand der Welt entscheidend wirken zu können; selbst Jesus mit seinen umfassenden Entwürfen und seiner göttlichen Kraft habe dies nicht geleistet, und noch jetzt,

nach Jahrtausenden, enthalte der größere Theil der Erde kaum eine Spur davon, daß er einstmalß gelebt? — Wir bescheiden uns, versetzt Ihr hierauf, daß wir, was nicht seyn kann, auch nicht fordern dürfen. Wenn wir denn aber auch nur das könnten, was einsichtsvolle, wohlgesinnte, mächtige, und von Gott begünstigte Menschen wirklich und vielfältig schon auf Erden geleistet haben, — wenn wir nur den Einfluß auf Zeit und Volk gewinnen könnten, den die Verdienstvollsten und Preiswürdigsten unter ihnen hatten, — wenn wir die Finsterniß zerstreuen könnten durch unser Licht, und die Herzen lenken durch eine unwiderstehliche Beredsamkeit, und der Willkühr Gränzen setzen durch eine heiligüberwiegende und den Frevler schreckende Gewalt: wir würden uns glücklich preisen.

Soll man Euch dagegen zu bedenken geben: wem viel anvertrauet sei, der habe auch viel zu verantworten, der sei vielen Ansehnungen bloßgestellt, der werde nicht selten, statt das gebührende Lob zu finden, gemißhandelt, und falle oft, wo er für Dank und Liebe gelebt habe, als ein Opfer des Hasses und der Verblendung, — während Andre, die man in ihrer Geringsfügigkeit übersieht, gemächlich und unangestastet ihre Tage beschließen. — Allein Tröstungsversuche der Art erreichen Euer Herz

nicht. Der Blick auf solche Entschädigungen kann edlere Seelen nur erbittern. Wir wollen nicht, erkläreth Ihr, in schlaffer, unwürdiger, pflichtvergessener Behaglichkeit versinken. Wir begehren kein Glück, das man mit der Ehre seines Daseyns erkaufte, Wirken, wirken zum Segen der Menschheit und Großes, Schönes, Entscheidendwohlthätiges leisten für Mitwelt und Nachwelt, was auch für unsre Person der Erfolg wäre, das mögten wir.

Eher schon würde es daher Euerm gläubigen Gemüth zusagen, wenn man, wie Paulus *) zu Euch spräche: „Wer bist Du denn, lieber Mensch, daß Du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: warum machest du mich also? Hat nicht der Löpfer Macht aus seinem Thon zu bilden ein Gefäß der Ehre, und ein anderes der Unchre“?

Noch mehr aber würde Euch Folgendes ergreifen aus den Darstellungen desselben Apostels.

Erstlich: „Der Leib ist nicht Ein Glied, sondern viele. So daher der Fuß spräche: ich bin keine Hand, folglich bin ich des Leibes Glied nicht; sollte er wirklich darum des Leibes Glied nicht seyn? Oder, so das Ohr spräche: ich bin kein Auge, folg-

*) Röm. 9.

lich bin ich des Leibes Glied nicht; sollte es wirklich des Leibes Glied nicht seyn“? *)

Zweitens: „Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? Und wäre der ganze Leib Ohr, wo bliebe der Geruch? Daher hat Gott die Glieder zusammengefügt am Leibe, ein jegliches, wie Er gewollt hat“ **). Und es kann nun,

Drittens: „das Auge nicht sagen zu der Hand, ich bedarf dein nicht, — oder das Haupt zu den Füßen, ich bedarf euer nicht. Sondern vielmehr: die Glieder des Leibes, die uns dünken die verächtlichsten zu seyn, sind oft die nöthigsten. Und auch dem geringsten Gliede ***) hat Gott seine Ehre gegeben, damit nicht ein Zwiespalt stat: finde in des Leibes Gemeinschaft, sondern die Glieder sämmtlich für einander sorgen, und so Ein Glied leidet, alle Glieder mit leiden, und so Ein Glied wird herrlich gehalten, alle sich mit freuen. Ihr aber seid der Leib Christi und die Glieder, ein jeglicher nach seinem Theile“. — Damit schließt der heilige Lehrer.

Wie wichtig diese Gedanken für Euch werden müssen, die Ihr der Menschheit große Dienste leisten

*) 1 Corinthher 12.

**) Ebendasselbst.

***) Ebend. v. 24.

208 Warum kann ich nicht helfen,

mögtet, und keine hinreichende Kraft in Euch fühlet, das leuchtet ein. Sie enthalten neben der Beruhigung zugleich eine Entschädigung.

In der That ist auch nicht abzusehen, wie man Euch beruhigen wollte, ohne Euch entschädigen zu können. Menschen, die nach einer schönen, würdigen, heilbringenden, Gottgesegneten Wirksamkeit dürstet, befriedigt man nicht, indem man sie einzuschläfern sucht. Ihnen genügt man nur, wenn man auf ein Feld der Thätigkeit sie führt, wo Herrliches zu thun ist. Verstehet also die Bibel und folget ihr.

Ihr seid zuvörderst eben so gewiß, als die gepriesensten Wohlthäter der Welt, welche jemals gelebt haben, Glieder am Leibe der Menschheit. Ihr stehet in einer, wenn auch nicht so auffallenden, doch eben so unlängbaren Verbindung mit dem Ganzen, als sie. Ihr wurdet eben so ausdrücklich, wie sie, berufen und begabt, für die Gesammtheit des großen Menschenbundes wirksam zu seyn. Ihr könnt, gleich den Besten unter ihnen, Diener Gottes und Beglückter der Brüder werden durch Eure Thätigkeit. Ihr könnt, selbst in einem scheinbar unbedeutenden Kreise, vieles, Großes, Ruhmwürdiges leisten. Ihr könnt über das Hergebrachte Eure Gedanken erheben, und das Gleis verlassen, in welchem trügere Vorgänger wandelten. Ihr könnt Eure Vermü-

Bemühungen, welches Faches sie seyn mögen, über die Schranken der Alltäglichkeit ausdehnen, und bei all' Eurem Thun auf die Darstellung des Euch befeelenden höchsten Urbildes hinarbeiten. Ihr könnet dem Eigennutz jeden Einfluß auf Eure Handlungen abschneiden, und an das, wornach Ihr strebet, alles setzen, was Ihr habet. Ihr könnet Anstrengungen und Opfer Euch auflegen, von welchen die Menschen um Euch her nichts begreifen. Ihr könnet unermüdet auf die Gelegenheiten und Hülfsmittel achten, die zu Euren Absichten förderlich sind. Ihr könnet in das Gebiet Eures Tagewerks ausser dem, was zunächst und gewöhnlich darin liegt, auch das aufnehmen, was sich unvermuthet hinzugesellt, und die Regel für Eure Thätigkeit setzen: mein Fleiß soll so weit gehen, als meine Kraft, und mein Eifer so weit als mein Wunsch. Ihr könnet Euch dazu anhalten, den Bedürfnissen Eurer Brüder nicht bloß oberflächlich abzuheffen, sondern von Grund aus, nicht bloß so, wie der Zufall den Anlaß darbietet, sondern nach regelmäßiger und stets mit Absicht fortgesetzter Forschung und Ueberlegung, nicht bloß in Beziehung auf irdisches Wohl, sondern vielmehr noch in Ansehung der höheren und ewigen Glückseligkeit des unsterblichen Geistes.

Werden hiebei Eure Schranken verkannt, meine Liebsten? Sie werden es keinesweges. Ihr könnt die Menschen nicht umschaffen mit Gewalt, und dem in der Eitelkeit untergesunkenen Gemüthe, das immer und immer wieder auf das Nichtige zurückkommt und nur an diesem sich freuen kann, keine höhere Ansicht des Lebens aufnöthigen; aber setzt den Kampf gegen Wahn und Sünde, auch bei allem Schein von Vergeblichkeit, das könnt Ihr. Ihr könnt nicht hintreten auf das Schlachtfeld, und ein Heer Wutherbiziter Kriegsknechte in eine Gemeine Eintrachtvoller Brüder verwandeln; aber entgegen setzen dem Geiste der Feindseligkeit, des Neides und der Unterdrückung, wo er Euch im Leben begegnet, einen Sinn, den die heiligen Regungen wahrer Gottes- und Menschenliebe veredelt haben, das könnt Ihr. Ihr könnt nicht die tausend eingescherten Wohnungen wieder aufbauen, und nicht die hunderttausend blutenden Herzen verbinden, auf welche Ihr aus der Ferne mit göttlicher Bekümmerniß hinschiffet; aber dem Vertriebenen, der zu Euch kommt, mit Rath und That an die Hand gehen, und des Kranken, der keinen Pfleger hat, Euch annehmen mit zartem Erbarmen, und den Nalkenden, der seine Wüste nicht bedecken kann, kleiden, und dem Hungrigen freundlich Euer Brodt brechen, und dem Dur-

der, den Ihr darben sehet, auch noch ehe er Euch seine Noth klagt, die freigebige Hand öffnen und die gastliche Hütte: das könnet Ihr. Wahr ist's, die entzweiten Völker könnet Ihr nicht ausöhnen, und nicht stillen der Gewaltigen Zorn; aber, daß in Eure Wohnung der Frieden ziehe, und daß von Euren Hausgenossen, von Euren Kindern, von Euren Verwandten, von Euren Nachbarn sich liegend vergleiche, was sich getrennt hat, das, das könnet Ihr doch, wenn auch nicht in jedem Fall sogleich und auf der Stelle schaffen, doch immer und überall mit demselben heiligen und Göttlichen Geiste zu schaffen *s u c h e n*.

Allein, denket Ihr, liegt denn nun darin eine wahrhafte Entschädigung? Thätigkeit ist das zwar; edle Thätigkeit, nützliche Thätigkeit, lobenswerthe Thätigkeit. Wirkt es indeß auf's Ganze? Daher entsteht ja eben unsre Trauer, daß es hier an fehlt. Größere Kreise mögten wir segnend umfassen, für Volk und Zeit Wohltäter seyn, und dem Menschengeschlecht Heil bringen; das aber können wir nicht.

Meine Brüder. Wisset Ihr denn, wie weit Eure Wirksamkeit geht, und der Einfluß derselben sich erstreckt? Ihr erfüllet die Pflicht, Ihr verrichtet die Arbeit, Ihr vollendet das Werk; aber was

nun daraus sich entwickeln oder davon abhängen wird, wiſſet Ihr daſ? Wiſſet Ihr, von wem und von wie vielen Eure Worte werden gehört und Eure Thaten werden empfunden werden? Wiſſet Ihr, welche Vorſtellungen daſ, waſ Ihr ſaget, in Andern hervorbringen, und welche Veränderungen es erzeugen kann? Wiſſet Ihr, welche Eindrücke Euer Betragen in jedem Augenblicke auf diejenigen macht, die Euch beobachten? Wiſſet Ihr, zu welchen Gefühlen, Entſchließungen, Unternehmungen, ein einziger Blick von Euch den Saamen in die Seele deſ Mitmenschen werfen mag? Weiß der Lehrer, wohin ſeine Zöglinge die von ihm empfangenen Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten tragen, und wie viel ſie unter den Menſchen damit aufrichten werden? Vater und Mutter, wiſſen ſie, während daſ Kind, daſ ſie gemeinſchaftlich auferziehen ſollen, noch zu ihren Füßen ſpielt, zu welchen Beſtrebungen, Gefinnungen, Schickſalen, für welche Verhältniſſe zur Geſellſchaft, für welche künftigen, vielleicht großen und glänzenden Beziehungen zur Menſchheit, es die erſte, entſchiedene Richtung von ihnen empfangen wird?

Eigentlich zurückgeſetzt, Geliebte, iſt Niemand; nur, wer die ihm verliehenen Gaben nicht Gottgeſällig und nicht menſchenfreundlich anwendet, ſetzt ſich ſelbſt zurück, und verengt ſeinen Wirkungskreis.

Alle hängen wir durch unzählige Verknüpfungen unter einander und mit dem Ganzen zusammen, und so arbeiten wir alle für das Ganze. Der Unterschied ist nur, daß der Einfluß des Einen mehr auffällt, der des Andern sich mehr verliert; daß das Werk des Einen gleichsam in einer bestimmten Zahl angegeben, das des Andern nicht berechnet werden kann; daß die Thätigkeit des Einen unmittelbar das Herz des großen gesellschaftlichen Vereins berührt, die des Andern nur erst mittelbar und allmählig und auf mancherlei Nebenwegen und Umwegen, wie im Körper das Blut durch ein künstliches Gewinde kleinerer und größerer Adern, bis dahin fortgeleitet und mitgetheilt wird.

Zumüthgesetzt kann sich aber auch in der Hinsicht Niemand finden, als es Niemandem verwehrt ist, selbst in geringfügigen Beschäftigungen ein Höchstes anzustreben, und auf einem kleinen Posten einen großen Sinn zu entwickeln. Den Namen zwar erhält der Mensch durch das Amt; aber Würde und Werth erhält die amtliche Thätigkeit durch den Menschen. Mit welcher Umsicht und Weisheit, mit welcher Pünktlichkeit und Ordnung, mit welcher Liebe und Lust zur Sache, mit welcher Selbstverleugnung, welcher Treue, welchem Eifer, welchem Muth, welcher Ausdauer, welcher Kraft er wirken und sich be-

geben will für die Zwecke seines Lebens und seiner Verhältnisse, das siehet bei jedem Einzelnen selbst. Nie hat die hierauf beruhende Größe der Person sich an den Stand und die Stükgüter gebunden; und nicht auf Thronen bloß, oder an der Spitze großer Heere, oder in den Schulen der Weltweisen hat die Erfahrung uns Edle gezeigt, die ihre Pflicht kannten, und für die erkannte Pflicht lebten und starben: auch in den untersten Classen der Gesellschaft, auch in den verborgensten Kreisen des Wirkens, auch in den Hütten gab es und giebt es hohe, uneigennützig, in allen Erweisungen kühner und treuer Liebe wohlgeübte, zu jeder Art edler Aufopferung fähige Seelen: Helden und Märtyrer.

Ueberhebt Euch jedoch selbst dieser Sinn des Kummer nicht, daß Ihr oft nicht helfen könnet, wo Ihr mögtet, und nicht so weit mit Euren Diensten, Gaben, Rettungen Euch auszudehnen im Stande seid, als mit Eurer alles, was Mensch heißt, umfassenden Theilnahme: erinnert Euch dann, Ihr Guten, Ihr Treflichen, daß diesem Kummer auch der mächtigste aller Menschenfreunde auf Erden nicht entgeht; tröstet Euch damit, daß für etwas, das Ihr nicht konntet, auch auf Euch nicht gerechnet war; entschädigt Euch für alles, was über Eure Kraft hinausgeht, durch die große, wahrhaft

unermessliche Summe dessen, wozu sie hinreicht, und durch die Treue, mit welcher Ihr Euer Möglichstes, Euer Bestes, Euer Alles bestes in jedem Augenblick zu leisten beflissen seid.

Habet Ihr aber bisher wohl Alles, was Ihr konntet; gethan, und ganz gethan?

Ein Zweifel an der Aufrichtigkeit des Gefühls, womit Ihr Euren Wirkungskreis zu erweitern wünschet, soll diese Frage nicht seyn. Sprache Eurer Herzen finde ich in der schönen Begeisterung, womit Ihr ausruft: O könnte ich dich glücklich machen, leidende Menschheit!!

Nothwendig aber ist die Frage dennoch. Sie ist um so nothwendiger, je lebhafter Euer Drang ist, mit Eurem Wohlthun das Ganze zu umfassen.

Wie wird ihre Beantwortung jedoch ausfallen? — Habet Ihr gethan, was Ihr konntet, Alles Menschenerfreuende und Segnende, alles, und ganz, und Eurer Kraft durchaus und in jeglicher Hinsicht gemäß? Seid Ihr niemals, niemals! hinter dem, was möglich war, zurückgeblieben?

O noch ehe Ihr tiefer eindringet, sinket Ihr schon reumüthig zusammen vor dem Umfange dieses Gedankens und saget Nein. Untersuchet Ihr aber

216 Warum kann ich nicht helfen,

vollends genau, und vergegenwärtigt Euch, auch nur aus der letzten Zeit, jeden Anlaß Gutes zu wirken, den Ihr nicht benutzt, jede Aufforderung zu hülfreichem Mitleiden, der Ihr nicht folgtet, jede Lücke in Eurem Tugendwerk, die Ihr durch Eigennutz und Schläffheit entstehen ließet, jede Regung verdrossener Laune, der ihr ohne Widerstand nachgabet, jeden Menschen, der sich vertrauend an Euch wandte, o h n e die Befriedigungen zu empfangen, die Ihr in Eurer Gewalt hattet; — müßet Ihr sie auf diese Weise mit stillen, prüfendem Ernst, die Versäumnisse, die auf Eure Rechnung kommen, und neben den bloßen Versäumnissen die wirklichen Uebertretungen des Gesetzes der Liebe, deren Ihr Euch schuldig machtet; überzeugt Ihr Euch, wie oft Ihr, statt zu einem gemeinnützlichen Leben Euch immer mehr in Stand zu setzen durch sorgfältige Selbstbildung, nur das Angenehme gesucht, nur auf Ergözung gedacht, nur den Genuß des Augenblicks festgehalten, nur mit eitelster Ländelei, nicht mit Thaten die stehenden Stunden bezeichnet, und eben in diesem Geiste der Selbstsucht vielfältig, wo Ihr sanft schonen solltet, gekränkt, wo Ihr verzichten solltet, Ansprüche gemacht, wo Ihr Freude bereiten solltet, Schmerz und Kummer verursacht habet; fühlet Ihr mithin,

wie Ihr für alle Menschen um Euch her und für alle möglichen Beziehungen Eures Lebens, wie Ihr für Eure Familie, für Eure Nachbarschaft, für Eure Zöglinge, für Eure Freunde, für Eure Ebern, für Eure Untergebenen, für Euren Haushalt, für Euer Vaterland noch *m e h r* hättet seyn, ja wie Ihr auf allen Seiten etwas *w e i t* Vollendeteres, als geschehen ist, hättet leisten können zum Segen der Gesellschaft: — Was werdet Ihr dann erst antworten? Oder, lieber, mit welcher Empfindung, mit welchem Bewußtseyn werdet Ihr dann *v e r z i m m e n*?

Und dessen ungeachtet dünkt Euch der Kreis Eurer Thätigkeit zu beschränkt? Ihr füllet Euren Platz nicht ordentlich aus, und beklaget Euch, daß er zu unbedeutend sei? Ihr wendet die Kräfte, die Ihr besizet, nicht vollständig an, und trauert darüber, daß sie für Eure Wünsche nicht hinreichen? Ihr wollet auf weiteren, größeren Gebieten die Menschheit segnen, und seid in dem kleinen Kreise, der Euch umgiebt, noch lange nicht fertig geworden? Ist das billig? Ist es verständig? Ist es löblich?

Sollen dergleichen Betrachtungen Eure schöne Liebe begränzen und Euer weithinausstrebendes Herz in Fesseln schlagen? Sollen sie den edlen Flug läh-

218 Warum kann ich nicht helfen,

men, der über des Hauses und Ortes kleinen Bedarf Euch hinwegträgt?? Nimmermehr. — Aber erinnern sollen sie, daß man, um zu großen Wünschen ein Recht zu haben, erst tren im Kleinen sich erweisen müsse.

Diese Erinnerung nehmet denn mit Euch!

Jedem auch von uns ward sein Feld abgetheilt, auf welchem zunächst er das Wohl des Ganzen fördern soll. Lasset uns dies Feld mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt behandeln.

Es giebt der unangebauten Plätze, des widerstrebenden Erdreichs, der mit Unkraut überzogenen Stellen da noch so viel: Lasset diesen mit gebührender Vorliebe unsern Fleiß gehören. Lasset uns nicht ermüden, wenn selbst wiederholte Versuche nöthig sind. Lasset uns nichts übersehen, was hier nützen und frommen kann. Lasset uns nicht wäghen, es sei alles geleistet und fertig, wenn das Nothwendige, das Auffallende, das Wichtige beseitigt ward. Auch im Kleinsten, damit wir alles, wie es ziemt, vollenden, lasset uns groß werden, und durch die Treue, womit wir jegliches umfassen, auch das Geringsste zu Ehren bringen.

Was wird die Folge seyn?

Nicht zusammenschrumpfen wird Euer Herz mit seinen Wünschen in den engen äußeren Verhältnissen,

die Euch gegeben worden sind. Es wird seine Ausdehnbarkeit behalten, und sie wird sich vermehren. Der Kreis Eures Wirkens wird sich erweitern, so wie Eure Kraft wächst; und Eure Kraft wird zunehmen, so wie der Fleiß sich erhöht, mit dem sie geübt wird. Je mehr Ihr vollbringt, desto mehr werdet Ihr vollbringen lernen. Langsam vielleicht, aber sichtbar täglich und herrlicher, werdet Ihr unter den mancherlei, scheinbar vergeblichen, Bestrebungen des Erdendaseyns emporsteigen für die schöneren Wirkungskreise, wo kein heiliger Wunsch eines Liebebegeisterten Herzens unerfüllt bleibt, und Wille und That, und That und Erfolg in den beglückendsten Einklang treten sollen. Amen.

Am

zweiten Sonntage nach Trinitatis.

Was ist es, Geliebte, und was bedeutet der festliche Klang, wenn am Sonntagemorgen die Kirchenglocken gehen, und schon am Vorabend ihr feierliches Geläut ertönt? — Es gilt einer Zusammenkunft; aber nicht zu gemeinem, irdischem, sondern zu heiligem, himmlischem Zwecke; zu einem Mahle, wie die Welt es nicht bereiten kann; zu einem „Tische Gottes“, prangend mit Gaben und Früchten aus einem schöneren Garten, und umduftet von Glauben, Liebe, Hoffnung, diesen nimmer welken Blumen des Evangeliums. Ja, soll ich Euch

ganz sagen, wie es ist, und wie auch die sinnvolle Einfalt der alten Zeit es verstand? Es gilt einem hochzeitlichen Gelage; es gilt einer fortgehenden, sich stets erneuernden und wiederholenden Vermählung des Gottessohns mit der Menschheit.

Wenn nun aber Viele diesen Ruf nicht verstehen; wenn Manche kommen und nur ein Herz voll niedrer Wünsche mitbringen, nicht fähig einer höheren Liebe; wenn Andre erscheinen, und selbst nicht wissen, warum? wenn noch Mehrere ganz zurückbleiben, die Einladung zwar hören, wiesern sie den Sinnen vernehmbar ist, aber nicht der Annahme werth halten, vielmehr „verachten“, und statt in die Verhöfe Gottes zu eilen, dahingehen, „Einer auf seinen Acker, der Andre zu seiner Handthierung“, und auf die Frage: warum kommst denn Du nicht? höchstens eine Ausflucht haben und eine Entschuldigung: wie sollen wir über diese urtheilen?

Der Meister hat das Urtheil bereits gesprochen, und es bedarf daher nicht erst unseres Nachsinnens. „Die Hochzeit ist bereitet; aber die Gäste waren nicht werth“.

Und meynet Ihr, nur auf den vorliegenden Fall laide dies Urtheil eine Anwendung? So sage ich

Euch: es leidet eine Anwendung, die so vielseitig ist, daß sie uns überraschen, und so treffend, daß sie uns ergreifen, und so beschämend, daß sie uns auf tiefste demüthigen wird. Aber eben deshalb wollen wir diese Anwendung machen und dem verdienten Vorwurfe still halten, sollte er noch so schmerzlich seyn. Möge nur der Schmerz die Schlummerer wecken, und die Leichtsinrigen erschüttern, und den Verblendeten die Nebelhülle vom Auge ziehen, und uns alle, zu Prüfungen, zu Gefühlen, zu Versäßen, zu Thaten veranlassen, wie unsere Wunde sie fordert und die Zeit, die große Zeit sie bei allen, an denen noch Hülfe ist, erregt!

Gott heilige unsre Herzen! Gott segne für das Reich seines Sohnes diese Stunde! Gott verherrliche an Allen, die es hören, die Kraft seines seligmachenden Wo es !!

Matth. 22, 1 — 14.

„Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit gab und seine Knechte aussandte, daß sie die Gäste zur Hochzeit einluden; diese aber wollten nicht kommen.

Da sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen: Siehe! Meine Hochzeit habe ich bereitet; meine Oefen und mein Mästvieh sind geschlachtet; es ist Alles bereit. Kommet zur Hochzeit.

Sie aber verachteten das, und giengen, einer auf seinen Acker, der Andre zu seiner Handthierung. Etliche sogar griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie.

Als der König das hörte, ward er zornig und schickte sein Heer aus und brachte diese Widerser um und zündete ihre Stadt an.

Man sprach er zu seinen Knechten: die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth;

Geht darum auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet.

Und die Knechte giengen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute; und die Tische wurden alle voll.

Jetzt trat der König ein, die Gäste zu besuchen, und sahe einen Wirth, der hatte kein hochzeitliches Kleid an; und sprach zu ihm: Freund! Wie bist du herein kommen, und hast doch kein hochzeitliches Kleid an? Er aber versummte.

Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hand und Füße, und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß; da wird seyn Heulen und Zähnkloppen.

Denn viele sind berufen; aber wenige sind auserwählt."

Zu mißverstehen ist an dieser herrlichen Darstellung nichts, meine Brüder. Was der Weisler in

ihr ausspricht und durch sie lehret, war seinen Zuhörern klar, mußte für Viele, welche das drohende Verderben ahnten, fürchterlich hell seyn, wie Feuersbrunst. Wir können in dem großen Hauptgedanken, der dem Ganzen zum Grunde liegt, eben so wenig irren.

„Gott ruft den Menschen, und sie hören nicht. Er geht ihnen nach, und sie fliehen Ihn. Er mögte sie durch die sanftesten Bande an sein Herz ziehen, und sie verachten das. Er ladet zu einem unvergleichlichen Feste sie ein, und Alles ist zu ihrem Empfange fertig; nur an ihnen fehlt es. Die Hochzeit ist bereitet; aber die Gäste sind es nicht werth“.

Dies behauptet Jesus, zunächst mit Beziehung auf sein Zeitalter. Dies bestätigt das Unsrige.

Laßt uns sehen, worauf sich diese Anklage stützt.

Ehrenvoller Einladungen würdig ist nur, wer sie beachtet, schätzt, annimmt. Von einem Menschen hingegen, dem Ihr es auf alle Weise zeigt, daß Ihr viel für ihn thun mögtet, der aber für die edelsten Absichten und die zärtlichsten Anerbietungen

Eurer

Eurer Liebe kein Auge hat; der Eure Geschenke gleichgültig ausschlägt, sieht sie dankbar zu empfangen; der, auch wenn er nach ihnen gegriffen hat, sie nicht zu benutzen und zu bewahren weiß; der zwar entschlossen ist, das ihm zuge dachte Glück sich gefallen zu lassen, die Bedingungen aber verwirft, worauf Wesen und Dauer desselben allein beruhen: von einem Solchen zeuget Ihr, er verdiene das ihm Anbesehene nicht.

Urtheilet Ihr selbst so, so könnet Ihr auch dem Heilande in seinem Urtheil über die damalige und gegenwärtige Zeit nicht abfallen. Tausendmal werdet Ihr, wie dort, so heute noch, wahr finden: „Die Hochzeit ist bereitet; aber die Gäste sind es nicht werth“.

Hallet Ihr Euch zuvörderst auch nur an den allgemeinen Begriff „Hochzeit“, wiesfern damit eine „Zeit hohen Genusses“ angedeutet wird, so müßet Ihr eingesehen: noch jetzt sei Hochzeit auf Erden, und der Vater ermüde nicht, sie uns zu bereiten. Unser ganzes Leben besteht eigentlich aus einer ununterbrochenen Reihe festlicher Zurüstungen, die Gott zu unserm Heile macht.

Will man diese Zurüstungen namhaft machen: wo soll man anfangen?

Bei der Natur? Aber da sind der Gegenstände, der Güter, der Einrichtungen, der Schauspiele für den Menschen so mancherlei, und alle Sinne haben da so vollauf, daß man nicht weiß, wohin man sich zuerst wenden soll. Oder bei der Kunst? Aber das Gebiet der Formen, in welchen das Hohe sich darstellt, das Schöne sich abbildet, und das Mögliche sich veredelt, ist größer als jede Zahl. Oder bei dem häuslichen Leben? Aber die Summe der Freuden, und die Süßigkeit der Entschädigungen, und die Größe des Glückes, und die stille Tiefe des Genusses, die ein fühlendes Herz da findet, wer kann sie berechnen? Oder bei dem gesellschaftlichen Verein? Aber die Hülsen, die Unterstüzungen, die Erleichterungen, die Annehmlichkeiten, die Bildungsmittel, den Schutz, die Vortheile aller Art, die wir durch unsere Nachbarn, Verwandte, Freunde, Mitbürger, durch Obrigkeit, Gesetz und Vaterland gewinnen, lassen sie sich der Reihe nach angeben? Oder bei unserer Wirksamkeit für die Brüder? Aber ist es möglich die Veranlassungen und die Ermunterungen alle zu schildern, die wir erhalten, Andern nützlich zu werden, und zu beschreiben den Einfluß, den wir uns auf das Gemeinwesen verschaffen, und den Segen, den wir stiften, und die Freudenthränen, die unser Lob aussprechen, und das Wohlgefallen und Entzük-

len, daß wir über wohlgelungene Werke empfinden können? Oder bei unserer inneren Welt? Aber kann denn die Bönne in Worte gefaßt werden, die sich unser bemächtigt, wenn wir fühlen: Du schreitest fort; Dein Blick wird heller, Dein Urtheil wird sicherer, Deine Kenntnisse werden mancfals elger, Dein Wissen wird zusammenhängender, Dein Wille wird kräftiger, Dein Sinn wird edler, Dein Herz wird reiner, Deine Sitte wird untadlicher, Christus gewinnt immer mehr eine Gestalt in Deinem Denken, Streben und Thun; und läßt sich vor aus bestimmen, welche Erfahrungen dieser Art und noch schönerer Art die Folgezeit für uns mitbringen mag? — Ich frage Euch: Ist es zählbar, was der himmlische Vater bereitet hat zu Eurem Glück? Und würdet Ihr nicht wahrhaft hoch leben, wenn jede dieser Anordnungen ihrem Wesen, Sinn und Zwecke nach von Euch benutzt würde?

Doch vielleicht hat die Hochzeit, dazu Ihr eingeladen werdet von Gott, etwas Einförmiges? Betrachtet sie, und staunet über den Wechsel ihrer Freuden eben so sehr, als über die Menge derselben.

Hat der Frühling Euch mit seinen Blumen umkränzt: so duften Euch des Sommers junge Früchte entgegen, so füllt der Herbst mit langsamer gereiften Ernten Eure Scheuern, so sammelt Euch des Winters

terß traulichwarmer Herd zu neuen Geschäften und neuen Vergnügungen. Habet Ihr mit Euren Geliebtesten gemeinschaftlich frohe Tage durchlebt: so theilet Ihr auch den Schmerz, wenn er kommt, mit einander, und dies ist nicht minder süß. Habet Ihr am Ausblühen Eurer Kleinen Euch lange genug gefreuet: so, sieht sich bald, wenn sie wohlgerathen, zu noch höheren Befriedigungen das Vater- und Mutter-Herz emporgehoben; und mehr noch, als das unentwiffelte Kind es konnte, beseligen Euch der Jüngling und die Jungfrau, die Eurer süßesten Wünsche keinen unerfüllt lassen. Hat die Kunst Euch heute durch himmlische Töne bezaubert: so entzückt sie Euch morgen durch wunderbarherrliche Anblicke. Bereitet Euch dießmal des Hauses stiller Kreis den einfachen Festtag: so erwarten Euch ein anderes Mal in größerer Gesellschaft zusammengekehrtere Belustigungen. Zieht jezt die willkommenen, die dankbare Arbeit alle Eure Kräfte auf sich: so gebet Ihr Euch nachher wieder einer angenehmen Erholung hin. Seid Ihr hier festig in Hoffnung: so seid Ihr es dort im wirklichen Besitz. Bald beglückt Euch das, was Ihr Andern geleistet habet, bald das, was Ihr selbst geworden seid. Bald ist es die Sinnenwelt, die zum Genuß ihrer Güter Euch einladet; bald ist es die heilige Welt des

Glaubens, die Euch winkt in ihre Thore einzugehen und Vorgefühle des Himmels zu athmen. Bald solltet Ihr Ergötzungen, welche das Thier mit Euch theilt, durch den Geist, den Ihr in sie leget, adeln, und durch die Empfindungen, womit Ihr sie begleitet, verschönern; bald solltet Ihr, schon hier, durch Wohlthaten, Freundschaft, Bewußtseyn, Gebet und Lobgesang, in einer köstlichen Weihstunde, zu den Ehrenten der Engel Euch gesellen, und Euch freuen, wie sie.

Und doch sind dies immer nur erst die Kleineren, stilleren, verborgeneren Zurüstungen, die Gott zu der täglich fortdauernden Hochzeit seiner Kinder trifft; die nie unterbrochen werden; die weder der Undank der Menschen hindern, noch ein Wechsel von Zeit und Umständen stören kann. Seid Ihr aufmerksam, so kann es Euch nicht entgehen: oft treten feierlicher, öffentlicher, glänzender, umfassender die Anstalten des Himmels hervor.

Sie betreffen oft ganze Völker und Zeitalter. Sie deuten oft auf eine durch mehrere Jahrhunderte sich erstreckende Entwicklung. Sie wollen oft ein großes, langentbehrtes Gut, das durch herabgesunkene Geschlechter verschert war, zurückgeben. Sie beabsichtigen nichts Geringeres als die Aufregung der Geister zu den wichtigsten Entdeckungen und Erfins-

bungen, als die Verdrängung alter Vorurtheile durch neue Erkenntniß, als die Erweckung eines edleren Sinnes in den armen Verirrten, als eine Wiedergeburt der ausgearteten Menschheit. Für solche Zwecke geschieht dann auch ein Unerwöhnliches. Himmlische Boten treten unter den Erdbewohnern auf. Hochbegabte Lehrer, Propheten und Könige beglaubigen sich als die Bevollmächtigten Gottes im Angesicht der überraschten Welt. Zeichen und Wunder tragen sich zu, um die Angelegenheit einzuleiten, an welcher das Heil von Millionen hängt; und nicht bloß in den Prachtsstädten, und vor den Thüren der Paläste, auch „auf den Landstraßen und an den Zäunen, damit das Haus des Herrn voll werde“, erschallet der Ruf: „Kommet, denn es ist alles bereit“!

Lage dieser Art sind allen großen Länder- und Völker-Umwälzungen, von welchen uns die Geschichte erzählt, vorangegangen. Als Jesus lebte, geschah dergleichen in Israel. Seit mehreren Jahren, besonders aber in diesem, ist ein Aehnliches unter uns geschehen. Dort galt es zunächst der Wiederherstellung der Religion unter dem jüdischen Volk, und mittelst dieser der Rettung des Vaterlandes. Hier gilt und galt es zunächst der Rettung des Vaterlandes und mittelst dieser der Wiederherstellung alles Großen, Guten, Würdigen und Gottgefälligen

im deutschen Charakter. In beiden Fällen galt und gilt es dem Bau, der Erweiterung, der Begründung des Gottesreichs auf Erden, — einer Hochzeit also, einem neuen Bunde zwischen dem Vater und seinen Kindern; einer Vermählung im Geiste, zwischen dem Welttheilande, dem Wahrhaften, und Allen, die göttlichen Geschlechts sich fühlen, wie Er.

Ueberhaupt, meine Brüder, wollet nicht vergessen, daß alles, was Gottes Liebe jemals zu unserem Heile veranstaltet hat und noch künftig veranstalten wird, nur diese Richtung nimmt und nehmen kann. Alle Hochzeit, meyne ich, die auf Erden den Unsterblichen bereitet wird, ist nur und kann nur eine Hochzeit seyn, die der Vater Seinem S o h n e macht, eine Verblutung also der Menschheit mit dem Eingebornen, der ihr Anfänger und Vollender ist. Wir sind nichts ohne Religion: wir werden alles durch sie. Und wie daher wir selbst, wenn wir uns auf wahre Erziehung verstehen, unsere Kinder, schon von früh auf, zur Religion bilden, und all unser Wirken in Beziehung auf sie religiös ist: so ist Religion, Gottesgemeinschaft, Gottähnlichkeit, Gottseligkeit, auch das Höchste, gesaugenommen das Einzige, wohin durch die manncherlei Veränderungen und Begebenheiten unsers Les

bens der Vater uns führen will. Natur und Kunst, häusliches und geselliges Leben, Beruf und Stand, die Ergötzungen der Sinne, und die mit nichts auf Erden zu vergleichenden Entzückungen eines in der Nähe Gottes sich fühlenden Herzens: alles soll unsere Verbindung mit dem Gottessohne vollziehen helfen, und wenn sie bereits vollzogen ist, sie erneuern, befestigen, verinnigen, und auf diese Weise eine täglich sich wiederholende himmlische Hochzeit seyn.

Nur wähnet nicht, diesen Namen verdiene allein das, was zugleich den Sinnen behagt, indem es den Geist beseligt; und auch äußerlich fröhlich müsse die Vermählung mit Jesus gefeiert werden. Es gab *W* *l* *u* *t* hochzeiten und giebt noch welche. Denket hiebei nicht an die, welche der Glaubenshaß und der blinde Eifer bereiteten, wenn er die Andersdenkenden erschlug und meinte, „er thue Gott einen Dienst daran“. Aber daran denket, daß, nach unwiderleglichen Erfahrungen, Leiden nicht nur manches Gemüth allein zu Gott führen, sondern, daß unter dem Drucke widriger Verhältnisse auch heißer die Sehnsucht wird nach dem, was droben ist, daß trübsalvolle Zeiten ein schon gebessertes Herz vielseitiger für den Dienst Jesu ausbilden, und daß keine Liebe sich glorreicher bewährt, als wenn sie für ihren Gegenstand untergeht.

An Euch denken wir, Glaubenshelden, die Ihr eher sterben, als durch Abfall von unserem Meister sündigen wolltet. Auch Ihr hiellet Hochzeit; aber Bluthochzeit. Ihr waret es werth, von Gott berufen und von dem Erwählten Gottes geliebt zu seyn.

Sind das nun alle werth, an die ein gleicher Ruf ergieng?

Jesus läugnet das. Er läßt den König, der seinem Sohne Hochzeit machte, als die Knechte mit ihren Einladungen überall zurückgewiesen werden, sagen: „die Hochzeit ist bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth“.

Seine Zeitgenossen empfingen hiemit ihr verdientes Urtheil. Auch ihnen war eine Hochzeit zugedacht, glänzend, herrlich, wie es noch keine gegeben hatte, so lange die Welt stand. Ihren Vätern waren nur Verheißungen geschehen; an ihnen sollten sie erfüllt werden. Ihre Väter hatten sich glücklich gepriesen, des Retters ferne Zukunft im Geist zu erblicken; sie sollten den Tag wirklich sehen, auf welchen Hunderttausende sich vergebens gestreuet. Zu ihren Vätern hatte Gott nur durch Propheten geredet; ihnen sollte seine überschwängliche Gnade kund werden durch den Sohn. Den jene nur gesücht:

tet hatten, den sollten sie lieben lernen. Den jene nur als schene Sklaven bedient hatten, den sollten sie anbeten lernen im Geist und in der Wahrheit, mit Kindes-Gehorsam und Kindes-Zutrauen. Den jene nur in Jerusalems Tempel zu finden sich gewöhnt hatten, den sollten sie allenthalben suchen lernen, „ob sie Ihn finden und fühlen mögten, denn siehe! Er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns“. Den jene nur immer als den ausschließenden Herrscher ihres Volks betrachtet hatten, wiewohl Er der Herr Himmels und der Erde ist, aufnehmen lernen sollten sie Ihn als Freund in ihre Herzen und Hütten, und weichen vor Seinem Lichte sollte die Finsterniß, und verschwinden vor dem Einfluß Seines heiligen Geistes sollte das Laster, und hätte einst die schimpflichste Knechtschaft, die Sklaverei der Sünde aufgehört, so sollten sie mit der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes auch in äussere Verhältnisse treten, die dieser inneren Würde angemessen seien. Ein edles, kräftiges, geachtetes Volk sollten sie da stehen unter den Völkern des Erdbodens. Eine Hochzeit, gegen die aller Schimmer der Regierung Davids in tiefen Schatten trat, war ihnen bereitet. — Wie aber benahmen sie sich? Sie „verachteten das, und giengen hin, einer auf seinen Acker, der Andre zu seiner Handthierung.

Erläute sogar verhöhnen die freundliche Einladung, und tödten den Herold, der sie bringt“. — Hatten sie denn etwa Ursach die Wohlthätigkeit des Planes Jesu und die beseligende Kraft seiner Lehren und Vorschriften zu bezweifeln? Sie durften ja, nach seiner oftmaligen Aufforderung, nur die Probe machen mit einer gewissenhaften Befolgung derselben, um inne zu werden, ob der, welcher sie mitgetheilt, „von Gott sei, oder ob er von Ihm selber rede“.

Ja, Christen, es ist ein schöner, großer, seliger Gedanke, die Welt sich umwandeln zu sehen aus einem Kampfsplatz feindlicher, wilder Leidenschaften in eine Gemeine tugendhafter durch fromme Liebe verbundener Brüder, und eben darum gilt er engstherzigen Seelen auch nur für einen gehaltlosen Traum. Aber Ihr solltet es erleben, daß der heilige, Friedenvolle Geist des Evangeliums auf Erden herrschend würde; Ihr solltet es erleben, daß es durchgängig Sitte würde unter den Menschen, nicht mehr zu fragen: was beliebt mir, was gelüstet mich? sondern, was muß ich thun, daß ich Gottes Werke wirke zum Segen aller, an welche ich gesandt bin? Erleben solltet Ihr es, daß die Pflichten vergessenen zur Tugend sich anhalten, und die in eitlem Lust Versunkenen zum Himmel emperschaun, und die Hasser lieben und die Züchter beten lernten,

und nicht etwa nur aus den Hütten der unsaubre Geist wiche, der unser Geschlecht entehrt, vielmehr auch die Machthaber und die Führer der Völker eingedenk würden, „daß sie einen Herrn und einen Vergelter im Himmel haben, gleichwie wir“: d i e s solltet Ihr erleben: — — nicht bloß im Allgemainen besser würde es auf Erden seyn; Ihr würdet die Welt und Euch selbst nicht wieder kennen, Ihr würdet in ein fremdes, paradiesisches Land Euch versetzt glauben. Noch hat es kein goldenes Zeitalter gegeben; aber dann wäre es angebrochen. Noch lebte die ächte uneingeschränkte Freiheit nur in den Liedern der Dichter; aber dann wäre sie erschienen in der Wirklichkeit, und mehr kann die ärmliche Kost eines Bettlers nicht abstechen gegen das Hochzeitliche Mahl eines Königssohnes, als alle unsre bisherigen Erfahrungen von Lebensglück wie nichts, wie gar nichts erscheinen würden vor der Seligkeit dieser Wiedergeburt.

In der That ahnte dies mancher edlere Israelit schon, wie so viele Geistvolle und herzerhebende Schilderungen der Propheten deutlich darthun. Die Nation aber im Ganzen ahnte nichts. In ihrer tiefen Entartung verstand sie nur, über ihre Schlechtigkeit sich zu verblenden, und an den Weltregierer die abentheuerlichsten Ansprüche zu machen. Wenn

Gottesleuchtete Lehrer ihr die Augen zu öffnen suchten, empfingen sie Haß und Verfolgung zum Lohne: war ein solches Volk der Langmuth des Himmels werth? Als der Menschensohn mit aller Kraft seiner Herzensschütternden Beredsamkeit auf sie eindrang, und nichts versäumte, was Nachdenken erregen und Theilnahme einflößen kann, schlugen sie Ihn ans Kreuz: war ein solches Volk werth, die himmlische Einladung von seinen Lippen vernommen zu haben? Verdiente nicht vielmehr der Hochmuth auf ihre Abstammung, daß es nun hieß: „darum gehet auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet“? Und die Heuchler, die hernachmals, als dennoch von dem Gekreuzigten das Heil ausgieng, an die Tafeln seines himmlischen Ueberflusses sich herbeischleichen zu können meinten, trotz aller inneren Verwerflichkeit, — verdienten sie eine andre Sprache, als die: „Freund, wie bist du herein kommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an“? Oder ein anderes Urtheil, als das Schreckenswort: „bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn hinaus in die Finsterniß, wo Heulen und Zähneklappen ist“?

Meine Brüder, wenn wir auf diesem Standpunkt über unsere Zeit ge-

w o s s e n r i c h t e n s o l l e n : w a s w e r d e n w i r s a g e n m ü s s e n ?

Wer des Segens irgend ein Maas, ob groß, oder klein, — und ganz vergessen ward Niemand, — aus der Hand der ewigen Liebe empfing, Dem ward eine Hochzeit bereitet; ist ers aber werth, wenn er die ihm zugefallenen Güter nicht demüthig schätzt, nicht dankbar empfindet, nicht sorgsam gebraucht?

Wer bei Hieß und Sparsamkeit sein Auskommen hat, Dem ward eine Hochzeit bereitet; denn was begehrt der Mensch mehr, als den seinem wirklichen Bedürfnis angemessenen Pfllichtheit von den Reichtümern des Allhalters? Ist ers aber werth diesen empfangen zu haben, wenn er mit ungenügsamen Wünschen sein Herz quält, und statt den Vater ruhig walten zu lassen, immer vor Ihm her sorgen will?

Wer in einer besonders lieblichen Gegend der Erde wohnt, und, wohin er die Augen schlägt, einen Garten des Herrn erblickt, Dem ward eine Hochzeit bereitet, und täglich kann er sich satt freuen an der Wonnerreichen Natur, ohne sie jemals zu erschöpfen; ist ers aber werth, wenn sie vergebens ihren himmlischen Reiz vor ihm enthüllet, und keines ihrer anmuthigsten, keines ihrer erhabensten Schau

spiele seinen Stumpfsinn anziehen und seine Gefühllosigkeit rühren mag?

Wer in häuslichen Verbindungen steht, als Gatte oder Gattin, Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter, Bruder oder Schwester, oder in was sonst für einem Verhältniß zur Familie, Dem ward eine Hochzeit bereitet, und eine wahrhaft zahllose Summe köstlicher, süßer, Leben erquickender, Leben veredelnder Freuden bietet sich ihm dar, die sich überdies zusehends erweitert, so wie er sie herzlicher genießt. Ist er aber werth, wenn er sich dem Schooße der Seinen entzieht, und nur in fremden Kreisen sein Vergnügen sucht; wenn er seine Eltern nicht dankbar ehret, seine Kinder nicht zärtlich liebt, seinen Geschwistern nicht treu anhängt, seinem Gatten nicht des Lebens Mühen erleichtert, seinen Diensthoten nicht freundlich vergilt, vielmehr das Haus, darin der Friede wohnen könnte, in einen Schauplatz ewig wachsender Bitterkeiten verwandelt?

Wer die Fähigkeit besitzt zu mancherlei nützlicher Kunst und Wissenschaft, dabei einen bestimmten Beruf, in welchem er sich um Andre verdient machen kann, aber auch ausser diesem Berufe durch Stand, Verhältnisse, Güter, Vorrechte noch Gelegenheiten und Hülfsmittel und Antriebe und Ermunterungen zum Wohltun — ohne Zahl, Dem ward eine Hochs-

zeit bereitet; denn was ihm das Schicksal auch versage: so lang er noch seine Einsichten erweitern und seine Denkungsart nach dem Muster Gottes und Jesu Christi veredeln, so lang' er ein Rathgeber noch seyn kann der Bedrängten und ein theilnehmender, hülfreicher Tröster der Leidenden, so lang' er noch Glückliche machen kann, ist er selbst ein glückseliger Mensch. Ist er aber werth des ihm anvertrauten Pfundes, wenn seine eigene Vollkommenheit nicht fortschreitet, und die Welt durch ihn nicht gewinnt, oder doch nicht so viel gewinnt, als sie sollte, und ganze Abschnitte seines Daseyns verstreichen, ohne daß er sich über ihre Verwendung eine befriedigende Rechenschaft ablegen könnte? Ist er werth der Kräfte, die er zum Betrüge, zur Unterdrückung, zur Beeinträchtigung, zur Verführung Andern mißbraucht? Ist er werth auch nur das geringste Mitglied der Gesellschaft zu seyn, deren Geißel er ist?

Wer einer großen, verhängnißvollen Zeit angehört, D e m vor allen ward eine Hochzeit bereitet. Was kann ein Solcher erfahren! Was kann er lernen! Zu was für hellen, vorurtheilsfreien Ansichten kann er sich erheben! In welchen Tugenden kann er sich üben! Welche Verdienste kann er sich sammeln! Wie viel mehr kann er seyn und leisten als andre, deren Tage in bedeutungsloser Ruhe und Un-

anges

angefochtenheit dahinfließen! Ist er aber werth, daß die merkwürdigsten Begebenheiten vor seinen Augen sich entwickeln und einander verdrängen, wenn er sie nicht beachtet und ihren Zusammenhang nicht erforscht, und was an Lehren und Warnungen für ihn darin liegt, nicht sorgfältig beherzigt? Ist er werth ein Zeuge zu seyn von dem Umsturz der mächtigsten und blühendsten Reiche, und von dem unaufhörlichen Wechsel aller irdischen Herrlichkeit, wenn er nicht daraus lernt auf das Ewige, Bleibende seine sehnsuchtsvollsten Wünsche zu richten? Ist er des Lichtes werth, in welchem seine Zeitgenossen wandeln, und der Weisen, deren sie sich rühmen, und der Bildung, zu welcher sie fortgeschritten sind, und der Anstalten des Unterrichts und der Religion, welche in ihrer Mitte blühen, wenn er nicht ernstlich bedacht ist, für seinen Geist und sein Herz aus diesem allen Gewinn zu ziehen?

Lasset endlich die Zeit selbst, darin wir leben, vor Euer Gericht treten: welche Hoffnungen welte der Anfang dieses Jahres in unsern Herzen! Welche Aufforderungen geschahen an das Deutsche Volk! Welche Zeichen und welche Stimmen vereinigten sich, um die Schläfer wach zu rütteln für den merkwürdigen Tag, der ihnen aufgegangen war! In welchem Zustand der Ordnung, der Würde, der Freiheit,

des Wohlergehens, des Friedens öffnete sich unsern Augen, die schon nichts mehr zu sehen gewohnt waren als Werkzeuge der Unterdrückung und Denkmäler der Schande, die entzückende, die unvermuthete Aussicht! Was war aus uns geworden! Was sollten wir nun wieder werden! Welch ein Glanz neuer Ehren und Segnungen sammelte sich um den verschollenen Namen Deutschland!! — O eine Hochzeit, eine Hochzeit für alle Nationen unsers Erdtheils war bereitet; an der allgemeinen Freudentafel begegneten sich die Wünsche der Herrscher und der Beherrschten; an der Spitze insonderheit eines Deutschen Landes zu stehen, das nannten rechtschaffene Fürsten wieder laut eine Ehre *). Aber wenn dieser Sinn nicht alle begeisterte; wenn Tausende eine unrühmliche Ruhe lieber wollten, als einen ehrenvollen Kampf; wenn kleinliche Mißverständnisse die Nachthaber trennten, die einzig das Gemeinwohl hätte bestimmen müssen; wenn überall Verräther mit feiler Arglist ihr lichtscheues Werk trieben; wenn selbst in die Streiter hier und dort ein Geist der Eitelkeit fuhr, dem mehr am Glittergolde neuer Würden lag, als an Waffen und Waffengebrauch; kurz, wenn auch hier abermals das alte Wort galt: „Viele sind berufen, aber

*) Dies that der ehrenwerthe Fürst einer kleinen deutschen Provinz in einem gedruckten Aufruf an seine Unterthanen.

wenige sind auserwählet“; — Ich frage Euch: waren alle denn werth des Ihnen bereiteten hochzeitlichen Mahles? — — —

Berkennet übrigens den Sinn dieser Frage nicht. Sie will nichts darüber bestimmen, was der Allmächtige noch thun kann, und was nicht. Sie will nicht für abgethan und verloren erklären, was noch zu Werden ist. Sie will Ruhmwürdigen keinen Vorwurf machen, die in Deinem Geiste und mit Deinem Muthе gehandelt haben, preussische Heldenschaar! Aber an die Hoffnung, die, was auch die Zukunft bringe, schon jetzt wahrhaft vernichtet ist, — an die Hoffnung, es werde unter dem Frühlingshauche dieser herrlichen Zeit alles, alles, was weel und todt war, zu neuem Leben erstehen, und was Ketten trug, werde freiaufathmend sich sammeln unter den Fahnen der Ehre, um zu siegen, oder zu sterben: an diese Hoffnung erinnert sie; und sie thut es, um jeden, der noch erröthen kann, zu beschämen!! Ein ernstes Nachdenken darüber will sie anregen, wie denn nun müsse geurtheilt werden über den Geist und Werth eines Geschlechtes, das nicht einmal gegen den von Gott schon geschlagenen und in den Staub geworfenen Feind sich einmüthig zu bewaffnen fähig war?

Das Urtheil ist gesprochen, meine Brüder. Wer es veranlaßt, so klar liegt alles am Tage, der spricht es auch aus.

Wollen wir aber bloß auf das Zeitalter zürnen, und nicht auf uns? Haben denn nicht auch wir unsern Theil am großen, gedrückt und gerütteltvollen Maaße gemeinschaftlicher Versündigungen? Und wird nicht eben die Regel, nach welcher wir über Tausende den Stab brechen, zugleich unsre Richterin?

Was soll denn geschehen, Christen?

Wendet nicht nach Aufsen Eure Blicke. Es gilt hier keine Rathschläge, die wir den Monarchen geben wollen, oder den Heerführern. Dazu ward unsre Beschränktheit nicht berufen. Was soll v o n u n s geschehen? ist die Frage.

Sollen wir uns ängsten über das, was kommen wird? Sollen wir in Unmuth versinken über das, was vergangen ist? Sollen wir zu Richtern uns aufwerfen über das, was die Machthaber jetzt veranstalten, wozu uns die nöthige Uebersicht fehlt? Sollen wir über die Beiträge mit bitterm Klagen herfallen, die man uns nun abfordern wird, weil die so unendlich vermehrten allgemeinen Bedürfnisse des Augenblicks nicht anders bestritten werden können? Sollen wir neugierig nach Gerüchten nur fragen,

und durch müßige Schwäher in ewiger Besorgniß und Unruhe, schwankend zwischen eiter Furcht und eitler Hoffnung, und umtreiben lassen, damit wir ja nicht zu uns selbst kommen und in keinem Augenblick uns gleich seien? — Edler, würdiger, wohlthätiger werde die Zeit benutzt, Brüder, die köstliche!

Noch sahen wir, seit er entfloh, den Feind nicht wieder. Keine Spur kriegsrischer Verwüstung bezeichnet unsre Felder und Wohnungen. Von Woche zu Woche meyneten wir, nun werde, nun müsse auch über uns das furchtbar herabhängende Wetter sich entladen. Und noch hängt es; aber nicht schauerlich mehr. Zertheilen zu wollen scheint sich das schwarze Gewölk, und hin und wieder begrüßt uns schon ein hervorbrechender Friedensstrahl. Diese lange, diese unbegreifliche Ruhe, die uns himmlisch umhaucht, während so viel tausend andere Menschen und Familien die drückende, die wachsende Noth aufreißt, — ist sie nicht eine Hochzeit, die der Herr uns bereitet hat?

O laßet uns dies bedenken, damit es nicht hier wieder heiße und ewig heiße: „Die Hochzeit ist bereitet, aber die Gäste waren's nicht werth“. Laßet uns gerührt werden durch die Guadenerweisungen des Himmels. Laßet uns auf unsre Kniee niederfallen und anbeten vor dem Herrn,

der uns mitten in diesen Tagen des allgemeinen Elends so schonend führt. Lasset uns willig dem kleinen Schmerz still halten, und mit Glauben und Zuversicht zu dem Allmächtigen auf den größeren uns bereiten, der da kommen kann. Fragen lasset uns täglich: wie will ich dessen würdig werden, was du an mir thust, mein Vater? Wie will ich die Geschenke Deiner Huld verdienen, bewahren, anwenden? Forderst du Aufopferungen, wie will ich mich zu ihnen rüsten, damit das Vaterland sich meiner nicht schämen dürfe? Auch Trübsale, die Du sendest, sind Hochzeit, wie will ich das Unvermeidliche tragen, versüßen, erleichtern, benutzen? Kommt sie aber endlich, kommt sie, die Zeit, wo des Friedens Balsam in die Wunden der Völker träuft, wie soll sie mich finden, wie weise, wie dankbar, wie bescheiden, wie entschlossen auch in des Wohllebens Versuchungen immer nur anzustreben das Ewige Eine!

So lasset uns täglich uns selbst ermahnen, theuerste Brüder. Es grauet der Morgen unsers Heils: O lasset uns Edl seyn, die man auch für die beste Zeit reif finde. Lasset uns sie verachten die Gesinnungen derer, die nur gut Leben haben wollen ohne gute Werke zu thun, und nur sich herself zu drängen verstehen zum Genuße von Gütern, für die sie selbst keinen Finger geregt haben. Wats

nend schwebte uns das merkwürdige Bild vor, wo der König eintritt um die Gäste zu besuchen, und einen Menschen an der hochzeitlichen Tafel erblickt ohne hochzeitliches Kleid. „Freund, spricht er, wie bist Du herkommen? Er aber verstummte. Da rief der König den Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die Finsterniß, wo Heulen und Zähneklappen ist. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet!“ Amen.

Im

vierten Sonntage nach Trinitatis.

Ob Eure Thätigkeit den gewünschten Erfolg hat, theuerste Brüder, oder ob sie ihn nicht hat; ob Ihr in Segen für Haus und Vaterland arbeitet, oder ob Ihr's ohne Nutzen thut; ob herrlich der Bau, der Euch beschäftigt, emporsteigt, und vollkommen die Absicht, die Euch leitet, gelingt, und dankbar das Verdienst, welches Ihr Euch erwarbet, erkannt wird; oder ob Eure Werke zerstört und Eure Zwecke vereitelt und Eure Gesinnungen mißverstanden und Eure Edelthaten von einer verblendeten Zeit gebrandmarkt, oder von der Tyrannei, die über Euch zu Gericht sitzt, mit nicht minder greuelhaften als willkühr-

Thut wohl, und hoffet nichts dafür! 249

tlichen Strafen belegt werden: — Dies ist Euch so wenig gleichgültig, daß Ihr vielmehr von geliebten Entwürfen nur mit eben so vieler Betrübniß Euch losreißet, als Ihr sie freudig an Euer Leben geknüpft hattet, und daß ein verfehltes Ziel Euch eben so tief schmerzt, als von der Aussicht in eine schöne, mit den edelsten Gütern der Menschheit ausgestattete Zukunft Eure Seele entzückt war. Die Welt mögtet Ihr retten können; helfen können mögtet Ihr überall, wo Elende seufzen. Muß nicht eben diese Liebe Euch für die Frucht edler Bestrebungen doppelt besorgt machen?

Eure Zeitgenossen, wie es scheint, sind in demselben Fall und empfinden auf dieselbe Art. Fast alle, die, wie die Trefflichsten unter Euch, für das Treffliche begeistert waren, und in dieser himmlischen Begeisterung Großes versuchten und hingaben: wie außer sich jetzt?

Niedergeschlagen stehen sie da neben ihren umgestürzten Hoffnungen. Noch immer nicht begreifen können sie es, wie ein so finsternes Erwachen aus so lieblichem Traum möglich war. Wo ist nun, fragen sie, die kurze Bönne, der wir, ach! nur zu gern, uns überließen! Wohin haben unsre Anstrengungen uns geführt? Was sehen wir bewirkt durch diesen unendlichen Aufwand von Mühen und Opfern? Wo:

250 Thut wohl und hoffet nichts dafür!

für sind die Geliebten, denen die Noth der Zeit das kühne Wort eingab und den männlichen Arm bewaffnete, wofür sind sie uns entrissen und in Kampf und Tod gegangen? Wohl muß der Einzelne tragen und sich gefallen lassen, was im Dienst der Menschheit über ihn kommen mag; und welcher Edle erkaufte nicht gern mit seinem Blute, wenn einmal kein anderer Preis darauf steht, der Brüder Heil! Aber daß wir uns verzehrt haben in glühendem Eifer und nicht wissen, wofür? das ist bitter. Die vergebliche Freude könnten wir dem Geschick verzeihen; aber daß auch die Arbeit mit all' ihren heißen Stunden vergeblich seyn mußte, ist eine Erfahrung, an welcher aller gute Muth scheitert, und der Glaube zu Schanden wird.

Ihr wißt, meine Brüder, dies ist jetzt eine gewöhnliche Sprache.

Und doch, wie natürlich sie klinge, verwirft sie das Evangelium. Wie es immer die Gegenparthei bildet vom Geiste der Welt, so nimmt es auch hier andre Ansichten, und offenbart andre Grundsätze. Lasset uns seine heiligernste Sprache hören, und auf diese Weise unsere letzte Betrachtung durch die heutige ergänzen. Es scheint streng zu seyn, das Wort unsers Herrn; aber es ist alles, was es ist, nur, um uns zu erheben und zu ver-

Thut wohl und hoffet nichts dafür! 251

edeln; und wen es erhoben hat, den belohnt es zugleich.

O, nicht zurückschrecken soll uns dein Ernst, du einzige wahre Beglückerin der Menschen, Religion. Es soll uns nicht abhalten, daß der Pfad zu deinen Freuden oft dunkel, oft steil ist. Wir wollen ihn wandeln. Wir wollen deine Hand ergreifen. Wir wollen an dein Herz uns mit Zuversicht werfen, ob nicht auch wir deine Ruhe finden, heilige Mutter!!

Luc. 6, 35 und 38.

„Thut wohl, daß ihr nichts dafür hoffet: so wird euer Lohn groß seyn, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten seyn. Ein vollgedrückt, geräthelt und überflüssig Maas wird man in euren Schoos geben; denn eben mit dem Maas, damit ihr messet, wird man euch wieder messen“ *).

Auf diese Aussprüche unsers Evangeliums laßt uns heute unsre Aufmerksamkeit beschränken; sie sind es werth.

Thut wohl, daß ihr nichts dafür hoffet; — so heißt die Regel. Euer Lohn wird

*) Worte aus dem Evangelio des erwähnten Sonntags.

252 Thut wohl und hoffet nichts dafür!

groß seyn und ihr werdet Kinder des Allers höchsten seyn; so lautet die Verheißung.

Was enthält die Regel, Geliebte? —

Thut Euren Mitmenschen wohl, ohne Vergeltung zu fordern, oder auch nur zu erwarten. Dies ist das erste. Handelt überhaupt pflichtmäßig und Gottgefällig, ohne darauf zu bestehen, daß dieser oder jener bestimmte äußere Erfolg aus Eurem Thun hervorgehen solle; dies ist das zweite. Beide Vorschriften umfasset das Wort des Erhabenen. Beide umfasse sein Sinn.

Was war auch den Jüngern nöthiger, als ein solches Verzichtleihen! Sind die Menschen oft dann laun dankbar, wenn wir ihnen zur Erfüllung ihrer wirklichen Wünsche behülflich wurden: wie viel weniger dürfen wir auf ihre Erkenntlichkeit rechnen, wenn wir, wie Jesus und seine Freunde, ihnen ein Heil zu bereiten suchen, davon sie keinen Begriff haben, oder zu ihrer Wohlfarth auf einem Wege sie fuhren wollen, den sie nicht einschlagen mögen! Des Geistes höhere Seligkeit hat der Leichtsinn von jeher verschmähet, und durch edle Anstrengungen ein Glück zu erobern hat die Trägheit nie begehrt. So gewiß daher die Apostel den Erfahrungen nicht ausweichen konnten, die ihr großer Vorgänger gemacht hatte, — so ge-

wiß mußten sie auch, wollten sie anders in seinem Geiste handeln, die Regel befolgen lernen: „thut wohl, daß ihr nichts dafür hoffet“. Und je willkührlicher vormalß ihre Träume von der Zukunft des Herrn gewesen waren, um so mehr mußten sie jetzt in der Entsagung sich üben, die, des Erfolges wegen unbekümmert, und unter des Weltregierers Obhut mit jedem zufrieden, nur d a s h i n trachtet „daß sie allezeit das Rechte thun“.

Und umgeben denn uns lauter Dankbare, meine Brüder? Oder stehen die äusseren Wirkungen unserer Thätigkeit uns schlechterdings zu Gebote? Dürfen wir nicht fürchten mit unserem Gutmeynen an Unerkennliche zu gerathen, oder unsere Unternehmungen mißlingen zu sehen? Die Geschichte der frühesten Zeiten ist noch immer die Geschichte der unsrigen. Auch jetzt noch bewährt sich als nothwendig das Wort: „thut wohl, daß ihr nichts dafür hoffet“.

„Ist es nicht aber niederschlagend, ist es nicht unvernünftig sogar, ohne Erfolg zu arbeiten? Sich abzumühen und aufzuopfern, auch wenn nichts daraus mit ausgerichtet wird“?

Niederschlagend ist es. Ich gebe Euch zu, daß es zuweilen sogar das Gefühl empören mag. Ob es jedoch unvernünftig heißen könne, prüfet selbst.

254 Thut wohl und hoffet nichts dafür!

Unvernünftig ist erstlich alles Zwecklose, was ohne Zweck geschieht. Handelt Ihr aber zwecklos, wenn Ihr recht thut, wenn Ihr in jedem einzelnen Fall und mit jeder einzelnen Kraftanwendung recht zu thun Euch beleihtigt? Macht es nicht den Zweck aller Eurer Zwecke aus, daß dem Gesetze durch Euch ein Gnüge geschehe? — Unvernünftig ist zweitens alles Zweckwidrige, als welches nämlich zwar für einen Zweck geschieht, gerade diesen Zweck jedoch, statt zu erreichen, zerstört und zerstören muß. Handelst Du aber zweckwidrig, wenn Du recht thust, wenn Du, ohne Bedingungen zu machen, dem Rufe Gottes und Deines Gewissens folgst, so doch durch diese Folgsamkeit die höchsten, die wesentlichsten, die unveränderlichen Absichten Deines Daseyns nicht aufgehoben, sondern einzig und völlig erfüllt werden? — Unvernünftig ist drittens alles durch seinen Zweck selbst Verwerfliche; wiesern es, was auch sonst damit gewonnen werden mag, unserer Bestimmung zur Einnlichkeit und Gottähnlichkeit widerspricht. Handeln wir aber also, daß dieser Tadel uns treffen kann, wenn wir recht thun, wenn wir durchaus nichts entschiedener und schärfer wünschen, als daß sich in all unsern Worten und Werken nur der Wille unsers heiligen und erhabenen Oberherrn ausdrücke,

und vom lebendigsten Abscheu gegen das Schlechte alle unsre Entschliessungen und Bestrebungen zeugen?

Nein, Christen! Unvernünftig ist die Regel nicht: „Thue wohl, ohne auf irgend einem bestimmten äusseren Erfolge Deines Thuns zu bestehen“. So kann auch die Befolgung dieser Regel nicht unvernünftig seyn. Es kann nicht unvernünftig seyn, Gutes, Rechtes, Schönes mit Anstrengung, mit Aufopferung, mit augenscheinlicher Lebensgefahr zu wirken, und dennoch über das, was zunächst daraus hervorgehen werde, aller eigenmächtigen Bestimmungen sich zu enthalten und aller quälenden Sorgen sich zu entschlagen. Freilich werden die Kinder der Welt in ihrer Klugheit dies nie eingestehen, oder auch nur begreifen; indem allein öfß eigennützigen Berechnungen mit der Aussenwelt ihre Thätigkeit ruhet. Desto natürlicher aber werden es die Kinder des Lichts in ihrer Einsicht finden, weil sie keine andre und keine höhere Weisheit kennen, als gänzliche Hingebung ihres Wesens und Lebens an die Rathschlüsse der allwaltenden Liebe.

Das in unser Herz gegrabene sittliche Gesetz, meine Brüder, schließt sich aufs genaueste an die Anlagen und die Bestimmung unserer Menschennatur. Es gründet alle seine Forderungen auf diese. Es ist hervorgegangen aus unserm Wesens Innern

nerster Eigenthümlichkeit, also göttlichen Ursprungs, wie wir selbst; und jede Verletzung seines Inhalts ist immer und unanbleiblich Verrath an unserer Person, an der Menschheit in uns. Wie könnten wir daher von irgend einer unlängbaren Vorschrift dieses Gesetzes uns losgesprochen glauben durch den Gedanken, es werde die Erfüllung derselben in diesem oder jenem Fall nicht den gewohnten, oder gewünschten Erfolg haben? Der Erfolg ist nicht unsre Sache; die That ist. Ueber den Erfolg können wir nur muthmaßen; über die That können wir entscheiden. Der Erfolg ist das Zufällige; die That das Nothwendige. Der Erfolg gehört der Welt; in der That leben, weben und sind wir. Eben darum darf auch in unserer Achtung der Erfolg nie ebenansiehn. Es darf nicht heißen: thue recht und wohl, zunächst, weil dies das Einzige ist, wovon Du Heil erwarten kannst für Dich und Andre; sondern auch, weil dies das Einzige ist, was Du als Mensch werden kannst, wollen sollst. Es muß vielmehr umgekehrt heißen: thue recht und wohl, zunächst und vor allem, weil dies das Einzige ist, was Du als Mensch wollen kannst und sollst; sondern auch, weil dies das Einzige ist, wovon Du in einer Welt, die Gott regiert,

giert, für Dich und Andre das wahre Heil erwarten magst. Das Gesch könnte vernünftiger Weise nicht sagen: Du wirst nicht finden, suche dennoch; aber es sagt: *suche*, solltest Du auch einmal nicht gleich finden, oder nicht das finden, was Dein Herz wünscht. Das Gesch könnte vernünftiger Weise nicht sagen: Du wirst die Welt nicht bessern, arbeite dennoch daran; aber es sagt: *ringe* darnach, daß alles um Dich her edler werde und glücklicher, solltest Du auch hin und wieder vergebens ringen; bemühe Dich, auf Dein widerspenstiges Kind wohlthätig zu wirken, solltest Du auch Sorgfalt und Barmherzigkeit manchmal verschwendet sehen; kämpfe, verzehre Dich für die Rettung, die Freiheit, den Frieden Deines Vaterlandes, solltest Du hinterher auch die Erfahrung machen, daß Deine Aufopferungen zu spät, oder — zu früh kamen; leiste Widerstand Deinen eignen Fehlern, damit Du Dich reinigst, solltest Du auch schon vielfach in alte Sünden, die Du besiegt glaubtest, zurückgefallen seyn, und selbst fortan durch unglückliche Augenblicke daran erinnert werden, wie schwach Du bist! Es leuchtet ein, geliebte Brüder; das Gesch könnte vernünftiger Weise nicht sagen: hoffe gar nicht und gar nichts, und handle dennoch, „wie, wenn Du hofftest“ (wie kann Heiliges und Göttliches lachen).

lich werden!); aber es sagt: thue wohl, daß du nichts dafür hoffest“. Thue wohl, ohne bestimmen zu wollen, was hier, oder dort, daraus hervorgehen, oder Dir dafür werden soll. Thue wohl im Geist der Rechtschaffenheit und der Liebe; und schenke der Welt den Dank, und überlaß die Erfolge dem Herrn: „so wird Dein Lohn groß seyn“.

Lasset uns die merkwürdige Verheißung fassen und ehren, welche sich durch diese Worte und durch ihre eigenthümliche Verblutung ausdrückt.

„Wer in der sittlichen Welt um Lohnes willen arbeitet, erhält keinen; Wer auf keinen rechnet, erhält großen. Die stolze Anmaassung wird zumüßgewiesen; die anspruchlose Einsalt empfängt mehr, als sie bittet und begreift“.

Und dies ist abermals nicht eine willkürliche Einrichtung; es ist eine in sich selbst nothwendige, unabänderliche Ordnung. Thut Ihr recht, nur um Lohnes willen, und meynet folglich nicht eigentlich das Rechtthun, als welches Euch ja bloßes Mittel ist, sondern vielmehr den Lohn, welcher mithin Euer wahrer Zweck ist: so habet Ihr,

in jedem Falle, Euren Lohn dahin. Mit den eifren Vortheilen, Freuden und Ehren, die Eure Thätigkeit begleiten, findet das Schicksal Euch ab; sie sind es ja, was Ihr wolltet. Ihr Murret Euch aber auch nicht beklagen, wenn es selbst diese Geringfügigkeiten Euch schuldig bleibt. Warum sucht Ihr ein Ungewisses, was Euch nicht versprochen worden ist? Auch wo Ihr Dank erkennt, habt Ihr empfangen, was Euch gebührte. Denn kann die Tugend nicht beseligen, der sie nicht über alles liebt. Den kann sie nicht nachsehen lassen, der in ihrem Dienste keinen Lohnes bedarf. Der Mietkling will mit ihr dengen, und erhält keine Antwort. Der ächte Freund ihrer Gesetze unterwirft sich, wenn sie gebietet, ohne Bedingung, und sie hört nicht auf ihn zu vergelten, ihn zu entzücken, ihn emporzuheben, ihn weiter zu führen von Wenne zu Wenne und von Herrlichkeit zu Herrlichkeit.

Doch wir müssen ihn genauer betrachten, den Lohn der Treflichen; die da „wohl thun, daß sie nichts dafür hoffen“, Worin besteht er, Geliebte?

Ewa darin, daß die Welt das Licht sieht, welches sie leuchten lassen, und sie laut und hoch preiset? Zum Theil freilich auch darin. Es ist

eine süße Genugthuung dem Herzen, wenn die Menschen, für die wir arbeiten, unser Wohlwollen, unsern Eifer, unsere Treue gern anerkennen. Es ist ein festlich hoher Genuß, wenn auch ausser dem nächsten Wirkungskreise beifallträchtende Blicke auf unser Tagwerk gerichtet sind, und unpartheiische Beurtheiler unserem Leben einigen Werth zugesprechen. Sicher aber ist dieser Lohn nicht. Manche unserer Zeitgenossen verstehen nicht, ihn zu bereiten. Manche wollen ihn nicht bereiten. Ueberdies: Wie manche Edels that verbirgt sich, weil der Zufall es so fügt, in unruhmlisches Dunkel! Wie manches Schöne will still geschehen, und würde seine zarte, heilige Natur verlängern, wenn es hervortreten wollte, gleichsam zur Schau!

Oder liegt darin der Lohn uneigennütziget, annaassungsloser Tugend, wenn nun, wo sie „wohl that, daß sie nichts dafür hoffte“, dennoch zuweilen ein hoher, überraschender Segen ihren Fleiß krönt? Zum Theil allerdings auch darin. Gibt es seligere Erfahrungen für Eltern, als wenn sie reiche Früchte ihrer Sorgfalt an geliebten Kindern gewahr werden, — und für ein Familienhaupt, als wenn unter Gebet und Arbeit das Haus zu immer höherem Flor aufblüht, — und für einen Religionslehrer, als wenn die Kreise, die sich um

Ihn sammelt, täglich zunimmt im Werke des Herrn, und rechtschaffener wird in der Liebe, und wächst in allen Stücken, auf daß sie heilig sei und unsträflich, an Dem, der das Haupt ist, — und für einen Vaterlandsfreund, als wenn er den Einfluß auch seiner Thätigkeit das Gemeinwesen durchdringen sieht, und von der Rettung, von der Erhebung, von der Befreiung, von dem Glück des Volkes auch seiner heiligen Liebe einen Theil zuschreiben darf? Wieht es, frag' ich Euch, seligere Erfahrungen? — Gewiß aber und unaussprechlich, so, daß er in jedem Fall mit Zuversicht dürfte erwartet werden, ist dieser Lohn nicht. Ihr wisset, an wie vielen, leicht sich verwirrenden, leicht zerreißbaren Fäden er hängt, deren Leitung, Verbindung und Befestigung in unserer Gewalt nicht steht.

Oder wird nur die ferne Zukunft, die jenseitige, überirdische, jenen Rechtschaffenen ihre Krone reichen, die da „wohlthun, daß sie nichts dafür hoffen“? Sie wird es, sie wird es! Und was kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz kommen ist, wird der Vater denen bereiten, die Ihn lieben. Aber hat nur die Ewigkeit Mittel die Tugend zu verherrlichen, und vertrauete Jesus auf sie seine Getreuen, wenn er in unserem Evangelio versichert: „Thut wohl, daß ihr

252 Thut wohl und hoffet nichts dafür!

nichts dafür hoffet! So wird euer Lohn groß seyn "!! — — Sie geschieht vielmehr undesdingt, diese Verheißung. Sie kennet für die Güter, auf welche sie hindeutet, keine Schranken. Sie redet von Vergeltungen, die auf nichts Ungewissem ruhen, die das Rechtthun auf der Stelle begleiten, die alle gewöhnlichen irdischen Maße verschmähen. Einen sichern, unmittelbaren, großen Lohn kündigt sie an.

Und Heil uns! dieser Lohn läßt sich nachweisen. Er quillt für alle, die da „recht thun, daß sie nichts dafür hoffen“, aus dem Gefühle

behaupteter Menschenwürde,
angestrebtem Verdienste,
wohlbenutzter Mittel,
unwandelbarer Begeisterung,
fortschreitender Gottähnlichkeit.

An die Vorschriften des sittlichen Gesetzes sich binden, nur, um dem irdischen Leben dadurch allerlei Vortheile zuzuführen; mäßig seyn, damit man gesund bleibe; arbeiten, damit man sein Brodt habe; ehrlich handeln, damit man der Welt nicht zum Spott werde; den Gl: mit Kenntnissen schmücken, damit man in diesem Schmel vor den Menschen glänze; zum Nutzen der Gesellschaft sich anstrengen, damit man e: Gegenstand ihres Beifalls

und ihrer Bewunderung sei: was ist das? Es heißt die Ordnung des Himmels verkehren, die Güter des Augenblicks zum höchsten Ziel machen, und also die Tugend, die freigeberne Herrin, in eine Dienerin des zeitlichen Bedürfnißes umwandeln. Es heißt aber auch zugleich sich selbst erniedrigen, und während man die Fesseln der sinnlichen Natur lösen sollte, sie enger zusammenziehen. Denn nur in dem Verufe, zum Himmel aufzuschwingen durch einen himmlischen Sinn, besteht unsre Würde; nur durch die Ueberzeugung, unsre Heimath sei droben, wird sie erkannt; nur vermittelt eines eifrigen und unablässigen Bemühens, den angestammten Thron gegen die Eingriffe der Begier zu schützen, wird sie gerettet und bewahrt. Werdet frei, geliebte Brüder; werdet durch unbedingte Unterwerfung unter das Geheiß Gottes und Jesu Christi, werdet durch einen Gehorsam, der sich alles Klügelns und Rechnens schlechthin enthält, wahrhaft frei; werdet durch das Evangelium und durch das Vorbild Eures Meisters geweihte Schüler der Kunst, recht zu thun und nichts dafür zu hoffen: — Ihr werdet dann unter den Geschöpfen Gottes nicht als die Einzigen dastehen, deren Verfassung ihrer Bestimmung widerspricht. Ihr werdet die große Aufgabe des Menschendaseyns glücklich lösen, und dadurch

264 Thut wohl und hoffet nichts dafür!

werdet Ihr Eure Menschenwürde behaupten. Und welch eine neue Lust am Leben wird diese neue Art des Lebens in Euch wecken! Mit welcher Achtung für Euch selbst wird das Gefühl Eures Uebergewichts über die Macht der Natur und die Erinnerung an Eure Siege über ihre Versuchungen Euch durchdringen! Wie reich und herrlich werdet Ihr Euch belohnt halten, ohne jemals nach Lohn gefragt zu haben!

Es gefället sich sodann zu dem Gefühl behaupteter Menschenwürde das Gefühl angestrebten Verdienstes, und dies thut dem Herzen nicht minder wohl. Zwar können auch diejenigen, die da wohl thun, daß sie etwas dafür hoffen, mancherlei Verdienst erwerben und über gelungene Absichten mancherlei Freude haben. Wenn aber die bestimmte Hoffnung, welche sie leitete, nun fehlschlägt, (und wie oft werden sie diese Erfahrung machen!) wo ist dann ihr Lohn? — Sehet, wie viel besser wir daran thun, der göttlichen Ordnung zu folgen! Wie erlangt der Mensch inneres, sittliches Verdienst, (wahrhaften Menschenverth,) schon dadurch und bloß dadurch, daß er in der sichtbaren Welt vielbewunderte und hochgepriesene Dinge thut; denn die vernünftigsten Beweggründe können ihn dazu getrieben haben; und nicht der Schein der

That, das Wesen der Gesinnung macht den Mensch sehen. Immer aber und nothwendig und unausbleiblich führt die göttliche Gesinnung auch zu heilsbringender Wirksamkeit und der sittliche Werth des Gemüthes auch zu einem verdienstvollen, der Gesellschaft nützlichen Leben; wiefern es nämlich in sich selbst ungedenkbar ist, daß die Tugend, wenn sie in Dir wohnt, nicht auch durch Deine Worte und Werke sich offenbaren, in Deinen Handlungen und Sitten sich abbilden, und verschönernd, veredelnd, beglückend in alle Deine Verhältnisse zur Welt und Menschheit, zu Deinem Hause und Deinem Vaterlande, dringen sollte. Es ist noch zweifelhaft, wenn man Dich dienen, helfen, geben, retten, und mit Aufopferung für Andre wirken sieht, ob Du dessen ungeachtet wahrhaft liebst, und von rechem Wohlwollen befeelt wirst; aber, wenn Du liebst, ob Du dann auch segnen, — und wenn Du ein Aechtedler bist, ob Du dann auch Schönes leisten wirst im Leben, das ist nicht zweifelhaft; das ist so entschieden, als daß es hell wird, wohin die Sonne strahlt. Freilich können Wolken in einzelnen Fällen, manchmal lange, den Strahl verhüllen; und die äussere Wirkung von dem, was ein göttlicher Sinn schafft, ist zuweilen gering, wird hin und wieder sogar völlig zerstört. Aber wird der götts

266 *Thut wohl und hoffet nichts dafür!*

liche Sinn: Dich in solchen Augenblicken ohne Trost lassen? Wird der Gedanke, das Gute, wenn auch nicht durchgesetzt, doch heilig gewollt zu haben, Dich nicht unaussprechlich beruhigen? Wird die Ueberzeugung, Du habest das höchste, bei Deinen Kräften und in Deiner Lage mögliche, Verdienst wenigstens angestrebt, nicht im tiefsten Innern Dich erquicken? Und wird der Himmel, der in diesem Gefühl liegt, Dir nicht Lohn seyn, wies wohl Du keinen gesucht?

Lasset uns hier zugleich das eben so süße Gefühl *w o h l* benutzter Mittel noch besonders in Betracht ziehen. Denn mag ein Mensch, dem der Wille Gottes an sich nichts gilt, auch glauben, er habe seine Mittel schlecht angewendet, wenn die bestimmten Hoffnungen, für welche er wirkte, nicht in Erfüllung gehen; mag er mit bitterem Unmuth ausrufen, er habe seine Zeit verloren, seine Kräfte verschwendet, sein Geld weggeworfen; mag er, nun die sichtbaren Erfolge ausbleiben, um deren willen er allein handelte, bereuen und verwünschen jedes Wort, das er gesprochen, jeden Schritt, den er gethan, jeden Versuch, den er gemacht, jedes Opfer, zu welchem er sich, freiwillig, oder Nothgedrungen, verstanden hat: alles, dies ist die unmittelbare und unvermeidliche Strafe für den ungöttlichen Sinn.

Thatet Ihr aber recht, daß Ihr nichts dafür hoffet, und reichte der Wille Gottes, als Solcher, allein hin, Euer Verhalten zu bestimmen: so urtheilet und fühlet Ihr anders. Ihr betrachtet alles, was Ihr vermöget, nicht als ein unabhängiges Eigenthum, womit Ihr nach Gefallen schalten und walten dürft; — es ist ein Darlehn Eures himmlischen Oberherrn; Ihr seid die Werkzeuge, die in jedem Augenblick bereit und tüchtig seyn sollen von ihm gebraucht zu werden. Nie lehret Ihr dies Verhältniß um. Nie meynet Ihr, Euer Leben werde wohlbenutzt, wenn es nach Willkühr genossen, sondern nur, wenn es dem Willen Gottes gemäß geführt wird. Nie wähnet Ihr, es stehe bei Euch, was Ihr für Menschheit und Vaterland noch thun, wie viel Ihr geben, und ob Ihr überhaupt fortfahren wollet auf den Zustand und die Bedürfnisse Eurer Brüder einige Rücksicht zu nehmen; vielmehr erkennet Ihr, über den Gebrauch Eurer Einsichten, Eurer Güter, Eurer Vorrechte, Eures Ansehens, Eurer Zeit und Kraft habe allein der Ewige zu gebieten; wo Er rufe, da müsse, auch nach vielfältig mißlungnen Bemühungen, Euer Leben abermals und immer wieder seines Dienstes gewärtig seyn. Und bei dieser heiligen Ge. obhut, alles für Gottes Absichten und in Gottes Geiste zu thun, träse die

268 Thut wohl und hoffet nichts dafür!

Benutzung der Euch zu Gebote stehenden Mittel jemals ein Vorwurf? Ihr könntet ein kräftiges Wort bereuen, weil es nichts ausgerichtet hat? Ihr könntet Werke der Liebe zurückzunehmen wünschen, weil der Segen, den sie stiften sollten, versiehet ist? Ihr könntet über Eure eifrige Theilnahme an schönen Anstrengungen zürnen, weil sie für den Augenblick den beabsichtigten und Gottgefälligen Erfolg nicht gehabt haben? Ihr seid Gottes Diener, Gottes Werkzeuge, Gottes Mitarbeiter gewesen: dies Gefühl, und wäre alle Welt mit der Verwaltung des Euch anvertrauten Pfundes unzufrieden, es entschädigt Euch für den Undank verächtlicher Seelen, es erhebt Euch über die Unbilden liebloser Urtheile, es lenkt von Eurer wohlverwahrten Brust alle Pfeile der Verläumdung ab. Ihr suchtet keinen Weltlohn; darum ist der innere so groß und gewiß.

Nehmet hiezu das Gefühl unwandelbarer Begeisterung, das einem so geheiligten Herzen nie ausgehen kann; meine Brüder. Aller an irdischen Stoffen entzündete Eifer ist wandelbar, ist ein flüchtiger Rauch. Glühst Du für eine Angelegenheit, nur, weil besondere Aufmunterungen Dir zu Theil werden, weil ungewöhnliche Vortheile Dir winken, weil Dein Ehrgeiz Dich spornet, weil die Leidenschaft Dir Befriedigungen verheißt: diese

Thut wohl und hoffet nichts dafür! 269

Gluth dauert nicht länger, als der leichtverzehrté Zunder anreicht, der ihr Nahrung giebt. Du erkaltst von Stund' an; so wie die Reizungen verschwinden; die Dich anfeuern. Du wirst ohne dergleichen sinnliche Reizmittel nie warm werden können für einen schönen Zweck, — Gründet sich dagegen auf Gottes Liebe und Pflichtgefühl und auf ein Rechtthun, dafür wir nichts hoffen, unsre Begeisterung: dann erlauset sie nie. Mitten unter undankbaren Menschen, mitten unter widerstrebendem Hindernissen; mitten unter misslungenen Arbeiten, mitten unter vereitelten Absichten, mitten unter den Trümmern eines Baues, dessen glückliche Vollendung nahe schien, lodert sie empor hoch und herrlich. Was sollte sie auch schwächen? Ist etwa ihr Gegenstand klein, oder arm, oder beschränkt und veränderlich? Ihr Gegenstand ist gar nicht auf Erden, geliebte Brüder. Ihr Feld nur ist hier; es heiße Wissenschaft oder Kunst, Schule oder Kirche, Hauswesen oder Gemeinwesen, Menschengerechtigkeit oder Menschenbildung, — diese Veranlassungen ihres Hervortretens sind hier. Ihr Gegenstand ist würdiger, als alles, was hier groß und erhaben gefunden werden mag, — ist reicher, als alles, was hier Fülle heißt, — ist dauerhafter, als alles, was hier durch Jahrhunderte, oder Jahrtausende fortwährt. Ihr Gegenstand ist Gott;

270 Thut wohl und hoffet nichts dafür!

darum ist sie unwandelbar, wie Er. Seine Rathschlüsse, seine Endzwecke, seine Gesetze, seine Verheißungen sind ewig dieselben; Er ist immer gleich vollkommen; darum ist auch eine Begeisterung, die Er einflößt, immer gleich belohnend und Segenvoll. Ja, Zeitgenossen, sind wir nur dann recht glücklich, wenn wir begeistert sind und durch Begeisterung erhoben über das Gefühl irdischer Beschränkung: welch eine Fülle über schwänglichen Lohnes strömt dann die Gemeinschaft mit dem Heiligsten und Besten aller Wesen über uns aus! Der entzückendste Sinnentaumel versfliegt, und die schönsten Feste der Erde gehen zu Ende: begeistert und Gott und sein Wille, so ist unser Lebensgenuss so lang als unsre Lebensdauer; denn auch da, wo die Begebenheit unsre Werke vernichtet und der Mensch unsre Absichten verkennt, bleibt immer Göttliches zu unternehmen und zu vollbringen übrig, sollte es auch nur eine Wiederanknüpfung der Fäden seyn, die ein Unfall zerrissen hat. — Saget Ihr, dies sei nicht auf Menschen berechnet, so habet Ihr Recht, wenn Ihr von denen redet, die da wohlthun, daß sie etwas dafür hoffen. Meynet Ihr, aber, es sei überall nicht anwendbar, so habet Ihr Unrecht. Denn Menschen, welche, wie Jesus, nur auf Den hoffen, dessen Gebot sie hatten,

Thut wohl und hoffet nichts dafür! 271

teisten dieß. Und es wird ihnen in eben dem
Maasse natürlicher, als

Ihre Gottähnlichkeit fortschreitet, und
das Gefühl dieses Fortschreitens allen ihren Kräf-
ten sich mittheilt. „Thut recht, daß ihr nichts da-
für hoffet: so wird euer Lohn groß seyn, und —
Ihr werdet Kinder des Allerhöchsten seyn“;
dieß bestätigen alle ächten Gottesfreunde. Neben
ihrer Begeisterung für Gott und Göttliches können
eigennützige Berechnungen, gemeine Rücksichten, klei-
nliche Sorgen nicht aufkommen. Die himmlische
Flamme läutert ihr Herz und stärkt es. Gottes-
kinder thun nicht ihren Willen, sondern den Wils-
sen Des, der sie gesandt hat. Gotteskinder haben
keine Angelegenheit, die sie den Absichten des Vaters
entgegen setzen müßten; das Mitwirken zu seinen
Rathschlüssen in ihrem kleinen irdischen Wirkungs-
kreise ist in allem, was ihnen theuer ist, ihre ein-
zige Hauptsache. Gotteskinder bestimmen für
keine Veränderung Zeit, Maass und Ziel, und von
keinem Unternehmen Gewinn und Ausgang; sie ste-
hen, (wie alles, was sie nicht verstehen,) dem
Einzigem, der da recht richtet, auch dieß anheim.
Welch eine Ruhe dieß giebt, und welch eine Siche-
rheit, und welch ein himmlischfreies Gefühl des Vor-
borgenseyns in jeglichem Sturme: das fühlen sie hier

272 Thut wohl und hoffet nichts dafür!

schon. Was sie aber seyn werden, wenn nun an diese unvollkommenen Anfänge die Ewigkeit ihrer rascheren und glänzenderen Entwickelungen knüpfen wird: das ist noch nicht erschienen; und ihr Lohn wird dadurch nur köstlicher, reicher, umfassender. Für sie bedarf es dessen nicht, daß die irdische Frucht ihrer Thätigkeit glänzend sei, daß ein Fürst sie auszeichne, daß ein dankbares Vaterland ihren Namen mit Ruhm nenne, und daß zu immer höherer Ehren und Gütern ihr Verdienst sie emporhebe: alles dies wird verdunkelt, — für alles dies, wenn es ihnen fehlt, werden sie entschädigt durch das Eine: „Sie sind nun Gottes Kinder“. — Auf diesen Lohn braucht man sie nicht Jahrelang zu vertrösten; er beginnt unmittelbar, so wie er verdient ist. Diesen Lohn kann ihnen die Erde weder schmälern, noch vorenthalten; er wohnt, geschützt gegen ungerechten Angriff, in den stillen Tiefen des Herzens. Dieser Lohn darf nicht verglichen werden mit jenen äußeren und eiteln Vergeltungen, welche immer nur eine Zugabe bleiben. Er wird kein Theil, kein Anhang, kein Anstrich bloß; er wird der Geist ihres Lebens. Er füllt ihre ganze Seele. Er durchdringt und heiligt alle Regungen ihres Gefühls und alle Tugenden ihres Seyns. Er verschönert ihre Werke, würzt ihre Speisen; gießt höhere

Thut wohl und hoffet nichts dafür! 273

höhere Labung in ihre Ruhe, legt den Himmel in ihr Herz und die Mittel zu einem ununterbrochenen Lebensfesttag in ihre Hände.

Wenn Ihr also diesen Lohn habet, Menschen, die Ihr „wohltath, daß Ihr nichts dafür hoffet“: werden Euch Anstrengungen und Aufopferungen darum verdrießen, daß sie keinen günstigen Erfolg in der Aussenwelt nach sich ziehen, oder die Wirkung doch noch günstiger hätte seyn können?? Wer darüber trauern kann, daß er Schönes versuchte, ist, was Ihr zu seiner Entschuldigung sagen möget, ein Miethling. Ein wahrhaft Guter tröstet sich eben für mißlungenes Beginnen damit: ich habe das Rechte gewollt.

Oder werdet Ihr, in solches Lohnes Besitze, bloß, weil die Pflicht zuweilen äußerlich fruchtlos erfüllt wird, sagen mögen: Euch habe „ein Blind“ den Weg gezeigt? Werdet Ihr auf dem Wege, den Ihr betreten habet, irre zu gehen glauben, und fürchten „in eine Grube zu fallen“? Freuet Euch! das Licht der Welt ist Euer Führer. Die Ihm nachfolgen, wandeln nicht in Finsterniß, sondern haben das Licht des ewigen Lebens.

274 Thut wohl und hoffet nichts dafür!

Oder werdet Ihr endlich, eines solchen Lohnes gewürdigt, vorgeben können: Euch sei ein schlechtestes Loos zu Theil worden? Euch sei länglich zugemessen? Es sei nicht der Mühe werth einer Zeit anzugehören, die für große Anstrengungen so kleinen Gewinn habe, und den Schweiß der Edlen nicht zu vergüten wisse? — Lernet und begreift: Wie der Mensch giebt, so wird ihm gegeben. „Mit dem Maasse, damit er misst, wird ihm vieles gemessen“. Fühlt Ihr Euch unbelohnt, so liegt darin der Beweis, daß Ihr keines Lohns werth waret. Werdet würdig des Lohns: Ihr werdet ihn in Euch tragen. „Thut wohl, daß ihr nichts dafür hoffet: Eure Ernte wird groß seyn. Ein vollgedrückt, gerüttelt und überfließend Maass giebt die reiche, die unerschöpfliche Liebe Gottes in den Schooß aller Bewährtgefundenen und Gerechten“. Amen.

Am

fünften Sonntage nach Trinitatis.

Sollen unsre Sonntage — Sonnentage für
trüb'umwölkte Leben seyn, Geliebte; sollen sie, was
Pflicht und Schicksal Dunkles haben, durch ihr Licht
aufhellen, und den Kummer bedrängter Herzen durch
ihre Heiterkeit zerstreuen; sollen sie eine höhere Weihe,
eine Himmelweihe legen auf die unter verdoppelten
Alltagsorgen seufzende Creatur: wie wichtig ist
aus dem der heutige!!

Vorüber flog die Zeit der Waffenruhe. Wieder aufsteigen sehen wir, fern und nahe, des Krieges Wetter. Neue Ereignisse von unaussprechlicher Wichtigkeit, groß und entscheidend, und mit ihnen neue Beunruhigungen, neue Beschwerden, vielleicht neue Gefahren und neues Elend, treten zu uns heran. Denn hoffen auch Viele — Viele: viel ist dagegen, was Andre glauben fürchten zu müssen. Und stehen für den Ausgang kann Niemand. Keiner weiß; Alle vermuthen. Nur Eines weiß jeder, der etwas weiß, — das: Wer wir seyn mögen in dieser Zeit, Kriegsmann, oder Hausmann, Obrigkeit, oder Unterthan, Alt oder Jung, Reich, oder Arm, wir alle werden, um für jeden Augenblick das Passendste und das Edelste zu thun, der Leitung des göttlichen Geistes mehr bedürfen, als unter gewöhnlichen Umständen; wir werden aufmerksamer, besonnener, gescheiter, beharrlicher, entschlossener, — wir werden dabei milder, sanfter, duldsamer, liebevoller, — kurz alle unsre Tugenden werden in einer größeren Bewegung und in angestrebter Thätigkeit seyn müssen, als jemals.

O, laßt uns diesen letzten öffentlichen Zeltertag in der Ruhezeit denn gewissenhaft anwenden. Laßt uns sorgsam zusammennehmen, was für eine große Zukunft uns würdig stimmen, und in einer

Verfassung, die zu allem bereitet ist, ihren Begehrlichkeiten entgegenführen mag.

Die Religion ist nicht zudringlich, wenn sie auf diese Weise in alle Veränderungen der wechselnden Zeit sich einmischt; sie ist darin nur sich selbst getreu. Denn nicht abziehen von der Welt will sie durch ihre heiligen Uebungen das Herz; sie will uns vielmehr für die Welt h e i l i g e n , und uns den Sinn anbinden, der alles zu brauchen und zu tragen und überall Heil zu schaffen und zu finden weiß.

So hilf uns auch heute, Erbarmter, durch die treue, unschätzbare Freundin, die du unserem Leben zugesellt hast. Hilf uns, hilf uns, daß wir von ihr lernen, den Frieden, wenn er kommen sollte, würdig zu begrüßen, aber auch der Drangsal, wenn sie sich erneuert, ein unbefiegbares Herz entgegen zu stellen. Amen.

1 Petr. 3, 8 — 15.

„Seid alle gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich.

Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort; nur segnen solltet ihr, und wissen, ihr seid berufen den Segen zu ererben.

Wer leben will und gute Tage sehen, der
schweige seine Zunge, daß sie nicht Böses rede
und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende
sich vom Missethate und thue Gutes; er suche Fries-
den und sage ihm nach.

Denn die Augen des Herrn sehen auf die Ge-
rechten und Seine Ohren merken auf ihr Gebet.
Das Angesicht des Herrn schaut aber auch auf
die, so Böses thun.

Wer also ist, der euch Schaden könnte, wenn
ihr dem Guten nachkommet! Ja! Ob ihr auch
leidet um Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch
selig. Fürchtet euch aber nicht vor ihrem Tö-
den und erschrecket nicht. Nur Gott, den Herrn,
heiligt in Euren Herzen“!

Als wäre er nur für unsre Zeit geschrieben:
so gedrängtvoll der angemessensten Lehren ist dieser
Abschnitt. Wir können daher heute durchaus nichts
Besseres thun, als seine Erinnerungen zusamen-
stellen. Schenket, Geliebteste, diesem Ziel Eure
Theilnahme.

Wie im Spiel und in der Freude das Kind
nicht bekümmert nach seinen Eltern fragt, wenn
aber Gefahren drohn, mit ängstlicher Stimme
„Water! Mutter“! ruft: so sind auch im Glücke

die Menschen nur zu oft sich selbst genug; erscheint jedoch die Noth, dann suchen sie Hülfe. Und können sie auf Erden die gewünschte nicht finden, dann schauen sie hinaus.

Was wären wir jetzt, Christen, ohne Gott! Hätten wir nicht den Glauben, an einen allweisen, allgewaltigen, und mit liebender Sorgfalt uns alle umfassenden Geist; oder hielten wir die heiligste Versicherung, „daß ein Vater alle Haare auf unserem Haupte gezählt habe“, für eine Fabel: was wären wir? Wie müßten wir zittern vor den Entwicklungen jedes nächstfolgenden Tages! Wie müßte uns zu Muth seyn bei dem Gedanken: nur an den Launen der Menschen, nur an den Entscheidungen des Ungefährs hänge unsere Wohlfarth? — Freuet Euch! Ihr steht nicht allein im Leben. Das Erste, was Euch heute die Religion zuruft, ist die Friedenvolle, Warnungsreiche Gewißheit: der Herr ist, wo Ihr seid. „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und Seine Ohren merken auf ihr Gebet. Das Angesicht des Herrn schaut aber auch auf die, so Böses thun“. — Bedürft Ihr mehr, Bekümmerte? Der Freund weiß, was Euch drückt; süßt Ihr Euch dadurch nicht erleichtert? Der Freund hört jede Klage, die Ihr vor Ihn bringt,

und vernimmt mit zarter Theilnahme sogar die
 klummen Seufzer, die sich Eurer Brust entwinden;
 flößt Euch das nicht ein ermunterndes Zutrauen ein?
 Der Freund ist aber auch Richter, und zürend
 schaut Sein Angesicht auf die, so Böses thun; kann
 es daher unentschieden seyn, was Er im großen
 Streite begünstigen werde, ob das Recht, oder das
 Unrecht, ob die Tugend, oder das Laster? Ist es
 nicht vielmehr klar, daß auch die Begebenheiten
 unserer Tage den Werth der Menschen und ihrer
 Gesinnungen kund machen, und jedem, der da sehen
 will, zu einem richtigen Urtheil über sich selbst und
 sein Volk verhelfen werden? Könnet Ihr aber an
 dergleichen heute denken, ohne Euch selbst mit prü-
 fendem Ernst zu fragen: Ob Ihr zu den Gerechten
 gehöret, oder zu denen, so Böses thun? Ob Euer
 Betragen der Geist der Wahrheit regiert, oder der
 Geist der Eitelkeit, der Leerheit, der Lüge, des Ver-
 truges, des Scheins? — Entzieht sich dem Auge
 des Herrn kein Sünder, kein Frommer:
 durchdringt es denn nicht auch Eure Thaten, und
 Eure Reden, und Eure Gesinnungen, und Eure
 Wünsche, und die leisesten Gedanken Eurer Seele,
 und die geheimsten Richtungen und Aeusserungen
 Eurer Thätigkeit? — Seid getrost! Aber, um

getrost seyn zu dürfen, seid „rechtschaffen und lauter und ohne Tadel“!!

Schlichtete der Zufall die buntverworrenen Angelegenheiten des Menschengeschlechts: dann bedürfte es dessen nicht. Der Zufall hat keinen Plan, kennt keinen Zusammenhang, weiß von keiner Ordnung. Fremd ist ihm der Unterschied zwischen Gutem und Bösem. — In einer Welt dagegen, die Gott regiert, entscheidet am Ende dieser Unterschied alles. Ob Ihr der Weisheit edle Zöglinge, oder der Thorheit betrogene Sklaven seid; ob Ihr vernünftigen Ueberzeugungen, oder nichtigem Vorurtheil folgt; ob auf wahre Güter, oder auf blendendes Scheinglück Eure Bestrebungen sich hinstrecken; ob Ihr eifrig, muthvoll, beharrlich ein Höchstes anstrebt, oder Euch gehen lasset in erbärmlicher Schlaffheit: Alles hängt davon ab. Ihr dürft in Gottes Welt auf keinen Segen und auf keinerlei Ergeß mit Sicherheit rechnen, wenn Ihr Gottes Gebot nicht haltet. Vor allen in Zeiten, wie diese sind, bleibt Euch ohne eine kindlichzarte und männlich-feste Gemeinschaft mit Gott durchaus nichts übrig, als unjährlar Zweifel, finstre Sorge, nagender Gram, und ein unter allem diesem Jammer verzweifelndes Herz.

Seid Ihr dagegen Gottes: so ist eben damit Euer Heil über alle Angriffe der Natur und der Willkür erhoben. Einen zweiten Trostgrund bietet Euch heute die Religion dar mit den Worten: „Wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet“? Die Menschen? Aber sie sind, wie Ihr, in der Hand des Allmächtigen. Die Elemente? Aber sie zürnen und ruhen, sie zerstören und segnen, auf Sein Geheiß. Die Sinnlichkeit Eures eigenen Wesens? Aber, „Ihr seid, als Seine Diener, abgewaschen, Ihr seid geheiligt, Ihr seid gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu, und durch den Geist unsers Gottes“. Nichts fürchten, gar nichts, und alles hoffen von der Hand des unendlichen Erbarmers, und ruhen, still, wie am Mutterbusen der schlummernde Säugling, in der Fügung jener nimmerirrenden Weisheit: das ist der unmittelbare und überschwängliche Lohn wahrer Gottesknechtschaft, wenn sie bei uns angefangen hat, wirksam zu seyn.

Menschen, die nur am Buchstaben der Verheißung hängen, und nichts vernehmen von ihrer herrlichen Geiste, werden dagegen zwar einwenden wollen: dies streite ja mit der Erfahrung. Träget man die Geschichte aller Zeiten, so finde man, daß

öffentliche Trübsale auch den Tugendhaften nicht verschonen; daß der Krieg die Hütte des Gerechten eben so gewiß zerstöre, als den Wohlstand des Ungerechten; ja, daß bei erschütternden Staatsveränderungen und furchtbaren Weltbegebenheiten gerade der vorzüglichste Werth einen Menschen sehr oft, statt ihn zu schützen, in größere Gefahr bringe. Hebt aber dies die Verheißungen der Religion auf? Es entwickelt sie nur herrlicher, meine Brüder. „Und ob ihr auch leidet um Gerechtigkeit willen, dieser dritte Friedensspruch schmiegt sich heute tröstend an unser Herz, so seid ihr doch selig“.

Sehet! die Religion will Euch nichts versprechen, was sie nicht halten könnte. Sie sagt nicht: Ihr solltet frei bleiben von den Drangsalen der Zeit. Eben so wenig vermag, oder begehrt sie, Euer Gefühl für das Harte, das Schreckliche, das Greuelvolle zu ersticken und abzustumpfen. Leiden vielmehr wird, wenn Gott unsre Prüfung fortsetzt, mit den Schuldigen der Unschuldige, und mit dem Frevler der Tugendfreund. Dagegen kann die Allmacht ihre Geliebten nicht schützen. — Wie werden jedoch die besseren Menschen ihre Noth tragen? O preiset sie mitten im Stende glücklich! Sie werden zufrieden mit dem heiligen Regierer der Welt

seyn; und diese Zufriedenheit wird ihrem Herzen unaussprechlich wohlthun. Sie werden in der Schule des Ungemachs viel Herrliches lernen; und dieser innere Gewinn wird ihnen selbst große irdische Verluste überstehen helfen. Sie werden den Umfang und die Kostbarkeit des Reichthums ehren, der in edleren Gütern, der in ihrem Geist und Gefühle, der in dem Besitze verwandter Seelen, der in ihrer Freundschaft mit Gott liegt; und diese ungerühbare Fülle wird sie entschädigen für geringere Entbehrungen. Sie werden ein gutes Gewissen haben, und dieser Schild wird sie decken vor innerer Verachtung bei der größten äusseren Schmach. Sie werden in den offenen Himmeln schauen dürfen, wenn die Erde ihnen keine Hoffnung mehr gestattet. Sie werden im Gefühl Ihrer vielleicht unendlichen Schmerzen wohl gar den Trost haben, daß sie durch eben diese Schmerzen die Wohlthäter für Tausende, für Hunderttausende werden, die Werkzeuge des Heils in der Hand Gottes für ganze Reichen noch ungeborner Geschlechter. Ob sie also auch leiden „um Gerechtigkeit willen“, so sind sie doch selig.

Was wollen wir heute daher beschließen, Genossen der Prüfungsvollen Zeit? So oft ein Trauertag, oder eine Leidensstunde für uns anhebt, wol-

len wir denken: „die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und Seine Ohren merken auf ihr Gebet“. — „Wer ist, der mir Schaden könnte, so ich dem Guten nachkomme“? — „Ja, ob ich auch leide um Gerechtigkeit willen, so bin ich doch selig“. —

Sollte gleichwohl jemand unter uns seyn, für den diese Gedanken nichts Erquickendes und Stärkendes hätten: was haben wir Dem zu geben? Was kann ihm gegeben werden an einer Stätte, wo das Glück nicht aus der Hand in den Mund, sondern vom Herzen zum Herzen geht, nämlich vom Herzen des allgeliebten Vaters zum Herzen seiner liebenden und vertrauenden Kinder? — — — Nichts! ach, gar nichts. Um durch Religion getröstet zu werden, muß man durch Religion veredelt seyn. Man muß Sinn haben für ein religiöses Leben; um fähig zu seyn einer religiösen Freude.

Lasset uns mithin um so sorgfältiger auch auf die Vorschriften merken, welche unser Text an seine Verheissungen knüpft.

Die erste heißt: „Fürchtet euch nicht vor ihrem Töden und erschrecket nicht“. Zwar ist der Mensch wohl schrecklich, meine Brüder, wenn er hasset, wenn er Rache üben will, wenn er von Ehrgeiz, oder von Habsucht entbrannt, um

Pflicht und Liebe sich nicht mehr kümmert, und selbst die gemeinsten Regungen der Menschlichkeit verachtet. Um so schrecklicher ist er dann, je mehr Mittel ihm zu Gebote stehen, und je öfter er schon gezeigt hat, ihm sei keines zu schlecht und zu abscheulich. Am allerschrecklichsten muß er uns seyn, wenn wir wissen, auf uns sei seine Bosheit gerichtet; uns zu drücken, zu stürzen, zu vernichten nahe er sich. Dessen ungeachtet befiehlt die Bibel: „Fürchtet euch nicht vor ihrem Trozen und erschreckt nicht“. Können wir diesen Befehl erfüllen? Können wir's, wenn der Feind, bewaffnet, in großen Scharen, unsere Wehrlosigkeit zu übersallen droht, und wir keine Stunde vor ihm sicher sind? Können wir's, wenn wir aus Erfahrung wissen, daß seinem Drohen und Trozen die blutige That folgt? Wir können es nicht, wenn wir ihm nichts entgegenzusetzen haben, als die eigene Beschränkung. Wir können es aber mit Gott, und in des Starbens Weltüberwindender Kraft. Wer sich Gottes im Glauben bemächtigt hat, der hat damit zugleich aufgehört sich zu fürchten vor dem Draun der Menschen.

Arztet die Furchtlosigkeit des Christen deswegen in Tollkühnheit aus? Nicht einmal im Reden, meine Brüder. Vielmehr, „wer leben will, und

gute Tage sehen, so heißt die zweite Vorschrift, der schweige seine Zunge, und halte von Betrüge rein die Lippen“. Mit welcher Sorgfalt dieß eben jetzt zu beachten sei, fällt Euch auf. Gott lasse sie nie zurückkehren die Zeit, wo auf jedes freimüthige, unbefangene Wort der Verräther lauert! Käme sie aber wieder: was könnten wir besseres thun, als den Rath der Bibel befolgen! Lasset uns denn in der Eröffnung unserer Gedanken und Gefühle recht vorsichtig werden. Lasset uns zurükhaltcn, was ohne Anstoß nicht gesagt werden kann. Lasset uns gar nicht berühren, was bei seinem rechten Namen nicht zu nennen ist. Nur lasset uns nicht auch falsch werden, wo wir unsre Ueberzeugung und Gesinnung nur verhehlen sollen. Es giebt feile, kriechende, nichtswürdige Seelen, Glück ihnen! die immer glattzüngeln, und selbst, Wen sie verachten müssen, mit trügerischen Huldigungen umgaukeln, damit er ihnen nur nicht nachtheilig werde. Nie, nie brandmarke uns solche Schlechtigkeit! Wir wollen nicht ungerufen mit unserm Ansichten hervortreten; wo wir aber sprechen müssen, da soll unser Herz sprechen. Wir wollen bescheiden bleiben; aber wir wollen keinem Ungerechten, bloß weil er furchtbar ist, jemals nach dem Munde reden. Wir wollen aufhören freimüthig zu

seyn, wenn es zu slavischen Verhältnissen nicht länger passen will; aber nie und unter keiner Bedingung wollen wir aufhören Wahr zu seyn. Die Zunge schweigen und dem Betrüge die Lippen rein halten, das ist alles, was von uns gefordert werden kann, — und würde irgend einmal mehr gefordert, es ist alles, wozu wir uns hergeben dürfen.

Dabei kennet unser Herz keinen Haß. (auch im Kriege nicht,) gegen die, welche uns haßten! Wir verachten ihre schlechte Gesinnung. Wir sühten uns durch ihre Niederträchtigkeiten empört. Wir treiben ihre unziemenden Ansprüche mit dem Ernst zurück, den die Wichtigkeit der Sache heischt. Wir wehren uns gegen ihre widerrechtlichen Eingriffe in unsre Freiheit und Sicherheit so gut es gehen will, und so lange es vernünftiger Weise gehen kann. Aber, in der Person unsers Feindes verkennen wir nie den Menschen; und „häufen nicht Böses auf Böses, und Scheltwort auf Scheltwort“, „Segnet, heißt die dritte Vorschrift, und wißet, ihr selbst berufen, durch Segnen den Segen zu ererben“. Müssen wir also auch den Sinn und die Sitte der Nation überhaupt mißbilligen: so lassen wir das den Einzelnen nicht entgelten; der vielleicht ein Treflicher seyn kann.

Müssen

Müssen wir unzufrieden seyn mit den Verfügungen des Feldherrn, oder Gewalthabers: so tragen wir dieß gerechte Gefühl nicht auf alle Mitglieder seines Heeres über, von denen vielleicht mancher an Denk- und Sinnesart Einer der Unfrigen ist. Müssen wir zwar im Allgemeinen des Feindes Untergang wünschen, und auf jede im Kriege hergebrachte und rechtmäßige Weise fördern: so können wir doch den Besiegten nicht verspotten, können den Wehrlosen nicht mißhandeln, können den Kranken nicht ohne Pflege verschmachten lassen, können dem Hülfbedürftigen, wo wir zur Verminderung seines Elends etwas vermögen, uns nicht entziehen. Wir können das nicht, wenn Menschengefühl unsere Brust erweicht und Christengefinnung unsre Seele heiligt. Und wir sollen es nicht, sagt die Bibel. Nicht verderben, nicht fluchen, nicht Thränen ausdrücken, — Thränen trocknen und Leiden enden und Glückliche machen selbst in der Feinde Kreis: das ist der Heiligen heiliges, hochbelohnendes Amt. „Segnet, und werdet gesegnet. Lasset uns Christen seyn, meine Brüder.

Auch gegen die Unfrigen, gegen Mitbürger, Nachbarn, Hausgenossen und Verwandten, lasset uns Christen seyn! Denn dieß bezeichnet die vierte Vor-

schrift: „Seid alle gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich“. Nach dieser Regel ziemt es niemals, Mißverständnisse zu unterhalten, Streit zu suchen, die Rechte Anderer zu kränken, in der Noth ihnen den Beistand, dessen sie bedürfen, zu versagen, und in unserem Betragen gegen sie hart und mürrisch, wunderbarlich und übelkunnig zu seyn. Nie aber ziemt es weniger, als in öffentlicher Trübsal. Da hat ein jeder des Leidens schon genug: wie könnten wir ihm mehr willig noch mehr machen! Da sind alle unter vielfacher Beschwerde und Sorge besangen: wie könnten wir bloß an uns denken! Da finden sich täglich Gelegenheiten, zu rathen, zu helfen, zu dienen, zu schützen, zu vertheidigen: wie könnten wir denselben ausweichen! Da erhalten Verweise des Wohlmeinens, des Mitgefühls, der Fürsorge, der treuen Ergebenheit einen doppelten Werth durch den Augenblick, in welchem sie gegeben werden: wie könnten wir sie verweigern! Da giebt es kein Mittel, kein schöneres, kein wirksameres, kein würdigeres, zur Erleichterung des gemeinsamen Elends, als ein brüderliches Zusammenhalten, wo alle für Einen stehen, und jeder beim Andern die mögliche Unterstützung findet, und keiner preisgegeben wird und verläßt:

wie könnten wir durch Trennung unserer Angelegenheiten und durch Vereinzelung unserer Kräfte das ohnehin so drückende Uebel noch vergrößern! — Einig also, im Geiste einig laßt uns seyn, Geliebte! Laßt uns mit dem festen Vorsatz, wohlzuthun Allen, die wir mit unsern Kräften abzuheben können, der Zukunft entgegenzutreten. Laßt uns noch aufmerksamer werden auf jeden, der unserer bedarf, als wir es hieher waren; und was wir zu fremder Pflege, Hülfe, und Freude haben, das werde dargeboten, dem, der es braucht, und keinem verenthalten, der uns bittet. Im wenigsten dürfe Uneinigkeit da laut werden, wo wir etwas gelten; und so oft unser Thugatten, oder Geschwipern, oder Nachbaren ein hartes Wort um sich greifen will, laßt uns hinzusetzen mit dem Friedensgruße: „Kinder! Seid alle gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich“!

Ist denn des Jammers nicht auch schon ein Uebermaaß in der Welt durch den großen Krieg? Braucht noch der kleine Krieg, der schrecklichere, der Unfrieden unter Verwandten und in Familien, hinzu zu kommen? — Ist nicht des Jammers ein Uebermaaß in der Welt durch die äussere Unruhe? Braucht noch die Unruhe eines wüthen Lebenswan-

deß, die Unruhe stürmischer Leidenschaften und heftiger Begierden, die Unruhe des inneren Vorwurfs und eines bösen Gewissens, diese weit tiefer und schmerzlicher nagende, hinzuzukommen? — Ist nicht des Jammers ein Uebermaaß in der Welt durch den Einfluß zerstörender Naturkräfte? Brauchen noch unsre Väter, die verderblichen, die heillosen, brauchen Gottensfremdung, die jeden Damm der Zucht und der Sitte verschmäh't, brauchen Religionverachtung hinzuzukommen, die alles, was im Sturme überwältigender Drangsal die Seele emporhalten könnte, frevelhaft niederreißt?? — Es ist eine fünfte Vorschrift: „Suchet Frieden und jaget ihm nach“! Und so thut denn, Ihr alle, die Ihr des Herrn Wort lieb habet. Suchet Frieden, nicht mit den Menschen allein. Suchet Frieden im Innern. Heisset schweigen alle bösen Lüste; schweigen alle ungestümen Neigungen; schweigen alle quälenden Sorgen; schweigen alle marternden Zweifel. Glaubet, und lebet im Glauben. Haltet Euch an Gott, und wollet Euch an sonst gar nichts halten. Folget Seinen Entscheidungen, und wollet mit sonst gar nichts zu Rathe gehen. Bindet Euch an Sein Gebot, und wollet Euch um sonst gar nichts kümmern. Setzt Eure Zuversicht auf Seine

Verheißungen, und wollet Euch durch gar nichts in der Welt darin hre machen lassen. Einklang giebt Frieden. Einklang ist aber nur gedenkbar, wo die Kräfte alle gestimmt sind in Einen herrschenden Grundton, und in ihren Bewegungen Einer Regel, in ihren Richtungen Einem Ziele folgen; darum geht vom Einigen aus, von Gott, dieser Einklang aus. Zu Gott ist Frieden; darum wendet sich an alle, die den Frieden suchen, die letzte Vorschrift:

„Nur Gott, den Herrn, heiligt in Euren Herzen“. Ihr fühlet wohl, Lieberste, daß dies mehr heiße, als man gewöhnlich mit der Ermahnung bezeichnet: Denket an Gott, betet zu Gott, gehorchet Gott, trauet Gott. Diese Regeln vereinzeln die Kräfte und beschränken das Maas. Heiligt Gott den Herrn in Euren Herzen; das umfaßt alles, was wir in Beziehung auf Gott jemals seyn und thun können, und spricht unsre Würde vollkommen aus. Ein Tempel, ein Göttertempel soll Euer Herz seyn. Ein Heiligthum des unendlichen Vaters. Eine Wohnung, die Er sich auserwählet, der Reinste. Eine Werkstätte Seines Geistes. Ein Vorhof Seiner Seligkeit! — Heiligt Gott den Herrn also nicht bloß in diesem Hause; bauet Ihm Altäre in Eurer Brust. Heiligt Gott den Herrn nicht bloß

durch Thaten und Worte, als vor den Menschen; laßt Seinen Hauch athmen durch alle Tiefen Eures Wesens. Heiligt Gott den Herrn nicht bloß durch einzelne Bestrebungen und Unternehmungen; heiligt Ihn durch alles, was von Gedanken und Empfindungen, von Wünschen und Absichten in Euch sich regt; heiligt Ihn durch die Quelle aller Eurer Thaten, durch die Richtung Eures Gemüthes.

O dann — dann wird auch durch das, was kommen wird, der Ewige an Euch sich offenbaren, Mitgenossen dieser Tage! Es wird Euch gewiß werden unter allen Bedrücknissen, daß Er nahe ist allen, die Ihn anrufen, allen, die Ihn mit Ernst anrufen. Die Wahrheit wird sich bestätigen, daß denen, die Ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, auch Krieg, „auch Trübsal, auch Verfolgung, auch Hunger, auch Fährlichkeit, und das Schwert selbst“ wie ein Gottgeheiltes Herz einst bezeugt hat. Ihr werdet nicht wie Sklaven dem Schicksal Euren Nacken beugen; Ihr werdet Eure Häupter erheben; Ihr werdet zu jammern verlernen. Und wie die Noth größer wird, wird näher und immer näher die Erlösung kommen für Alle, die auf den Herrn hoffen!

Hoffnung! Hoffnung! wir umfassen dich! Wir wollen glauben um hoffen zu können. Wir wollen

lieben, um glauben zu können. Wir wollen allzeit
freym seyn, um allzeit froh zu seyn.

Er selbst aber, der Gott der Liebe und des
Friedens, heilige Dich durch und durch, theuerste
Gemeine, auf daß Du mitten im Eiede behalten
werdest unssträflich auf den Tag des Herrn Jesu
Christi. Amen.



Deutschlands Wiedergeburt,

verkündigt und gefeiert

durch

eine Reihe evangelischer Reden

im Laufe des unvergeßlichen Jahres 1813;

von

Johann Heinrich Bernhard Dräseke.

Drittes Heft.

nebst einem Anhange diesjähriger Vorträge, welchen die
Friedenspredigt beschließt.

Lübeck,

bei W. M i c h e l s e n.

1814.



V o r r e d e.

Dem Titel zufolge gehören zwar in die gegenwärtige Sammlung keine Vorträge des laufenden Jahres.

Da es aber der Zweck dieser Reden ist, die großen Begebenheiten unserer Zeit in ihrem Fortgange zu begleiten: so hielt der Verfasser es nicht nur für keinesweges

unzweckmäßig, sondern sogar für nothwendig, die Predigten, welche ihren Ausgang darstellen, beizufügen. Er wünscht, daß auch der Leser dies nicht mißbilligen möge.

St. Georg, im Julius, 1814.

Inhaltsverzeichnis.

Erste Rede.

Des Muthes Quell im Unglück ist die
Demuth.

Verhalten am ersten Sonntag nach Tris-

initium Seite 1

VI

Inhaltsverzeichnis.

Zweite Rede.

In aller Erdennoth blickt himmelan.

Behalten am zwölften Sonntage nach Tris-

nitatid Seite 26.

Kumerkung , ... Seite 45.

Dritte Rede.

Auf! und erwacht; die lange Nacht ,

ist über.

Behalten am ersten Advents-Sonntage Seite 46.

Vierte Rede.

Hebt eure Häupter auf! Das Heil

ist nahe.

Behalten am zweiten Advents-Sonntage Seite 71.

Fünfte Rede.

Wiß du die schöne Zeit, die kommen

soll?

Behalten am dritten Advents-Sonntage Seite 92.

Inhaltsverzeichnis.

VII

Erste Rede.

Wie hielten wir mit Gottes Darlehn
Haus?

Gehalten am Bußtage vor Weihnachten Seite 113.

A n h a n g :

Siebente Rede.

Hier ist kein Knecht; nur Kinder
sind's und Erben.

Gehalten am Neujahrstage 1814 Seite 143.

Achte Rede.

Belobt sei Gott! Wir sahn den Tag
des Heils.

Gehalten am Sonntage Idare 1814 Seite 175.

Neunte Rede.

Gerecht ist der Fürst der Welt.

Gehalten am Sonntage Cantate 1814 Seite 196.

VIII Inhaltsverzeichnis.

Zehnte und letzte Rede des Verfs.

Zur Friedensfeier.

Erhalten am siebenten Sonntage nach Tri-

nitatis, den 24. Julius, 1814.

Seite 223.

Am

elften Sonntage nach Trinitatis.

Wie oft das Leben sich unsern Wünschen nicht fügen will: das erfahret auch Ihr, Geliebte, und erfahret es täglich. Ja, Ihr findet sogar, wenn Ihr alles aufbietet, um angenehme Veränderungen in Eurer Lage hervorzubringen, in den Aufsendingen, den Umständen, den Ereignissen, den Beschaffenheiten der Zeit und des Ortes Unzähliges, was Euch widerstrebt.

Lasset uns gerecht seyn und eingestehen, daß nicht alle unsre Wünsche dieß Loos trifft. Lasset uns weise seyn und begreifen, daß mancher Wunsch

ein solches Schicksal gar nicht haben kann. Lasset uns bescheiden seyn und überzeugt werden, daß ein großer Theil menschlicher Wünsche kein anderes Ergoßn verdient.

Zweierlei müssen wir hier wohl unterscheiden. Es giebt Wünsche, die unser Thun und Seyn; es giebt andere, die unser Befinden und Haben zunächst angehen. Nach dieser Angabe der Hauptmerkmale, sollte man meynen, müßte sich bei jedem einzelnen Wunsche auf der Stelle zeigen, zu welcher von beiden Classen er gehöre; zumal da beide so entgegen gesetzten Geißes sind. Sinnlichkeit aber und Eigens liebe, die den Menschen so oft täuschen, führen ihn auch hier irre; und Mancher rühmt sich auf das Wahrhafte und Ewige sein Augenmerk gerichtet zu haben, wiewohl vielleicht unmittelbar darauf eine stille Selbstberraschung ihm unwidersprechlich klar macht, wo er eigentlich zu Hause ist.

Beziehen unsre Wünsche sich darauf, daß das Reich Gottes komme, in uns und außer uns: dann ist die Erfüllung derselben so gewiß, als sie gewiß diesen Geist haben, als unsere Gedanken gewiß zusammentreffen mit des Ewigen Rathschluß, als wir gewiß und mit der solchen Wünschen entstammenden Begeisterung für ihr Gelingen thätig sind. Das ist ja die Freude, die wir haben zu

Gott, daß, so wir etwas bitten nach Seinem Willen, so höret Er uns. Umfassen unsre Wünsche dagegen die Welt und was in der Welt ist: so gerathen wir aufs Ungewisse, und betreten einen Boden, der, wenn wir eben recht fest auftreten wollen, treulos unter uns einsinkt. Es kann sich ereignen, daß dem heißen, dem kühnen Wunsche das Leben sich anschmiegt, und die süßen Hoffnungen die süßere Wirklichkeit krönt. Es kann aber auch mit rauher Hand die Begebenheit hinfahren über unsre lieblichen Entwürfe und sie durchstreichen. Dann sind alle unsere Vorstellungen von dem, was geschehen und kommen sollte, nur anmuthige Gaukelsbilder gewesen.

Fraget Ihr mich daher nach einem Sicherheitsorte gegen den Schmerz vereiteter Wünsche, meine Brüder: so weiß ich nur Einen. Einen nur, aber auch einen recht sichern.

Ihr denket wohl, ich meyne das Grab? — — Ich meyne das Grab nicht, und kann es nicht meinen. Wer mit einem Herzen voll eitter, in der Vereitung von ihrem Entstehen an schon befangener, Wünsche von hier geht, findet auch im Lande der Ruhe die Ruhe nicht. Wer entsagen kann, entsagen! — — — findet sie früher.

4 Des Muthes Quell im Unglück

Wo findet er sie? Eben hierin. Im Entsagen. Im Verzichtesthien. Im Nichtmehrwünschen. In der Kunst, dem Wunsch abzustorben.

Verstehet den Geist des Herrn recht. Nicht in herzloser Gleichgültigkeit. Nicht in dumpfem Starrsinn. Nicht in absichtlicher Erstödtung alles Gefühls. Aber in der Liebe, die um Gotteshwillen alles, was Gott beschlossen hat, sich gefallen läßt; die kindlich Seiner Führung sich ergiebt; die mit wahrhaft unbegrenzter Zuversicht glaubt, was Er thue, sei wohlgethan; die sich demüthigt unter Seine gewaltige Hand. Darin, Ihr Lieben, daß Ihr nicht je zuweilen bloß singet und saget, sondern, daß Ihr ewig und ohn Unterlaß und also zu dieser unserer Zeit vor allen lebet und webet in der Gesinnung: „Was mein Gott will, gescheh' allzeit“!

Einzelne werden nicht sogleich begreifen können, welch Gewicht und welchen Nutzen diese Demuth haben könne in Tagen öffentlicher Noth; als für welche nach ihrer Meinung, wohl Muth, hoher Muth, aber nicht Demuth zu gehören scheint. Sie werden vielleicht gar glauben, die Demuth entziehe dem Menschen die nöthige Haltung und Hebeit des Geistes. Dessen ungeachtet wird ein weiteres Nachdenken klar machen, daß wahre Demuth nicht

nur gar nicht nachtheilig auf ein zu manchen und großen Prüfungen außersichenes Herz wirke, sondern unendlich viel beitrage, unserem Verhalten die Würde und unserer Seele die Ruhe zu geben, deren wir bedürfen.

Gott segne unser Vorhaben, und begleite mit reichen Früchten den Unterricht Seines seligmachenden Wortes!

Luc. 18, 9 — 14.

„Jesus sagte zu Etlichen, die sich selbst versmaßten, daß sie fromm wären, und Andre versachteten, folgendes Gleichniß:

Es giengen zween Menschen hinauf in den Tempel zu beten; der Eine ein Phariseer, der Andre ein Zöllner.

Der Phariseer stand und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andre Leute, Aukbir, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von Allem, was ich habe.

Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sänder gnädig!

6 Des Muthes Quell im Unglück

Ich sage euch: dieser geringe Knab gerechtfertigt in sein Haus vor Jhrm. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden“.

Demuth und Uebermuth finden wir hier beisammen. Einen Menschen, im Gefühl seiner Beschränkung versunken, und einen Andern, der diese Beschränkung nicht ahnt. Beider Aufmerksamkeit richtet sich vorzugsweise auf ihren sittlichen Zustand. Der Pharisäer redet nur von seinen Tugenden. Der Böllner erblickt nur seine Mangelhaftigkeit. Jener zählt, gleichsam der Reihe nach, die einzelnen Seiten seines Werthes auf. Dieser vergißt zu zählen, und die Menge seiner Verschuldungen drängt sich bei ihm in Ein Bewußtseyn und Einen Ausdruck. Das stärkste Gepräge bekommt die Gesinnung beider jedoch erst durch den Ort, wo sie sich befinden, und durch die Handlung, in welcher sie, dem Unendlichen gegen über, begriffen sind.

Wir würden inzwischen das Wesen der Demuth verkennen, wenn wir sie allein in einem richtigen und lebhaften Gefühl unserer Sünden suchen wollten. Sie umfaßt auch die Kurzsichtigkeit unsers Verstandes, die Dürftigkeit unsers Wissens, die Unsicherheit unsers Urtheils, die Unzulänglichkeit unserer Kräfte,

die Geringsfügigkeit unsers Wirkens, die Nichtigkeit unsers Daseyns überhaupt. Sie ist nicht mehr und nicht minder, als die innige Ueberzeugung von unserer allseitigen Beschränktheit im Angesicht des unendlichen Gottes.

Daß sie in Prüfungstagen nicht unvortheilhaft auf unsere Stimmung und unser Verhalten wirken könne, ergibt sich schon aus diesem Begriffe. Denn veredeln und erheben muß uns ja alles, was die gränzenlose Herrlichkeit des Ewigen unserem Anschauen und unserem Empfinden näher bringt. Wir werden dieß aber noch deutlicher einsehen, wenn wir bemerken: Demuth lehre uns im Unglück

bereitwillig entsagen,
ruhig dulden,
zuversichtlich warten,
und unerschütterlich hoffen.

Entsagen ist schwer, meine Brüder. Es ist schwer, Verzicht thun auf etwas, das man wünschte und hoffte. Und je herzlicher, je natürlicher, je edler das Verlangen war: um so mehr kostet es, den Gegenstand desselben fahren zu lassen. Fühlen wir das nicht eben jetzt?

Denket nicht an dieses oder jenes Einzelnen Zustand und Verhältnisse. Denn besondere Gelegenheiten, sich im Entsagen zu üben, fehlen Keinem,

auch nicht dem Glücklichsten unter uns. Von einer Entfagung, die uns alle betrifft, ist die Rede.

Unter welchen Ausichten begann uns dies Jahr? Welche Wünsche erwachten in unserer Seele? Welche Siegen und Ehren sahen wir entgegen? Für welche Zwecke vereinten sich, unter den heissesten Anstrengungen, Opfern und Gebeten unsre Kräfte! Wie zweifellos, wie untrüglich dünkte uns der Erfolg! Wie innig, wie unbefangen, wie sorglos froh umschlang das Herz seine Hoffnungen! Und Jho — wie anders! O wie anders!

Man muß sich finden, sagt die Gleichgültigkeit, in alles, was einmal nicht abgewehrt werden kann; und wirklich finden sich auch diejenigen in die Fügung, die ihr fluchen. Aber ist dies bereitwillige Entfagung? Und werden wir einer bereitwilligen, kindlichen Entfagung fähig seyn, ohne die vorhin beschriebene Demuth? Wenn wir nur auf die sichtbaren, nächsten Ursachen achten, durch deren Zusammenwirken unsre Wünsche haben vereitelt werden müssen: erleichtert uns das die Entfagung? Wenn wir von Kräften und überwältigt sehn, die doch auch nur endlich sind, wie die unsrigen: erleichtert uns das die Entfagung? Wenn wir die Fehlgriffe bedenken, durch die das Köstliche gewisse hinabgesunken ist zu einem bedenklichen Waga-

stül: erleichtert uns das die Entsagung? Wenn wir die Vortheile erwägen, die wir eingebüßt, oder die Sicherheit, mit der wir auf sie gerechnet haben, oder uns vorstellen, aus wie mancherlei Gründen unser Glück möglich war, und auf wie mancherlei Wegen, wenn man sie eingeschlagen hätte, der Ausgang müßte Egenvoll gewesen seyn: wie? erleichtert uns das die Entsagung? — — —

Blicket jedoch empor, blicket im tiefen Gefühl Eurer Beschränkung, Eurer Kurzsichtigkeit, Eurer Ohnmacht, empor zu Dem, unter dessen Aufsicht alle Dinge geschehen: Demuth wird Euch Entsagung lehren. Ihr werdet zurückkommen von dem Wahne, es könne nicht fehlen, was Euch leicht scheine; es müsse erfolgen, was Euch nützlich dünke. Ihr werdet zu vermuthen anfangen, Eure Plane, wie gut auch gemeynet, mögten doch wohl auf das Ganze nicht genug berechnet gewesen seyn, und es müsse doch Zweifle geben, die nur durch ihre Vereitlung erreicht werden können. Ihr werdet Euch nicht schämen, und es Euch auch nicht getrenen lassen, Erwartungen genährt zu haben, die Ihr für gerecht und wohlthätig hiellet; aber Ihr werdet auch nicht zürnen, wenn der Gott, der in der Regierung menschlicher Angelegenheiten weiter, als Ihr, schamet, Eure Gedanken nicht zu Seinen Gedanken, und Eure Wege

nicht zu Einem Wege machen kann. Ihr werdet es hören können, daß ungöttliche Gemüther mit stolzem Troste rufen: ich kann diese Erfahrung nicht verschmerzen, ich kann von diesen Plänen mich nicht trennen, ich kann diese Hoffnungen nicht aufgeben, ich kann auf diesen Genuß nicht verzichten, ich kann das Gebäude meines irdischen Glücks nicht zerfallen sehen, ohne zu hadern mit dem Schicksal, — hören werdet Ihr sie können, diese blinden, unbegreiflichen Haderer, die sich selbst vermessend, Gott zu seyn; aber in der Tiefe Eures dem Wahre hastigen zugewandten Herzens wird die Demuth sagen: nicht, was ich will, Dein Wille, Herr, geschehe!

D erblicket Euch oft, meine Geliebtesten, mitten in all' Eurer Armseligkeit, der Majestät und der Weisheit und der Liebe und der Kraft des Unendlichen gegenüber: immer überzeugter werdet Ihr so reden lernen. Ihr werdet Euch unmittelbar erhöht fühlen durch Eure freiwillige Erniedrigung. Demuth wird Euch in den Stand setzen, bereitwillig zu entsagen.

Und ruhig zu dulden.

Womit habe ich diese Leiden verschuldet? fragt der Stolz. Was habe ich verbrochen, dafür sie mich treffen müßten? — Er fühlt sich von Vers

würfen frei. Weil er nicht „Räuber, Ungerechter, Ehebrecher“, ist, so glaubt er auch mit Gott rechten zu dürfen, so oft sich sein Leben trübt. Seid dagegen demüthig: dann leget Ihr einen höheren Maasstab an Eure Thaten und Gesinnungen; dann beurtheilet Ihr Euch strenger; dann sprecht Ihr, „wenn wir alles vollbracht haben, was uns befohlen war, so sind wir doch immer nur verdienstlos, weil wir nichts gethan, als was wir zu thun schuldig waren“; dann seid Ihr mithin um so tiefer von Eurer Unwürdigkeit durchdrungen, wenn Ihr Euch dies Zeugniß nicht einmal geben könnet; und alles, was Ihr zu beten wagt, so oft Strafgerichte über die Welt ausgehen, umfassen die Worte: „Gott, sei mir Sünder gnädig“!

Der Stolz wähnt immer ein Ueberflüssiges zu thun. Er hat die Opfer nicht nöthig, die er bringt, und die Anstrengungen nicht, die er macht, und die Beschwerden nicht, die er sich auflegt. Er tritt daher rühmredig auf, war' es auch nur darüber, daß er „zweimal in der Woche fastet“. Empfangen nun „andre Leute“ ein Gläß, das ihm versagt ist: gleich dünkt ihm dies eine Zurücksetzung, und er zürnet, als sei er beleidigt, mit dem Regierer der Welt. „Warum fasten wir, spricht er, im Geiste jenes von den Propheten so oft getadelten

Volkes, und du siehst es nicht an? Warum thun wir unserem Leibe wehe, und du willst es nicht wissen? Seid dagegen demüthig: dann erinnert Ihr Euch, Ihr habet Gotte nichts zuvorgegeben, das Euch müßte wieder vergolten werden; Euch zu erhöhen und zu erniedrigen, ist Sein; anmaaßendes Einreden in die Rathschlüsse Gottes ziemet keinem Kurzsichtigen Kinde; Ihm aber, „der Opfer und Gaben nicht gewollt, den Leib aber und das Leben, daß es Seinem Dienste geweiht werden sollte, und bereitet hat“, auf jeden Wink, in Noth und Tod, gewärtig seyn, das, das ist Ehre und Seligkeit.

Der Stolz blähet sich, will's durch Glanz und Glück Andern zuvorthun, kann daher ohne äussere Belohnungen seiner sittlichen Wirksamkeit nicht fertig werden, und ist höchst ungehalten darüber, wo sie ausbleiben. Seid dagegen demüthig, dann kennet Ihr nur Eine allerhöchste Freude, die, mit Gott in Verbindung zu stehen, und nur Eine allerhöchste Ehre, die, vor Gott etwas zu gelten; und darum segnet Ihr jedes widrige Geschick, denn es läutert bei gewissenhafter Denußung zu solcher Freude und Ehre Eure Seele empor, und läßt Euch unter irdischen Niederlagen für himmlische Triumphe reis werden. „Alle Trübsal, das erfahret Ihr an Euch, schafft eine ewige und über alle Maassen wichtige

Herrlichkeit, und die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare“.

Der Stolz endlich kann sich, wie der Troh, nicht brechen; er widersirebt dem Uebel auch dann noch, wenn die Allgewalt desselben seiner ohnmächtigen Versuche spottet; und er muß wenigstens rührend in die Kette beißen, wenn er sie abzustreifen nicht vermag. Seid dagegen demüthig; und Ihr schwelget, wo zu reden nicht mehr fremmet, und traget das Joch ohne Murren weiter, wo die Möglichkeit es abzuschütteln für den Augenblick verschwunden ist. Und ach Ihr Vielgeplagten, auf die der Druck eines Drangsalvollen Lebens mit verstärktem Gewicht zurückfiel; die Ihr weder sagen könnet, daß Eure Zeit Euch gehöre, noch selbst Eure Person; die Ihr Haus und Hof und Knecht und Vieh und was sonst Euer ist, nur noch habet, um den Anforderungen der Willkühr damit Gnüge zu leisten; — Ihr Armen, die Ihr der Gewalt es jezt täglich gestatten müßet, daß sie Euch überlade, Euch mißhandle, Euch schmähe, Euch beraube, mit Euch schalte und walle ohne Regel und Billigkeit; — ach! was wäret Ihr, wenn Ihr jezt nicht lernen wölet zu dulden, und still duldend dem heiligen Rathe Gottes Euch zu unterwerfen? Es giebt, ja, es giebt Zeiten des Redens und des freundigen

begeisterten Aufstehens, und wir haben sie gehabt; aber jetzt sind sie vorüber, — vorüber! Und hat der Muth nicht vermocht, und zu retten: so muß die Demuth uns nun lehren, zu verstummen, „wie das Schaaf verstummet vor dem Scheerer, und seinen Mund nicht aufthut“. Der Uebermacht schmeicheln, bloß weil sie die Uebermacht ist, das kann kein Christ; aber schweigen kann er. In klagenden Ergießungen ohne Zweifel und Ziel seinen Trost suchen, das kann kein Christ; ist aber bei Menschen kein Rath mehr, die nöthige Weisheit und Fröndigkeit sich erbeten, vielleicht in unausgesprochenen Seufzern, das kann er. Der Kette, die er mit Ingrimme fühlt, lieblosen, bloß weil er vom Tyrannen beobachtet wird, das kann kein Christ. Aber mit Würde sie tragen, und den Widerschein seines heiligen inneren Lebens, verschönernd und abend, auch auf das Schlechteste und Unwürdigste, was ihn umgibt, fallen lassen, das kann er; und nimmer ermüdet er darin.

Für ein reizbares Gemüth freilich ist es schwer, mit dem hartnäckigen, oft bekämpften Uebel abwechselnd in die Schranken zu treten, und bei jedem neuen Widerstande den alten Muth zu beweisen. Gleichwohl ist dieser unverwundbare gute Muth, den der Christ seine Geduld nennt, das einzige Mittel

tel, dem Jammer des Lebens, wenn er uns hart zusieht, nicht zu erliegen; „Geduld ist Noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut, und die Verheißung empfaht“. Eben so mag er, selbst bei geübteren, stärkeren Seelen, auch wohl einmal reißen, der lang ausgespinnene Faden der Geduld. Wohnt aber Christus Geist in ihnen: so knüpfen sie nicht nur auf der Stelle wieder an; sie schämen sich zugleich des Mißes als einer verlichten Pflicht; und je christlicher ihr Leben wird: desto gewisser kommen dergleichen Augenblicke nicht wieder, bis zulezt selbst die größten und wiederholtesten Versuchungen nicht mehr im Stande sind, ihren himmlischschönen Gleichmuth zu entstellen.

Nein, man lästert dich, heilige Geduld, wenn man dich eine Tugend schaffet, niedriger Seelen nennt, oder mit einem Mangel des Muthes, als welcher dem Uebel widerstehen müsse, dich verwechselt. Du bist des Muthes schönste Krone! Du bist die ächteste, menschlichste Tapferkeit! Du bist der sicherste Beweis edler Selbstbeherrschung! Auch Du bist **W i d e r s t a n d** gegen das Uebel, aber nicht allein gegen den Schmerz, über den du erhebst, sondern noch mehr gegen die Sünde, vor welcher du sicherst. Heilige Geduld, geh' uns nie aus! Sei, wo andre nur leben können, unsre Stierde.

Sei, wo Muth die daniederwirft, unsre Stärke.
 Sei, wo nichts ihnen übrig bleibt, als Verzweiflung,
 unserer Heiterkeit nieversiegender Quell. Wohl
 uns dann in deinem Besiz. Er wird sicher seyn.
 Eher werden wir das Leben verlieren, als dich.
 Eher wird das Schicksal müde werden und zu prüfen,
 ehe wir müde werden, dich zu beweisen.

Wie aber die Demuth zu ruhigem Dasein
 führt: so übt sie auch in zuversichtlichem
 Warten.

Will die Unmaassung alles am besten wissen, so
 will sie auch zu Allem die angemessenste Zeit ers
 sehen. Dann, und dann, sagt sie, muß das Heil
 kommen; oder niemals. Sie hat zwar schon oft in
 dergleichen Bestimmungen sich geirret; und eine andre,
 als die von ihr berechnete, ist die „Zeit der Ers
 füllung“ gewesen: dessenungeachtet verharrt sie
 in ihrer Thorheit, und fällt bei jedem ähnlichen Ans
 lasse in ähnliche Schuld. Ja! Wie oft hat sie ge
 wartet und im Warten sich verzehrt! Wie oft hat
 sie das Ziel ihrer Wünsche nahe geglaubt, ganz
 nahe, und dann auf einmal sich von demselben we
 der zurückgeschleudert sehen müssen in unendliche Zern
 nen! Dessen ungeachtet hat sie keine Ergebung ge
 lernt. Sie wartet und — zweifelt; aber Zweifel
 sind keine Zuversicht. Sie wartet und — wird irre
 an

an der Menschheit; aber Irrenwerden heißt nicht Zuversicht fühlen. Sie wartet und — versinkt in ein dumpfes, unthätiges Hinbrüten über ihrem Elende, wobei sie von aller Theilnahme und aller Arbeit für Pflicht und Recht sich lössagt; aber durch Mißmuth und mißmüthige Erschlaffung kann sich nimmer, nimmer, wahre Zuversicht an den Tag legen.

Zuversichtliches Warten! Du Kleinod für das Leben im Staube! Du schwere, aber belohnende Kunst! Wohl dem, der dich versteht! In dieser unserer Zeit wohl Ihm zu tausend — tausend Malen!

Sehet! Schon im Besiz unserer theuersten Wünsche dünkten wir uns. Wir schlossen im Geiste unsre Rückgekehrten schon wieder an das sehnsuchtsvolle Herz; und die Hand, die nur ungern das Schwerdt hatte führen müssen, legte sich sanft an den gewohnten Pflug. Wir wußten sie schon ausgeglichen die entzweiten Machthaber, und hatten die Welt unter sie vertheilt, und der Friede kam, — um die Erde aus einer dunkeln granenvollen Märdgrube wieder umzuwandeln in ein freundliches Haus voll dankbarer, Gott anbetender und in holdseliger Eintracht verbrüderter Menschen: — eine ferne Hand hat uns erweckt aus diesem himmlischen Traum. Das Bellwerk, welches der Schuß des

Allmächtigen zwischen uns und unser Unglück schien gestellt zu haben *), ist niedergerissen. Der Ort, an dessen Stelle für unser Vaterlandes große Angelegenheit so viel hing, ist zurückgesunken in das Grab, aus dem er unter dem Freudengeschrei seiner dankbaren Verehrer unerwartet hervorgefliegen war. Von den zahllosen, den fortdauernden, den schmerzlichen Opfern, die Ihr gebracht habt, ist noch so gar kein Erfolg sichtbar, wohl aber umgiebt uns Tausendfaches, was uns niederschlagen, verwirren, mit den ängstlichsten Besorgnissen erfüllen mußte, wenn wir nichts hätten, was, mitten im schwankenden Leben, die Zuversicht einflößen könnte und einen Felsen glauben, angefochtenes Herz!

Und Ihr fragtet noch, Christen, Jüglinge frommer Demuth, was dies sei?

Freuet Euch und jauchzet! Wir haben einen Gott und dieser „Gott ist im Himmel und kann schaffen was Er will“. Wir haben einen Gott, und dieser Gott „weiß, was wir bedürfen, ehe wir Ihn bitten“. Wir haben einen Gott, und dieses Gottes „Rath ist wunderbar, aber Er führt es herrlich hinaus“. Wir haben einen Gott, und dieser „Gott ist die Liebe“; und dieser Gott „hat

*) Die Elbe.

Seinen eingebornen Sohn für uns dahin gegeben: wie sollte Er uns mit Ihm nicht alles schenken! — Nein, unser demüthiges Festhalten an diesem Einen über alle täuscht nicht! Wir können an Seiner Hand nicht zittern. Wir können ein Vertrauen nicht wegwerfen, das die seligsten Belohnungen hat. Wir können an einer Weisheit nicht verzagen, die unser Keinen versuchen läßt über Vermögen, sondern dem Kampfe des Frommen erwünschtes Ende giebt. Und möge der schreckliche Argwohn uns einst beschleichen, als kümmerge der Vater sich nicht mehr um unsre Wohlfarth und habe die Welt dahingegeben in ihre Verkehrtheit: so gedenken wir der vorigen Tage: so rufen wir alle Erfahrungen von Seiner Güte und Langmuth, die wir früher gemacht haben, in unsre geängstete Brust zurück; so fangen wir wieder an die Nähe Dessen zu empfinden, der alle Haare auf unserm Haupte gezählet hat; so vereinigen wir uns, trotz aller Noth die uns umfängt, mit den Engeln des Himmels und rufen voll Kindeszuversicht in ihr Hallelujah: der Herr wird uns erlösen von allem Uebel und uns aushelfen zu Seinem himmlischen Reiche!

Demuth, o Demuth! Führe uns diesen ebenen Pfad. Dann gehen wir in kühner Ruhe durch den Sturm und überlassen Zeit und Stunde Vertrauensvoll

dem Unendlichen. Hat Er den Sternen ihren Aufgang und Niedergang angewiesen: so wird Er auch, nach einer Nacht voll Widerwärtigkeiten in unserem Leben, den Stern unsers Heils rufen, daß er aufgehe und unsere Laufbahn erleuchte. Ja, Ihr alle, die Ihr des Herrn harret: seid furchtlos und unverzagt. Euer Warten wird nicht fehlen. Euer Warten ist kein vergebliches Hinausblicken von einer Frist in die andere, so daß die Zukunft sich höhrend verlängerte vor Eurer betrogenen Leichtgläubigkeit und in weitere und immer weitere Fernen sich verliere mit dem Gegenstand Eurer Wünsche. Euer Warten hat einen Sinn und eine Belohnung: Wie die Demuth bereitwillig entsagt, ruhig duldet, zuversichtlich wartet —

So hoffet sie auch unerschütterlich.

Ist sie nicht aber falsch und trüglich die Hoffnung der Menschen, und haben nicht Tausende schon die entzückenden Träume, die sie ihnen vorgaukelte, zu Schanden werden sehen?

Wer hieß diese Tausende ihr Haus auf Sand bauen, und auf Ungewisses rechnen, als könne es nimmer täuschen? Nicht: hoffe auf die Welt und ihre Güter! Nicht: hoffe auf die Menschen und ihren Wandelmuth! Nicht: hoffe auf dich selbst und deine Weisheit! „Auf den Herrn verlasse dich von ganzem Herzen!“ lehrt die Bibel. Wie glück-

lich, Geliebte, wer ihr folgt, wer mit demüthigem Herzen ihr folgt! Diese Demuth berichtigt seine Hoffnungen und stärkt sie.

Zur Sein ewiges Reich will der Vater uns hier erziehen; und dies wird Ihm gelingen, wenn nicht unser Stolz Ihm widersieht. Den sichersten Weg zu diesem himmlischen Ziele will der Vater uns führen; und diesen Weg wird Er finden, auch wo unter Dornengesträuch der Pfad sich verliert. Die Mühen des Weges will der Vater uns möglichst erleichtern; Er will sie uns, wo es sich thun läßt, ersparen; Er will sie uns, wo unsre Kraft nicht hinreicht, allmächtig tragen helfen; Er will sie, wenn Seine Zeit erfüllt ist, von uns nehmen und alle, die nicht wanken, mit unverwelklichen Kronen schmücken: — sehet! das sind die Gegenstände der wahren Hoffnung. Das sind die Erwartungen, die Keinen, wer sie demüthig und ohne Zweifel an sein Herz drückt, betrüben können, und so lange die Welt steht, auch noch Keinen Gläubigen betrogen haben. Hoffet also, und hoffet getrost! Daß Gott Euer Schreien, wenn es mit Kindeszuversicht empordringt, vernehmen; daß er Euer Keinen, wer an Ihm festhält, verlassen; daß Er dem frommen Fleiße sein Bescheidenthail an den Gütern der Erde darreichen; daß Er, wenn die Zweifel der Trübsal erreicht sind, unsers Volkes

sich erbarmen, für alle Verwährtegefundenen auf die Tage der Angst ein Zeitalter des Friedens folgen lassen, und niemals, auch in der letzten irdischen Noth nicht, von uns weichen wird: Das hoffet, darauf rechnet! Und so gewiß Ihr des Herrnfeld: Euer Hoffen wird Euch nicht hintergehn.

Oder sollte eben das, wodurch die große Zeit unsre Hoffnungen lütert, und, was unter ihnen Speu war, aufsichtet, sie schwächen, zerstören können? — Schwach ist und muß werden die Hoffnung ungöttlicher, und eben deshalb anmaßender Menschen. Denn, worauf hoffen diese, das nicht wandelbar wäre, wie sie selbst? Die Angelegenheiten sind oft so verwickelt, daß kein sterblicher Blick das Gewebe durchschaut: wie gering muß dann ihre Hoffnung seyn! Hindernisse umthürmen ihren Wunsch von allen Seiten, so daß an der Begränzung derselben ihr Witz und ihre Gewalt erlahmen: wie gering muß dann ihre Hoffnung seyn! Vielleicht erstickten sie das Heil ihres Lebens sogar in den Händen ihrer Verfolger und Widersacher, von welchen sie nicht Verminderung, wohl aber Vermehrung ihres Elends sich versprechen dürfen, und ihr Auge siehet nun keinen Ausweg, und ihr Verstand hat sich im Nachsinnen über Hülsen und Rettungsmittel nun erschöpft, und

Ihr Herz weiß nun von keinem Freunde, der erhaben wäre über die, vor welchen sie zittern: wie gering, wie unbedeutend, wie unzuverlässig, wie abhängig von jedem Hauche äußerer Veränderungen muß dann ihre Hoffnung seyn! —

Demuth, Demuth lehre Euch hoffen, Geliebteste, und Eure Hoffnung wird stehen, wie ein Fels. Ihr werdet hoffen, weil Ihr glaubet. Ihr werdet aus voller Seele hoffen, weil Ihr mit voller Seele liebet und trauet und fühlet, daß auf sich selbst der Mensch nimmer rechnen kann. Ihr werdet beharrlich, und auch dann hoffen, wenn die Welt zweifelt, weil Ihr auf Den, der da bleibet wie Er ist und dessen Jahre kein Ende nehmen, Eure Zuversicht gesetzt habt. Ihr werdet unerschütterlich in der Hoffnung seyn, weil Euch über alle die Kräfte, die das irdische Leben erschüttern mögen, hinweg, und zu dem Herrn aller Dinge empor, das kindliche Herz trägt. Einen Grund werdet Ihr haben, der nicht wanket, und wenn die Eennen erlöschen, und die Himmel veralten könnten, wie ein Leid: darum, darum werdet Ihr auch eine unversinkbare Hoffnung haben, und Ihr werdet glauben, ohne zu sehen.

Und noch wüßtet Ihr nicht, ob Demuth, wenn sie solche Hoffnung einflößen kann, jetzt hohes Ver-

24 Des Muthes Quell im Unglück

dürftig sei? Noch trägt Ihr Bedenken Euch für die Nachfolge Dessen feurig und feierlich zu erklären; der „von Herzen demüthig“ war, und dessen Tugenden alle von diesem heiligen Gefühl seines Verhältnisses zum Unendlichen ausgingen??

O wir alle, Geliebte, die wir Christen und nennen, laßt uns Christen seyn; und darum laßt uns anziehen die Demuth, die des Christen größtes Grundlage, Zeichen und Schmutz ist.

Eure Hoffnung wird dann keine Ansprüche machen; denn „wir haben dem Himmel nichts zuvor gegeben, das uns müßte wieder vergolten werden“.

Eure Hoffnung wird sich keine Bestimmungen erlauben; „denn wer hat des Herrn Sinn je erkannt“?

Eure Hoffnung wird dessen ungrachtet fest stehen; denn „wie unbegreiflich auch Seine Gerichte und wie untersuchlich Seine Wege sind: des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was Er zusagt, das hält Er gewiß“.

Eure Hoffnung wird sich endlich nicht irren lassen von denen, die auf die Welt und was in der Welt ist ihre Zursicht setzen, oder sich absichtlich betäuben, um weniger elend zu seyn. Ihr werdet

die Prüfungsreiche Zeit vielmehr nutzen, um stiller nachzudenken, als jemals. Ihr werdet das Einzige wissen im schwankenden Leben erkennen und zu diesem Einen Euch hinwenden. Ihr werdet Eurer zahllosen Mängel stets eingedenk seyn, und nie aufsehen vor Gott Euch den Namen zu geben, den Ihr verdienet. Ihr werdet, wo Hülfe Noth ist, an der rechten Quelle sie suchen; und darum nicht ablassen in diesen Tagen der Anfechtung zu stehen: Gott, sei uns Sündern gnädig!

Und der Vater wird Eure Seufzer vernehmen, und Ihr werdet „gerechtfertigt“ aus diesen Hallen des Orbetes in den Kampf des Lebens zurückkehren. Amen.

zwölften Sonntage nach Trinitatis.

Daß wir das Angesicht nicht nieder zur Erde senken sollen, wie die Thiere des Feldes, und nicht auf dem, was drunten ist, das Auge verweilen lassen — verkündigt schon die Einrichtung und Haltung, geliebte Brüder, die Gott unserem Leide gegeben hat.

Gleichermassen strebt in uns alles hinauf, wenn es nicht durch uns selbst eine verkehrte Richtung empfängt. Die Kräfte unsers Geistes, die Fragen unserer Vernunft, die Neigungen unsers Her-

zest, das Sehnen unsers Gemüthes — alles drängt, alles treibt uns über die irdische Beschränkung hinweg.

Auch daß wir, für uns allein, der Macht entbehren, die zur Vollbringung des Großen und zur Ertragung des Ungewöhnlichen erforderlich ist, — daß wir, umgeben von Menschen, uns dennoch in so mancher Lebensstunde unaussprechlich verlassen fühlen, — daß wir zuweilen mit tiefem Schmerz unsre Hilflosigkeit fühlen: dies alles sind eben so zahlreiche, als mächtige, und unwidersprechliche Weissagen nach eben.

Und wir könnten das **A u f f c h a u e n** vergessen? Wir haben im Himmel einen Vater, und könnten es vergessen? Wir leben in einer furchtbardrohenden Zeit, und werden auf jeder Seite gemahnt, unser Heil sei nicht hienieden zu suchen, seinen Frieden empfangen das Herz nur aus der besseren Welt: und wir könnten dennoch Euch vergessen, ihr heitern Himmelsknechte?

O zu euch empor wollen wir in diesen stillen Hallen das Auge richten lernen, und den heiligen Odem einathmen, der von euch herniederhaucht! Thun wollen wir, wie Er, der uns vorangien, daß wir sollten nachfolgen seinen Fußstapfen. Bei diesem Entschlusse wird rettend mit uns der segnende Gott

28 In aller Erdennoth blickt himmelan.
seyn. Er ist gut, Er ist weise, Er ist die Liebe!
Es geschehe Sein Wille! Amen.

Marcus 7, 31 — 37.

„Und Jesus verließ die Gränzen Tyrus und Sidon und kam an das Galiläische Meer durch die Landschaft der zehen Städte.

Und sie brachten zu Ihm einen Tauben der stumm war, und baten Ihn, daß Er die Hand auf ihn lege.

Und Er nahm ihn von dem Volke besonders und legte ihm die Finger in die Ohren, und besegnete sie und berührte seine Zunge, und sah auf gen Himmel, seufzete, und sprach: thue dich auf!

Und alsbald thaten seine Ohren sich auf, und das Band seiner Zunge ward los und er redete richtig“.

Bei der Heilung, welche Jesus hier mit dem Taubstummen vornimmt, bemerkt der Evangelist ausdrücklich: „Er sah auf gen Himmel“.

Eine Frage an Seinen himmlischen Vater deutet dieser Blick nicht an, das lehren die Umstände. Einen Zweifel, eine Besorgniß, eine Unruhe noch weniger. Hülfe sucht Er, erwartet Er.

Eine Mitwirkung der Kraft Gottes zu dem, was Er verhat, des Allmächtigen gnadenreichen Beistand zu dem schönen Werk der Menschenliebe, den Segen der ewigen Barmherzigkeit zur Rettung eines Elenden mögte Er herabfenden. Es verbindet sich mit dem frommen Blicke ein Scufzer. Und dann, fogleich, feiner Sache gewiß, ruft Er: „thue dich auf“! Und „alebald“, erzählt die Gefchichte, „thaten des Unglücklichen Ohren sich auf; das Band feiner Zunge ward los; er redete richtig“.

Wir fehen nicht etwa bloß hier den Erlöfer zum Himmel fchauen. Wir fehen Ihn mehrmals fo. Wir fehen Ihn fo in den entscheidendften Augenblicken feines Lebens. Es ift eine schöne, heilige Sitte, an welche Er fich gewöhnt hat.

Erinnert Euch an Lazarus *). Auch da, als der Herr zum Grabe des feit vier Tagen schon Entfeelten getreten ift, und Martha, des Verftorbenen Schwefter, voll Behmuth erklärt: Seine Anfunft dürfe nun wohl nicht mehr helfen: und Er ihr erwiedert hat: habe ich dir nicht gefagt, du folltest, fo du glauben würdest, die Herrlichkeit Gottes fehen? Auch da, heißt es, hub Er feine Augen empor, und sprach: „Water, ich danke dir, daß du mich erhöhet

*) Joh. 11.

30 In aller Erdennoth blickt himmelan.

hast, und weiß, daß du um des Volkes und ihres Glaubens willen mich allezeit hörst"! Dann spricht er: „Lazarus, komm heraus"! und der Verstorbene kommt!

Eben so löset sich, als Er einst kräftig die trauernden Jünger belehrt und getröstet hat, sein Gefühl für sie, in ein Sehnsuchtsvolltautes Flehen zu dem einzigen Helfer auf. „Als Er so geredet hatte, beginnt das herrliche siebenzehnte Capitel des Evangeliums Johannes: „da hub Er seine Augen auf gen Himmel und betete“ — für sie und sich.

Leset in der Geschichte dieses Erhabenen, wo Ihr wollet: unablässig findet Ihr seine Thätigkeit, oft auch seine Blicke in die Höhe gerichtet. Es war Ihm schöne heilige Sitte; zum Himmel auf zu schauen.

Ach, wäre sie's auch unter uns! Ach, mögte sie's werden, Ihr Lieben und Guten!

Ihr wißet aber, wie so Viele es hatten. Nicht, daß sie wirklich sich selbst genug wären. Dies sind sie nicht, und fühlen es wohl. Auch sie erfahren und wissen, daß gar oft für die Größe der Pflicht und für die Last des Lebens ihre Kraft nicht zureicht. Was aber thun sie in den Augenblicken solches Bewußtseyns? Zu der Menschen Rath und Trost stehen sie. In niedrigen Kunst-

griffen und verzweifelten Mitteln suchen sie Rettung. Ist dies vergebens: so senkt sich ihr Haupt. Haben sie auf allen Seiten sich umgesehen und nichts gefunden, so kennen sie keine Aussicht mehr. Nach D e n wendet sich ihr Auge nicht; und darum gehen sie unter in Kümerniß, Schmerz und Angst.

Wie sollte es seyn, Christen? Höret und prüfet.

Leid und Plage können kommen, auch dem Glücklichen. Sie sind Dem oft am nächsten, wenn sie am längsten unangefochten liegen. Darum sollen wir für alle Fälle gefaßt und wie die Schrift sagt, „allezeit wakker“ seyn.

Sehen wir aber offenbar, daß Ausstritte kommen werden, die unsre ganze Besonnenheit und ein weises, muthiges Zusammennehmen jeglicher Kraft fordern: so sollen wir die Rüstung verdoppeln, und für den Kampf uns in Stand setzen. Nichts von allem, was stärket, sollen wir dann überschen. J e d e Hülfe, die unsre Einsichten, oder die Umstände darbieten, jede Erleichterung, die wir durch eigenes Besizthum, oder fremde Dazwischenkunft uns verschaffen können, sollen wir nutzen. Haben wir in dieser Rücksicht alles, was die Tugend gebet, die Vernunft empfiehlt, die

32 In aller Erdennoth blickt himmelan.

Lage verstattete, gethan und angewandt: DANN sollen wir a u f s c h a u n zum Himmel. Gott wird uns weiter eingeben, was wir wissen müssen. Gott wird uns leisten helfen, was wir vollbringen müssen. Gott wird uns tüchtig machen zu allem, was wir tragen und überwinden müssen. Gott wird aus der Fülle Seines Reichthums und Seiner Herrlichkeit uns entschädigen für alles, was wir verlieren und opfern müssen.

Welket die Aufschlüsse des Evangeliums nicht unrecht deuten, Geliebte. Nie vernachlässigt der Glaube seine irdischen Verbindungen und Hülfquellen. Er weiß: in der Hand Dessen, der da die Binde zu seinen Dienern und die Feuerflammen zu seinen Boten macht, muß alles, auch das Kleinste, sobald Er will, ein Werkzeug werden zur Ausführung seiner Befehle. Und so schätzt auch der Christ keines dieser Werkzeuge gering, und läßt durch Blicke zum Himmel nimmer zu Eerglosigkeit, Leichtsinne, Trägheit und Müßiggang sich verleiten. Treu arbeitet er in den Tagen der Gefahr für sein Heil; und heischt die Lage, darin er sich befindet, eine ungewöhnliche, eine verzehrende Anstrengung seiner Kräfte: so scheuet er auch diese nicht. Aber indem er alles thut, was er vermag, blickt er zuversichtlich zu Dem auf, der Segen und Gelingen allein

allein giebt, damit sein Wirken ein freudiges bleibe, und der Rath ihm nicht ausgehe, und der Eifer nicht kalt werde: Und WENN er alles versucht hat, und nun mehr nicht kann: dann ist er so gewiß überzeugt, daß von oben die unten nicht vorhandene Hülfe kommen werde, als er von sich selbst weiß, daß er nie aufhören wird, zu allem, was ihm obliegen kann, bereit und fertig zu seyn.

SO schauete Jesus zum Himmel auf.

Und nichts ist darum christlicher, nichts vernünftiger, nichts wohlthätiger, als diese Gewohnheit.

Christlich ist sie aber, nicht bloß deshalb, weil unser Vorgänger sie hatte, obgleich schon dieser Umstand alles entscheiden könnte; sondern auch, weil sie auf die Eigenthümlichkeit und das Wesen eines christlichen Sinnes sich gründet.

Christlicher Sinn offenbaret sich durch Liebe. An wen aber wendet sich in bedrängten Augenblicken das liebende Kind unbefangener, als an den liebenden Vater?

Christlicher Sinn offenbaret sich durch Glauben. Bei wem aber ist das gutartige Kind gewisser, Rath und Schutz zu finden, als bei dem verständigen, wohlmeinenden, kräftigen Vater?

34 In aller Erdennoth blüht himmelan.

Christlicher Sinn offenbart sich durch Hoffnung. Von wem aber erwartet das Kind, wäre es unter seinen Bekannten noch so vielfach getäuscht, beharrlicher und und unbedingter das Beste, als von dem Vater, dessen Treue ihm allezeit bewährt und erprobt war?

Nur Euer Blik, Unglückliche, die Ihr von Gott nicht wisset, hastet in Kummertagen an der Erde, und wird nicht trocken von Thränen des Schmerzens. Und darum nennt die Bibel ein solch Sorgen und Zagen heidnisch. Halten wir uns mit frommer Seele zu Gott, Leidensgefährten; trauen wir Ihn, und hoffen auf Ihn, und freuen uns Sein: unwillkürlich schauen wir dann, wenn das arme Leben nichts mehr zu geben hat, empor zum Himmel; nicht, daß dieser Blik von der eigenen, treuen, unermüdeten Krastanwendung und entbinde, aber, daß er sie leite, heilige, segne.

Oder würde es vernünftiger seyn, in der Noth das Gegentheil zu thun und vom Himmel, vom tröstenden Himmel das Auge abzulenken?

Wer regiert denn die Welt? Wer leitet, wie Wasserläufe, der Begebenheiten Lauf und der Gewaltigen Sinn? Wer gebietet über das Ungewitter, daß sich, drehend, Euch zu zerschmettern, zusammen-

lebt? Und die Kräfte alle, die in der Natur, eber in der Menschenwelt, zu Eurem Untergange sich vereinigt haben, wer zügelt sie?

Blicket in Euer Leben zurück. Gelaug nicht unter dem Beistande Gottes selbst Schwieriges? Ueberstandet Ihr, von Ihm unterstützt, nicht die bängsten Stunden? Wurde nicht Mancher aus Lebensgefahren von Ihm errettet? Zeigte sich nicht meistens dann am herrlichsten Seine Macht und Seine Treue, wenn sie eine Zeitlang sich gleichsam verborgen hatte und Tausenden zweifelhaft geworden war?

Verläßt Euch aber die eigene Erfahrung, entweder weil Ihr noch zu jung seid, oder, weil Ihr auf Euren Lebensgang nicht sorgsam genug achtetet, oder, — weil Ihr zu glücklich waret: so höret die versuchtesten und besten Menschen Eurer Zeit und jeder Vorzeit darin übereinstimmen: daß „der Herr die Frommen beschirmt, und die so recht thun behütet, und Vater ist Allen, die auf Ihn trauen“.

Ist es denn so, und hat Gott niemals an den Genossen einer Leidenvollen Zeit sich unbezengt gelassen: Könnet Ihr fragen, wohin Ihr in schweren Augenblicken, wenn Ihr auf Erden keine Ruhe finden könntet, das Auge wenden solltet? „Und Er

36 In aller Erdennoth blüht himmelan.

sah auf den Himmel“, — das Wort vergesset nicht, darin unterschied sich unser Herr. Das war der Ausdruck Seiner Würde. Das war das Zeichen Seiner Abstammung. Das war das Wesen Seiner Leidenschaft. Das war die Quelle Seines Muthes, Seiner Ruhe, Seiner Zufriedenheit.

Denn daß die wohlthätige Eide, wenn uns die Erde verläßt, zum Himmel emporzuschauen, diese seltsamen Folgen hat, leidet keinen Zweifel, Theuerste.

Wegte ich die Duldung alle vor Euch versammeln können, die in diesem Willen erhöhtes Kraftgefühl, nie gekannte Freude, und Vergnügen himmlischer Entschädigungen fanden! Die Zahl der Thränen, die auf Erden geweint werden, ist groß; aber Ihr würdet sehen, auch die Zahl der Erquickungen ist es, die Gott dem sendet, der nach Ihm fragt.

Nur an den größten aller Duldung laßt mich Euch verweisen: Er war auch der heiterste. Weder die Besonnenheit verließ Ihn, noch die Zuversicht, noch die Hoffnung. Hestig oft war der Kampf; Er blieb Sieger. Hart oft schied die Wuth der Feinde Ihn zu; Er entging ihren Fallstricken. Tief oft beugte die Schwachheit und Treulosigkeit der Gefährten Sein zartes Herz; Er behielt Glauben und Liebe. Schrecklich war Sein Ende, und dann

tel der Weg, auf welchem Er ihm entgeging; Er stand, und fiel als unbesetzter Held. Und was erheb Ihn? was allein?? Keines äusseren Rückhalts auf Erden hatte Er sich zu erfreuen; denn in den kängsten Stunden verliessen Ihn auch die Geliebtesten. „Er sahe auf zum Himmel“: das war's.

Wie? Hätte Eure Thränen ein solcher Wille noch nie getrocknet? Wenn die Welt Euch verkannte, oder der Tod Euch Liebliche entriß, oder ein bitteres Verhängniß zu täglichem Kampf Euch forderte: noch nie hättet Ihr Euch durch Wille zum Himmel erquilt gefühlt?

Oder — hättet Ihr noch nie versucht, eine höhere Kraft in Eure geängstete Seele betend herabzurufen?? Nun! so machet den Versuch. Nahet Euch eine ernste Stunde, wo der Leichtsinn es nicht thun will, und es Euch fehlt an Rath und Ermunterung: machet den Versuch und schauet mit Christensinn auf zum Himmel, — Ihr werdet sehen; an der neuen Lebenskraft, die Euch durchströmt, und begeisternd in allen Pulsen Eures Wesens klopft; werdet Ihr sehen, daß dorthin die Hülfe kommt. Von fehlerhaften Neigungen wird Euer Herz geläutert werden. Die Unruhe, die aus einer Anhänglichkeit an die Gerschenke des Zufalls

entspringt, wird es verlieren. Im Gefühl eines Erbtheils, das ihm nicht entrissen werden kann, wird es Frieden gewinnen und Stärke. Und die Arme des Vaters, zu dem es seine Zuflucht genommen, werden ihm eine bessere Schutzwehr dünken, als die Macht aller Gewaltigen auf Erden zusammengekommen.

Wie handeln also, die da sagen: Gottes bedürft Ihr nicht? Mit der Welt habe der Mensch es allein zu thun? In den Händen der Großen liege der Völker Stül? Durch ihre Kriegskunst und ihre Friedensschlüsse werde alles entschieden?? Wie handeln Solche? Handeln sie christlich? Handeln sie vernünftig? Handeln sie auch nur vortheilhaft für sich selbst? Sie spotten der Gesinnungen des Evangeliums. Sie entzweien sich mit ihrem eigenen Verstande. Sie zerstören den Quell aller Kraft und Ruhe für die Augenblicke harter Prüfungen in ihrem Herzen.

O anschauen zum Himmel wollen wir, Geliebteste. In diesem Stille wird sich alles erklären, was hier auf Erden dunkel ist.

Es mögen wohl oft wetterschwangre Wollen und dichte Nebel das irdische Auge verhüllen, daß es nicht emporbringen kann zur reinen Bläue des unendlichen Weltalls. Aber das geistige Auge ver-

finstert uns kein Mißgeschick, und ins Angesicht des Vaters blicken wir — auch durch des Kammers Thräne. Wie Er uns leite: Er ist immer derselbe, der hieher uns so herrlich geholfen hat. Sagt: „Was kann bei Ihm uns fehlen“?

Aber, werden wir Ihn finden, wenn wir Ihn suchen? fragt Eure Belümmerniß.

Tausend Bethäuser sind längst verschlossen, und es schützte den heiligen Altar nicht vor des Frevlers Entweihung, daß zahllose Unglückliche und Liebestrübte an seinen Stufen sonst gelernt hatten, die Drangsale der Zeit zu vergessen. Werdet ihr nicht auch uns versagt werden, geliebte Zusammenkünfte? Hier, wo uns so himmlisch wohl war, wo wir uns so wunderbar gehoben fühlten über alles vergänglichste Leid, wo mitten in die Nacht unserer Prüfungen ein so ermunterndes Licht drang, wo wir so ungestört, so friedenvoll zu Dir emporschaueten, Allliebender, — werden wir hier uns sammeln, werden wir auch fortan hieher flüchten können, wenn die Echnsucht uns treibt, dem Jammer zu entrinnen, der unsre Hütten bedeckt? Und wenn am schönen, seligen Sabbath Dein Fuß sich nicht mehr zum Hause Gottes wenden kann, arme, bedrängte Gemeinde, und kein Unterschied mehr ist zwischen dem

Laxe, den Du so gerne heilig hieltest, und den gemeinsten Werktagen der Woche: woher soll dann Trost und Ersatz kommen?

Redlicher Frager, der Du nicht zum Scheine, sondern aus vollem Herzensdrange heute so sprichst: Dir muß geantwortet werden, und in den Hallen der Ruhe, — Gott sei gelobt, daß sie heute noch essen standen! — mußt Du die Ruhe finden, die Du begehrst!

Was wird Dich, wenn der Vater es nun gesehen läßt das Harte, das Gefürchtete, was wird Dich zurückhalten von diesen Vorhöfen deines Gottes, daß Du nicht folgen darfst der unantwärtlichen Sehnsucht? — Wird es Gemächlichkeit seyn, Gleichgültigkeit, Stumpfheit, ungöttliche Rohheit? Siehe, Du mügest ja Flügel haben, um hieher zu eilen. Aber er zerbricht das schmähtliche Joch nicht, darin Du hieselben mußt, der liebende Wunsch. Sorgen, die Du sonst nicht kanntest, Verrichtungen, die Dir sonst nicht oblagen, Gefahren, die Dich sonst nicht bedroheten, Mühwaltungen, Arbeiten, Dienste, die Dich sonst nimmer belästigten, — binden Dich an des Treibers Kette. Du kannst nicht, — wenn die Stunde, deren Ruf Du sonst nur mit fremden Entzücken hörtest, mahnend an Dein Herz schlägt, — nein, Du kannst dem äußeren Drange nicht widern.

In aller Erdennoth blüht Himmelan. 41

sehen, kannst den Anforderungen, die ein rauhes Geschlecht an Dich macht, Dich nicht entziehen. Verklage Dich nicht mit Unrecht. Nicht Du schliesst die Friedenhalle Dir zu. Der Krieg, der wilde Krieg, der alle Eingänge des Lebens und der Freude besetzt hält, wehrt Dir und treibt Dich zurück mit seinem eisernen Arme.

Und es giebt noch höhern Trost für Dich! fasse ihn auf, Trauernder!

Du wirst nicht ins Gotteshaus eilen können. Aber was wirst Du können, — ewig können, so lang' ein Edeles in Dir ist, — auch ausserhalb dieser Mauern können, und überall, und ohne Sonntagkleid, und ohne sonntägliche Feier? — Du kannst deines Gottes eingedenk seyn. Du kannst brünstig zu Ihm beten. Du kannst an die Verheissungen Seines Evangeliums mitten im Weltgeräusch Dich erinnern. Du kannst an Freund' und Feinde, an Deinen Hausgenossen und an den Schaaren Dich umringender Fremdlinge Seinen Willen und Deine Pflicht thun. Du kannst mit verdoppelter Anstrengung Deiner Kräfte Dir und Andern vielfach nützen. Du kannst der Versuchung zum Nihilismus ritterlich widerstehen, und im Glauben, auch wo Du nicht siehst, Dich täglich üben. Du kannst, wo Andre der Foklung zum Unrecht nach-

42 In aller Erdennoth blickt himmelan:

geben und dahinschwimmen mit dem Strome über-
handnehmender Zuchtlosigkeit, Dein Herz unbe-
fleckt erhalten von der Welt; und wo alle ge-
schriebenen Gesetze unter die Füße getreten sind,
Dir selbst Regel und Gesetz seyn. Du kannst
standhaft bleiben, wenn alles wankt, und fest
an der Wahrheit halten, wenn alles zweifelt, und
Deine Hoffnung setzen auf den Herrn Herrn,
wenn alles an Ihm irre wird und verzagt. Ja,
wenn sie Dir entrißen werden, die irdischen
Güter der Zeit, und in der allgemeinen Umwälzung
der Dinge Dich mächtiger der Gedanke ergreift, daß
wir hier keine bleibende Stätte haben, — mit allem
guten Muthe Deiner Christenhoffnungen kannst Du
dann, zum Himmel emporschauend sagen: In meines
Vaters Hause sind viel Wohnungen, und
mein Freund ist vorangegangen, mir die Stätte zu
bereiten. So kannst Du kämpfend mit der schrek-
lichen Gegenwart Dich bereiten für die bessere
Zukunft. So kannst Du, was Du jemals im stillen
Tempel Gottes gehört hast, auf dem unruhigen
Marktplatz des Lebens vielfach üben und bewährt
finden. So kannst Du, wenn der Gang in die
sichtbare Kirche Dir verwehrt ist, allenthalben, wo
Du gehst und stehst, Dir ein unsichtbares Got-
teshaus bauen, das kein Nachhaber der Erde zu

zerstören, oder zu verschließen im Stand ist. Freue Dich Christ, und sei
w a l l e r. Du kannst alle Tage und an allen
Orten glauben, lieben und hoffen: darum kannst
Du auch, wenn Du willst, alle Tage und an allen
Orten bei Gott, deinem Herrn seyn. Welle nur
Feiertage s i n n in Deiner Brust: gleich ist
Feiertageglanz auch um Dich her. Der Mensch
schafft sich seinen Sabbath; und auch in diesem
Sinn ist er — des Sabbath's Herr.

Wie glühtlich machen solche Ueberzeugungen mit-
ten in der unglücklichen Zeit! Wie stärken sie das
angefochtene Herz! Wie heben sie den sinkenden
Muth! Wie fachen sie an den verglimmenden Eifer!

O Allen denn, die dieses Trostes jetzt bedürfen,
lasset uns ihn an die wunde Brust drücken, Ihr
Gefegneten des Herrn! Allen, die Sein Wort jetzt
nicht hören können an heiliger Stätte, lasset uns
durch Rath und That und durch eine unabgebrochene
Reihe nachahmenswürdiger Beispiele ein lebendi-
ges Wort seyn. Je mehr unsern Sonntagen die
äußere Ehre fehlen wird, desto mehr lasset uns
innerlich Sonntag halten, d a d u r c h, daß
wir alle unsre Lebenstage heiligen durch kindli-
ches Aufschau'n. Können wir dann auch nicht
hier mehr zum Lobe des Herrn uns festlich ver-

44 In aller Erdennoth blift himmelan.

einigen: fo wird aus unsern Hütten, und überall auf der Erde aus den Hütten frommer Dulder ein Loblied zum Himmel steigen, das Ihn eben so angenehm ist, als unserer Feiertage lautestes und feurigstes Halleluja. Amen; Amen!

A n m e r k u n g:

In derselben Woche, nachdem die voranstehende Predigt gehalten war, ward die Gemeine des Verfassers sammt der umliegenden Gegend von dem Elmühlschen Corps und den mit ihm verbündeten Dänischen Truppen überströmt und elf Wochen lang besetzt gehalten. Während dieser ganzen unglücklichen Zeit fiel die öffentliche Gottesverehrung aus; und nur einige Male rettete sich, am Sonntags-Morgen, ein Haufen von zehn bis zwanzig Personen in das Heiligthum, denen der Verfasser, welcher dort jedesmal zur gewohnten Stunde erschien, dann betend und ermahnend, — doch nur mit wenigen Worten, weil die allgemeine Noth und Verwirrung kein längeres Zusammenbleiben gestattete, — ans Herz legte, was das Herz eingab.

III

ersten Adventssonntage.

Empfindungen am Altare gesprochen *).

Siehet Euch mein Auge wieder, Geliebteste?

Hat sie geschlagen, die heißersehnte Stunde, wo du dich aufstehn konntest, stiller Tempel, um wie ein Vorhof der Seligen zu erklingen von unsern erneuerten Lobliedern und Huldigungen? — — —

Wie? Es ist kein Traum? Es ist keine liebliche Täuschung? Es ist Wirklichkeit, daß wir hier

*) Diese Worte, mit welchen die öffentliche Gottesverehrung, nach dem Abzuge der Feinde, wieder eröffnet ward, sind aus der Erinnerung niedergeschrieben.

abermals uns gesammelt haben vor dem Angesicht
 unsers Gottes, Ihr mit mir, und ich mit Euch?
 Ich darf wieder zu Euch reden, und kein Verräther
 belauscht meine Worte? Ihr könnet wieder hören
 das Evangelium des Lebens, und kein Jammer in
 Eurer Hütte zieht die Gedanken, die anbetenden Ge-
 danken zurück in das Getümmel und in den Staub,
 wenn sie sich aufschwingen wollen zu des Himmels
 lichten Höhen? Wie? Die Boten der Tyrannei
 sind gewichen? Das Elend unsers Volks geht zu
 Ende? Die Ketten, die uns beschimpften, liegen
 zerbrochen zu unsern Füßen, und essen steht der Kers-
 ter, und unsre Brust hebt sich wieder empor von
 neuem Wohlgefallen am Leben, und frei ist der
 Herd, an dem wir wohnen und die Flur, die uns
 umgiebt und die Luft, die wir athmen — und Freuden-
 thränen, ach! die wir zu weinen schon verlernt hat-
 ten, — Freudenthränen glänzen wieder in unserm
 himmelgewandten Blicken?? — — —

O laß uns anbeten, glückliche, hochbegnadigte
 Gemeine! Anbeten laß uns und knien und nieders-
 fallen vor dem Herrn, der uns errettet hat! *)

Nicht fühlen können wir unser Glück, ohne
 D e i n e Nähe zu fühlen, Anbarmherziger, und

*) Kniend wurden die folgenden Worte gesprochen.

im Anschauen Deiner Macht und Lieb' und Herrlichkeit und Majestät, wie in einem Meer überschwänglicher Entzückungen, unterzugehen!

Worte haben wir nicht, Vater unser Lebens! Aber ein Herz haben wir für Dich! Und ein Auge, das Dich finden, — und einen Geist, der Dich verwundern kann, — und ein Leben, das Dich zu verwirklichen bestimmt ist, — und Lippen, die nicht müde werden sollen zu flammeln: „Der Herr hat Großes an uns gethan; deß sind wir frohlich! Der Herr ist König! Deß freue sich das Erdreich und seyn frohlich die Inseln“!

D erhalte uns, Geber des Heils, diese Inbrunst des Glaubens und der Liebe! Laß uns wiedergeboren, laß uns neubelebt und gereinigt und geläutert werden im Morgenstrahl der neuen Zeit! Und Aller, Aller, die noch jetzt Dich nicht verstehen, nach dem das Laster vor ihren Augen zu Schanden wird, oder — schlummernd und schlafend Dich überhören mit Deinem sanften, bittenden, zärtlichen Vaterwort: „gebt mir, meine Kinder, euer Herz“! — ja, dieser Aller erbarme Dich, Gott! daß sie folgen die Stimme vernehmen, die ihnen, rettend, zuruft: „W a c h e t a u f“!

Jetzt sang die Gemeinde:

1. Wacht auf vom Schlaf, ihr Sünder!

Erwacht, erwacht, o Menschenkinder;

Euch grüßt des Hellen neue Zeit.

Ehnd' und Ehre, Tod und Leben

Hat Gott in eure Hand gegeben;

Auf! seid zu eurem Glük bereit!

Gerecht, gerecht ist Gott!

Er hört der Frevler Spott!

Frevler, zittert!

Wißt, was Er spricht,

Gereut Ihn nicht.

Er kommt; Er kommt und hält Gericht.

2. Schrecklich wird Sein Zorn entbrennen.

Dann wird der Spötter Ihn erkennen

Und Seinen eingebornen Sohn.

Jauchzet! Jauchzet, all' ihr Frommen.

In eurem Helle wird Er kommen;

Bald kommt der Herr, mit Ihm Sein Lohn.

Euch straft das Schicksal nicht.

Euch schrecket kein Gericht!

Durch Jesum Christ

Sind wir versöhnt,

Mit Gott versöhnt:

Wer überwindet, wird gekrönt!

3. Seid bereit, Ihn zu empfangen,

Mit reinem Herzen zu empfangen:

Sein Tag bricht, wie der Mliß, herein.

Dann, dann wird von allem Bösen
Der Herr Sein treues Volk erlösen,
Von Sünd' und Tode uns befreien.

Dann ist vollkommenes Heil

Auf ewig unser Theil.

Jauchzt, ihr Frommen!

Seid stets bereit

Auf diese Zeit!

Sie kommt, sie kommt, die schöne Zeit!

„Wachet!“ rufst Du, Heiland der Menschen,
und unser Ohr hört Deine Freundesstimme, und von
heiligen Schauern erhebt uns in Deiner Nähe das
Herz!

D hilf uns wachen; denn Du kommst!
Und die Stund' ist da aufzustehen vom Schlaf.

Ja, hilf, Herr! Hilf unserer Schwachheit:
daß wir mit freudigem Muth, Du Heiligster, unter
Deinen Fahnen uns sammeln; daß wir, um ge-
schmückt zu werden mit der Krone der Gerechtigkeit,
„die Werke der Finsterniß ablegen, und anlegen die
Waffen des Lichts“. Amen.

Zu allem, Ihr wißt es, Geliebte, giebt's eine
rechte Zeit und eine Unzeit. Durch die erste
werden unsre Angelegenheiten begünstigt, und ihr

Fortgang wird unterflüßt. Durch die andre werden sie gehindert, und ihr Gelingen wird, wo nicht unmöglich gemacht, doch erschwert.

Diesen Einfluß der Zeit erfährt Alles. Ihn kennt der Landwirth bei der Bestellung seines Acker und der Kaufmann bei seinen Handelsgeschäften, der Fürst bei Staatsunternehmungen und der Hausvater bei Familiensorgen. Jeder Einzelne nimmt ihn wahr in dem Gange solcher Dinge, die zunächst ihn allein betreffen; und der Beobachter des Weltlaufs bemerkt ihn in den Veränderungen, welche die Lage der Gesellschaft und der Zustand der Völker erleidet. Auch für die Erziehung des inneren Menschen, für die Vesserung, Heiligung und Erhebung der Gemüther, giebt es eine rechte Zeit und eine Unzeit. Zuweilen tragen die Umstände sichtbar und auffallend dazu bei, das Gute zu ersticken und im Wachsthum aufzuhalten. Zuweilen aber sind sie recht eigentlich von der Art, daß sie es wecken, erleichtern, pflegen, daß sie es vermitteln, dazu antreiben, dafür begeistern, und den Funken der Begeisterung in tausend empfängliche Seelen werfen.

Für eine so günstige Zeit hielten die Apostel unsern Herrn die Ihrige. Wenn jemals, meynen sie, der Zeitpunkt da gewesen sei, mit welchem eine

gänzliche und allgemeine Sinnerneuerung unter den Menschen anheben müßte: so sei er Ihnen und den Genossen Ihrer Tage erschienen. Darum empfehlen sie nichts dringender, als Aufmerksamkeit; ein kluges Auffassen und würdiges Benutzen des großen Augenblicks. Und je tiefer sie die Nothwendigkeit einer sittlichen Wiedergeburt der Menschheit fühlten, desto kräftiger erhebt sich ihre warnende Stimme. . . .

Dieselbe Ansicht, Geliebteste, haben alle Einsichtsvollen und Rechtschaffenen von unserer Zeit.

Sie sind überzeugt, jetzt, oder niemals, müsse unser Volk sich innerlich umgestalten, müsse es zu der Gottesfurcht, der Eliteneinfalt, der Redlichkeit und Treue, der Würde und Kraft seiner edleren Väter zurückkehren, und die schimpflichen Fesseln zerbrechen, durch welche es in fremder Sünde befangen sei; der Augenblick dazu, der günstige, rechte, sei gekommen, und ergriffen und angewandt müsse er werden, eben jetzt, — — oder, alle Hoffnung sei verloren!

Lasset uns dieser Ansicht jetzt unser Nachdenken weihen, meine Thruersien.

Mit welchem Geschäfte könnten wir würdiger in ein neues Kirchenjahr treten, und uns angemessener bereiten zu den wohlthätigen Uebungen, die es

muß, unter dem Schutze des Allmächtigen, an dieser heiligen Stätte eröffnen!

Gott segne Eure Andacht!

Gott erfülle Euch mit Wahrheitskeiser!

Gott lasse Euch alle Barmherzigkeit der Gemeinschaft Jesu in reichem Maße schmecken, wenn es heute die Sprache Eurer Herzen ist: „Hosiannah, dem Sohne Davids! Gelobet, begrüßet, mit anbetender Liebe bewillkommt sei, der da kommt im Namen des Herrn!!“

Admet 13, 11 — 14.

„Liebe Brüder! Wir wissen, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf; ferner unser Heil ist näher ist, denn da wirs glauben.“

Die Nacht ist vergangen; der Tag ist herbeikommen.

So laßt uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts. Laßt uns ehrbar wandeln, als am Tage; nicht in Zoffen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; sondern, ziehet an den Herrn Jesum Christum“.

Alle Ermahnungen, die der Apostel hier in dem Gedanken zusammenfaßt: „die Stunde sei da, auf-

zustehen vom Schlaf“, — gründen sich auf seine Ansicht: „Unser Heil ist jetzt näher, denn da wird glauben“.

Die Heiden hatten vormalß ihr Heil von stummen Götzen erwartet, — und sie hatten vergeblich gewartet. Die Juden hatten vormalß ihr Heil von einer Umwälzung der Staaten gehofft, — und diese war nicht eingetreten; auf die Erscheinung eines bewaffneten, eines mit weltlicher Macht und Herrlichkeit umglänzten Erlösers hatten sie gerechnet, auf wiederkiehrende Größe und Fülle aus Davids goldener Zeit hatten sie sehnächtiger von Jahr zu Jahre hingeschaut, — und ihr Wunsch war unerfüllt geblieben. So glaubten sie das Heil nahe, als es fern war. — Jetzt war Jesus, der wahrhafte, der einzige Menschenheiland gekommen. Alles, was Völker retten, was sie aus der Schmach erheben und überschwänglich beseligen kann, hatte er mitgebracht. Wahrheit suchte er zu setzen an die Stelle des Irthums, und Tugend an die Stelle der Sünde, Freiheit an die Stelle der Anechtschaft, und Liebe, Gemeinsinn, Großmuth und Milde an die Stelle von Selbstsucht, Eigennuh, Haß und Haß. Das beglückende Band, das die Geschöpfe mit dem Schöpfer vereint, und das die Kinder des Allmächtigen unter sich zu einer Frieden-

vollen Familie macht, und Reiche und Arme, Hohe und Niedrige wunderbarlich zusammenknüpft, — Er hatte es für die Ewigkeit geweben, und wollte alle Welt damit umschlingen. Allein es war ein geistiges Band, und geistig wollte es gewürdigt seyn. Als daher von den geträumten irdischen Erfolgen so gar nichts sichtbar ward, vielmehr Tausende für das Bekenntniß der neuen Lehre den schmerzlichsten Aufopferungen sich unterziehen sollten: da meyneten ihrer viele, nun sei übel ärger worden; und wäre die Menschheit bis dahin noch nicht unglücklich gewesen, so sei sie es jetzt. Dieser irrigen Ansicht begegnet der Apostel. Ihr haltet, spricht er, die Erfüllung der Euch geschehenen Verheißungen für fern; jetzt eben ist sie vor der Thür. „Unser Heil ist näher, denn da wirs glaubten“.

Ach, es geschieht nichts neues unter der Sonne, meine Brüder, und die Geschichte unserer Tage ist nur eine, anders gestaltete, Wiederholung dessen, was längst gewesen ist.

Wie oft schon haben wir, zumal in den letzten sieben Jahren, unser Heil für nahe geachtet, für ganz nahe; und es war fern! Mit welcher Zuversicht meyneten wir in dem Frühlinge des Jahres, das nun zu Ende eilt, die schnellste, eine gleichsam unspätliche, Errettung unsers Volkes ankündigen zu

müssen, und welche Friedens- und Freudenfeste versprach sich unsere fröhliche Begeisterung schon für den Herbst; und siehe! unter bangen Sorgen und unglaublichen Mühsetigkeiten ist der Herbst verschwunden.

Dagegen, während wir hier abermals jagten, und zum Theil schon wieder verzagten, hat das Vaterland die glorreichen Tage erlebt, mit welchen, Gott wird es verleihen, eine neue Zeitrechnung für uns beginnen mag. Geschlagen wurde sie, die fürchterlich entscheidende Schlacht von Leipzig^{*)}, und gewonnen wurde sie in überwältigender Vollständigkeit über den entsetzlichen Feind; so, daß auch wir mit einem Gefühle, mit einem Entzücken, mit einer Bewunderung der Macht Gottes, und mit einer Dankbarkeit für die Wunder seiner Wege, welche die Sprache nicht einmal flammelt, ausrufen dürfen: „Unser Heil ist Iht näher, denn da wir's glaubten“.

Nicht, als sei alles vollendet, und jede Gefahr verüber. Mußten nicht die Christen zu der Zeit, als Paulus ihnen tröstend jene Worte entgegen

*) Die Nachricht davon hatte sich, nach dem Abzuge der Kinde, sogleich und allgemein verbreitet und befruchtete sich von allen Seiten.

rief, noch viel leiden, und lange leiden, und „durch Trübsal in das Gottesreich eingehen“? So schwebt auch über unsern Häuptern noch manche drohende Wolke, und wir wissen nicht, ob sie vorbeiziehen, oder sich entladen wird, und wann, und wo, und wie schrecklich. Aber dämmern, dämmern sehen wir ihn nun, den Tag des Heils, und in eine immer schönere, immer glühendere Morgenröthe geht das ungewisse Zwielicht über. Können wir mit Wahrheit sagen: Unser Heil ist jetzt näher, denn da wirs glaubten; so können wir auch freudig hinzusetzen: „die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeikommen“.

Es war Nacht, Mitgenossen der großen, Entscheidungreichen Zeit. Nacht „d e l t e“, wie ein schwarzer Mantel, „das Erdreich und Dunkel die Völker“.

Denn wo die Völker das Verhältniß verkennen, in welchem sie, nach der Ordnung der Natur und nach dem Willen Gottes, neben einander leben sollen; wo Tyrannei das schöne Gleichgewicht aufhebt, in welchem die Nationen gegenseitig ihre Rechte geltend machen und ihrer eigenthümlichen Güter in ungehindertem Verkehr mit den Nachbarn sich freuen sollen; wo die finstere Eitelkeit eines Einzigen alles

um sich her verschlingt, und was sie nicht verschlingen kann, zertrümmert; wo gränzenlose Herrschbegier nicht nur die Rakken unter ihr eisernes Joch bengt, sondern auch die Geister unterdrücken und die Gedanken fesseln und der Betrachtung ihre Flügel lähmen und das Licht der Wissenschaft und der Erkenntniß auslöschen möchte; wo der Krieg seine grausen Schrecken unherteden läßt auf der Blutgetränkten Erde, und kein Eigenthum mehr sicher, und keine Hütte mehr ruhig ist, und kein Jüngling mehr frei seinen Beruf wählen, und keine Familie mehr auf den Beisth ihrer Ernährer und Vertheidiger rechnen darf; wo diese allgemeine, schändliche Sklaverei den Seelen alle Schwungkraft nimmt, und alles edle Selbstvertrauen ersüßt, und allen Sinn für Höheres und Edleres tödtet, und eine bleierne Dummheit ausgießt über die eingeschlaferten Naturen; wo endlich in dieser Selbstsensfreundung die Einmüthigkeit ihre Gewalt verdoppelt, und die Ansprüche des Fleisches größer und ungeflümmter werden, und die Leidenschaften jeden Damm durchbrechen, und die zarte Mutterstimme der Religion vor solchem wilden Getümmel nicht mehr gehört wird, und die aufgearteten Menschen, weil sie sich selbst genug sind, nach keinem Gott mehr fragen, und weil sie nur des Augenblicks bedürfen, keine

Zukunft mehr brauchen und keine Ewigkeit: da ist's Nacht, Zeitgenossen; dicke, undurchdringliche Nacht; und die furchtbaren Gestalten, die sie gebiert, mehren sich mit jeder Stunde. Und darum war es, seit *l a n g e* schon, Nacht auf Erden. Es war ja alles aus seinen Fugen gewichen. Es hatte sich ja eine Finsterniß über dem Schicksale unsers Volkes gelagert, die durch Nichts wieder zerstreuet werden zu können schien. Es leuchtete am Himmel unsers Vaterlandes kein freundlicher Stern mehr, und selbst die Hoffnung fandte nur matte Schimmer herab. Und „weil die Ungerechtigkeit überhand nahm, erkaltete, ach! in wie vielen! die Liebe“ und der Glaube und die Sehnsucht nach dem Heiligen und Ewigen. Nacht war es. Aber gelobt sei Gott! Sie scheint vergangen zu seyn; und der Tag will anbrechen.

So ist denn auch die Stunde da, aufzustehen vom Schloß.

Wer verargt es dem Schläfer, daß ihm bewußtlos die Stunden der Nacht verstreichen! Wenn er aber auch des aufgehenden Lichtes nicht achtet und bis in den hellen Tag ruhen will: dann trifft ihn gerechter Tadel. — Geendet sahe der Apostel durch Jesum die Nacht des alten Wahnes, der alten

Thorheiten, der alten Lasterhaftigkeit, der alten Hinauswürdigung unter fremde Gewalt. Das Evangelium vom Recht und von der Liebe und von der Freiheit und von einer alle Ewigkeiten hindurch bestehenden Gotteskindschaft war aufgegangen über der Welt. Darum lehrte er, es sei nun auch Zeit, in dem neuen Lichte zu wandeln. — Wird die Nichtigkeit vermaliger Irthümer eingesehen: so müssen sie auch nicht länger geduldet werden. Fliegt die Verwerflichkeit früherer Sünden am Tage: so müssen sie auch nicht länger begangen werden. Ist die Gültigkeit einer Lebensregel und die Wichtigkeit eines Grundsatzes und die Haltbarkeit einer Ueberzeugung und die Gewißheit einer Hoffnung einleuchtend und entschieden: so müssen sie auch nicht länger in Zweifel gezogen, sondern Richtschnur und Triebwerk unsern ganzen Verhaltens werden. Ist die Nacht vergangen und der Tag herbeikommen: so ist eben damit für alles was lebt, und zur Besinnung erwachen kann, die Stunde da, aufzustehen vom Schlaf.

Berschließet also die Augen gegen den Weltlauf, Ihr, die das Geschehnde nur demüthigen, nur erschrecken kann; träumet in unglücklicher Abgesessenheit Eure Tage dahin, Ihr, denen das Leben keine Theilnahme mehr einflößt, weil Sklaven das

Leben nicht gehört; werdet schlecht und niedrig, Ihr alle, die Ihr schlecht und niedrig gehalten werdet; sinket nieder vor dem Gößen der Zeit, Ihr, die Ihr keine andre Macht empfindet als die seinige, und von Niemand Wohlthaten zu empfangen glaubt, als von ihm; läugnet Gott, Ihr, denen er sich nicht offenbart wie dem Geschlecht dieser Tage, und verschmühet die Erquillungen der Religion, Ihr, die Ihr keinen Genuß kennet, als die leibliche Wohlthat und keinen Reichthum; als den ungerechten Namen: Uns ist die Nacht vergangen und der Tag ist herbeikommen; uns sind die blendenden Nebel herabgesunken vom Auge, und die lange getäuschten Völker erkennen sich endlich, nach langer Verirrung, wieder; zu uns hat Gott geredet, deutlich, warnend; aufmunternd, väterlich, — wie ist herrlicher seine Stimme gehört worden unter den Nationen des Erdbodens: d a r u m ist die Stunde für uns da, daß wir hören, daß wir aufmerken, daß wir wach werden lassen unsre Sinne, daß wir, uns ermannend, die träge Schlassheit einer allzulangen Ruhe hinwegschütteln aus unsern Gliedern, und die störende Morgenluft eines vielversprechenden Tages im vollen Jügen einathmend hingehen an das wartende Werk und handeln, ehn doch eifrig und rüsten

zu angemessener, nothwendiger, heilbringender, Gottgefälliger Thätigkeit.

Sie ist hienit beschrieben, Geliebte, die Thätigkeit, welche die Zeit fordert, welche die Welt braucht, welche der Herr erwartet.

Lasset uns sie nicht verkennen, wie von so Vielen geschieht. — Ist die Nacht einer langen Unterdrückung für sie vergangen, und eröffnet sich ihnen eine helle Aussicht auf bessere Zeiten: so besteht ihre ganze Thätigkeit nur darin, daß sie gegen den Tyrannen zu den Waffen greifen. Und doch giebt es noch andre Waffen, als welche sie zu handhaben wissen, Waffen des Lichts und der Gerechtigkeit. — Ist die Nacht einer langen Gefesseltigkeit für sie vergangen, und naht der Tag, der diejenigen, welche ihnen Gewalt thaten, ihres Ubergewichts beraubt: so besteht ihre ganze Thätigkeit nur darin, daß sie mit feindseltiger Nachsucht ihren ehnmächtig gewordenen Feinden ihre erlittene Beleidigung schwer vergelten. Und doch giebt es einen andern Genuß, der süßer ist, als dergleichen niedrige Freuden, den Genuß aus dem Gefühl, über alle ihre kleinen und großen Ungerechtigkeiten erhaben zu seyn. — Ist die Nacht eines langen Mangels für sie vergangen und lehren Zeiten des

Wohlstandes zu ihnen zurück: so besiehet ihre ganze Thätigkeit nur in Gastmahlen und Lustgelagen und kostbaren Verlehrungen dazu, oder wie es der Apostel kurz und kräftig ausdrückt, „in Fressen und Saufen“; und doch giebt es eine andre Art sich für die Entbehrungen des Lebens zu entschädigen und aus der eiden Wüste der Gegenwart sich in die Paradiesebenen des Vortages zu versetzen, nämlich durch den „Frieden und die Freude im heiligen Geiste“. — Ist die Nacht eines langen Elends für sie vergangen und tritt mit den Verheißungen ihres nahen Stilles der Befreier daher: so besiehet ihre ganze Thätigkeit in fröhlichem Aufstaus und lautem Getümmel. Ihr Willkommen- und Hosiannahgeschrei tönt durch die Lüfte. Sie streuen ihm Palmen und betten ihn auf Rosen. Sie lösen von seinem Wagen das Gespann und tragen ihn selbst, triumphirend, in ihre Thore. Sie überreichen ihm ansehnliche Geschenke und erschöpfen sich in Festen zur Verherrlichung seines Ruhms. Und doch giebt es eine Huldigung, unverdächtig, als dieser jubelnde Lärmen, und einen Dank, schöner, als diese nichtigen Gaben, — das Streben nämlich, des Erlösers und seines Heiles würdig zu seyn.

Mit Thätigkeit, o mit einmüthiger, verdoppelter Thätigkeit muß die Zeit bezeichnert werden, wenn

Die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf. Wolltet Ihr genau wissen, mit w e l c h e r? Höret den Apostel:

„Lasset uns ablegen, ruft er, die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts. Lasset uns ehrbar wandeln, als am Tage; nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; — sondern, ziehet an den Herrn Jesum Christum“.

Nicht vergeblich, Thuerste, sei uns dies ver-
gehalten!

Werke der Finsterniß ziemen keinem für das Licht gebornen Geschöpfe. Man verzeiht sie aber denen, welchen das Licht noch nicht erschienen ist, und findet das Irregehen eines Wanderers natürlich, so lange die Nacht durch ihre Schatten den Pfad verbirgt.

Uns ist in Christus das Licht aufgegangen, und vertrieben hat seine Sonne des Irthums Nebel. Wie dürften wir länger in „Fressen und Saufen“ den obersten Genuß des Lebens suchen, seit wir von Ihm gehört haben, „das sei des Rechtschaffenen Speise, zu thun den Willen des Vaters und zu vollenden sein Werk“! Wie dürften wir länger in „Kammern und Unzucht“ sündlichen Ausschweifun-

gen fröhnen, seit wir von Ihm wissen: „welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden“! Wie dürsten wir länger den Nächsten hinterlistig und täuschen und betrauben oder die geringste Unredlichkeit im Handel und Wandel uns versatten, seit uns gesagt ist: „in Seinem Munde sei kein Betrug erfunden“, und wir die Verschrift empfangen haben: „wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr“! Wie dürsten wir länger Regungen der Feindschaft, der Bitterkeit, der Rache in uns auskommen lassen; wie dürsten wir hassen und beleidigen und wehethun; wie dürsten wir durch Nachlässigkeit, oder durch Härte, oder durch Hader und Reid, oder durch Undank und Verrath an unsern Lebensgefährten, an unsern Hantgenossen, an unsern Verwandten, an irgend einem Gliede unserer Familie uns versündigen, seit wir durch Christum die Liebe kennen gelernt haben als die „Frucht des Geistes“, als das „Kennzeichen seiner Jünger“, als „des Gesetzes Erfüllung“, als „das Band der Wellkommenheit“?

Vergangen, vergangen ist die Nacht, und der Tag ist herbei kommen. Darum laßt uns „aufstehen vom Schlaf“, vom Sündenschlaf. Laßt uns „ablegen die Werke der Finsterniß“. Laßt uns in Liebe selig seyn und selig machen.

Lasset uns trachten am ersten nach Gerechtigkeit. Lasset uns ausziehen alles, was nicht ehrbar, was nicht keusch, was nicht lieblich und wohlkautend ist. Lasset uns bei jedem Worte und bei jedem Unternehmen, eingedenk des Richters, der einem Jeglichen geben wird nach seinen Werken, darauf unsre allerhöchste und allertreueste Sorgfalt wenden, daß wir „fleckenlos und lauter und ohne Tadel erfunden werden auf den Tag der Rechenschaft“. Es ist Tag, und wird immer hellerer Tag werden: lasset uns ehrbar wandeln, als am Tage; und was das Licht scheuen muß, das Arge, es werde von uns weder gedacht, noch beschossen, noch geredet, noch vollbracht. Noch einmal: „wir waren weitand Finsterniß; nun aber seid Ihr ein Licht in dem Herrn. Wandelt wie die Kinder des Lichts“!

Und nicht das Christenthum allein, auch unsre Volksschre fordert uns dazu auf. Wir sind Deutsche, und waren Knechte: wodurch anders können wir wieder frei werden, innerlich frei, freien Geistes und Sinnes, als wenn uns der Eohn frei macht? Waffen können die Kette um unsre Hände und Füße zerschlagen; aber den Geist entseffelt nur die Tugend. — Wir sind Deutsche, und unsern Ruhm hat eine lange Reihe schmachvoller

Jahre befeht; wir sollen ihn herstellen zu altem Glanze: wodurch aber können wir groß und herrlich werden unter den Völkern, als wenn wir zurückkehren zu der Einsalt und Redlichkeit, zu der Frömmigkeit und Treue, zu der Kraft und dem Muthe, zu dem freien und edlen Hochsinn unserer Väter? — Wir sind Deutsche, und alles Fremde verunstaltet uns, und nie werden wir aufhören im Gegensatz zu stehen mit dem Auslande, wie das Ausland nie aufhören wird im Gegensatz zu stehen mit uns; weshalb denn auch unsre Unterdrückung, wenn wir nicht allzumal aufstehen und uns ermannen, nicht verhindert werden kann. Wodurch aber herzustellen wir dieses allgemeine Aufstehen und diese allgemeine Ermannung, als dadurch, daß wir uns fühlen in all' unserer Würde; daß wir die uns eigenthümlichen Vorzüge anerkennen und ausbilden und auf unser ganzes Thun und Lassen prägen zum Zeichen für jedermann; daß wir geistig überlegen zu werden trachten allem, was uns antastet und unter die Füße treten will. Nur der Edle ist ein Starcker; und nur wer besser ist als der Andre, ist berufen des Andern Meister und Herr zu seyn.

Ja, es giebt noch eine dritte Rücksicht, die uns, wenn wir sie beachten, entflammen muß, anzulegen

die Waffen des Lichts. — Wer hat den Fall des übermüthigen Feindes eingeleitet? Wer hat den Elementen geheissen, seine Sieggewohnten Schäären zu vernichten? Wer hat die Herzen Derer, die ihm vormals verbündet waren, zum Abfall von ihm gelenkt, und sie geneigt gemacht für die Sache der Wahrheit, des Rechts, des Vaterlandes, des Völkerglücks? Hat es Eure Kunst gethan, oder Eure Gewalt?? — Der Herr der Herren, der König der Könige hat es gethan. Er hat die Blinde der Läusehung hinweggezogen von unsern Augen. Er hat unserer tiefen Noth sich erbarmet und diesen hellen Blick in eine glücklichere Zukunft, den wir jetzt so freudig thun, uns gewährt. Auf S e i n e n Wink ist die Nacht des Elends vergangen und der Tag des Heils kommt herbei. O fühlet denn, Geliebteste, im Angesicht Eures unsichtbaren Helfers fühlet, was Euch die Schrift zuruft: „Ihr seid e h e u e r erkaufte“. Und achtet ihre Ermahnung: darum so preiset Gott an Eurem Leibe und in Eurem Geiste, welche sind Gottes.

Wie aber? Preiset Ihr Gott und seid Ihr würdig Seiner überschwänglichen Gnaden, wenn Ihr, wie so Viele in dieser Zeit der Anfechtung, Seiner vergesst, Seinen Hottet, Sein Daseyn bezweifelt, Seine Theilnahme an den Angelegenheiten des Men-

schengeschlechts läugnet, und die Erinnerungen, die Warnungen, die Tröstungen Seines heiligen Wortes verschmähet?

„Kehre wieder, du abtrünnige Israel“, rufe ich Allen zu, in deren Brust kein erhöhter Sinn für Gott und Tugend stammt. Kehret zurück zu dem langmüthigen Freunde, gegen den Euch die wohlverschuldete Strafe gleichgültig gemacht hat. Und weil Ihr nirgend anders das heilige Feuer findet, an welchem Ihr wieder anzünden könntet Eure erloschene Liebe, als an den Altären Jesu Christi: so kehret zurück zu diesen Friedens-stätten. „Zieheth an den Herrn Jesum Christum“; denn „in keinem Andern ist Heil“, und „zum Vater gelangt Niemand, als durch Ihn“. Lebet in Seinem Glauben. Glüheth von Seiner Liebe. Handelt und wirkt und schafftet Recht auf Erden mit Seiner Kraft. Wehret dem Bösen mit Seinem Muth, duldet die Trübsal mit Seiner Standhaftigkeit, erlämpfet die bessere Zeit mit Seiner Ausdauer, und harret auf den Herrn Herrn mit Seiner Zuversicht —: d a n n seid Ihr himmlisch angethan. Wasfen, welche die Erde nicht geben, und denen sie eben darum auch nicht widerstehen kann, umglänzen Euch. Und wie viel Ihr noch äußerlich angefochten werden möget: Ihr werdet den Sieg davon

tragen. Ihr werdet das Feld behalten. Ihr werdet in jedem Augenblick Eures Lebens größer seyn, als die nichtige Gewalt; Ihr werdet zulezt wo es auch sei, — aber auf einem Bette der Ehre wird es wahrhaftig seyn! — Ihr werdet einschlafen nach der Mühe des Streites, mit der Krone des Ueberwinders geschmückt. —

Laß es also geschehen, Herr Jesu!

Erneuere Deinen Einzug heute in unsre Herzen, damit wir würdig seyn mögen, diese Morgenröthe eines herrlichen Völkertages erlebt zu haben.

Den Weihrauch festlicher Gepränge verlangst Du nicht, und ein bloßes „Hosiannah“ der Lippen gefällt Dir nimmer! Aber das, — höre unsern Entschluß! das wollen wir bedenken: Wo Du kommst, da ist die Nacht vergangen; da wirds Tag; und die Stunde ist da, „aufzustehen vom Schlaf“!! Amen.

Am

zweiten Adventssonntage.

Soll ich Euch sagen, Geliebteste, welches Himmelswort ich allezeit vernehme, so oft ich mich bereiten will für diese heiligen Unterhaltungen mit Euch? „Tröstet, tröstet mein Volk!“ ruft die Stimme. „Redet mit Jerusalem freundlich, und prediget ihr, daß ihre Drangsal nun ein Ende hat“.

Ich weiß Euch von Nichts Anderem zu predigen, und Ihr begehret nichts Anders zu hören.

O so höret, und lasset mich reden. Lasset mich ihn abermals und ewig Euch darreichen, den Trost aus der Fülle des Evangeliums. Damit aber der Segen zu Euch gelange, und nicht ohne Wirkung zurückkehre: so machet Euch seiner fähig und würdig. „Hebet Eure Häupter auf“ und heiligt Euch ganz dem Heiligen, der Euch ausersehen und durch alle Wunder dieser großen Zeit berufen hat, Sein Volk zu seyn.

Vor Ihm werfe ich mich auch in diesen Augenblicken in stiller Anbetung nieder, und flehe: Er wolle sich an uns verherrlichen!! Es geschehe! Es geschehe! — —

Luc. 21, 25. ff.

„Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne, Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange seyn und werden sagen, und das Meer und die Wassermogen werden brausen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie des Menschen Sohn kommen sehen in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit.

Wenn aber dieses zu geschehen anfängt: so sehet auf! Hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung naht.

Ingleich sagte hier Jesus ein Gleichniß.

Betrachtet den Feigenbaum und andre Bäume. Wenn sie nun anschlagen, so sehet ihrs an ihnen und merket, daß der Sommer nahe sei. Also auch, wenn ihr jenes alles sehet angehen: so wißet, daß das Reich Gottes nahe ist.

Wahrlich, ich sage euch: dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.

So hütet euch denn, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Tressen und Saufen und Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch. Denn, wie ein Gallstrik wird er seyn für alle, die im Lande wohnen.

Ja! Seid nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget zu entspringen diesem allen, das geschehen soll, und zu erscheinen vor des Menschen Sohn“.

Von den Zeichen, an welchen sie den wirklichen Eintritt der nahen Erlösung merken würden, redet Jesus hier zu seinen bedrängten Zeitgenossen; und mit der beruhigenden Versicherung: daß

Reich Gottes sei im Anzuge, verbindet er zugleich manchen lehrreichen, warnenden Wink.

Lasset Seine Worte auch Eure Herzen erheben, Geliebte.

Die Zeichen, die auf das kommende Heil Euch hinweisen, habet Ihr gesehen, und sehet sie noch. Lange gewesen ist den Leuten auf Erden, und selbst das Meer hat Theil genommen an dem Kampf der Völker. Verschwachtet und untergegangen sind Tausende in der Furcht und dem Warten der Dinge, die da kommen würden. Geklagt haben die Uebrigbleibenden, ach! wie oft! Himmel und Erde haben ihre Kräfte bewegt, um entscheidende Erfolge hervorzubringen; und den Stern, der, fest und unbeweglich, in blutrothem Schein am Himmel unserer hartgeprüften Zeit stand, und Krieg und Verd und Verderben bedeutete und brachte, — den Stern unter den Gewaltigen, zu dem wir in den Jahren unserer Erniedrigung an eben diesem Tage *) mit erzwungenen Huldigungen emporschauen mußten, — wie sahen ihn schon im vorigen Winter aus seiner Bahn gerissen; wie sehen ihn jetzt fallen; und was uns

*) Der zweite Adventsonntag ward bekanntlich als Krönungsfest des franz. Kaisers gefeiert.

früher ein Stern d ü n k t e , schwindet zusammen in das leere Nichts einer täuschenden Lusterscheinung. Während endlich diejenigen, denen Religion nie etwas anders als äußerliche Eitte war, und denen sie daher im Elende keine Stütze und kein Wegweiser seyn konnte, ihren Segen jetzt mehr als jemals verkennen, erfahren die wenigen Geweihten, zu höherer und reiferer Befriedigung, ihren prophetischen Geist und ihre stärkende Kraft, und „der Menschensohn kommt zu ihnen mit großer Macht und Herrlichkeit“.

Eben darum aber, da dies alles anfängt zu geschehen: „Seht auf, hebt Eure Häupter auf! Das Heil ist nahe.

Wie habet Ihr dies zu verstehen?

Der Mensch, der sein Haupt sinken läßt, und emper, zum Himmel, zu schauen vergiffet, wirft den Schmutz seiner Natur weg, meine Brüder, und sinkt uneingedenk seiner angebornen Hebe, zum Thiere hinunter. Es zeigt daher der Meißleruf zuerst und vor allem das an: hebt, Zeitgenossen, Menschen, Christen, Deutsche, — hebt Eure Häupter auf, und fühlet Eure Würde.

Jahrhunderte sind unserem Geschlecht entschwunden: und es ist während ihrer ganzen Dauer nicht

Reich Gottes sei im Anzuge, verbindet er zugleich manchen lehrreichen, warnenden Wink.

Lasset Seine Worte auch Eure Herzen erheben, Geliebte.

Die Zeichen, die auf das kommende Heil Euch hinweisen, habet Ihr gesehen, und sehet sie noch. Bange gewesen ist den Leuten auf Erden, und selbst das Meer hat Theil genommen an dem Kampf der Völker. Verschwachtet und untergegangen sind Tausende in der Furcht und dem Warten der Dinge, die da kommen würden. Gesagt haben die Uebrigbleibenden, ach! wie oft! Himmel und Erde haben ihre Kräfte bewegt, um entscheidende Erfolge hervorzubringen; und den Stern, der, fest und unbeweglich, in blutrothem Schein am Himmel unserer hartgeprüften Zeit stand, und Krieg und Mord und Verderben bedeutete und brachte, — den Stern unter den Gewaltigen, zu dem wir in den Jahren unserer Erniedrigung an eben diesem Tage *) mit erzwungenen Huldigungen emporschauen mußten, — wir sahen ihn schon im vorigen Winter aus seiner Bahn gerissen; wir sehen ihn jetzt fallen; und was uns

*) Der zweite Adventssonntag ward bekanntlich als Krönungsfest des franz. Kaisers gefeiert.

früher ein Stern d ä n k t e , schwindet zusammen in das leere Nichts einer täuschenden Lusterscheinung. Während endlich diejenigen, denen Religion nie etwas anders als äußerliche Eitelkeit war, und denen sie daher im Elende keine Stütze und kein Begleiter seyn konnte, ihren Segen jetzt mehr als jemals verkennen, erfahren die wenigen Geweihten, zu höherer und reiferer Befriedigung, ihren prophetischen Geist und ihre stärkende Kraft, und „der Menschensohn kommt zu ihnen mit großer Macht und Herrlichkeit“.

Eben darum aber, da dies alles ansähet zu geschehen: „Seht auf, hebt Eure Häupter auf! Das Heil ist nahe.

Wie habet Ihr dies zu verstehen?

Der Mensch, der sein Haupt sinken läßt, und emper, zum Himmel, zu schauen vergisset, wirft den Schmutz seiner Natur weg, meine Brüder, und sinkt uneingedenk seiner angebornen Heiligkeit, zum Thiere hinunter. Es zeigt daher der Meister Ruf zuerst und vor allem das an: hebt, Zeitgenossen, Menschen, Christen, Deutsche, — hebt Eure Häupter auf, und fühlet Eure Würde.

Jahrhunderte sind unserem Geschlecht entschwunden: und es ist während ihrer ganzen Dauer nicht

so viel Großes geschehen, als in unserem Leben der kurze Lauf eines Jahres enthält. Von welchen Begebenheiten sind wir Zeugen! Welchen Entwickelungen sehen wir zu! An welchen Kämpfen nehmen wir Theil! Wie drängen sich die verschiedenartigsten und die bedeutendsten Auftritte an uns vorüber! Wie lehrreich, wie warnend, wie erwecklich ist jede Zusammenstellung dessen, was sich zuträgt, und was daraus erwächst! — — Was auf die Kinder einer andern Zeit nur durch mangelhafte Erzählungen und Ueberlieferungen kommt, was sie Mühe haben zu glauben, wovon sie sich zum Theil keinen Begriff machen können: das erlitten wir; und das Ausserordentlichste und Ungeheuerste ist uns das Alltägliche. Freilich; Bequemlichkeit und Ruhe werden oft dadurch gestört. Wer aber Weisheit finden und vielseitig Geist und Herz bilden will, welchen Gewinn schafft Dem eine solche Zeit! Hebt denn Eure Häupter auf, meine Brüder, und fühlet Eure Würde. Es ist keine geringe Ehre, die Gott Euch erweist, daß er Euch berufen hat, zu sehen, was Ihr sehet, und zu hören, was Ihr höret.

Eure arbeitenden, nützlichen Handthiere könnet Ihr jezt nur beklagen. Die Felder, wo sie sonst weideten, haben sich in eine Schlachthaus für sie

verwandelt, und statt Eures sanften Jügelß erfahren sie die harte Geißel fremder Treiber. Wie viel glücklicher seid Ihr! Auch Euch trifft der Druß, darunter sie mühebeladen fortkeuchen, und am eigenen Herde lebet Ihr als Knechte. Aber, das Ziel und der Preis der Anstrengungen ist Euer. Und was der Leib auch leide: der Geist kann sich fröhlich erheben, wie über alle Schmach, so über alle Drangsal. Hebt denn Eure Häupter auf, Menschen, Hochbegnadigte, und fühlet Eure Würde. Ihr könnet Euch dem Geschil nicht entziehen; aber Ihr könnet es besiegen, wenn Ihr redlich Eure Kräfte braucht.

Und über die beste Art dieses Gebrauches, so wie über der Trübsal Zweck und Segen stehet Ihr keinesweges im Dunkeln. Es überfällt Euch die Noth nicht, ohne daß Ihr eine Ahnung hättet, warum? und wozu? und wie? Ihr sie verstehen und benutzen solltet. Ihr seid hierüber auch nicht an eigene, unsichere Vermuthungen gewiesen, und dürft nicht erst hin und her rathschlagen. Seinen einigen Sohn hat Gott gesandt, daß Er Euch des ganzen Lebens Sinn und Absicht eröffne, und über jede dunkle Erscheinung sein himmlisches Licht verbreite. O schlaget nicht muthwillig Eure Blicke nieder. O hindert den wohlthätigen Stral nicht, die Nacht der

Zeit zu erleuchten. O hebt Eure Häupter auf, Christen, Schüler des Meisters, der die Welt und ihre Schrecken überwand; und fühlet Eure Würde. Ihr erfahret zwar, daß der Lenker der Dinge Euch züchtiger; aber Ihr verslehet auch, was Er Euch will.

Und verstanden wird noch nicht — wann sollen, könnten, wollten wirs lernen? Ist es nicht offenbar, daß eben auf unsers Volkes Verherrlichung diese ganze Zeit mit ihren wunderbaren Erscheinungen abzielt? Einen Spiegel haben sie uns vorgehalten, diese schrecklichen Jahre. Wir haben einschauen müssen, und mit Entsetzen haben wir gesehen, was aus uns geworden war. Tief, unaussprechlich tief waren wir gesunken. Wir erkannten uns nicht mehr. Wir hatten keine Ahnung unserer Kraft und Eigenthümlichkeit. Wir gesehten uns in den Sitten, der Sprache der Fremden, und nicht begreifend den eigenen Reichthum bettelten wir um die Brosamen von ihrem Tische. Dabei trenneten und entzweiten wir uns täglich mehr. Ein jeglicher zerstreute sich kleinherzig in das Seine, und daß wir ein Volk, ein großes Volk seyn könnten, fiel Keinem mehr ein. So waren wir der Ketten werth, die der Uebermuth eines kühnen Abentheurers um uns her schlug. — Wohlt uns indessen! Dieser Frevel riß uns die Binde von den Augen,

und die Wunden seiner nimmerruhenden Geißel reiheten das nur schlafende Gefühl der alten Kraft wieder auf. O an diesem glücklichen, glücklichen Erwachen der Besseren unsers Volkes laßt uns Theil nehmen, Mitbürger; „die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeikommen“! Lange genug lag auf unserem Nacken das Joch, und zur Erde zog die heillose Knechtschaft den Wille. Jetzt ruft uns mit allen ihren tausend Stimmen die Zeit zu: Hebt Eure Häupter auf, Deutsche, und fühlet Eure Würde, und seid wieder, die Ihr waret. Nur, um Euren Stolz, den erleschenen, wieder anzufachen, hat Gott Euch gedemüthigt, und nur, daß Ihr endlich wieder die Ehrenstelle unter den Nationen einnehmen mögtet, die Euch zukommt, hat er Euch in den Staub gebeugt. Nahe, nahe ist das Heil! Darum hebt Eure Häupter auf und fühlet Eure Würde.

Dieses herrliche Meisterwort leidet sodann eine zweite Erweiterung. Denn wir können und heute einander nicht zurufen: hebt Eure Häupter auf! ohne hinzuzusehen: Und harre jeder aus im edlen Kampfe!

Wollendet ist das Heil noch nicht. Wir „warten“ noch großer Dinge, die da kommen werden; und während wir warten, werden wir auch noch oft zugreifen, und Hand anlegen, und Bescherden und Entbehrungen und Aufopferungen aller Art uns gefallen lassen müssen. Es ist nothwendig; daß wir uns hieran erinnern; wir mögten sonst glauben, weil das Heil noch nicht völlig ist, so sei es auch noch nicht im Werden. Ein Gedanke, der uns allen Muth rauben müßte! — Nahe ist das Heil, Geliebteste. Es ist ganz nahe. „Es ist näher, denn da wirs glaubten“. Wir können dem Meister zugleich das Wort zu unserem Troste nachsprechen: „Wahrlich, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe“. Aber zu thun und zu ertragen und zu bestehen und zu überwinden wird noch manches vorher seyn; und auch in so fern wieder mag es heißen, wie damals: „In diesen Tagen leidet das Himmelreich Gewalt, und nur die Gewalt thun, reißen es an sich“.

Ist es einerlei, wie wir durch solche Trübsal hingehen? Ob mit Widerwillen, oder mit Gelassenheit? Ob niedergeschlagen, oder heiter? Ob verzagt oder muthvoll? Ob bange wegen des Ausgangs und vor Furcht schier verschmachtend, oder voll Zuversicht

versicht und des Sieges der guten Sache gewiß?? — Dies ist ein großer, ein für den Christen höchst wichtiger Unterschied. Er hat den gläubigen, den kindlichen, und eben deshalb auch den gewissen, den freudigen Geist. Und einen andern will und mag er nicht haben.

Seid denn alle dieses Sinnes, Christen, und hebt Eure Häupter auf; das Heil ist nahe. — Haben wir so viel überwunden: wie sollten wir nicht auch die letzten Anstrengungen beherzt thun? Haben wir gekämpft, ohne zu wissen, welsch ein Ende der Kampf nehmen werde: wie sollten wir nun, da das Ziel schon sichtbar ist, nicht gern unsern Eifer verdoppeln? Haben wir Prüfungen bestanden, unter denen wir, als sie noch vor uns lagen, zu Grunde zu gehen fürchteten, und aus wiederholter Erfahrung gelernt, daß mit der Kraft des Geistes Gottes der Mensch überschwänglich mehr kann, als er bittet und begreift: wie sollten wir nun nicht, und zwar getrost die letzten seligen Entwicklungen herbeiführen helfen mit Aufbictung jeder Kraft? — Anders ist dem Wanderer am schwülen Mittag, wo er noch heiße Stunden vor sich sieht, und vielleicht gar nicht einmal berechnen kann, wie weit er vom Ziel noch entfernt seyn mag; da sinkt ihm der Muth zur Erde, unwillkürlich. Anders ist ihm,

wenn der Abend seine Schatten auf ihn niederschmet. Er hat den Berg bald erstiegen; er sieht den erwünschten Ort vor sich; er athmet schon die Luft der Heimath; muthig sammelt er den Rest seiner Kraft; und die letzten Anstrengungen, welche man für die mühseligsten halten mögte, sind die leichtesten, weil der Lohn so nahe ist, der sie krönen soll.

Mit der Ermahnung: hebt Eure Häupter auf, müssen wir drittens den Gedanken verbinden: und hoffet auf den Herrn Herrn und Seine Hülfe.

Es ist freilich Gottes Wille und Ordnung, daß wir so lange uns selbst zu helfen suchen, als in unserer eigenen Kraft und neben uns noch Hülfsmittel vorhanden sind, und nicht eher und nicht anders das Haupt aufheben, als in und mit dem Bewußtseyn: du thust das deinige. Es ist aber eben so gewiß eine Vorschrift der Religion und eine Frucht ihres Geistes, daß wir bei der Vollbringung alles dessen, was uns zu Gebote steht, uns Dessen getreuen, der Zwel und Mittel allein segnen kann. Es ist endlich, und aufs allergeriffeste, christliche Denkungsart und christliches Wesen, daß man dann, wenn man freudig und verständig und

redlich alles, was man konnte, gethan hat, und nun weiter nichts mehr anrichten, auch bei Andern keinen Rath und keinen Schutz mehr finden kann, zum Vater emperschaue, überzeugt, Er bleibe ewig den Verlassenen nahe, und beweise sich jederzeit an den Hülflosen hülfreich. „Rufe Mich an in der Noth“, welcher Fremde hört nicht mit Entzücken solche Aufforderung! „so will Ich dich erretten, und du sollst Mich preisen“. „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, spricht der Erbarmere“. Ja, und „könnte ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie alles Menschengefühl ausjüge gegen den Sohn ihres Leibes: so will Ich doch dein nicht vergessen“.

Daß Er so an uns handelt, der Treueste, das hat Er von jeher bewiesen. Und wann hätten wir auffallendere Proben empfangen, daß Er ein starker, sicherer, zuverlässiger Retter ist, als seit dem Ende des vorigen Jahres!

Und wir wollten es nicht beachten das Friedenswort: hebt eure Häupter auf, das Heil ist nahe? Wir wollen es, Geliebte. Je mehr sich in einzelnen Augenblicken die Lebensbürde vergrößern kann, die uns den Muth beugen will: um so freudiger wollen wir das Haupt aufheben zu dem Herrn, der

„Keinen über Vermögen versucht werden läßt“. Und welch eine Kraft, welch eine Ruhe, welch eine Fülle von Erquickungen wird dieser Blick in die Höhe ausströmen über das bedrängte Herz! Wie werden unsre Hoffnungen, wenn sie den Himmel umfassen, sich erweitern! Wie werden unsre Erwartungen, wenn Gott ihr Bürge ist, sich bewähren! Unsre Freunde auf Erden können irren; „bei Ihm ist Weisheit, Rath, und Verstand“. Unsre Gönner auf Erden verändern oft ihre Gesinnung; „bei Ihm ist keine Veränderung und kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß“. Unsre Vertheidiger auf Erden befinden sich selbst in der Gewalt der Umstände, und von Bedingungen abhängig und durch Gränzen bestimmt ist alles, was sie für uns thun können; „bei Ihm ist kein Ding unmöglich. Alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist Sein. Sein ist das Reich; er herrschet über alles. In Seiner Hand ruhet Kraft und Macht. In Seiner Hand steht es, jedermann groß und stark zu machen“. Unsre Machthaber auf Erden endlich suchen nicht immer das Recht und die Wahrheit und das Heil der Völker; sie suchen nur allzuoft das Ihre, und über ihrem Eigensinn, oder ihrer Herrschbegier, oder ihrer Habsucht muß die Welt zu Grunde gehen. Bei Ihm dagegen gilt, auch wenn sie eine Zeitlang

der Nothzeit weichen muß, nur die gute Sache, und ihr allein hilft Er am Ende zu herrlichen Siegen aus. „Alles, was Er thut, ist recht. Tren ist Gott und kein Böses an Ihm“.

Aufheben, freudig aufheben sein Haupt möge denn jeht, wer ein Frommer ist; „den Frommen gehet das Licht auf in der Finsterniß und die Erlösung ist nahe“. Aufheben freudig, aufheben eure Häupter möget Ihr Bedrängten und Angefochtenen Alle! denn der Richter zieht heran „mit großer Kraft und Herrlichkeit“, und an Eincn Feinden ist die Reihe zu „zagen und bange zu seyn und vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen werden, zu verschmachten“. Aufheben, freudig aufheben magst du dein Haupt, verkanntes, erniedrigtes deutsches Volk. Sie hat geschlagen, die Stunde deiner endlichen Erhöhung. Und gewiß wird nie wieder, so lange Du ein zu Gott aufgehobenes Haupt trägst, Dein Nacken wieder gebengt werden unter eines Frevlers Joch. Fest ist die Herrschaft, die Gott gründet. Dauerhaft sind die Triumphe, die Gott verleiht. Und „wenn Himmel und Erde vergehen“, — das Wort, das der Herr zu seinen Erwählten und Getreuen redet, — „vergeht nicht“.

Eben darum aber laßt uns viertens noch bestimmen und ausdrücklich aufmerksam darauf werden, daß alles Aufheben unserer Häupter gar nichts ist, wenn es nicht ein Hauptaufheben zu Gott ist. Denn nur „Gott allein ist unsre Zuversicht und Stärke in den Nöthen die uns treffen haben“.

Auch die Frechheit trägt das Haupt empor; sie thut es jedoch nur, um Hohn zu sprechen allem, was sie einschränken will. Auch der Stolz trägt das Haupt empor; er thut es jedoch nur, um Erinnerungen an seine Niedrigkeit, die von unten herauf kommen könnten, auszuweichen, und was neben ihm einen Werth hat, zu verachten. Beide ragen gleichwohl, mit allen ihren Anstrengungen, gewaltig und groß zu seyn, nur in die leere Luft.

Hebt dagegen der Glaube sein Haupt auf: so hebt er es in den Himmel hinein. Himmlische Mächte reichen ihm befreundet zu Rath und That ihre willigen Hände; und darum ist es so natürlich, so nothwendig, daß er die Welt überwinden muß. In den Himmel hinein, zu Gott, laßt uns das Haupt aufheben, Theuerste: dann ist unsre Hauptaufhebung zugleich die würdigste Vereitung auf den Tag des Heils.

Oder haltet Ihr diese für unnöthig? Und meynet Ihr, nur das Unglück fordre, daß man sich dazu anschicke?

Dies ist ein gewöhnlicher, — aber ein offener und verderblicher Irrthum. Aus Glück und Unglück zieht die Sinnlichkeit des Menschen willkommene Nahrung. In Glück und Unglück entwickeln sich Leidenschaften, die seine Vernunft überwältigen können. Die Erfahrung scheint sogar darzutun, daß stärker noch das Glück uns an das Nüchtern und Eitle bindet, als das Unglück, und der Tag des Wohllebens für den großen Haufen noch nachtheiliger wird, als Zeiten der Entbehrung, des Drucks und der Gefahr. Ward er vollends nur in der Schule der Trübsal erzogen, der Mensch, oder mußte er lange mit Widerwärtigkeiten kämpfen: dann sieht und sahe man es am allerbäufigsten, daß er den Uebergang aus der Knechtschaft in die Freiheit und aus dem Mangel in die Fülle nicht ertragen kann, sondern ihn mit dem Verluste der Tugenden bezahlt, welche die Noth ihm angeeignet hatte. So kommt dann schnelles Glück recht eigentlich „wie ein Fallstrik“ über die Seelen der Menschen.

Hebet Eure Häupter auf, Ihr Lieben, und seid wacker, und bereitet Euch, daß der Er-

lösungstag nicht schnell komme und finde Euch zu seinem Empfang unfähig.

Worin die Vereitung bestehe und was sie hauptsächlich fordere, sagt Jesus im Evangelie.

Hütet Euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden“. Dies würden sie aber, wollten Ihr sie nun wieder fesseln an Dinge, von welchen die Prüfungszeit sie glücklich losgemacht hat, — wollten Ihr wieder Eure ganze Sehnsucht auf Besitzungen wenden, deren Euthetlichkeit und Unzuverlässigkeit Ihr mit edelm Selbstgefühl anerkannt habt, — wollten Ihr wieder, wie vormalz, ohne Maaß und Ziel, die Welt lieben und was in der Welt ist. Dann, sag' ich Euch, würdet Ihr beschwert werden. Denn jeder neue Wunsch und jede neue Lust und jede neue Befriedigung der Sinne und jeder neue Anspruch an das vergängliche Wesen ist für das Herz eine neue Last. Hütet Euch davor! Nicht mit Greffen und Gausen, wie Jesus Euch warnend bittet, nicht mit abermaliger gänzlicher Hingebung an die Lüste des Fleisches, auch nicht mit „Ergen der Nahrung“, nicht mit ängstlichpeinlicher Bekümmerniß um das, was Gott einem jeden, der nach seinem Reiche trachtet, täglich zusallen läßt, nicht mit solchem Allen erdrückt die himmlische Schwungkraft Eures Geistes. Leicht sei Euch ums Herz, wie

dem fröhlichen Vogel über Eurem Haupte. Frei wandelt in die Zukunft, wie ein Pilger, der alles mit sich führt, was er braucht. Statt in Kammern Eure Reichthümer aufzuhäufen, und hinter Schloß und Riegel sie zu verwahren, lernet sie im warmen, lebendigen Herzen tragen, damit sie Euch nimmer und nirgend fehlen. Uebet Euch der Welt nicht zu bedürfen, und bringet es dahin, daß Euch in Gott die ganze Welt gehöre. Dann seid Ihr wahrhaft wacker, und nicht tödten wird die irdische Freude das schöne Leben des Gemüthes: sie wird es verherrlichen. Nicht Gottesvergessen wird Euch der gute Tag machen: er wird Euer Dankgefühl gegen den Allliebenden nur höher entflammen. Nicht abwenden von den heiligen Sorgen für die Ewigkeit wird Euch der Genuß des Augenblicks und seiner Annehmlichkeiten und Vortheile: Ihr werdet den Genuß durch das zum Himmel aufgehebene Haupt weihen, und an der Sonne eines flüchtigen, vorübergehenden Vergnügens reif werden für unvergängliche Wonnen. Ja, Geliebteste, weil das Reich Gottes in Euch ist, wird auch ein Abglanz dieses Reiches Gottes immer und überall um Euch her seyn! Freuet Euch! Jauchzet und freuete!!

Der Unverstand will Euch zwar erst einreden, daß Heil komme und könne kommen ohne Euer Zutun. Es folge auf die gewonnene Schlacht und auf den abgeschlossenen Frieden unausweichlich und unmittelbar. Trauet aber, sag' ich Euch, solchen Verheißungen nicht, die da ankündigen „Friede, Friede, und ist doch kein Friede unter dem ausgearteten Menschengeschlecht.“

Nur wenn wir allzumal besser werden, kann und wird es auch besser auf Erden seyn. Darum wiederhole ich des Herrn Wort: hebet Eure Häupter auf, und bereitet Euch zum kommenden Heil.

Ihr erwartet Freiheit: liebet die Gesetze; denn nur bei diesen wohnt sie. Ihr erwartet Sicherheit: seid redlich und tapfer; denn nur redlicher Sinn macht den geselligen Verkehr zuverlässig, und nur tapferer Muth schützt die Gränzen vor Feindes Ueberfall. Ihr erwartet ein ehrenvolles Verhältniß zu den übrigen Nationen des Erdbodens: werdet ein treues, biederes, edles, gebildetes Volk; auch ohne daß Ihr fordert, wird alle Welt dann gezwungen seyn Achtung für Euch zu fühlen, und die Guten aus aller Weltgegend werden sie Euch beweisen. Ihr erwartet die Rückkehr alter Hülle und alten Standes: seid fleißige, betriebame, zufriedene

sehen; fliehet Trägheit und Verschwendung; haltet
weiselich zu Rathe, was fromme Anstrengungen er-
worben haben; treibet Euren Beruf mit Begeisterung,
und unterhaltet dieselbe dadurch, daß Ihr nie müde
werdet zum Himmel Euer Haupt aufzuheben: —
Ihr werdet begütert werden, auch ohne Reichthum;
und Euer Warten wird nicht fehlen.

O hilf uns, Vater der Barmherzigkeit, zu sol-
cher Vereitung, und durch solche Vereitung zu sol-
chem Glücke.

Hilf allen, denen Du es zugebacht hast, ohne
daß sie noch große Opfer dafür bringen müßten, zu
deßo herzinnigerem Danke.

Hilf aber auch denen, die sich noch durch viele
Trübsal den Weg bahnen müssen in Dein Reich:
hilf ihnen, daß sie wacker seyn, und beten,
und w ü r d i g werden mögen, zu ent-
scheiden diesem Allen, das geschehen soll,
und zu erscheinen vor des Menschen Sohn.
Amen.

dritten Advents-sonntage.

Ein allgemeines Wohlergehen, theuerste Brüder, eine Zeit des Heils, ein goldenes Weltalter haben die Menschen schon lange, ja von jeher, auf Erden erwartet.

Wie verabredet sind die verschiedensten Völker und Geschlechter darin übereingekommen, daß ein solcher Zustand einmal eintreten müsse, und, da er sich, so weit man zurückschauen konnte, in der Vergangenheit nicht auffinden ließ, daß die Folgezeit ihn bringen werde. Höhte man sich irgendwo ver-

zöglich gedrückt: da richtete man sich am ersten durch Hoffnungen der Art wieder auf. Und so oft große Begebenheiten die Erde umgestalteten, und lange Kriege die Völker heimsuchten, und vor dem Nachtwort eines siegreichen Heerführers oder eines vom Glück begünstigten Tyrannen alles Alte und Bestehende verschwand, glaubte man, aus dergleichen Umwälzungen werde das Bessere sich entwickeln, und hinter der Nacht der Greuel die neue Zeit, glänzend, wie ein feillicher Tag, hervortreten.

Die Belege hiezu giebt uns die ganze Geschichte. Am deutlichsten jedoch bestätigt sich die Wahrheit jener Bemerkung bei den Israeliten, die von Abraham, ihrem Stammvater, an, bis zur völligen Auflösung und Zerstörung der Nation hinunter, nie in dem was da war und was sie hatten, sondern in einer Zeit, die da „kommen sollte“, die Erfüllung der ihnen geschehenen Verheissungen erblickten und auf ihr Heil warteten.

Wundern darf uns dies auch keinesweges. Einem Geschlechte, das zu höherer und immer wachsender Vollkommenheit durch Anstrengung der eigenen Kraft sich emporringen soll, dessen Natur mit hin auf keinen Stillstand berechnet ward, und dessen Bestimmung ein — ewiges Werden ist: einem solchen Geschlechte kann das Vorhandene nicht genügen.

Zum Warten, — zum Warten auf Erlösung und völlige Freiheit und unvergängliches Glück ist der Mensch geboren.

Noch wir warten, Geliebte, wie unsre Vätertern gewartet haben. Wir warten Sehnsuchtsvoll auf die Zeit des Heils. Wir können es uns nicht bergen, daß alles, was wir sehen und erfahren, auf wichtige und wohlthätige Veränderungen deutet. Als bevorstehend, als schon beginnend wird uns die erwünschte Umwandlung der Dinge von jeder Seite angekündigt; und selbst das Evangelium Jesu rief uns in unserer letzten Zusammenkunft zu: das Heil ist nahe; darum hebet eure Häupter auf!

Sind wir denn aber wirklich unserer Sache so gewiß, wie wir es in der Begrüßung schönen Augenblicken uns überreden mögten? Viele Zeiren und viele Völker und viele der Edelsten und Weisesten meinten auch schon, wie wir, das Fest ihrer Erlösung von allem Uebel feiern zu können, und täuschten sich dennoch. Täuschen wir uns nicht etwa auch? Ist es nicht wenigstens höchst nothwendig, daß wir die Gründe erwägen, auf welche sich unsre Hoffnungen stützen, und ihre Beschaffenheit überhaupt untersuchen? Müssen wir nicht offenbar, und zwar mit lebhafter Besorgniß, die Frage jetzt aufwerfen: „Bist du es, die da kommen

soll, Zeit des Heils? Oder, sollen wir
a b e r m a l s e i n e r a n d e r u w a r t e n = ?

Ernst und sinnend, wie es ziemt, laßt uns
hier heute still stehen. Hat der Geist Gottes uns
versammelt, so wird Er uns auch zu erkennen geben,
was wir zu glauben haben, und was zu thun.

Er sei mit uns und heilige unsre Seelen!

Matth. 11, 2 — 11.

„Da Johannes im Gefängniß die Werke Christi
hörte, sandte er seiner Jünger zweien und ließ
ihm sagen: „Bist du, der da kommen soll,
oder sollen wir eines Andern warten?“

Jesus antwortete ihnen: Gehet hin und saget
Johanni wieder, was ihr sehet und höret. Die
Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen
werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen
auf und den Armen wird das Evangelium ge-
predigt. Und selig ist, wer sich nicht an mir
ärgert!

Als sie nun giengen, redete Jesus zu dem
Volk von Johannes also:

Was wollet ihr einst sehen in der Wüste?
Ein Rohr, das der Wind hin und her wehet? —
Oder, was dachtet ihr zu sehen? Einen Men-
schen in weichen Kleidern? — Siehe, die da

weiche Kleider tragen, sind in der Abnigte Hinfert. Oder, was gienget Ihr zu sehen hinaus? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Nun, ich sage euch, der mehr, denn ein Prophet ist, den sehet ihr! Denn dieser ist, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll“.

Es dächte den Schülern Johannis, vielleicht auch ihm selbst, als ob der Eintritt der neuen Zeit zu sehr jägre, und die öffentliche Wirksamkeit des Messias wohl durchgreifendere Erfolge haben könnte. Er war ja erschienen, dies glaubten sie so gern, in der Person Jesu. Er war überdies, wie sie sahen, schon in voller Bewegung. Er durchzog die Litter Judäa's und Galiläa's. Er stand in Ansehen beim Volke und füllte mit dem Ruhme seines Namens alle umliegenden Gegenden. Und wie seine Predigt die Herzen ergriff und seine Wunderkraft sie erschütterte, so mußte die Liebe, womit er segnend umherzog, sie gewinnen und fesseln. Dennoch schien alles zu sehr in seiner alten Verfassung zu bleiben; die Sache gieng wenigstens zu langsam, und den Eodem eines neuen Lebens, mit dem der Messias das ganze Vaterland anhauchen und die Ersarrung des allgemeinen Volks, werthiglich in himmlische Bräutigamthe

1777

verwandeln sollte, vermiste die harrende Ungeduld. Daher veranstaltete Johannes, von seinem Gefängniß aus, eine Botschaft an Jesum, mit der bestimmten Frage: „Bist du, der da kommen soll? Oder, sollen wir eines Andern warten?“ Es lag in dieser Frage weniger ein eigentlicher Zweifel an seiner Person und seinem Retterberuf, als vielmehr ein gutgemeinter Versuch, daß von ihm ausgehende Heil der Welt zu beschleunigen.

Wenn wir, Geliebte, in einer ähnlichen Stimmung und Verfassung, unsre Zeit heute fragen: Bist du die herrliche, die kommen soll? Oder sollen wir wieder einer andern *w a r t e n*? so wollen wir ebenfalls, nicht zunächst und nicht geradezu eine Bedenkllichkeit zu erkennen geben. Wir haben des Ueberraschenden, Großen, Wunderbaren zu vieles erlebt, als daß wir nicht die Leitung des Allmächtigen im Gange unserer Angelegenheiten wahrnehmen sollten. Wir haben einen zu auffallenden Reichthum von Rettungsmitteln vor uns sich enthüllen sehen, als daß wir auf den Vater, der diese alle in seiner Hand hat, nicht mit Zuversicht trauen sollten. Wir haben zu lange gelitten, als daß wir nicht nach Erlösung schwachten sollten. Ja, wir wünschen den endlichen Anbruch besserer Tage zu innig, zu sehr, als daß wir nicht der Erw.

füllung unserer Wünsche gern entgegenblicken sollten. Man glaubt ja, was man wünschet, so leicht. — Aber das Schwankende, Dunkle, Unsichere, was unsre Hoffnung hat, mögten wir ihr benehmen; und was da kommen wird, ob die erwünschte Zeit mit allen ihren Gütern, oder welche? das mögten wir uns klar und gewiß machen.

Dies zu erforschen und zu beurtheilen, giebt uns Jesus im Evangelio eine treffliche Anleitung.

Als die Gesandten Johannis Ihm die Frage vorgelegt haben: „Bist du, der da kommen soll? Oder sollen wir eines andern warten?“ Da antwortet Er: „Geht hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt“. Einen mehr befriedigenden Bescheid konnte der Meister nicht ertheilen, meine Zuhörer. Thaten wiegen, besonders vor dem Zweifler, schwerer, als Worte. Thatsachen scheinen diese Frager überdies recht eigentlich zu bedürfen; denn hätte es ihnen nicht eben daran gefehlt: so wäre ihre Frage von selbst weggefallen. Und auf was für Thatsachen werden sie verwiesen? Auf solche, dergleichen sie brauchen. Mit dem Wers

Schwinden alles Leids und Jammers sollte das Götterreich auf Erden ja anbrechen, und erheben und trösten und entschädigen sollte es die Elenden allzumal. Zeichen dieser Art, wie sie überall zu bemerken waren, wo Er erschien, führt daher Jesus an. „Die Blinden sehen, ruft Er, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt“.

So müssen auch wir, meine Brüder, uns an Zeichen halten. Die Zeichen unserer Lage, das, was wir sehen und hören, müssen wir erwägen und beherzigen, um eine Antwort auf die Frage zu finden: Bist du die schöne Zeit, die kommen soll? Oder sollen wir einer andern warten?

Und was sehen, was hören wir denn?

Der Feind unserer Wehlfarth ist aufs Haupt geschlagen. Auf allen Seiten fliehen seine Hiere und räumen unser Vaterland. Eine Gegend nach der andern, eine Stadt nach der andern wird frei. Hinab von dem wunden Halsen der Bedrängten fällt das Joch fremder Einrichtungen und Gesetze. Zum Bewußtseyn ihrer Kraft und Würde sind die Völker erwacht, und das Erwachen wird immer allgemeiner, und die Thätigkeit wird immer reger, und

der Kampf wird immer heisser, und die Erfolge werden immer grösser, glänzender, glücklicher, und immer sichtbarer und entschiedener wird die Uebereinstimmung Aller für den Einen, erhabenen, herrlichen Hauptzweck: Nicht mehr Sklav' seyn! Die Worte sind verklungen, hinter welchen man sonst wohl Halbheit und Unentschlossenheit zu verbergen suchte. Thaten sind hervorgebrochen. Auf Thaten dringt alles. In Thaten übt sich alles; und gehört scheint alles ihn zu haben, den Ruf des Weltreglers: Auf! unterdrücktes Geschlecht, und erkenne dich; dein Heil ist da!!

Das also läßt sich nicht läugnen: Ein seltener Ernst, ein hoher Ernst ist in allem, was wir erleben, unverkennbar, und Jahrhunderte sind vergangen in der Weltgeschichte, ohne daß ein solch Schauspiel auf Erden gesehen wäre.

Was geht daraus hervor? Eine andre Zeit wird kommen, und ein anderer Zustand der Völker wird sich bereiten, und andre Verhältnisse unter den Nationen werden gegründet werden. Aber, ob mit dem allem das erwartete Heil erscheinen wird, das ist der große Gegenstand unsers Bedenkens. Und so drängt sich mitten unter allem und nach allem, was wir sehen und hören, immer wieder die un beantwortete Frage auf: Bist du die

schöne Zeit, die kommen soll? Oder sollen wir einer andern warten??

Der Sinn dieser Frage auf dem gegenwärtigen Standpunkte unserer Untersuchung ist nämlich folgender, meine Brüder.

Es wird Friede werden. Aber wird er allgemein seyn, dieser Friede, und dauerhaft? Wird endlich einmal alle gebildeten Völker ein Band der Eintracht umschlingen? Wird es fest gewebt seyn, dieses Band? Wird kein Saame neuer Uneinigkeiten in der Uebereinkunft liegen, die man zu schließen im Begriff steht? Werden alle, denen die Erhaltung der Ruhe wichtig ist, und sie sollte es ja allen seyn! jeden Anlaß, der sie stören könnte, zu vermeiden suchen? Und wird der Ruhe süße Beschaulichkeit den Muth und die Kräfte der Glücklichen nicht einschläfern und abspannen??

Erheben sich, schon in dieser einzigen Hinsicht, der Bedenklichkeiten so viele: so werden sie in andern, die hier noch beherzigt werden müssen, nicht weniger fehlen. Lasset mich nur einige kurz andeuten.

Es wird Freiheit treten an die Stelle der Anechtschaft; aber werden die Menschen sich dieser Freiheit würdig beweisen, und wird Niemand sie zu einem Deckel der Bosheit mißbrauchen?

Es wird das sanfte Scepter eines rechtsmäßigen Oberherrn da walten, wo aus dem Staub emporgehobene Tyrannen Jahrelang ihre Geißel schwingen; aber werden die Menschen für diese Wohlthat dankbar zu seyn verstehen, und wird keiner die Zuchttruthe des Treibers mehr verdienen?

Es wird eine neue Ordnung aufblühen, und Einrichtungen und Gesetze, wie der Geist und das Glück der Völker und der Provinzen sie nothwendig machen, werden in Gang kommen; aber werden die Menschen nun auch immer mit leutsamer Willigkeit jeder wohlthätigen Verfügung sich unterwerfen, werden sie aufgeklärt genug seyn den Zweck nützlicher Anstalten einzusehen, werden sie ihren Ruhm darin suchen durch eine pünktliche Befolgung die Vorschriften ihrer Obrigkeit zu ehren, und werden die Machthaber stets bedenken, daß nur dem Lande zu gut alle Gewalt in ihre Hände gelegt sei?

Es wird wieder Handel und Wandel seyn auf Erden, und schwinden wird alles, was den freundschaftlichen Verkehr benachbarter Nationen hinderte; aber werden die Menschen diesen Segen benutzen? Werden sie Redlichkeit, Willigkeit und Gewissenhaftigkeit in allen ihren Geschäften sich zur Regel machen? Werden sie den Betrug und die Arglist aus ihrem geselligen Umgang und aus allen ihren

gegenseitigen Verhältnissen verbannten? Werden Zuverlässigkeit und Treue bei ihnen wohnen und Gerechtigkeit und Friede sich küssen?

Es werden die Tage vormaligen Wohlstands des zurückkehren; der Landmann wird wieder emporkommen, der Handwerker wird wieder Arbeit und Unterhalt finden, die Künste, die vertriebenen, werden wieder nahen, um das Leben zu verschönern, und weil man vor Mangel geschützt seyn wird, wird man auch wieder nach Bequemlichkeit und Genuß fragen; aber werden die Menschen das Glück ertragen können? Wird der steigende Flor sie nicht übermüthig machen? Wird das Wohlleben sie nicht verweichlichen? Werden sie nicht abermals, von den Freuden der Sinne berauscht, in die Fesseln der Sinnlichkeit zurücksinken und Sklaven schnöder Lüste werden.

Es wird den Familien der Tag erscheinen, wo kein Schlachtruf mehr die Väter aus den Armen der Unmündigen und die Söhne vom Herzen wehklagender Mütter hinwegreißt, und alles, was in Liebe vereint ist, sich wieder findet, und alles, was zusammengehört, sich ruhig beüßen kann; aber werden die Menschen sich diesen Besitz dann auch nie selbst verümmern? Wird es keine Väter mehr geben, die durch Anschweifungen den Frieden ihres Hauses zerstören und das Erbe ihrer Kleinen ver-

prassen? keine Mütter mehr, die eine nachlässige Wirthschaft führen? keine Geschwister mehr, die der Noth entzweiet? keine Kinder mehr, die durch Ungeschick und Undank das Herz ihrer bekümmerten Eltern zerreißen?

Ja, meine Brüder, sie werden sich wieder öffnen, auch da, wo sie gänzlich verschlossen waren, und werden wieder eine heilige Weihe empfangen, auch da, wo sie durch Greuel der Verwüstung entsetzt waren, die Tempel des Herrn. Wiederkommen wird sie, die schöne Zeit, wo Niemand gehindert war, den Sonntag festlich zu begehen, und an des Meisters Altare Augenblicke der seligsten Nahrung zu verleben; Heil uns! Heil uns!! Sie wird wiederkommen! Aber werden die Menschen dann auch wiederkommen, die ihres unsichtbaren Brundes so lange vergaßen? Werden die Gotteshäuser, die so lange verlassen, sich wieder füllen mit Anbetern? Wird man wieder am Sonntagsmorgen, wie vormal, den Weg zu den Vorhöfen der Religion mit festlichen Schaaren bedekt sehen, denen in der Brust das fromme Gefühl lebt: wie lieblich, o Herr, sind deine Wohnungen!?

Bist du also wirklich, bevorstehende Zeit, — bist du die schöne Zeit, die kommen soll? Bist du die erlösende, die segnende, die des

glückende, der wir entgegen hoffen? Oder, sollen wir warten, und abermals warten, und ewig warten, daß eine andre bringe, was du nur versprachst?

Meine Brüder! was sollen wir hierauf antworten??

Esprache hier zu uns eine Stimme, wie dort Jesus: „Saget, was ihr sehet und höret!“ Was würden wir sagen können?

Würden wir behaupten können: „die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt“?

Wie? sehen denn die Blinden alle? Hat sich unsern Zeitgenossen, ohne Unterschied, das Auge des Geistes geöffnet, daß sie erhaben über Selbstbetrug ihr Bestes erkennen, daß sie wissen, was zu ihrem Frieden dienet, daß sie nicht mehr trauen einem jeglichen Gelfie, der sich ihrer bemächtigen will?

Wie? gehen denn die Lahmen alle? Sind die Menschen wirklich alle aufgefunden mit dem Gefühl ihrer Kraft? Hat das Bewußtseyn ihrer Würde sie ergriffen und aus dem trägen, verderb-

lichen Schlummer, der ihre Gedanken seffelte und sie an Seel' und Leib gelähmt hatte, erweckt? Und ist es wahrhaft und entschieden nur das Unrecht, gegen welches, und Recht und Vaterland und Menschheit und Völkerheil, für welches sie sich erhoben haben?

Wie? werden denn die Ausfägigen alle rein? Sehen wir alles, was denken und empfinden kann, begriffen in dem heiligen Streben sich zu bereiten für ein edleres Daseyn, sich zu weihen zu Gottgefälliger That, sich zu entschuldigen durch verdoppelten Tugendelifer, sich zu reinigen vom Ausfah böser Gewohnheiten, sich abzuwaschen von der Schmach das Schlechte erkannt, und doch so lange dem Schlechten gefröhnt zu haben?

Wie? hören denn die Tauben alle? Ist keiner mehr auf deutscher Erde, kein Fühlloser, dem der Donner der Zeitbegebenheiten nicht Ohr und Herz geöffnet hätte? Merkt man jezt überall auf die Stimme Gottes, wenn sie sich ernstlich warnend oder väterlich bittend erhebt? Wird jede laute und jede leisere Erinnerung des Schicksals jezt vernommen und verstanden in jedem Pallast und in jeder Hütte, von Herren und Knechten?

Wie? stehen die Todten denn alle auf? Es gab der Abgestorbenen so viele, die nur noch dem

Leibe nach lebten, und denen das Reich Gottes nichts mehr und nichts minder als Essen und Trinken war; sind sie hervorgegangen, diese in der Eitelkeit der Welt begrabenen Seelen, aus ihrem irden, entseelichen Nichts? Ist eine Ahnung von Menschenleben und Bestimmung über sie gekommen? Hat ein reger Sinn für Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiste, hat eine wohlthätige Wärme für Wahrheit und Pflicht sich mitgetheilt ihrer starren Brust?

Und die Armen, wie? wird ihnen das Evangelium von der neuen Zeit gepredigt, wie es soll? Findet man keine Reiche mehr unter uns, die den Dürftigen verachten, und keine Angesehene mehr, die den Niedrigen gering schätzen? Nimmt Ales, was zu helfen vermag, der Verlassenen sich an? Vereiniget Theilnahme, Wohlwollen, Erbarmen die verschiedenen Stände der Gesellschaft jetzt zu einer großen glücklichen Familie? Siebt, wer da hat, an den, der da nicht hat, und hält mit liebendem Arm der Feststehende den, der da strauchelt, daß er nicht falle? Wie? ist es dahin gekommen, daß, wie die Schrift sagt, „wenn ein Glied leidet, alle Glieder mit leiden, und wird eines herrlich gehalten, alle, Alle! sich mit freuen“? — —

Meine Brüder! Ich frage Euch abermals, was sollen, was können wir hierauf antworten?

Sollen wir sagen, was wir sehen und hören: wie wird unsre Antwort lauten?

Eine bessere Zeit, eine wahre Zeit des Heils, um von Daur auf Erden zu seyn, würde ein starker Geschlecht erfordern; — aber wie Viele, selbst wenn sie die Waffen ergriffen haben, zeigen sich als Schwächlinge? Sie würde ein arbeitssames Geschlecht erfordern, das die errungenen Vortheile fleißig benutzte; aber wie Viele, selbst wenn sie thätig zu seyn scheinen, gehen eigentlich nur müßig, und gesellen sich nicht herrlicher als in ungestörter Gemüthslichkeit? Sie würde ein liebevolles Geschlecht erfordern, das den löstlichen Frieden bewahrte und auf die Großthaten kriegerischer Tapferkeit die Edeltthaten uneigennütziger Milde folgen liesse; aber wie Viele, selbst wenn sie die Miene des Wohlthuns und der Dienstfertigkeit annehmen und mit dem Glück Anderer sich zu beschäftigen versichern, handeln nur aus Selbstsucht und befriedigen bald einen versteckten, bald einen größeren und den größesten Eigennuh! Sie würde endlich ein frommes Geschlecht erfordern, das alle seine Tugenden stärkte und gründete durch Gottesfurcht und das durch den dankbaren,

Kindlichen, unablässigen Aufblick zu dem unsichtbaren Freund' und Helfer sich schützte vor dem Zurücksinken in Wahn und Eitelkeit und in der Lüste Gewalt; aber wie Viele kennen keine Frömmigkeit, wissen von keinem zärtlichen Hangen an Gott, spotten der Religion, sagen sich los von ihren heilbringenden, genussreichen Uebungen, und gehören, selbst während sie in diesen Vorhöfen eines übersinnlichen Lebens dem Kelbe nach erscheinen, mit allen ihren Gedanken, Wünschen und Sorgen doch nur der Welt und ihrem schönen Dienst an!

Bist du also, Zeit in der wir leben, Zeit, in der wir leben werden — bist du die schöne, die da Kommen soll? Oder, ist auf dich zu warten, und nur zu warten der armen Menschheit Verstimmung?? —

Meine Brüder. Wir haben jetzt an uns verübergehen lassen, was wir sehen und hören; und fast sollten wir darüber an unsern Hoffnungen irre werden. — Doch, das sei ferne! „Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert!“ ruft Jesus. Dies soll auch uns Quell seyn von Trost und Lehre.

Verzagen hiesse irre werden, irre werden an Gott und Seiner Macht und Seiner Weisheit und

Seiner Liebe und Seinem durch Jesus Christus und gegebenen Worte.

• Hat der Allmächtige das Menschengeschlecht aus seiner ursprünglichen Rohheit bis zu der Stufe der Bildung und des Heils erheben können, auf welcher es sich jetzt befindet: so kann Er auch mehr thun; und alles, was Schreckliches in der Natur ist, muß Ihm dienen, sobald die Feinde unserer Wohlfarth zerschmettert werden sollen. Hat der Allweise das Menschengeschlecht dazu bestimmt, daß es emporsteige zu immer höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit: so wird Er unter dem Reichthume von Wegen und Mitteln, die Ihm für diesen Zweck zu Gebote stehen, auch die angemessensten zu wählen wissen; die Stunde, die Er zu seligeren Offenbarungen sich aufersehen, wird schlagen, und wir werden nicht ewig vergebens warten. Hat der Allliebende dem Menschengeschlecht die Sehnsucht eingebläht nach einem Zustande der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens, nach einem tugendhaften und seligen Leben: so wird Seine Vaterhuld uns auch nach und nach dahin führen, wo uns wohler ist, als in den drückenden Beschränkungen der Gegenwart, und es wird einmal, zu unserer überschwänglichen Befriedigung, erscheinen, was wir seyn werden. Hat der Wahrhaftige endlich dem Men-

Israhelsgeschlecht durch Seinen eingebornen Sohn die bestimtesten Versicherungen über die Ankunft Seines Reiches ertheilt: so wird Er auch halten, was Er zugesagt. „Noch nie hat Er Sein Wort gebrochen, nie Seinen Gnadenbund verlegt. Getreu giebt Er, was Er versprochen, und thut, was Er sich vorgesetzt. Ob Erd' und Himmel auch vergehn, muß ewig doch Sein Wort bestehen“.

Recht also thut, wer an Ihm nicht verzagt; ja selig ist, wer sich an Ihm nicht ärgert! Ihm leuchtet mitten in den Finsternissen des Lebens ein heiterer Stern. Ihn hält mitten unter den Anfechtungen des Schicksals ein starker Arm. Ihn führt mitten durch die Irrgänge der kurzen Wanderschaft eine sichere Hand. Und muß er von Zeit zu Zeit, nach vorübergehender Ermüdung, wieder ansetzen, ehe er an das Ziel gelangt, und am Stabe seiner Erwartungen eine Höhe nach der andern erklimmen: er weiß, an W e n er glaubt, und daß sein Warten ihm zuletzt nicht fehlen k a n n. Ein heitiger Muth, eine erquickende Ruhe, ein himmlischer Frieden sind über ein solches Herz ausgegossen. Wohl selig ist, wer sich am Herrn nicht ärgert!

Aber auch T r o h e n hiesse sich ärgern, hiesse irre an Gott werden, meine Brüder.

Ich meine jenes Trogen, wenn ein Mensch, ohne alles eigene redliche Zuthun, Hülfe und Segen von Gott erwartet, und auf dem Bahne besichert: die Zeit des Heils müsse schon so kommen. Dies ist Trog; denn es ist muthwillige Verblendung, es ist freche Hartnäckigkeit, es ist eigensinniges Widerstreben gegen die ewige Ordnung des Himmels. Hätte auch uns eine Verkehrtheit dieser Art beschlichen: dann wäre es hohe Zeit uns an das Meisterwort Jesu zu erinnern: „Selig ist, wer sich nicht an Mir ärgert“! Wir ständen nämlich in der angenscheinlichsten Gefahr, dies zu thun.

O wie voll tiefen Sinnes, auch in dieser Beziehung, ist es, daß Jesus, als die Abgesandten Johannis ihn verlassen haben, sich an das Volk mit der Frage wendet: „was wolltet ihr dort in der Wüste sehen? Ein Rohr, das der Wind hin und her wehet? Oder einen Menschen in weichen Kleidern“? — Verbindet nämlich mit dieser Anrede die eben vorhergegangene Frage: Ob das Reich Gottes im Anzuge sei, oder ob noch eine andere Zeit erwartet werden müsse; und ein neues Licht wird seinen ernsten Schein auf die Worte des Meisters fallen lassen.

Der Gedanke liegt in Seiner Seele: Wankelmüthige Geschöpfe, die nicht wissen, was sie eigent-

eigentlich wollen und sollen, die kein großes Ziel haben, darnach sie streben, die der äußere zufällige Anstoß allein bewegt, und die sich nur dahin neigen, wohin sie durch den Wind der Umstände, oder im Sturm ihrer Leidenschaften getrieben und gestoßen werden: solche Rohrmenschen dürfen nicht erwarten den Beginn einer neuen und besseren Zeit zu sehen. Soll diese einem Zeitalter aufgehen: so muß das Zeitalter ergriffen seyn von seiner Würde, von seiner Bestimmung, vom Willen Gottes, von der Herrlichkeit des Rechts und der Wahrheit und der Tugend und eines freien und frommen Lebens, und es muß sich e n t s c h e i d e n, höret es; entscheiden, und zwar bestimmt und unwiderruflich, für alles, was ihm als schön, als beglückend, als nothwendig erschienen ist.

Menschen sodann in weichen Kleidern, gewöhnt an alle Schmeicheleien eines sumtlichbegalichen Lebens, wie man sie „in den Häusern der Könige“, und in den Wohnstätten der Eitelkeit und des Ueberflusses antrifft, — solche durch Leppigkeit und Sinnentlust entnervte Schwächlinge dürfen nicht erwarten den Beginn einer neuen und besseren Zeit zu sehen. Soll diese einem Zeitalter aufgehen: so muß das Zeitalter nicht bloß ergriffen seyn von großen Gedanken, und erschüttert von dem

Gefühl seines bisherigen Elends, und überwältigt von der Anerkennung, daß etwas geschehen müsse, daß vieles, Ungewöhnliches, Außerordentliches geschehen müsse zu seiner Rettung; es muß die Kraft in sich wahrnehmen, dem Rufe, dem hohen Besuche, den es empfangen hat, zu folgen; es muß diese Kraft brauchen und üben und durch tausendfältige Übung erhöhen; es muß in den rühmlichen Anstrengungen dieser Kraft ausharren und durch kein Hinderniß sich einschüchtern lassen; es muß nicht eher an Ruhe denken, als bis die große Aufgabe, die ihm zufiel, gelöst und das Herrliche vollbracht ist; es muß endlich, am errungenen nächsten Ziele, mitten in der scheinbaren Ruhe, die weise, die ernste, die heilige Thätigkeit an den Tag legen, durch welche die Kleinode der Freiheit und des Friedens allein gesichert werden können.

Ein Mensch mit so festentschiednem und so göttlichstarkem Sinn war Johannes der Täufer. Darum war er auch ein Prophet, ein Herold großer Wohlthaten an das Menschengeschlecht, ja mehr, denn ein Prophet; er war der Engel, der dem kommenden Heil die Wege bahnte.

Daß wir alle, geliebte Zeitgenossen, in diesem Sinn Engel seyn mögten, „Engel des Herrn, ausgesandt zum Dienste“ eines im Jammer und in der Schmach verlorenen Geschlechts, Herolde einer freundlichen Zukunft, Boten, die dem kommenden Egen die Wege bahnen! Daß wir alle dies werden mögten! Dann liesse sich freudig die Frage beantworten: Ist du die schöne Zeit, die kommen soll?

Denn immer und ewig werden wir mit unsern Hoffnungen darauf zurück verwiesen, als auf die Wahrheit aller Wahrheiten: Man kann nur da sagen: Nahe ist das Heil! wo man sagen kann: Nahe ist das Reich Gottes! Nur mit dem Reiche Gottes kommt die bessere Zeit. Nur als ein Reich Gottes kann sie kommen, und ist sie gedenkbar. Und warum? Das wahre Glück ist eine Gabe des segnenden Himmels: darum kann es auch bloß denen erscheinen, welche die Ordnung Gottes ehren und Sein Gebot halten. Die Welt ist nichts, als was die Menschen aus ihr machen; und in der guten und in der schlechten Zeit spiegelt sich der Sinn des lebenden Geschlechtes.

Denkt hier ein Wehlmeinender: dieß sei jedoch niederschlagend für den Einzelnen, der sich mit heiligem Muth über das Schlechte zu erheben suche, gleichwohl von dem Gericht, das über die Welt ausgeht, mit getroffen und zerschmettert werde: einem Solchen müssen wir, in Gottes Geist, antworten: Sei getroßt! dein Untergang ist nur scheinbar. Wirklich verderben kann in Gottes Welt nichts, als was zu verderben werth ist. Halte dich an Ihn, den Unwandelbaren: und du wirst bestehen in jedem Wechsel, und oben bleiben auf der alles verschlingenden Fluth der Zeit. Lehre deine Freunde, deine Gefährten auf der Lebensbahn, deine Kinder und Hausgenossen — lehre sie eben so fest an Gott und an Seinem Recht halten, wie Du thust: und sie werden mit Dir siegen über alles vergängliche Ungemach. Du Einzelter kannst nicht frei und willkürlich eine widerstrebende Zeit gestalten: aber du kannst dich und die Deinen, so viel dir folgen wollen, retten aus dem allgemeinen Brande.

O laßt uns thun, jeder, was jeder kann. Und wo wir mit der That zu Ende sind: da fange das Gebet an, das brünstige Gebet, und täglich werde es wiederholt: daß Gott, der da überschrenglich thun kann über alles, was wir bitten und versprechen, nach der Kraft, die da in uns wirkt, Seiner

Menschenkinder auf Erden sich erbarmen, und die Zeit endlich anbrechen lassen möge, wo auch wir jauchzen können: „die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, und die Armen sind reich geworden durch die seligmachende Bülle des Evangeliums“. Amen.

Buſstage vor Weihnachten.

Wie das gegenwärtige Leben überhaupt nur Bildungsanſtalt ſeyn ſoll für das zukünftige: ſo ſind auch alle einzelnen Ereigniſſe des Lebens zunächſt nur als Bildungsmittel zu betrachten, welche der himmliſche Erzieher bei uns anwendet. Freude und Leid, Genuß und Entbehrung, und der geſammte Inbegriff deſſen, was wir ſehen, empfinden, erfahren und lernen, ſoll unſern Anlagen und Kräften diejenige Richtung und Übung verſchaffen, welche zur Erreichung der großen Zwecke unſers Daſeyns, das heißt, zu unſerer Vollendung nach dem Ebenbilde Gottes, erforderlich iſt.

Außer dieser Ansicht von unserem irdischen Aufenthalt nimmt jedoch das Gewissen noch eine andre. Es kann einmal seine Stimme nicht erheben, ohne sie zum Gericht zu erheben. Seiner Natur nach erinnert es uns unablässig an das, was wir werth und nicht werth sind; und dadurch zwingt es uns, unser Verhalten mit unserem Ergehen in eine nothwendige Verbindung zu bringen. Nun erscheinen uns die erwünschten Führungen unser Lebens als Zeichen des göttlichen Wohlgefallens; wir wagen sie eine Belohnung für unsre Tugend zu nennen. Nun stellen sich uns die Leiden unserer Wallfarth als Beweise dar, daß der Weltregierer unzufrieden mit uns sei; wir erblicken in ihnen die verdiente Strafe unserer Sünden, und fragen nach der einzelnen Ursach, wodurch wir sie uns zugezogen haben.

Der Ehrlichkeit und der Demuth gelingt es auch fast immer, diese Ursach zu entdecken; und mit Leichtigkeit sogar erkennt ein Gemüth, daß sie befehlen, den Zusammenhang, in welchen es die Trübsal mit seinen Verirrungen stellen soll.

Ist aber, Ihr wißt es, fehlt sowohl jene Ehrlichkeit als diese Demuth. Vielen fehlt eins, wie das andre. Ihr Stolz will keine Mängel bemerken und keine Vorwürfe hören; und bei dem

Selbstbetrüge, den dieser Stolz dann erzeugt, ist es unmöglich zu reinerer Selbsterkenntniß zu gelangen. Muß ihnen aber, unter solchen Umständen, sogar die auffallende Beziehung zwischen ihrer Noth und ihren Versündigungen entgehen: so ist damit zugleich der Widerwille erklärt, mit welchem sie die Prüfung annehmen und tragen, und das Murren, womit sie emperschaun, wenn es ja noch zu Willen gen Himmel bei ihnen kommt. Nein! rufen sie laut und oft im Gefühl ihres Elends, wir haben dies nicht verdient. Auch auf die Verschuldungen Anderer werfen sie Seitenblicke, und fragen: warum sollen wir büßen, was diese, was unsre Nachbarn, was unsre Fürsten und Heerführer, was unsre Reichen und Mächtigen, was unsre Unterdrückten und Feinde gesündigt haben! Sie behaupten endlich, selbst wenn sie auf ein Geständniß eigener Schuld sich einlassen, mit desto kühnerer Zuversicht, daß die Zeit sie zu hart, zu empfindlich, zu vielfach, zu lange züchtige; dies Maaß des Jammers übersteige doch alles, was man könnte verdient haben.

Daß Euch diese Sprache nicht unbekannt ist, weiß ich, Zeitgenossen! Mögte sie nur von Keinem unter Euch geführt seyn!

Aber ziemt sie, diese Sprache? Ziemt sie Unterthanen eines weisen Weltregierers? Ziemt sie Anbetern eines gerechten Gottes? Ziemt sie Kindern eines liebevollen Vaters? Ziemt sie Menschen, und ist sie gedenkbar unter Menschen, welche Jesus durch sein Evangelium gebildet hat??

Noch eine andre Frage: Nützt sie, diese Sprache? Macht sie die Würde leichter? die Noth bildender? das Herz stärker und geschilter alles Leid des Lebens zu beslehn? — — —

O kommt, und laßet uns auch heute wieder aus der Fülle des heiligsten aller Bücher die Lehren nehmen, deren Befolgung allein unsre Seelen selig machen kann.

Der Gott der Gnade sei mit uns, und heilige uns, und erbarme sich über uns!!

1 Cor. 4, 1. ff.

„Dafür halte uns jedermann, nethulich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.

Nun suchet man an Haushaltern nicht mehr, als, daß sie tren erfunden werden.

Wir ist es daher ein Geringes, ob ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage. Auch richte ich mich selbst nicht. Denn

obwohl ich mir nichts bewußt bin, bin ich das mit doch nicht gerechtfertigt. Der Herr aber ist es, der mich richtet.

Richtet also nicht vor der Zeit, bis der Herr komme; welcher auch wird aus Licht bringen, was im Finstern verborgen ist und den Rath der Herzen offenbaren. Alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob wiederfahren.

Weil man an Haushaltern nicht mehr suche und suchen könne, als, daß sie treu erfunden werden, so kümmere es ihn nicht sehr, versichert Paulus den Christen zu Corinth, was man in ihrer Mitte über ihn urtheilen oder vor andern menschlichen Gerichtshöfen seinetwegen entscheiden möge. Er ist sich also, als Haushalter über die Geheimnisse Gottes, das heißt, als Apostel des christlichen Evangeliums, keiner Versäumniß und Pflichtvergessenheit bewußt; er hat vielmehr die Ueberzeugung, sein Bemühen sei jederzeit und mit Anstrengung jeder Kraft dahingegangen, „allenthalben ihrer Etlliche selig zu machen“; er fühlt sogar mit unaussprechlicher Zuredigkeit, wie er anderwärts erklärt, er habe „mehr“ gethan, „als seine Mitgenossen im Dienste des Herrn“. Hierdurch wird er jedoch keineswegs unbescheiden, meine Zuhörer. Sein Selbstgefühl äußert sich eben so de-

müthig, als würdig. Denn wie er all' sein Verdienst von Gottes Gnade ableitet, so unterwirft er auch all' sein Thun Gottes oberherrlichem Urtheil, und erkennt dieses für das einziggütige an. „Wie wohl ich mir nichts bewußt bin, spricht er, bin ich damit noch nicht gerechtfertigt, und maasse mir überhaupt kein entscheidendes Gericht über mich selbst an. Der Herr aber ist es, der mich richtet, und der, zu seiner Zeit, auch jedes Andern Werk und Werth aus der Finsterniß ans Licht ziehen wird“.

Wie vieles haben wir hier zu lernen, was in dieser unserer Zeit, bei seiner Eidsübenurtheilung das Herz leiten kann, und was uns Noth ist, um Dage zu thun!

Lasset uns denn alles lernbegierig aufnehmen und zusammenstellen.

Werden wir bei allem und jedem Urtheil über uns selbst und unsre Zeitgenossen, soll es anders treffend seyn, ausgehen müssen, ist unstreitig der Grundsatz, von welchem auch Paulus ausgeht: „wir sind Haushalter Gottes, wir sind Diener Christi“. Die Menschheit lebt nicht aus eigenem Gefallen; so darf sie auch nicht nach eigenem Gefallen leben. Vorgesprochen ist durch die Einrichtung unserer Na-

tur und durch bestimmte Offenbarungen des Himmels das, was von uns geschehen soll; und nur nach dieser Vorschrift kann und muß unser Thun gewürdigt werden. Stimmt es mit ihr überein, im Geist und Buchstaben: so haben wir mit dem, was uns übergeben ward, treu haushalten; und weil nicht mehr geleistet werden kann, kann auch mehr nicht gefordert werden. Man suchet an Haushaltern nichts weiter, als — diese Treue.

Ist nun ausgemacht, — wie es denn wirklich ist, und von Niemandem bezweifelt wird — daß wir nicht unser eigen, sondern Haushalter des Ewigen sind: so ist damit zugleich erwiesen, daß alle unsre Selbstbetrachtungen, die zu einer richtigen Selbstschätzung führen sollen, mit der Frage anheben und endigen müssen, und also gewissermaßen in ihr aufgehen: waren wir treue Haushalter? Lebten wir der von Gott erhaltenen Anweisung gemäß? Und bei dem Gebrauch unserer Kräfte, bei der Verwendung unserer Zeit, bei dem Genuß unserer Güter, bei der Abwartung unserer Geschäfte, bei der Einrichtung unsers Sinnes und Verhaltens, folgten wir da eigenem Gelüsten, oder folgten wir Gottes Rufe? suchten wir da das Unfre, oder wollten wir nur schaffen und haben und seyn, was des Herrn ist?

Der Umfang, in welchem die Frage, ob wir treue Haushalter waren, genommen werden soll, ist hiemit angedeutet.

Sie beschränkt sich nicht auf einzelne Handlungen und Unterlassungen, sondern geht auf unsere gesammte Thätigkeit. Sie berührt nicht bloß diese oder jene Seite des Lebens, sondern dringt in alle unsre wirklichen und möglichen Verhältnisse ein. Sie bleibt nicht bei dem auswendigen Menschen stehen, sondern ergreift das Gemüth in seinen heiligsten Tiefen. Auch unser unausgeführtes Wollen, auch unsre unausgesprochenen Wünsche, auch die verheimlichte Gesinnung, auch den leisesten Gedanken, jede stille Webung des Gefühls und jeden Hauch, der über den Spiegel des Herzens dahinfliegt, — alles, worin unser Wesen sich darstellt, zieht sie, ohne daß wir ihr das Geringste vorenthalten könnten, in ihren Kreis. Wer daher bei Untersuchung seiner Haushaltertreue nur an geübte Tugenden, an erfüllte Pflichten, an gelungene Werke, an erworbene Verdienste denken, — wer, indem er vorläge seinen Werth und Unwerth zu prüfen, nur bei gewissen Lieblingsfächern seiner Thätigkeit, nur bei anerlesenen Auftritten und Beziehungen, nur bei willkürlicher Zusammenstellung seiner Vorzüge verweilen wollte: der würde sehr irren. Nicht selten

hat jedes Leben; ihre künstliche Enthüllung giebt aber keine Antwort auf die Frage nach unserer Hanks-haltertreue. Und wie wenig selbst der treffliche Mensch, der in unserem Texte von seiner Apostels-amtsführung bezeugt, er sei sich nichts bewußt, gemeynt und geneigt war, den Schatten zu verbergen oder zu verlängern, das beweiset nicht nur schon der Zusatz: damit sei er keinesweges gerechtfertigt; das wissen wir auch aus seiner getührten, anderweit abgegebenen, Erklärung: „er sei nicht werth ein Apostel zu heißen, er sei der Geringsste“, der Schlechteste von allen, welche der Herr sich erwählt! —

Die Religion, Thuerste, die uns erheben will, kann begreiflicher Weise an keinen Menschen und an kein Zeitalter die Forderung machen: man solle sich schlechter darstellen, als man sich fühle, oder wider besseres Wissen sich für verwerflich erklären. Aber berichtigen und von allen Beimischungen eitley Eigentiebe säubern will sie das Selbstgefühl. Auf den Standpunkt, von welchem herab eine wahre Würdigung unsers Wesens und Lebens allererst möglich ist, will sie uns versehen. Fördern will sie die innigste Anerkennung der Wahrheit, daß zu ächter Erhebung nur Demuth führe,

und nur, wer sich selbst erniedrigt, erhöht zu werden fähig und gewiß sei.

Darum ist es denn auch, selbst nicht an diesem Tage des allgemeinen Eingeständnisses unsrer Sündenschuld, — es ist nicht auf Herabsetzung Eures Werthes an heiliger Stätte abgesehen. Wer von uns ein Rechtschaffener zu seyn sich bestrebt, wer in seinem Beruf und Kreise Gutes zu wirken geübt, wer als ein Freund Gottes und der Menschen sich erwiesen, wer dem Heile des Vaterlandes, auch ohne Waffen für dasselbe zu tragen, seine Gedanken und seine Wünsche und sein Vermögen und seine besten, seine gesammeltesten Anstrengungen geweiht, wer nicht zu gleissen bloß und zu glänzen in täuschendem Scheine, wer sich wahrhaft und von Grund aus nach der Ordnung Gottes und nach dem Vorbilde Jesu zu heiligen gearbeitet und von der Herrschaft fehlerhafter Lüste und Angewohnungen frei zu werden gelungen hat: wer er sei und wie er heiße, dieser Gute, dieser Verdienstvolle, dieser Ehrenwerthe, — er freue sich und sei fröhlich! Er fühle sich, selbst am Dinstage, hochwohl! Aber tritt er, ich frage Euch, mit diesem Gefühle hinweg aus der Mitte der sündigen Menschen und aus den Kreisen einer sich selbst strafenden Zeit? Euch frage ich, die mein Herz mit Werthachtung

die Ehleren nennet: „Seid Ihr Euch nichts bewußt“?

Paulus behauptet dies zwar von sich. Ich bin mir nichts bewußt, sagt er. Allein, wie er dies verstand, ist schon berührt worden. Er dachte dabei nicht an sein Leben überhaupt, sondern zunächst und einzig an den Eifer, an den unermüdeten, reinen, sich selbst verzehrenden Eifer, womit er, seit seiner wunderbaren Bekehrung zum Christenthume, für die Ehre und den Segen des Evangeliums gewirkt hatte. Daran dachte er, daß, wenn ihm auch in Corinth, wie er wohl wußte, die schimmernde Redekunst mancher sich dort aufhaltenden jüngeren Lehrer abgesprochen, dagegen eine gewisse Eigenmächtigkeit der Grundsätze und des Benehmens vorgeworfen war, dieser zwiefache Tadel ihn keinesweges treffen und den Ruhm schmälern konnte, das reine, unentstellte Wort des Herrn mit allen Kräften seiner begeisterten Seele gepredigt und gefördert zu haben. Nichts, sagt er, nichts, was in dieser Hinsicht mich vor Euch beschämen müßte, bin ich mir bewußt. Worin er übrigens sonst fehlte, und wie er besonders vermuthlich durch Verfolgung der Gemeinde Jesu sich vergangen hatte, das kam so wenig aus seinem Herzen, daß er vielmehr vor dem Angesicht eben dieser Chris-
sten

sten zu Corinth, denen er jenes bezeugt, sich feierlich und ausdrücklich daran erinnert.

Erleid Ihr denn Euch nichts bezeugt? frag' ich wiederholt. Habet und hattet Ihr, überall und jederzeit, in Wort und That, im Denken und im Wollen, die Würde und die Bestimmung Eurer Menschen natur unverrückt vor Augen und im Herzen, und machtet sie geltend in Leid und Lust? so, daß die Sinnlichkeit Euch nie betrog? die Leidenschaft Euch nie dahin riß? der liebliche Genuß Euch nie berauschte? der Kummer nie Euch überwältigte??

Die höheren Offenbarungen Gottes in Christo, die Ihr besaßet, die Ihr benutzen konntet, waren sie jederzeit Euch so theuer, so wichtig, so gegenwärtig, als sie zu seyn bestimmt und werth sind? Hatten Eure Urtheile, Eure Ansichten, Eure Neigungen, Eure Handlungen, hatte Eure ganze Lebensordnung die christliche Gestalt, die der Meister bei seinen Schülern zu suchen ein Recht hat? Legtet Ihr auf die frommen Uebungen, durch welche die Religion daheim in Euren Hütten und hier an geweihter Stätte Euer Wesen über die Welt zu erheben sucht, den gebührenden Werth? Und ist unter Euch Niemand, der sich vor Religionsverächtern oder sonst im

Umgange mit den Kindern der Einsicht des Evangeliums von Christo schämte?

Ihr gehört einer reichbegabten, zu hohen Dingen berufenen Nation an. Habet Ihr allezeit diesen Vorzug erkannt? Habet Ihr ihn ganz verstanden? Habet Ihr ihn lebhaft geschätzt? Habet Ihr mit edlem Stolz, Euch dessen gefreuet, Deutsche zu seyn? Und die Zeichen des Deutschen Namens und Geistes, die eigenthümlichen Ehrenzeichen ächter und unverfälschter Deutscherkeit: Ernst und Kraft, Geradheit und Freimuth, Redlichkeit und Treue, Sinneshoheit und Sitteneinfalt, Demuth vor Gott und Stolz gegen jede Anmaßung der Menschen, haben sie Euch nicht gelehrt? Und während das verirrte, das verblendete Geschlecht unserer Tage, und man kann sagen, einer langen Vergangenheit, fremden Götzen nachlief, und in Nachäffung ausländischer Herrlichkeit sich bewunderte, erweget es da, was es that, so daß es jetzt auftreten und rühmen könnte: ich bin mir nichts bewußt??

Ihr seid die Genossen einer merkwürdigen, Einflußreichen, gewaltigen, schöpferischen Zeit. Züchtet Ihr das tief? Nutzet Ihr das weise? Achtet Ihr und habet Ihr stets geachtet mit besonnenem Eergfalte auf ihre Erscheinungen und Begebenheiten? Suchet Ihr und habet Ihr stets gesucht, den Zusammenhang

End klar zu machen, in welchem sich die furchtbare Wirkung aus oft ganz geringscheinenden Ursachen entwickelt? Wendet Ihr an und habet Ihr angewandt zur Vermehrung Eurer Einsicht und zur Verbesserung Eures Sinnes, zur Befestigung Eures Glaubens und zur Erhöhung Eurer Zufriedenheit alles, alles, was Ihr erlebt? Beziehet Ihr und habet Ihr immer bezogen das sichtbare Ereigniß auf den unsichtbaren Lenker, das strafende Geschick auf den heiligen und gerechten Vergelter, die vorübergehende Gefahr auf des mildesten Erbarmers Langmuth, den Fall und das Aufstehen irdischer Mächte habet auf Den, der über alle Thronen und Fürstenthümer und Obrigkeiten Herr ist? Eine Schule, wie sie nur selten gehalten worden, seit Anbeginn der Welt, ist die Zeit, die Euch gelehrt hat; bemerket Ihr und habet Ihr von jeher bemerkt, daß jeder Tag in dieser Schule Euch weiter brachte auf dem Wege des Friedens? Es mag Euch ein Geringes dünken, und gibt allen Nechtguten dafür, von Nachbarn und Mitbürgern, oder von irgend einer menschlichen Tagelohnung gerichtet zu werden. Aber wenn Ihr jemals gut schienet, wartet Ihr denn auch immer in der That? Gleich Eurem Worte Euer Sinn? Vertrug auch Euer geheimes Leben, bedenket es wohl, daß, „was im Innern verbor-

war“, den Blick des trüben Beobachters? Und fühlten Ihr selbst, und im innersten Herzen, jedes Lobspruch Euch würdig, wemit die Fremdschaft oder die Dankbarkeit Euch überschüttete? Wie? Oder das Zeugniß! Regt sich bei allen diesen Fragen keine beschämende Erinnerung in Euren Herzen? Seid Ihr Euch nichts bewußt?

Und die Leichtsinrigen vom vollends, die durch alle Warnungen des Schicksals der Weltregierer nicht hat zum Ernste stimmen können; die in der Eitelkeit ihrer Luste Untergegangenen, die Er nicht hat zum Glauben bewegen können; die gegen Pflicht und Tugend Gleichgültigen, die Er für das Eine Nothwendige nicht hat entflammen können; die tausend unverbesserlichen Seelen, an denen die sanfte Liebe verloren geht, wie die ranke Strenge, die keine Wohlthat gewinnt und keine Strafe schreckt, die keine Noth beten, und keine Rettung dankend lehrt, die mithin der Allmächtige, am Ende, weill sie nicht achten, daß sie Ihn erkennen, dahin geben muß in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht taugt: diese alle, — Ach, und wer zählt ihre Schaar? — Wie? sie wären rein? — Ihre „Gerechtigkeit ist wie ein unsäsig Kleid“; und sie könnten heute, Allsehender, vor Deinem Ange antreten und sagen: Ich bin wie nichts bewußt?? —

Himmliſcher Erbarmer! Wir alle mögen vor Dir nicht beſtehen, und mangeln des Ruhms, den wir haben ſollten. Denken wir uns Dich aber als Den, der auch, „was im F i n ſ t e r n verborgen iſt“, ans Licht bringen und den „Rath der Herzen“ offenbaren wird: dann erzittert unfre Seele. Wir ſind es uns bewußt, jede Züchtigung zu verdienen, jeder Züchtigung zu bedürfen, die Du über uns verhängen magſt. Richter! erbarme dich! Vater! erbarme dich über uns, und ſei deinen verirrten Kindern gnädig!!

Gefeht aber auch, wir wären uns nichts bewußt, entweder aus Unachtfamkeit, — denn Wen macht nicht die Sünde zuweilen „ſicher“? oder aus Kurzsichtigkeit, — denn „Wer kann merken, wie oft er ſehle“? — ſo wären wir damit „keinesweges gerechtfertigt“. Der uns allein ganz durchſchauet, der richtet uns auch allein recht. Sich ſelbſt hat Er das Gericht vorbehalten.

Ja, wir brauchen einander jetzt kaum noch zuzurufen: Richtet nicht v o r der Zeit, „biß der Herr komme“: Er iſt gekommen. Er hat gerichtet. Er hat der Selbſterniedrigung eines in Anechtiſchaft verſunkenen Volkes die verdiente Schmach bereitet. Er hat der frechen Ungerechtigkeit gewieſen,

daß sie Seinem Zorne nicht entinnen kann. Entscheidend über die Völker und ihre Schuld steht Er eben jetzt da, der Weltrichter, vor Millionen Zeugen; und es hören Seinen Spruch mit bangem Zittern, die Er hinabstößt vom Stuhl ihrer Gewalt, und mit freudigem Zittern, die Er aus verschuldetem Elend zur Ahnung einer schöneren Zukunft erhebt. Er ist gekommen, der Herr, zum Gerichte; und die Drangsal aller dieser Jahre hat uns darthun müssen, was unsre Thaten werth waren. Sie hat die Reichen erinnert an die Unzuverlässigkeit ihrer Besitztungen und die Hohen an die Nichtigkeit ihrer Würden. Sie hat kleinen Machthabern und großen Tyrannen die Früchte der Unterdrückung und das Ende des Uebermuths gezeigt. Sie hat den Eigennutz durch erzwungene Aufopferungen, die Habsucht durch wiederholte Verluste, die Gemächlichkeit durch harte Anstrengungen, den Stolz durch empfindliche Demüthigungen bestraft. Sie hat sich gerächt an den Völkern für die Unentschlossenheit, die sie bewiesen, für die Eifersucht, die sie genährt, für die Treulosigkeit, deren sie gegenseitig sich schuldig gemacht, für die Schlassheit, mit welcher sie, statt der Anmaassung zu widerstehen, ihr eifrig gehuldigt, und statt die verhasste Kette abzuschneiden, sie Jahrelang getragen, sogar geliebkostet und geküßt haben. Und

während in tausend Bethäusern, die der Hinh der Zeit entweihete, Dein Name verstummet war, Richter der Welt, drang er mit der Posaune des Gerichts, daß Du über die Abgefallenen hieltest, in tausendmal tausend zitternde Herzen; und wer im flüchtigen Launel Dich vergessen hatte, fühlte wieder an dem Schauer, der ihn unwillkürlich durchdrang: D u b i s!

Der Dunkel der Selbstgefälligen, ich weiß es, mißbilligt solche Ansichten. Er nennt sie eitle Einbildungen, finstre Grillen, ungerechte Vorwürfe. Er findet darin die Einseitigkeit eines mit der Welt unzufriedenen und gegen sie erbitterten Herzens. Da wir aber hier nicht darauf anzuhen uns selbst zu verblenden, und in schmeichehnde Träume zu wiegen, sondern Wahrheit suchen, Wahrheit, auch wenn sie niederschlagen sollte, nur Wahrheit: sehet, so kommen wir ewig zurück, und müssen unablässig zurückkommen auf unsre Schuld. Nicht gebracht, nicht in unserm Schooß gelegt, so daß wir in aller Bequemlichkeit nur die Hände ausstrecken dürfen, es in Empfang zu nehmen, kann das Heil werden, dessen die zerrüttete und überall aus ihren Fugen gewichene Welt wartet. Errungen wird die neue Zeit durch Erneuerung der Menschen. Wihin

geht von dem Gefühle, daß diese nothwendig sei, von dem beschämenden Gefühle unser Unwerth, von ächter, reumüthiger Selbsterkenntniß aller Glük aus.

Um diese denn laßt uns Gott heute an-
sehen. Von Ihm kommt sie. Die Welt be-
trügt uns, und ein ihr hinggegebenes Herz nimmt
die Täuschungen, weil sie ihm lieblich dünken, allzu
begierig auf. Es ist ja viel leichter, gemächlich zu
warten, daß „mit äußerlicher Geberde das Reich
zu uns komme“, als „mit Furcht und Zittern zu
schaffen“, daß es von Jenen heraus sich ge-
statte. An Gott also, und vor allen an Gott
wende sich unsre Liebe, unser Zutrauen, und unsre
Bitte. In Seinem Lichte sehen wir das Licht, und
vor dem Sonnenglanze Seiner klaren, hell ins tiefste
Herz strahlenden Verschrift weichen die Nebel mensch-
lichen Wahns. Gott gebe uns Selbst-
erkenntniß, mehne Geliebtesten!!

Wir richteten vor der Zeit, auch in dem Sinne,
daß wir ohne alle weitere Vereitung und Würdigs-
keit, meynten eingehen zu können in das schöne Land
der Verheißung; Gott gebe, daß wir von diesem Ir-
thume ganz und alle mögen genesen seyn!

Wir bliften höchstens auf Andre hin, wenn
ja von einer Schuld, die auf dem Geschlechte dieser

Zeit hatte, und von einer nothwendigen Verbesserung der entarteten Menschheit die Rede war; Gott gebe, daß dieses Pharisäerwesen verschwinde, und jeder Einzelne, fühlend die Mängel seines Zustandes, an sich selbst zuerst denke und bei sich selbst zuerst anfangen.

Wir beschränkten uns bisher mit der Selbstprüfung so gern auf unsre Aussen Seite, und wählten größtentheils, wenn wir nur der Sinte und dem Wohlstande nichts vergeben hätten, auch vor dem Richterstuhle der Tugend und der Religion unverwerflich zu seyn; durch Vermeidung greßer Ausbrüche der bösen Lust wollten wir immer gern das strengfordernde Gewissen abfinden und das verfliegende beschwichtigen. Gott gebe, daß wir endlich begreifen: unser wahres, eigentliches Ich sei nicht die Erscheinung, sondern die Gesinnung, der Wille, das Gefühl, der Rath des Herzens, und das in der Tiefe des Gemüthes, wie im Finstern Verborgne.

Wir trohten sogar zuweilen auf unsre angebliche Tadellosigkeit. Mit allen unsern Gebrechen wagten wir, wie der Kleinste der Menschen, hervorzutreten und die Zeugen unsers Lebens zu fragen: „welcher unter Euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Und, auf ihre Kurzsichtigkeit rechnend, sprachen wir kühnlich: „Mir ist ein Vergehen, ob

ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage“. Gott gebe, daß uns die Ungebühr solcher Annahmen einleuchte; daß wir erkennen, wir seien noch keineswegs damit gerechtfertigt, wenn wir uns selbst nichts bewußt sind; daß wir Demuth voll sagen lernen: ich richte mich selbst nicht, der Herr aber ist es, der mich richtet; daß wir uns sorgfältig anschauen vor Seinem alldurchdringenden, Alles ans Licht ziehenden Auge zu bestehen.

Endlich, meine Lieben! Wir riefen, so oft wir betend vor Gott traten, immer nur: Ende, Erbarmen, unsre Noth! Rette uns, Helfer, aus der Hand unserer Feinde! Segne, Allmächtiger, unsre Streiter fürs Vaterland! Laß, o ewige Liebe, laß ihn endlich anbrechen, von der Sonne des Friedens geröthet, den Morgen des neuen Völkerheils! So riefen und flehete wir! Gott gebe uns aber Weisheit, um in Zukunft noch angemessener und noch inbrünstiger und noch erhöhtlicher also zu beten: Vater, hilf uns arbeiten, daß die Quelle unsers Jammers und unserer Schmach versiege! Hilf uns den eigentlichen Sitz aller unserer Noth zu erkennen, damit wir ehnüthig gegen das Verderben ankämpfen! Hilf uns der Strafen, welche uns verwundet haben, nicht mehr zu bedürfen, damit Du kommen könneſt und

helfen, damit Du besuchen kennest und erlösen Dein Volk! Und hat die Sünde, die uns allein elend macht, noch zu viele Gewalt über unsre Herzen, und will sich der widerspännige Sinn dieses Geschlechts noch nicht beugen unter Dein sanftes Joch, und haben die verirrten Seelen noch immer nicht gelernt, daß nur in Deiner Gemeinschaft der wahre Frieden wohnt und auf dem Wege Deiner Gebote das unverwundliche Heil blühet: O so laß die Züchtigung, Vater, tiefere Wunden schlagen, damit wir endlich fühlen, was wir nicht hören wollten, es sei Zeit, Buße zu thun.

Ja, der Du unsre Zuflucht bist,
Gott, unser Mittler, Jesus Christ!

Gott, heil'ger Geist der Gnaden!

Unendlicher! Verwirf uns nicht;

Wir kommen vor Dein Angesicht

mit Sünd' und Schmach beladen.

Nimm von uns die beweinete Schuld,

O Gott der Langmuth und Geduld,

Und merk' auf unser heißes Flehn,

Daß wir Dein Heil, Erbarmen, sehn.

Herr, unser Gott!

Verbirg uns nicht

Dein Angesicht

Und geh' mit uns nicht ins Gericht.

Wir hatten unsern Hund entweiht,
 Gebrochen unsern theuren Eid,
 Und Deinen Weg verlassen.
 Doch, sieh! Wir kehren voller Reu'
 Zurück zu Dir! O laß uns neu'
 Uns Deine Rechte fassen.

Sie leit' uns auf den ebenen Pfad,
 Den uns Dein Wort bezeichnet hat,
 Daß Irthum und Versuchung nie
 Zurück in Länd' und Schand' uns zieh.

Herr, unser Gott!
 Groß von Geduld!
 Vor aller Schuld

Behüt' uns Deine Vaterhuld!

Dein Antlitz leucht' auf unser Land!
 Beschleimt von Deiner Vaterhand

Laß es der Auh' genießen.
 Wend' ab von uns den Jern der Fluth,
 Der Flammen Grimm, der Feinde Wuth,
 Des Krieges Blutvergießen.

Sei unser Retter, wenn uns Noth
 Des Mangels und der Seuchen droht,
 Und schülh' uns, nicht ihr Raub zu seyn.
 Laß Deine Huld das Land erfreun.

Herr unser Gott!
 Das Land ist Dein!

O laß Gedeihn,
 Laß Deine Huld das Land erfreun.

Gieb Frieden, wo sonst Zwietracht war.

Nings walt' in Deiner Kinder Schaar

Der holden Eintracht Segen!

Mit allen sei Dein guter Geist,

Und was Dein Wort verspricht und heißt

Sei Licht auf unserm Wegen.

In Wort und That bewährt und rein

Laß Deines Wortes Diener seyn

Und bringe zu der Wahrheit Licht,

Zu Dir, die Irrenden zurück.

Herr unser Gott!

Du starker Hort!

An jedem Ort

Gieb Geist und Kraft zu Deinem Wort.

Den Sinn der Herrscher lenke Du,

Daß sich Gerechtigkeit und Ruh

Auf Erden rings begegnen.

Heil jedem guten Fürsten! Heil!

Heil jedem treuen Volke! Heil!

Heil allen, die uns segnen!

Wer die Gewalt der Bösen dämpfe

Und fromm für Herd und Freiheit kämpfe

Mit Rath und That, mit Kraft und Geist:

Ihm werde, was Dein Wort verheißt!

Herr, unser Gott!

In Deiner Hand

Ist's Vaterland!

Beglückt es, segne jeden Stand!

142 Wie hielten wir mit Gottes ic.

Nimm der Leidenden Gebet!

Wer in Gefahr und Noth Dir steht:

Dem hilf aus dem Verderben;

Gieb Kranken Trost, Bedrängten Anz,

Auch jener Helden Kraft sei Du,

Die für die Menschheit sterben.

Ei aller Vielgeplagten Heil!

Der Wittwen und der Waisen Theil!

Bereite wider Frevler Rath

Und lehre sie den rechten Pfad.

Herr! unser Gott!

Durch alles Leid

Der Pilgerzeit

Zähre' uns in Deine Herrlichkeit?

Herr! Du thust mehr als wir verstehen,

Kannst mehr gewähren, als wir flehn: .

Laß uns Erhebung finden.

O neige unserm Flehn Dein Ohr!

Heb' unser Herz zu Dir empor,

Und mach' uns rein von Sünden.

Laß ewig uns die Deinen seyn,

Im Leben Dein, im Tode Dein!

Wir sind durch Dich geweiht, erlöst!

O Du, der Sünder nicht verstoßt,

Herr unser Gott!

Erbarme Dich!

Erbarme Dich!

Vergieb uns! Leide' uns väterlich!

Amen.

Am

Neujahrstage 1814.

Willkommen heiß' ich Euch, Geliebteste!

Willkommen — hier im Angesichte Gottes!

Willkommen — zu der feierlichsten Stunde!

Ich muß es Euch bekennen: Noch nie hat ein Neujahrstag mich so ergriffen, wie der heutige; und Ihr, ich weiß es, habt noch nie in solcher tiefen, festlichen Bewegung an der Gränzscheide zweier wichtigen Lebensabschnitte gestanden, als dieses Mal. Jetzt sollen wir nun dem, was uns die Seele füllt, eine Gestalt geben. Wir sollen das

unfläte Gewirr unserer Empfindungen ordnen. Wir sollen zusammen reden über unsre große Angelegenheit. Wir sollen über alles, was uns beim Eintritt in die neue Zeit das Bedeutendste seyn muß, vor dem Altare der Religion und folglich auch auf ihrem heiligen Standpunkte rathschlagen, und des Herrn Wort soll die ernste Verhandlung leiten.

Noch einmal denn! Seid alle mir willkommen!

Welch ein Jahr ist uns entflohen?
Und welch ein Jahr bricht uns an??
Wird es sich auch darstellen lassen, was sich mit diesen beiden Gedanken in uns zusammendrängt?? —

Die Zeit hat abermals, so wie schon lange, uns schauderhafter als bisher, die Menschengeschichte mit Menschenblut geschrieben. Und dennoch müssen wir sie segnen.

Sie hat uns mit Gefahren bedrohet, und uns Verluste bereitet, und von uns Anstrengungen gefordert, dergleichen wir nie gekannt, zum Theil nicht für möglich gehalten. Und dennoch reuet uns nicht, sie erlebt zu haben.

Sie hat zwischen den widersprechendsten Gefühlen und umhergeworfen. Sie hat uns die reizendsten

sien Hoffnungen eingesößt und die schrecklichsten Versorgnisse. Sie hat in dem Einen Augenblicke den Glanz alter Rechte und Würden erneuert, und im nächsten die getäuschten Günstlinge wieder von Haus und Hof verjagt. Sie schien den Familien die Väter und Söhne zurückgeben zu wollen, und hat ihnen nie mehrere entzissen. Sie verkündigte der harrenden Menschheit „daß angenehme Jahr des Herrn“ als beginnend; und nie senkte der Gram und die Angst und die Noth eine zahlreichere Menge von Opfern, die schnell oder langsam unter der Last des Lebens erlagen, in ein unvermuthetes Grab. Dieß alles werfen wir der Zeit vor; und dennoch ist uns heute nicht möglich, auf sie zu zürnen.

Warum nicht?

Ihr habt keine andre Antwort, Geliebte, als: weil die Zeit schlechthin einzig und unvergleichbar ist.

Der Feind, den wir am Eingang des vorigen Jahres bereits vernichtet glaubten, steht uns noch gegenüber; und wir zittern nicht? Nein! denn wir haben uns kennen gelernt, und fühlen, was ein erwachtes, entschiedenes, begeistertes, gesammeltes Volk vermag. Es ist ein Leben unter uns ausgegangen, daß wir früher nicht ahnten, und sind Mittel in unsre Gewalt gekommen, die wir einst nur besaßen, ohne sie zu nutzen.

So hat auch der Friede, den wir am Eingang des vorigen Jahres schon daher eilen sahen auf den Flügeln unserer Sehnsucht, noch immer uns nicht begrüßt; und wir sagen nicht? Nein! denn wir üben, was wir damals beschloffen. „Wir forschten nicht mit Ungeduld; aber wir harrten mit Zuversicht“. Wir rufen mit jenem Propheten des alten Bundes *): „Die Weissagung wird ja noch erfüllt werden zu Einer Zeit, und wird endlich an den Tag kommen und nicht aussen bleiben. Ob sie aber vergeht: so harre ihrer. Sie wird gewiß kommen und nicht verziehen“.

Und warum sagen wir also? und können nicht anderß, denn also sagen?? Weil wir Christen sind, Geliebte. Christenthum zwar ist keine Staatslehre, Christenthum zwar ist keine Staatslehre und setzt nicht in Stand verworrene Weltshändel mit weissagendem Blick zu beurtheilen. Aber, so wie es den obersten Grundsatz aller Gesellschaft und gesellschaftlichen Verfassung, indem es einzig und ewig auf Liebe dringt, geltend macht, und den vornehmsten Zweck aller Gesellschaft und gesellschaftlichen Verfassung, indem es zur höchsten möglichen Seligkeit seine Freunde vollendet, erstreben hilft: so giebt es auch bestimmt und zuverlässig an, was,

*) Habac. 2, 3.

in einer Zeit, wie die gegenwärtige, nachdem ein solches Alte vergangen ist, Neues und Besseres zu erwarten sei. Und hiedurch beklundet es herrlicher, als durch tausend einzelne Hindeutungen geschehen würde, den ihm imwohnenden prophetischen Geist.

Zühlet heute dieses Geistes Anhauch. Ja, nehmet ihn hin, rufe ich mit unserem Meister Euch zu, — „nehmet hin, diesen heiligen Geist“!

Ehe Ihr sie aber vernehmet, die hohen Worte, in welchen Er sich kund geben will: bereitet Euch und kommet und laffet uns mit Gebet und Zeichen vor Gott treten — — —

Der Du in keiner Zeit alterst und in jedem Wechsel Derselbe bleibst, Ewiger, Unwandelbarer: siehe Deine Kinder vor Dir in den Staub sinken!

Wir fühlen, wie große Dinge Du jetzt thust, und lobsingen Deiner unendlichen Weisheit.

Wir freuen uns der Huld, mit welcher Du uns Zeugen seyn lässest so merkwürdiger und so seliger Entwicklungen.

Wir preisen Dich für den allmächtigen, den treuen, den wunderbaren Schuh, dessen Du unter so vielen und langen Drangsalen uns gewürdigt, und schmiegst und dankbar und fest an die sichere Ma-

terhand, womit Du bis in diese köstliche Stunde uns geleitet hast.

Wir lassen Dich nicht, Alliebender, Du segnest uns denn auch fortan. — Herr, hilf uns! Herr, bessere uns! Herr! gieb uns erleuchtete Augen für alle Warnungen und Winke dieser Zeit! Herr! „lehre uns thun nach Deinem Wohlgefallen; denn Du bist unser Gott! Dein guter Geist führe uns auf edler Bahn“! Amen.

Es sind Worte aus der für den heutigen Tag vorgeschriebenen Epistel, die ich in Eure Herzen prägen möchte, und die daher jetzt unsre Andacht leiten sollen.

Sie finden sich

Gal. 4, 6. 7. und lauten also:

„Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott den Geist Seines Sohnes in eure Herzen gesandt, der da ruft: Vater, lieber Vater. Also ist hier nun kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder; sinds aber Kinder, so sinds auch Erben Gottes durch Christum“.

Ein Punkt, der es mehr verdiente, alle unsre Betrachtungen, alle unsre Wünsche, alle unsre Bers

säße an diesem Tage auf sich zu ziehen, — ein würdigerer Haupt- und Mittel- und Endpunkt unserer ganzen Neujahrsfeier dürfte sich nirgend finden lassen, Geliebte, als diese Worte darbieten. Alles geht hier aus von dem „Geiste des Sohnes, der gesandt ist in die Herzen“. Ihn fühlt der Apostel. Von ihm durchdrungen glaubt er auch seine Galater. Durch ihn getrieben ruft er weissagend: „Nun ist hier kein Knecht mehr! Es sind eitel Kinder! Es sind Erben Gottes durch Christum“.

Diese drei großen Worte, Worte des Glaubens, der Kraft, und des Friedens, rufe ich auch Euch und unserer Zeit zu, Gefährten in Christus.

Hat Gott den Geist seines Sohnes in Eure Herzen gesandt: so frohlocket!

Dann — ist hier kein Knecht mehr;

Es sind eitel Kinder;

Es sind Erben Gottes durch Christum.

Vereinigt hierin Eure Betrachtungen, Wünsche und Versätze.

Ehe der Sohn kam, sahe die Welt in Gott nur den Herrscher. Gottes Dienst war Herrn Dienst.

Der Menschen Thun war Fröhners Tagwerk. Der Sinn, der zu dem Werke trieb, war Knechtes Furcht. Durch den Sohn ward ein freieres, mithin edleres und froheres Verhältniß begründet. „Ihr habet nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet“ — rief der Apostel. Zerbrosen ist das selbstgeschaffene Joch. Es ist hier kein Knecht mehr.

Bonnegedanke für Seelen, die in langer Erniedrigung lebten: Es ist hier kein Knecht mehr! Auch wir, auch wir drücken dich heute mit Entzücken an unser Herz.

Wo sind die Ketten, die wir trugen? Sie sind gelöst. Wo sind die Dränger, die uns einschüchterten? Sie sind entflohen. Wo sind die Anstalten, wo die Mittel, wo die Werkzeuge, die uns unterdrückten und an unserem Verderben nach Plan und Regel arbeiteten? Sie sind vernichtet. Sie liegen im Staube, gleich zertrümmerten Götzenbildern. Wir brauchen den Gedanken, der uns die Brust zersprengen will, nicht mehr zurückzuhalten. Wir brauchen zu Grensen, denen wir fliehen, nicht mehr zu schweigen. Wir brauchen in Einrichtungen, die wir verabscheuen, uns nicht mehr zu fügen. Wir brauchen für Absichten, dagegen unser Innerstes sich empört, unsre Söhne nicht mehr herzugeben. Wir sind der

schmählichen Gefangenschaft entronnen und ein freier Himmel umgibt uns. Es ist hier kein Knecht mehr!

Zwar folgt uns die Tyrannei noch auf dem Fuße; aber erreichen wird sie uns nicht. Zwar ist der Bau noch nicht vollendet, in den wir mit unserer geretteten Freiheit flüchten könnten, um sie sicher zu stellen; aber wie theuer wst dich auch noch bezahlen müssen, seliges, hohes, unennbares Gefühl der Errettung: zu viel kannst du nimmer kosten. Zwar fordert des Kleinodes Besiz noch Gut und Blut; aber wohl uns, daß das Blut in unsern Adern wieder uns gehört und daß für sein Vaterland und sein heiliges Recht das freie Herz wieder schlagen und sterben kann! Um Freiheit ringend fühlt der Mensch sich erst recht frei. „Es ist hier kein Knecht mehr“. Gelobt sei Gott; Wir haben die Knechts-
gestalt verloren.

Aber, auch den Knechts: Sinn? — —
Ernst, unausweichbare Frage für Seelen, die in langer Erniedrigung lebten! — Der Mensch gewöhnt sich unter dem Drucke zuletzt an den Druck, und wird unbekannt mit seiner Würde, weil er sie nicht geltend machen, unbekannt mit seiner Kraft, weil er sie nicht äußern, unbekannt mit seinen edlen

ren Bedürfnissen, weil er sie nicht befriedigen darf.
— Wie steht es nun u n s, meine Brüder?

Den sichersten Beweis, Du seiest eine Knechtsseele, legst Du vor Dir selbst, in dieser Zeit, dadurch ab, wenn Du sie entweder mißbrauchst, oder mißverstehst, oder mißbilligst.

Jeder Völkerkampf, der das Vorhandene auflöst und ein Anderes dafür an die Stelle setzen will, macht mancherlei Unordnung unausbleiblich. Du bist eine Knechtsseele, wenn diese Unordnung Dir gelegen kommt, wenn Du sie muthwillig vermehrst, wenn Du zu widerrechtlichen Vortheilen für Dich sie benuthest, und weil die Gesetze verstummt sind und Du keinen Richter zu scheuen hast, Dir Frevel über Frevel erlaubst. Solche Rohheit muß gebändigt, solche Selbstsucht muß beschränkt werden, damit sie nicht um sich greife, wie ein verzehrend Feuer.

Jeder Völkerkampf, der das Vorhandene auflöst und ein Anderes dafür an die Stelle setzen will, hat nur Verbesserung, aber keinesweges Aufhebung der Gesetze und des gesetzlichen Zwanges zur Absicht. Du bist eine Knechtsseele, wenn Du dies anders deutest, und statt Freiheit Ungebundenheit, statt einer Ordnung, die Allen ihr Recht giebt, nur eine Verfassung, die Dir schmeichle, verlangst. Solche Unbesonnenheit muß unter strengste Aufsicht

gebracht, solche Annahme muß mit nachsichtloser Schärfe geahndet werden, damit sie nicht anstecke.

Jeder Völkerkampf, der das Vorhandene auflöst und ein Anderes dafür an die Stelle setzen will, ist nothwendig, wiewohl Niemand läugnen kann, dieß Andere sei wahrhaft ein Besseres und die Verbesserung ein unabwiesliches Bedürfniß des Augenblicks. Du bist eine Knechtsseele, wenn Du, dessen ungeachtet, der großen Dinge, die im Werden sind, Dich nicht freuest, die Bestrebungen Deiner Zeitgenossen taddest, zu keiner Theilnahme an der ruhmvollen Arbeit Dich hergeben willst, von dem Eifer, der alle Herzen durchflammt, nie warm wirst, und über eine Zeit, in welcher das Einzelne vor dem Allgemeinen verschwindet, nur zu jammern verlehst. Eine Knechtsseele bist Du, wenn es Dir gleich gilt, unter was für einem Scepter Du lebst; denn die Guten wünschen nur von den Besten regiert zu werden. Wer aber willig der Tyrannei seinen Nacken beugt, verdient ihren Zutritt.

Meine Brüder! Treffen diese Erörterungen uns nicht? Und „ist hier kein Knecht mehr“?

Freie Seelen gedeihen nicht in einer äusseren Verfassung, und wäre sie übrigens noch so glänzend, die ihre Gedanken einschränkt, ihre Zungen bindet,

Ihre Worte: Wacht, ihre Fortbildung hemmet, ihre Betriebsamkeit in Fesseln schlägt. Sie werden dem Unrecht nicht hold, und wenn es auffallend sie begünstigt. Sie lernen nicht vor der Gewalt kriechen, und wenn sie von ihr vernichtet zu werden bedrohet würden. Ihr Mund kann nicht gut heissen, wenn ihr Gefühl beleidigt ist, und ihr Auge nicht lächeln, wenn ihr Herz weint. Es besitzt sie kein Geschwäh. Es unterjocht sie keine Mode. Sie sind nicht „der Menschen Knechte“.

Meine Brüder! richtet diese Schilderung uns nicht? Und ist hier kein Knecht mehr?

Die höchste, zarteste Blüthe der Freiheit endlich schmückt ein Herz, das den Regungen der Sinnlichkeit völlig gewachsen ist. Ein Solches hat auch Neigungen; aber es beherrscht sie. Es empfängt Eindrück; aber es mäßigt sie. Es überläßt sich Gefühlen; aber es bewacht sie. Es kennt selbst süße Gewohnheiten; aber es kann sich ihrer entledigen, sobald es seyn muß. Es steht allein unter den Aussprüchen eines besonnenen, sittlichen Willens. Und sobald dieser entschieden und den Vorsatz bestimmt hat, vermag der Wunsch und die Leidenschaft nichts weiter.

Meine Brüder! beschämt diese Darstellung uns nicht? Und ist hier kein Knecht mehr?

Ach! zu lebhaften Neujahrswünschen, und zu heiligen Neujahrsvorsätzen führen uns heute diese Betrachtungen. Die Wünsche gehen an unsre Fürsten; die Vorsätze haben wir für uns.

Möget Ihr alle, die Ihr berufen seid, den Völkern voranzugehen, dahin arbeiten, daß man bald mit Wahrheit zeugen könnte: Nun ist kein Knecht mehr! Wir sind Euer nicht müde; aber mündig möget wir werden, um Euch desto verständiger zu ehren. Wir begehren nicht, Eurer Leitung und zu entwenden; aber das wissen wir, daß gute Fürsten, so wie gute Erzieher, ihr Hauptaugenmerk darauf richten, ihren Pflegebefohlenen immer entbehrlicher zu werden. Wir wollen am wenigsten Geschloß leben; aber Einrichtungen, die uns fremde sind, können wir nicht aufrichtig billigen; und nach einer Verfassung sehnet sich mit uns jedes einzelne Volk der Erde, die auf seine Volksthümlichkeit gebauet und seinem Heil die zuträglichste ist. Daß möget wir von Euch erbitten: laßet die edlen Gefühle, welche diese Zeit geweckt hat, nicht wieder untergehen! Treuet Euch der Achtung, welche Eure Völker jetzt für sich selbst empfinden. Wüdet sie der ächten Freiheit entgegen. Erlaubet ihnen wieder das löhne Wort und das unbefangene Urtheil. Verschmähet es die Treiber einer Sklavenherde zu

seyn. Umgebet das Land mit schützenden Gränzen, und bewaffnet die Einwohner mit einem Hochsinn, der keine fremde Anmaassung duldet. Entziehet Eure eigene Person jeder knechtischen Abhängigkeit und ermunthigt Euch Selbstherrscher zu seyn. Und damit diese Selbstherrschaft desto mehr Würde habe: Nehmet den Geist des Sohnes in Eure Herzen auf: dann betrachtet Ihr Euch als des Staates erste Diener, oder wie die Schrift Euch nennet, als „Knechte Gottes, und zu gut“. Glückseliges Land, wo der Fürst so ein Knecht Gottes ist: da sind die Bürger keine Knechte mehr.

Was aber nützen uns solche Machthaber, wollen wir ihrer Leitung widerstreben?

U n s also sei heute ein dreifacher Vorsatz für die Zukunft heilig! Zuörderst: Strenger Gehorsam gegen das Gesetz und jede Verfügung der Obrigkeit. Dies ist der erste Schritt aus schimpflicher Sklaverei zu einem edleren Leben. — Sodann: Freiwilliger Gehorsam gegen den Ruf des Gewissens, in allen Verhältnissen und Fällen, bis zu welchen die Vorschrift und das Ansehn weltlicher Gerichte nicht dringt. Hiedurch sichern wir das gewonnene edlere Leben gegen die Gewalt der Sinnlichkeit, und entknechten nicht bloß den Bürger, son-

vern den Menschen. — Endlich: Freudiger Gehorsam gegen alles, worin wir eine Offenbarung des himmlischen Vaters erkennen; ein Gehorsam aus Liebe und um der Liebe willen; ein Gehorsam, der Rechtthun und Schönerstreben für hohen Genuß achtet, und durch fortgehende Heiligung seine Sehnsucht nach dem Unendlichen gestillt fühlt. Damit vollendet sich unsre Befreiung. „Das Gesetz, heißt es auch hier, war unser Zuchtmeister bis auf Christum“; nun wir uns selbst ein Gesetz sind, ist es überflüssig werden. Hat Gott den Geist seines Sohnes in die Herzen gesetzt: Dann ist hie kein Knecht mehr!

E s s i n d e i t e l K i n d e r .

Hierher wendet sich unsere Neujahrsbetrachtung nunmehr.

Wenn der Geist des Sohnes in Herzen gekommen ist, meine Brüder, wenn Sohnesgegnung gegen Gott sie besetzt: was unterscheidet sie? — Merket darauf. Sie wollen Gotte gehören. Sie wollen Gotte gefallen. Sie wollen, wie Gott, handeln und alles um sich her beglücken. Sie wollen Gottes sich versichern, um Ihn ewig zu haben und nimmer zu verlieren. Etwas halten sie daher mit der göttlichen Ordnung ihr Leben zusammen, damit es in allen

seinen Aeußerungen sich mehr und mehr vollende nach dem Bilde des unsichtbaren Freundes. Die Frage, was ihnen dafür werde, hat keinen Sinn für sie. Ihre Liebe ist ihr Leben und ihre Seligkeit, ihr Geseh und ihr Lohn. Kein Miethling, kein Elftener, kein freier, gedungener Knecht ist unter ihnen. Es sind eitel Kinder, und eine Christengemeine war, nach des Apostels Ansicht, nichts anders, als eine solche Kinderschaar.

Wennegedanke für Menschen, die nach endlosem Jammer eine Zeit anbrechen sähen, wo sie, wie von einer Höhe herab, die Wässer des Erdbodens überschauen und sagen könnten: Nun sinds eitel Kinder! Auch wir öffnen Dir heute das Herz.

Denn scheint es nicht iho, man wolle den Menschen wieder ein Vaterland geben; man wolle endlich aufhören die Staaten und ihre Bewohner, wie Waaren auf dem Marktplatz, zu verhandeln; man wolle Fürsten und Unterthanen wieder betrachten als verknüpft durch Familienbände, und aus Achtung gegen die Heiligkeit und Zartheit dieses Verhältnisses jedes Weik wieder dem Regentenhause gehören lassen, dem es am meisten ergeben ist und von dem es am meisten geliebt wird? Wann hätte es denn jemals so geschienen, wenn nicht in dieser herrlichen Zeit? Wann hätten

unsre Oberhäupter sich zärtlicher hierüber erklärt, wann hätten sie väterlicher zu uns geredet, wann hätten sie mehr Vertrauen in unsre Anhänglichkeit gesetzt, wann hätten sie mit größeren Anstrengungen und Aufopferungen für unsre gemeinsame Wohlfarth gewirkt? — Gewiß ist es, wir sollen wieder Kinder heißen.

Fehlt uns aber auch der Kindes s i n n nicht? — Heilig, Brüder, sei uns diese Frage.

Sklavenseelen haben kein Vaterland. Sie begehren, wie das Thier, nur einen Weideplatz für ihre Bedürfnisse; wo sie den reichlichsten finden, da ist ihnen am behaglichsten. Dem freien Menschen ist das Land, das ihn erzog, so theuer, wie der Schoß der Mutter, die ihn nährte; und mit allen Mängeln, die es haben mag, nimmt es in seinem Herzen die erste Stelle ein. Kennen wir dies Gefühl? Und kennen wir es in aller seiner Reinheit, Kraft und Fülle?

Der Knecht dient uns Brodt. Er ist am liebsten da, wo er sich am leichtesten nährt und am schnellsten bereichert. Gefällt ihm dieses Hand nicht länger, oder leidet es Noth: so geht er in ein andres. Der Sohn arbeitet aus Liebe, und arbeitet mit Lust, und arbeitet für die Familie, und arbeitet sich freudig zu Tode, wenn durch keinen andern als

verzehrenden Eifer das Haus erhalten oder gerettet werden kann. Handeln wir so an unserem Vaterlande? Verwalten wir in diesem Geiste unser Amt? Erfüllen wir mit dieser Treue unsere bürgerlichen Verpflichtungen? Entrichten wir mit diesem Wohlwollen unsere Abgaben? Beweisen wir diese Selbstverlängerung in Tagen der Gefahr? Legen wir diese Uneigennützigkeit an den Tag, überall, wo unsere Mitwirkung, oder unsere Theilnahme, oder unser Beistand und unsere Hülfe gefordert wird?

Das Gesinde mißtrauet gewöhnlich der Herrschaft, und betrachtet sich als eine Art von Gegenparthei zu den übrigen Hausgenossen, weil es zu einer edlen Gemeinschaftlichkeit der Wünsche, Sorgen und Rücksichten sich nicht zu erheben vermag. Das Kind naht seinen Eltern mit unbegrenzter Zuversicht; es weiß: ihm kann dorthat nichts Böses kommen. Sind wir geneigt unseren Eltern mit solchem Vertrauen entgegen zu gehen, ihre Schritte mit solchem Vertrauen zu beachten, ihre Maaßregeln, mit solchem Vertrauen zu unterstützen, und selbst da, wo wir das Ganze ihrer Verfügungen nicht übersehen, ihnen unbedenklich mit solchem Vertrauen zu folgen?

Dienstboten endlich mögen unter sich haderen, möge Einer des Andern Vortheil bündeln, mögen

mögen lästern und zwischenträgen, und wo einmal dieser für jenen freundlichstehend eintreten soll, Beßdruß und Unwillen äußern. Geschwister, groß und klein, halten innig zusammen. So Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so Ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. Wie? verbrüderet auch uns ein solcher Sinn mit unsern Mitbürgern? Freuen wir uns aufrichtig an des Nächsten Wohlergehen? Durchdringt uns wahrhaftes Mitleid bei dem Schmerz des Bekümmerten? Haben wir neben der zärtlichen Empfindung und dem freundlichen Worte auch die segnende That? Und lassen wir nie auf uns warten, nie vergebens, wo wir zur Hand gehen, oder fürsprechen, oder helfen, oder retten, oder geben, oder irgend Gutes, Nöthiges, Nützlichs, Menschenfreundliches wirken und schaffen können? Dies w ä r e Brudersinn. Und weil es Brudersinn wäre, wäre es auch Kindes Sinn, Geist des Sohnes in unsern Herzen. Haben wir ihn? Und können wir, auch wenn ein solcher Maassstab an uns gelegt wird, noch mit freudiger Uebergengung sagen: Hier sind eitel K i n d e r ??

Ach! zu lebhaften Neujahrswünschen und zu heiligen Neujahrsvorsätzen führen uns heute diese

Betrachtungen. Die Wünsche gehen an unsre Fürsten. Die Vorsätze haben wir für uns.

Den Vaternamen haben die Führer der Welt schon oft sich beigelegt; aber an Gesinnungen und Handlungen eines Vaterherzens würdig hat es nur zu häufig geschitt. Und wodurch sie, dem Vornehme nach, für Land und Leute sorgten, dienten sie bloß sich selbst, ihrer Eitelkeit, ihrem Eigensinn, ihrer Herrschsucht, ihrem Stammhaufe. O daß alle, die auf Thronen sitzen, Väter wären! wären!! — Der rechtschaffene Vater thut, wie er redet. Er lebt für seine Kinder. Er fühlt sich um ihrentwillen da. Er beherrscht sie, um sie zu beglücken. Er kennt kein wichtigeres und kein süßeres Geschäft, als ihre Bedürfnisse aufzusuchen und ihnen abzuheifen. Er läßt sich dabel nicht bloß durch andre Handgenossen berichten; er sieht selbst, er forscht selbst, er ist überall selbst. Auch in das Einzelne dringt seine Sorgfalt und auch das Kleine umfaßt seine Aufmerksamkeit. Er thut Niemandem Unrecht. Er will auch dem Zehlenden wohl. Und belohnend und strafend, verweigernd und gebend, erzucht er. Nur, indem er erzieht, zum Vater aller Väter die Seinigen hinaufzieht und zu Gotteskindern sie macht, glaubt er seinen Vaterberuf erst ganz zu erfüllen. O daß unsre Fürsten sol-

ihm Vater gleichen! Daß der Geist des Sohnes, dieses guten Hirten, der sein Leben für seine Schafe ließ, auf sie alle herabläme! Daß sie Liebe üben mögten, um Liebe zu gewinnen, und durch Religion ihre Völker erziehen mögten, um desto sicherer auf die Treue derselben rechnen zu können! Glückseliges Land, wo der Herrscher im Angesicht seiner Unterthanen zu demselben obersten Vater, den sie verehren, betend emperschauct, und, wie sie, zu seiner Pflicht Erfüllung sich stärkt! Da ist eitel Einklang, Lieb' und Vertrauen, und folglich sind da auch eitel Kinder. Da hat der Fürst keinen andern Zweck, als seines Landes Wohlfarth, und folglich braucht er auch keinen andern Schutz, als seines Landes Dankbarkeit. Da ist der Regent des Staates am meisten geachtet, nicht weil er der erste, sondern weil er der *w o h l s t ä t i g s t e* Mann im Staate ist; und man würde ihm täglich die Krone aufsetzen, wenn er sie noch nicht trüge.

Wären wir aber so regiert zu werden würdig, fähig, ohne Kindes-Einn und Kindes-Betragen? Nährt ein Vaterbild störrige Herzen? Lenkt eine Vaterhand treghen Eigensinn? Scheucht ein Vaterwort des Aufstuhrs wilde Kotten auseinander? — *E o* wahr ist: Nur, „wenn der Glaube kommt,

sehen wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister“. Lasset uns aufhören Züchtigungen zu verdienen, meine Brüder; und wir werden es unsern Fürsten möglich machen, ja wir werden sie zwingen, in das freundliche Vaterverhältniß zu uns zu treten. Sie werden uns lieb haben müssen, weil wir in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit ein geruhiges und stilles Leben führen. Sie werden sich geehrt und glücklich fühlen an unserer Spitze zu stehen; denn wir thun mehr, als alle ihre Gesetze von uns fordern. Wir sind nicht aus Furcht, sondern aus Pflichtachtung unterthan. Wir sind nicht blos friedliche Bürger, die den Nächsten ungekränkt seinen Weg gehen lassen, sondern Menschenfreunde, die auf Schritt und Tritt Glückliche machen, wohin sie kommen. „Wir sind alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum“.

Und eben darum sind wir auch — Erben Gottes durch Ihn.

Dies ist unsre letzte Neujahr-Betrachtung.

Gemeinlich bezieht man diese Worte des Apostels nur auf jenseitige Güter, nur auf einen, erst nach dem Tode anhebenden, Besitz. Und gewiß dachte auch hieran der fromme Lehrer vorzüglich. Aber beschränken darauf konnte er das Erbtheil der

Heiligen nicht. Die Gerechtigkeit, erklärte er vielmehr, ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Das Haus unsers Vaters ist groß, Geliebte. Durch die Himmel und aller Himmel Himmel erstreckt sich sein Gebiet; und gleichwie das unzählbare Heer der Welten, umfaßt es auch die Erde mit ihren Reichthümern. Und alle diese Wohnplätze mit allen ihren Geschöpfen und ihren Vorräthen und ihrer Pracht und ihrer Herrlichkeit sind Gottes, und wir — sind seine Erben.

O du Barmherzige für Alle, die sich arm glauben, oder über erlittene Verluste klagen, oder verlassen und dem Elende preisgegeben zu seyn fürchten: wie erhebst, wie erweiterst, wie erquickst du heute unsre Herzen!

Wenn sie nun käme, die Zeit, die uns in diese Erbschaft einsetzt, die dies Alles in unsre Gewalt geben, die uns die Natur mit ihren Gütern und Kräften unterthan machen, die, was wir Schönes und Gewinnreiches bisher übersahen oder verkannt haben, hervorziehen, die jedes Volk, jede Provinz, jede Ortschaft, jeden einzelnen Menschen in den vollen, ungestörten und unverkürzten Besitz aller der Segnungen, welche die Lage darbieten und der Geist kennen kann, einführen und weil sie keinen leer

angehen und jeden nach Möglichkeit nehmen läßt, alle, alle befriedigen wird? Wenn diese Zeit nun nahe wäre! Wenn wir hoffen dürften sie bald! zu begräßen! Ach b a l d!!

Doch — nur Kinder sind Erben, und nur durch Christum, durch den Geist des Sohnes tritt der Mensch in den Genuß ein. Was haben wir uns zu versprechen, Geliebte? Lasset uns die crasse Frage nicht scheuen.

Der Knecht hat am Erbe keinen Antheil. Er sieht es, er bewundert es; aber es gehört ihm nicht. Er wünscht sich vielleicht in den Besitz, und ahnt, was der fremde Reichthum werth sei; das Glück ist aber einmal nicht für ihn. Sehet! Knechte s i n n schließt uns aus von der großen Erbschaft Gottes. — Die Erde ist so schön; aber warum verwüßet sie denn der Frevler muthwillig? Der Wohnplätze auf ihr sind so viele; aber warum leben denn die Nationen nicht friedlich neben einander? Die Schätze, welche sie erzeugt, sind so groß, so zahlreich, so mannichfaltig; aber warum theilen sie denn diejenigen, denen sie dargeboten werden, nicht mit Liebe? Die Vortheile, die den Völkern ihre eigenthümliche Lage b r i n g t, sind so auffallend; aber warum nimmt man sie denn nicht wahr? Warum sucht man sie nicht zu benutzen?

Warum werden sie durch verkehrte Maasregeln bald so thörigt beschränkt, bald so gänzlich zerstört? Warum darben Menschen, wenn es noch unangebaute Gegenden giebt? Warum zittern sie vor dem Winter, wenn ein Kranz herrlicher Waldungen ihre Thäler und Berge schmückt? Warum tauschen sie ihren Ueberfluß nicht gegen die Vorräthe anderer Länder und Welttheile ein, wenn das Meer, das sie hinübers tragen würde, frei, wie die Luft des Himmels, ihre Küsten umrauscht? Warum mißgönnen sie einander, was sie gegenseitig haben, — warum verkümmern sie einander, was sie gemeinschaftlich genießen, — warum entziehen sie einander, was sie durch brüderliche Treue schützen und gegen alle Willkühr sicher stellen sollten? Warum berücken, übers vertheilen, mißhandeln, erwürgen sie einander in ewiger Erbitterung, statt in aufrichtigem Wohlwollen die Hand sich zu bieten zur wechselseitigen Verbesserung ihres gemeinsamen Stüßes? Warum überhaupt betrachten sie ihr Heil als etwas Gottheiltes, und sehen sich feindlich eins dem andern entgegen? Warum lehren sie nicht zurück in das trante, schöne Familienverhältniß, aus welchem unser Geschlecht, ehe es sich weiter über die Erde verbreitet hatte, hervorging? Warum leben wir nicht in einem durch Liebe geheiligten und von aller

Rohheit und Wildheit gereinigten Na-
 t u r l a n d e , wo nach jenem Meisterworte „den
 Zulebseitigen das Erdrreich gehören“ würde, und an
 welchen der Apostel gewiß auch dachte bei jener be-
 rechten Versicherung: „Alles ist Euer, Paulus, Apelle,
 Petrus, alle Welt, Leben und Tod, Gegenwärtiges
 und Künftiges, Alles ist Euer. Ihr aber seid Christi.
 Christus aber ist Gottes“!? Liegt darin eine Un-
 möglichkeit? Läßt es sich keinesweges denken, daß
 der Unversand einmal Raum gebe der Weisheit, und
 die selbstsüchtige Aumaassung einmal schmelze vor brä-
 derlichem Gemeinsinn, und der tolle Haß einmal ver-
 drängt werde durch der Liebe heilige Gewalt? — —
 Hohe Urbilder einer glückseligen Zukunft sind es,
 welche die Religion heute vor Euch hinstellt, und nie
 habe ich mehr gereht mich gefühlt ein Ankieger ihrer
 köstlichen Geheimnisse an Euch zu seyn, als in diesen
 Augenblicken. Aber sind es darum leere Träume,
 die man als der Aufmerksamkeit unwürdig in die
 Nichts zurückweisen muß? Und können wir
 einmal keine Gotteskinder wer-
 den? — — Nun, dann gehört uns auch von
 des Vaters Segnungen kein An-
 theil. Wir entziehen uns
 selbst.

Nicht zu den lebhaftesten Neujahrswünschen, und zu den heiligsten Neujahrsvorsätzen führen und heute diese Betrachtungen. Die Wünsche gehen an unsre Fürsten. Die Vorsätze haben wir für uns.

Jeder Fürst ist in seinem Lande, wie der älteste Sohn in der Familie. Die Verwaltung des Gesamtschatzes besorgt er. Von ihm vorzüglich hängt es ab, was gewonnen, was verloren, wie viel erhalten und gerettet werden, wie viel verderben und zu Grunde gehen soll. Und die Unterthanen können dem, was er treibt, meistens nur zusehen. Mögten sie den unendlichen Einfluß beherzigen, den ihnen Gott auf die neue Einrichtung der Welt verliehen hat! Mögten sie alles haben, was dazu gehört, und alles anwenden, was sie dazu haben, daß uns die bessere Zeit beginne! Mögten sie sich überzeugen, daß, was sie Staatskunst und Staatsklugheit nennen, nicht hinreicht, unser Heil, unser wahres Heil, für Jahrhunderte zu erbauen und zu sichern, sondern daß wir „Erben Gottes nur werden können durch Christum“. Mögten sie nicht mehr ein eigenes Recht und eine eigene Sittenlehre für sich haben und Staat und Kirche fortan nicht mehr trennen wollen, wie bisher. Denn beide sind nicht Entgegengesetztes und Widersprechendes. Beide sind schwebend verbunden: Erziehungsmitel für unser Geschlecht. Und wie in

Einer und derselben Person Mensch und Bürger, und Bürger und Mensch sich verzweigen zu einem untheilbaren und unauslößlichen Ganzen: so sollen auch Staat und Kirche gemeinsam, und Hand in Hand, dahin arbeiten, „daß das Reich Gottes komme“. Die Kirche bedarf des Staates, um glücklicher nach Aussen zu wirken, und der Staat bedarf der Kirche, um sich mehr im Innern zu läutern. Die Kirche benutzt den Staat, um durch ihn eine Gestalt auf Erden zu gewinnen, und der Staat benutzt die Kirche, um seinen Einrichtungen die Weihe der höheren Welt zu ertheilen. Die Kirche zieht den Himmel, um das Leben zu adeln, in den Staat hernieder, und der Staat trägt seine Bürger, um sie herrlicher zu vollenden, in den Mutter Schooß der Kirche hinauf. So ist es, meine Brüder! Und darnach möge doch immer, darnach möge vor allen jezt von den Großen dieser Welt gehandelt werden! Glückseliges Land, wo vom Throne ein solcher Geist ausgehet und kräftig in alle Fächer der Verwaltung dringt! Was muß die Menschheit da gewinnen, wenn in jedem heiligen Saamenferne, das die Kirche streuet, der Staat ein Feld liefert, wo es reiche Früchte tragen kann, und jede Verbindlichkeit, die der Staat auflegt, von den Gliedern der Kirche als göttliche Ordnung befolgt wird! Wie muß man da sehen, was man bis

jeht nur grahnt und gesagt hat: „Es sei in keinem andern Heil, sei auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als der Name des Herrn Jesus Christus“!

Sind aber diese Wünsche lebhaft und diese Ansichten entzückend: so laffet auch desto heftiger unsre Vorsätze seyn. Arbeitsamkeit, Emsigkeit, Kunstfleiß, kluge Benutzung der Umstände, Einsicht, Muth, Ausdauer, — nothwendige Hülfsmittel sind das, um die Güter zu erben, die Gott in die Natur gelegt und den Menschen zum Genuß angewiesen hat. Wir dürfen und wollen es also auch an diesen fortan nicht fehlen lassen. Wir wollen sie alle aufbieten, um das Himmelreich, das verheißene, schon hier an uns zu bringen. Aber, wehe uns! könnten wir das Wirksamste vergessen, das Unentbehrlichste zur Gotteserbschaft, die Gotteskindschaft! „Alles, was der Vater hat, ist des Sohnes“; aber nur des Sohnes; — und „dem Sohne hat er Alles in seine Hand gegeben“, aber nur Ihm.

Gotteskinder laffet uns werden „durch den Glauben an Christum Jesum“. „Ausziehen laffet uns den alten Menschen, der durch Lüste in Irthum sich verderbet, und anziehen den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist, in wahrhafter Gerechtigkeit und Heiligkeit“. Entsagen laffet uns heute abers

muß und feierlich dem Unrecht, wie es heiße und hinter welcherlei Scheln und Verwand es sich verstecke, und aufnehmen und festhalten und unwandelbar befolgen laßet uns die Grundsätze unsers angerebeten Meisters. Wie Jesus zu denken, zu wollen, zu handeln, wie Jesus zu lieben, zu helfen, zu verzeihen, wie Jesus keine Sünde wissentlich an uns zu dulden und keinen Verrug in unserem Munde erfinden zu lassen, das werde unsers Lebens feste Regel.

„Ist also jemand in Christus, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen! Siehe! Es ist alles neu werden“! Was uns auf solchem Wege dahin führt, das Erbreich zu besitzen, das giebt auch den Himmel in unsre Gewalt. Was sich so in allen Stunden bewährt, das hält auch in der letzten die Probe aus. Was uns, wie dieser in sich selbst reiche Sohnes- und Christus-Sinn, die Güter der Zeit einhändig, das sichert uns auch, denn alles ist Erbschaft Gottes und Kindes Antheil, die Schätze der Ewigkeit.

Mit dieser Stimmung, Vater, gehen wir in das beginnende Jahr. Sie gefällt Dir, wir wissen es; und Du wirst sie segnen.

Ergenß-Quelle! darum beten wir zu Dir! —

Und nicht wir allein beten; auch aus unsern Hütten, auch aus den Tempeln unserer christlichen Brüder nahe und ferne, auch von den Entscheidungreichen Feldern, wo noch immer gerüßet zum heiligen Kampf um Frieden unsere Geliebten stehen: auch da steigen ungezählte Seufzer heute zu Dir auf. Vernimm sie alle, Erbarmet, sie alle!

Wir beten und bitten vereinigt: Ende unserem Geschlecht den Helfer. Ende ihn unserem Volk und jedem Volk. Ende ihn dem Königshause Britanniens und jedem Fürstenthum auf heiliger deutscher Erde. Ende ihn in diese Gemeinde und in alle Gegenden der Welt, wo man Hülfe suchend, nach Dir fragt!

Wer ist der Held, der einzig helfen kann??

Es ist kein Weiser dieser Welt, kein Staatsmann, kein Eroberer, — kein Mensch, der mit Gefährang' in unsre Thore zöge. Es ist der Geist Deines Sohnes, der den Einzug halten muß in unsre Herzen.

O sende ihn uns, Vater! Ende ihn, damit die Wunden heil werden, die eine furchtbare Zeit uns geschlagen hat. Ende ihn, damit die Gerechtigkeit zurückkehre auf die Erde, und in ihrem Gefolge der himmlische Frieden. Ende ihn, damit alles, was heute noch trauert, in die Zukunft

174 Hier ist kein Knecht! Nur ic.

blicken könne, mit dem Wohnegefühl: Bald! Bald!
D a n n i s t h i e k e i n K n e c h t m e h r ! E s
s i n d e i t e l K i n d e r ! E s s i n d E r b e n G o t t e s
d u r c h C h r i s t u m .

Amen.

Am

Sonntage Vätare, *)

Blicke in die Zukunft, versammelte Brüder, sind immer höchst anziehend, auch wenn sie dießseits des Grabes verweilen. Sie beschäftigen den Verstand. Sie öffnen der Einbildungskraft ein erwünschtes Gebiet. Sie geben einen verlängerten Genuß der glücklichen, und eine voraus empfundene Entschädigung der leidenvollen Gegenwart. Sie bieten dem zerrissenen Herzen gewöhnlich die liebste Freistatt gegen die Anfälle der Traurigkeit und des Grams.

*) 1811.

Lebt zumal der Mensch in einer großen Zeit; bemerkt er, daß bedeutende Veränderungen in seinem Schicksal vorbereitet werden, — Veränderungen vielleicht, die nicht allein ihn, sondern seine Familie, seinen Wohnort, sein Volk, sein Vaterland angehen, und auf Welt und Menschheit überhaupt einen mächtigen Einfluß scheinen gewinnen zu wollen: dann werden Blicke in die Zukunft noch wichtiger. Bei jedem Schritte, den man thut, durch jede Erfahrung, die man macht, mit jeder Nachricht, die man hört, wird man zu ihnen veranlaßt, aufgefordert, gezwungen; und selbst rohe und vereitelte Gemüther, die sonst für nichts, als den kleinen Augenblick, Sinn haben, warten, ihre Natur verlängernd, auf die „Dinge, die da kommen sollen“.

Ist endlich die große Zeit zugleich eine glückliche Zeit; trägt sie Heil und Segen in ihrem Schooße; grünt herrlich auf dem weiten Acker der Erde die Saat empor, die durch Blut und Thränen befruchtet ward; verspricht alles, was vorgeht, selige Entwickelungen, glänzende Erfolge, reiche Ernten, ein freies, fröhliches, besseres Menschengeschlecht, eine gänzliche Wiedergeburt der Dinge, einen Tag des Heils, ein Reich Gottes: die Lösung Aller sind dann Blicke in die Zukunft. Blicke in die Zukunft thut dann der Landmann hinter seinem Pfluge, wie
bei

der Staatskünstler im Cabinet seines Fürsten. Wille in die Zukunft thut der Erwerbsfleißige Bürger über den Ruinen seines Wohlstandes und die edle Mutter, die dem Staat ihre Söhne geopfert hat. Wille in die Zukunft thut unter Spiel und Scherz die sorglose Jugend und auf dem Sterbebette der Greis, der mit Segenswünschen über sein Zeitalter einschläft. Wille in die Zukunft beschäftigen, trösten, entzücken, begeistern alle Stände und alle Herzen. Und wer sich nicht freuen könnte, solcher Wille gewürdigt zu seyn: erstorben schon wäre in dessen Brust jede edelmenschliche Regung.

Ihr bemerkt, Mittheilten: es ist unsre, es ist die gegenwärtige Zeit, von der ich rede. Es ist die vaterländische Freude, darin alle Guten sich jetzt bezeugen, worauf ich hindeute. Das ist, daß wir froh sind und froh seyn müssen, daß Morgenroth eines neuen Tages für unser Volk gesehen zu haben, woran das Evangelium heute jeden einleitet, der es mit sinnendem Geiste wägt.

Lasset uns die Erinnerung denn annehmen, und den Vater mit stiller Inbrunst bitten, daß Er Sein Wort segnen wolle an unsern Herzen.

Joh. 8, 46 — 59.

„Wer unter euch kann einer Unwahrheit mich zeihen? sprach Jesus. So ich aber die Wahrheit rede, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, giebt Gottes Wort Gehör. Das thut ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott.“

Darauf versetzten die Juden: Haben wir nun nicht recht zu sagen, daß Du ein Samariter und besessen bist?

Ich bin nicht besessen, erwiderte Jesus. Vergeistert bin ich für meines Vaters Ehre, während ihr mich verhöhnt. Doch, es ist mir um Menschen Ehre nicht zu thun. Ein Anderer wird meine Ehre schätzen und mir Recht schaffen. Es bleibt dabei: Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Hier antworteten die Juden: Nun legst du Tage, daß Du besessen bist. Abraham ist gestorben, und die Propheten sind gestorben, und Du sprichst: Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Bist Du mehr, denn unser Vater Abraham, der gestorben ist, und die Propheten, die gestorben sind? Was machest Du aus dir selbst?

Jesus sprach: Wenn ich selbst mir die Ehre beilegte, so wäre es nichts damit. Mein Vater aber giebt mir sie, den ihr euren Gott nennet. Doch kennet ihr Ihn nicht. Ich kenne Ihn. Und wenn ich sagen würde: Ich kenne Ihn nicht,

So wäre ich ein Lügner, wie ihr seid. Aber ich kenne Ihn, und halte Sein Wort.

Euer Vater Abraham ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn und freute sich.

Wie, Du bist noch nicht fünfzig Jahr alt, riesen die Juden, und hättest Abraham gesehen?

Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich ich sage euch! Ehe denn Abraham ward, bin ich. —

Da huben sie Steine auf, um nach ihm zu werfen. Aber Jesus verließ eilend den Tempel“.

Sehr natürlich herbeigeführt werden die merkwürdigen Worte, meine Zuhörer, welche Jesus ausspricht: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn und freute sich“.

Verriesen sich nämlich die Juden einmal über das andre, auf diesen ihren hochgepriesenen Ahnherrn: so zwangen sie ja dadurch zu einer Vergleichung ihres Betragens mit dem Einigen. Wie mußten sie aber durch eine solche Zusammenstellung verlieren! Sie, die Verblendeten, kügeln in stolzem Aberwitz, wo der fromme Vorfahr in demüthiger Einsicht glaubte. Sie, die Ungöttlichen, lästern, wo er anbetete. Sie, die Undankbaren, verwerfen mit Hohn, wo er mit Zuversicht ergriff und empfing.

Sie, die Rasenden, wollen Den tödten, in welchem er, Bonnetrunken, das Heil und die Herde seiner Nachkommenschaft verehrte. Sie sehen den Retter vor ihren Augen, und heben zum Lohne für das, was Er ihnen seyn will, eine Widerhand gegen Ihn auf; er sah Ihn nur im Geiste, und segnete, schon Jahrtausende zuvor, den Zeitpunkt, wo der Verheißene einst erscheinen würde in der glücklichen Welt. „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe Ihn und freute sich“.

Auch wir, Geliebte, sehen einen Tag des Heils, des allgemeinen, unaussprechlichen Heils; sehen ihn, — nicht etwa aus weiter Ferne, wie diejenigen, welche vor uns lebten und über ihre Hoffnungen dahin starben; sondern nahe, ganz nahe, — wir dürfen sagen: er breche an! Ein Fest sehen wir bereiten, das nicht einzelne Familien und Ortschaften feiern werden, indest die übrigen ausgeschlossen sind, sondern, das rings, auf der heiligen deutschen Erde, alle Herzen mit empfinden und alle Zungen mit preisen sollen, — ein Volksfest, wie es Jahrhunderte nicht erlebten. Wiederaufstehen sehen wir unsre von der Tyrannei in den Staub getretene Volksthümlichkeit und Volksehre. Sich entledigen des Schmachvollen Sklavenjochs sehen wir

unser gerettetes Vaterland. Zurückkommen sehen wir eine Verfassung, deren Sinn und Geist unserm Wesen und unsern Wünschen entspricht. Sich erneuern zu ihrem vormaligen und zu einem steigenden Gloré sehen wir die vernichteten oder doch unterdrückten Anstalten, welche für die Bildung der aufblühenden, oder für die Unterstützung der leidenden Menschheit so wichtig sind. Neues Leben gewinnen sehen wir die Wissenschaft, die Kunst, die Gewerke, den Handel, den Ackerbau und jede Art des edlen und nützlichen Fleisses. Die Freude sehen wir wieder ihr Haupt erheben unter den Menschen, und das unbefangene Zutrauen, und einen rechtmäßigen, wohl erworbenen, nicht von Einzelnen erschlichenen, oder erpreßten, sondern über alle Staatsbürger nach Verhältniß sich vertheilenden Wohlstand. Den Frieden, den heißersehnten, blutigerkämpften, tausendfachsegnenden Gottesfrieden sehen wir nahen, der alle diese Güter, theils geben, theils mehren, theils versichern wird, nicht allein für das jetzt lebende Geschlecht, sondern — Gott verleihe es! für Kinder und Enkelkinder. Ja, was noch mehr ist, was das köstlichste, das erfreulichste ist: auch für Recht und Eitte, auch für Tugend und Religion sehen wir eine neue Zeit andbrechen. „Seinen“ Tag, unser Herrn Tag sehen wir aufdämmern über der ab-

gewichenen Menschheit. Denn, wenn Leichtfinn und Eitelkeit Raum geben einem frommen Ernste; wenn Einfalt und Redlichkeit wieder an die Stelle falscher Hölerei und arglistigen Betruges treten; wenn ächter Gemeininn und thätige Bruderliebe da wachen, wo Eigennutz und Eitelkeit ihre fürchterliche Herrschaft übten; wenn in Jünglinge und Jungfrauen ein Geist der Ehrbarkeit und der heiligen Echaam dringt und das Ehebett unbeflekt gehalten wird; wenn man mit übernommenen Verpflichtungen nicht mehr spielt und über Eidschwüre nicht mehr spottet; wenn zu Deinen Vorhöfen wieder andächtige Schaaren wimmeln, Kirche des Herrn, und an Deinem Tische die ehrfurchtsvolle Dankbarkeit sich wieder erhebt und mit sehnfüchtigem Verlangen einfindet, Mahl des Gekreuzigten; dann ist Sein Tag; des Erlösers Tag! Dann geschieht Sein Wille. Dann wird Sein Name geheiligt. Dann kommt Sein Reich. Dann gewinnt Er eine Gestalt in der Menschheit, die Er sich erlauft hat durch sein Blut! — — Und was sind alle Friedensschlüsse irdischer Machthaber, wenn ein solcher Sinn sie nicht blindet! Was vermag für die Dauer unser Glück der todte, geschriebene Buchstabe, wenn es seine Bingschaft nicht empfängt durch den lebendigen Geist unsers Wesens und Thuns!

„Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn und freute sich“. Wie kam Abraham zu diesem Glück? Was öffnete ihm in so selige Fernen die Aussicht? Was machte der Verheißung ihn würdig, mit welcher Gott ihn begnadigte? — Es war sein Glaube; sagt die heilige Geschichte.

Versunken in das wehmüthige Gefühl, er sei allein auf Erden und erlöschen werde sein Name unter den Menschen, selerte er einst eine stille Abendstunde in seiner Hütte. „Und Gott hieß ihn hinausgehen, erzählt Moses *), und sprach: Siehe gen Himmel, und zähle die Sterne. Kannst du sie zählen? Also soll deine Nachkommenschaft seyn. Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete Er ihm zur Gerechtigkeit“. Und sein Glaube war unerschütterlich. Den Liebting des Vaterherzens, seinen Stolz, seine Hoffnung, seinen Isaak, sollte er aufopfernd an Gott zurückgeben; er bedachte sich keinen Augenblick. Da hörte er abermals die wohlbekannte Stimme: „Ich habe es bei Mir geschworen, sprach der Herr, daß Ich deinen Saamen segnen und mehren will wie die Sterne des Himmels, und wie den Sand am Ufer des Meers, und alle Völker auf Erden

*) 1 Mos. 15, 5. 6.

seßen gefegnet werden durch deine Nachkommen, darum, daß du Meinem Rufe gehorcht hast“ *).

Woher wissen wir, Geliebteste, daß der Will in die Zukunft, dem wir uns überlassen haben, uns nicht irre-führt, und daß unsre Hoffnung auf einen Tag des Heils für die Völker uns nicht täuscht? Wissen wir's von den Schlachtfeldern her? Sagen es uns die täglich wechselnden Gerüchte? Dauern wir unsre Zuversicht auf die Zahl der Herte, die für unsre heilige Angelegenheit in den Waffen stehen? Oder auf ihren Muth? Oder auf ihre Kunst? — Auf den Geist, der das Zeitalter zu beseelen angefangen hat, auf die Sehnsucht, die in unserem Volke erwacht ist, wieder es selbst zu seyn, auf Gott und nicht auf Menschenmacht verläßt sich bloß und einzig unser Herz. Wir sühten, „Er sei, und Er wolle und werde allen, die Ihn suchen, ein Vergelter seyn“: — dieß nennen wir unsern Glauben, und diesem Glauben ist die Verheißung gegeben, die uns das Herz so groß und so glücklich macht. Habt Ihr diesen Glauben, Christen, so habt Ihr in ihm „eine gewisse Zuversicht deß, daß ihr hoffet, und nicht zweifelt an dem, daß ihr nicht fehret“. Und ob die Erfüllung Eurer Wünsche zögere,

*) 1 Mos. 22, 16. ff.

ob sie neue und wieder neue Hindernisse finde: Euch macht nichts irre. Habet Ihr diesen Glauben nicht, so könnet Ihr nicht anders als auf und nieder schwanken zwischen Furcht und Hoffnung; und ein Spiel unzuverlässiger Nachrichten, die bald zum Himmel erheben und bald in eine dunkle, trostlose Tiefe stürzen, bleibt ewig die Ruhe Eures Herzens.

Prüfet denn, ob Ihr glaubet, Geliebte. Uebersetget, ob es Beweis und Frucht des Glaubens seyn könne, wenn Ihr einen Anstoß daran nehmet, daß jetzt noch nicht alles wieder in seinem Fleiße ist; daß die Quellen des Uebersusses noch nicht wieder so reichlich, als ehemals, fließen wollen; daß man Euch noch Opfer über Opfer zumuthet; daß die Vollendung dessen, was unser Volk gläubig an seine Wände gewagt hat, noch neue Heere von Vertheidigern nöthig macht; und daß es lange währt und Blut kostet, den überwundenen Feind in gänzliche Wehrlosigkeit hinabzustürzen. Nur, wer überzeugt ist, wie von seinem Leben, — der glaubt. Nur, wer für seine Ueberzeugung, des Erfolges gewiß, alles hingeben kann, — der glaubt. Nur, wer, selbst untergehend für seine Ueberzeugung, dens noch fest an ihr hält und nimmer sie fahren lassen will, — der glaubt. So glaubte Abraham; und dieß rechnete Gott ihm zur Gerechtigkeit.

Diesen Glauben gründete der ehrwürdige Patriarch auf keine zweideutige Erscheinung in der äusseren Welt, sondern auf Den, der ihn allein stützen kann, und der alle Dinge mit seinem kräftigen Worte trägt. So laßet auch uns vertrauen, Zeitgenossen, nicht auf unsern Verstand; er ist kurzsichtig; — nicht auf unsre Kunst, sie ist trüglieh; — nicht auf unsre Macht, sie ist hinfällig; — nicht auf unsre Fürsten, sie sind Menschen und können ja nicht helfen; — nicht selbst auf die gepriesensten Helden im großen Streite fürs Vaterland, denn des Menschen Geist muß davon und muß wieder zur Erde werden, davon er genommen ist; alldann sind verloren alle seine Anschläge. Aber auf Gott laßet uns, — mitten unter Erfahrungen und Begebenheiten, die uns abermal's Furcht einflößen wollen, laßet uns auf den Gott hoffen, dessen Auge nie schläft, dessen Rath nie irrt, dessen Treue nie wanket, dessen Liebe nie lau wird, dessen Hülfquellen nie ausgehen, und dessen Nachtwort nie unerfüllt bleibt, wenn Er dem Frevler zuruft: Halt ein! oder zum richtenden Verhängniß sagt: Vollziehe! Meine Stund' ist da.

„Abraham, ener Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn, und freuete sich“. Es ist nicht zu verkennen, meine Brüder, daß Jesus mit dieser Be-

hauptung vorzüglich die Freude des frommen Ergevaters an der ihm zu Theil gewordenen Verheißung hervorheben will.

Kleine Seelen kennen diese Art des Genusses nicht. Was sie anziehen soll, muß zunächst sie selbst, persönlich, betreffen, und auf ihr irdisches Wohl — denn ein anderes fassen sie nicht — unmittelbaren Einfluß haben. Das Vergnügen eines edlen Menschen ist weder so selbstsüchtig, noch so körperlich. Es liegt mehr in einer Erhebung seiner Gedanken, als in einem Reize seiner Sinne. Er fühlt sich glücklich, wenn er Andre glücklich weiß. Ihm genügt die Gegenwart nicht, selbst wenn sie ihm keinen Wunsch unbefriedigt läßt; seine Theilnahme versetzt ihn unter Nachkommen, die noch nicht gebohren sind; und wie der Pflanzter eines Baumes sich liebevoll die Enkel vergegenwärtigt, die im Schatten desselben von der Arbeit des Tags ruhen werden: so lobt sich an jedem Wilde vom Wohlergehn künftiger Geschlechter sein Herz. — Was fehlte dem Abraham? Er war einer der reichsten Hirtenfürsten seiner Zeit. Er hatte Heerden und Sklaven im Ueberfluß. Dennoch fühlte er sich nicht eher glücklich, als bis er die Verheißung empfangen, durch welche die Zukunft für ihn so glänzend ward. Mit ihr gieng eine neue Tonne über seinem Leben

auf: Durch sie dänkte er sich, sammt der hochbejaherten Sarah, wie verjüngt zu seyn. Als nun sein Lauf vollendet war, entschlief er gern; Er hatte in eine Ferne geschaut, wie Niemand vor ihm. Und wie mancher treffliche Mensch aus seiner späteren Nachkommenschaft mochte, gebettet auf die seligen Ahnungen seines Glaubens, mit gleichem Danke gesüßt die Erde verlassen, und in gleichem Geiste, wie zuletzt Simeon, bezeugen: Nun fährt, o Herr, Dein Knecht in Frieden; denn meine Augen haben deinen Hristand gesehen“! —

Wie? dergleichen Gefühle könnten uns unbekannt seyn, Geliebte? Es gäbe hier Niemand, für den die Annehmlichkeiten des Lebens, nun er wieder ohne Beschämung an sein Volk denken kann, einen dreifachen Werth gewonnen hätten? Es wäre Keinem in dieser Versammlung, seit er wieder frei athmet im Vaterlande, das irdische Daseyn lieber geworden? Es hätte von den Vielen, welche diese Zeit dahingerafft hat, kein Greis auf seinem Todsbette bezeugt: ich sterbe zufrieden, denn meine Augen haben den Anbruch des Tages gesehen, an welchem es besser auf Erden werden wird? Es sollte unter den Tausenden, die als Opfer auf den Wahlsstätten dieses heiligen Krieges bluteten, kein hochherziger Jüngling gefallen seyn mit der Empfindung: Gott

sei gelobt! die Zeit ist da, die mein Leben
t h e n e r bezahlt!

Oder ist es ein Geringses, aus dem Nichts
hervorgerufen zu werden, und wieder einen Platz ein-
zunehmen unter den Völkern? Ist es ein Geringses,
die Schmach von sich genommen und eine Zeit des
Ruhms wieder beginnen zu sehen? Ist es ein Ge-
ringes, die Knechtsgefaß abzuwerfen und wieder
einherzuwandeln im ursprünglichen Schmucke der
Kindschaft? Ist es ein Geringses, den Parthianer
durch eine traurige, furchtbare Wüsten-
reise und wieder eintreten zu dürfen in die wohlbe-
kannte Heimath, und wieder glücklich seyn zu dürfen
am eignen Heerde, und wieder schöpfen zu dürfen
aus den Quellen der Wissenschaft, der Tugend, der
Religion, des Wohlstandes und des alten vater-
ländischen Glor.

„Abraham, euer Vater, ward froh,
daß er meinen Tag sehen sollte, und er
sah ihn und freute sich“: was würde der
Heiland, der so zu seinen Jüngern sprach, von
uns sagen, wenn Er Regungen dieser Art in unsern
Hergen vergeblich suchte? wenn Er bemerkte, daß
auch wir, wie die Gottensfremden im Evangelio,
den Ruf des Himmels nicht vernahmen, den Sinn
der heiligen Zeit nicht faßten, den Werth der uns

dargebotenen Güter nicht begriffen, und an dem Heile, das die Zukunft verspricht, und nicht hoch ergötzen? — Nein! Jetzt nicht froh seyn, jetzt nicht aufleben zu neuer Lust an Welt und Menschheit, jetzt nicht einmal überwallen können vom Entzücken ungewohnter Begeisterung: das ist nicht bloß unnatürlich, meine Brüder; es ist zugleich wahrhaft unchristlich. Denn ruft das Evangelium seinen Bekennern zu: „Freuet euch alle wege im Herrn“: was muß es von uns erwarten, da der Weltregierer unsern Weg mit den Blüten der herrlichsten Hoffnungen bestreuet, und, wie für den Staat, so für die Kirche, eine Zeit der Wiedergeburt hat beginnen lassen!

Freude erfülle uns! Eine lebhafteste, eine demüthigste, eine dankbare, eine thätigste Freude!

Wir haben schwer gelitten, Theuerste. Wir haben unter den Bitterkeiten und Mühen des Augenblicks oft fast erliegen wollen. Wir haben unsere häusliche und bürgerliche Wohlfarth in ihren Grundfesten erschüttert gesehen. Wir haben zum Theil vielfache, schmerzliche, heldenmüthige Opfer gebracht. Manche von uns haben, außer der öffentlichen Noth, noch besondere Prüfungen erfahren, und kein Auge ist, das nicht Liebliche beweint hätte. Ist jedoch

die Freude lebhaft, mit welcher wir die Angelegenheiten des Vaterlandes und der Menschheit sich jetzt entwickeln sehen: so wird in diesem großen Gefühl sich jeder kleine, persönliche Schmerz verlieren. Und konnte Abraham, weil er glaubte, seinen einzigen Sohn darbringen: so werden auch wir durch Glauben und Gemeinsinn dahin ja kommen können und kommen müssen, daß wir um der Freude unsers **W o l l s** willen nicht mehr an die Angst unsers Hauses denken, und es nicht weiter besorgend finden, wenn n o c h tausend Herzen sich verbluten, damit hunderttausende frohlocken.

Unter diesen Umständen liegt es in der Natur der Sache, daß wir an das Erduldete, das Geleistete, das Dargebrachte mit erhöhtem Selbstgefühl zurückdenken. Verdienste erzeugen immer edlen Stolz. Irren aber würdet Ihr Euch, dächtet Ihr: dieser Stolz dürfe ein Hauptmerkmal Eurer Freude werden. Wie im Gemüthe des wahren Christen das Kleine und Einzelne vor dem Großen und Allgemeinen zurückweicht, und davon gleichsam verschlungen wird: so verliert sich bei ihm auch der Blick auf das, was er gethan, in der Betrachtung dessen, was Gott gethan. Und darum kann er niemals trotz dem, was wir so eben seinen edlen Stolz nannten,

Dunkelvoll und hochmüthig werden. Demuth ist des Glaubens Frucht und Zeichen. Hätte Abrahams demüthiger Geist in seinen aufgeblasenen Nachkommen gewaltet: nie würden sie so, wie es im Evangelio geschieht, mit dem Retter der Menschheit geredet haben. — Freude erfülle unsre Herzen, daß sie uns begrüßt hat, die ~~schwer~~ erharrete Zeit des Heils! Freude auch darüber, daß wir zu der Ehre berufen wurden, für unsre Erlösung mit zu wirken! Aber stets verbinde sie sich mit dem Gefühle: „wer sind wir, Herr, Herr! und was ist unser Volk, daß du uns dahin gebracht“, daß du so schnell, so unerwartet, so wunderbar aus diesen Tiefen des Jammers uns erhoben hast!

Nimmt unsre Freude diese Natur an: so wird sie zugleich eine dankbare Freude seyn. Und nicht etwa nur Denen wird unser Herz sich heilig und ewig verpflichtet fühlen, die jetzt an der Herbeiführung der besseren Zeit, an der Sicherstellung der erlangenen Vorthelle, und an der Einrichtung des neuen Zustandes der Dinge arbeiten, — nicht unsern Herren und ihren Führern allein, nicht unseren Fürsten und ihren Rathgebern allein, nicht unsern Regierungen und ihren Beamten allein werden unsre Danklieder gewidmet werden: darin wird „unser Herzens Freude und Bönne vorzüglich bestehn, dem Herrn

Herrn mit fröhlichem Munde zu lobfingen": das werden wir für unsern höchsten, süßesten Genuß erkennen, denselben Gott, der zu den Vätern der frühesten Zeit schon geredet, auch in den Begebenheiten unserer Tage wieder zu finden, den Wegen, auf welchen Er uns gerettet hat, nachzuspüren, und die heiligen Geheimnisse Seiner Macht und Weisheit zu enthüllen; das wird den Empfindungen unsers Glücks ihren himmlischen Zusatz geben, und sie, wenn ich so sagen darf, eines christlichen Gemüths erst recht würdig machen, daß der Jubel über die Erneuerung unsers Volkes zugleich ein Preisgesang der Herrlichkeit des Allerbenedigten ist.

Endlich, meine Brüder: Könnten wir in unserer Freude uns gefallen, könnten wir sie ausempfinden, könnten wir vor Gott und Menschen mit ihr treten, — wenn sie nicht Thaten wirkte und in Zeitgemäßen Bestrebungen sich zu erkennen gäbe?

Wohlan! Lasset uns unsre Freude also krönen: Thaten nur geben uns zu ihr ein Recht. Thaten nur verschaffen ihr die höhere Welthe. Thaten nur fügen für ihre Dauer.

Sind wir besser als diejenigen, die so glücklich nicht waren, diesen Ausgang aus dem Elende zu erleben? Wir sind nicht besser. — Wel-

cher Name gebührte uns und welch ein Urtheil müßte uns treffen, wenn wir nicht ringen wollten, eben so innerlich frei zu werden, als wir äußerlich befreiet sind?

Wohnt die Freude denn nur in Liedern, in Gastmahlen, in Spiel und Tanz und äußerem Gepränge? Die wahre Himmelslust wohnt in des Herzens stiller Tiefe, dringt läuternd in des Lebens Quellen ein, und verbreitet sich von dort aus über alle Gedanken, Regungen, Worte und Werke des Menschen. Nie fühlt sich der Mensch mehr aufgelegt recht gut zu seyn, als, wenn ihm recht wohl ist.

Und haben wir irgendwo eine andre Sicherheit für unser Glück, als unsre Tugend? Hängt nicht an dem, was unser Volk seyn wird, alles was es unter den Nationen der Erde gelten wird? Kann etwas anders schützen gegen die Mächte der Finsterniß, als die Macht und die Weisheit des Geistes Gottes, und der Gebrauch der Waffen des Lichts, die Er seinen Erwählten reicht? — „Abraham ward froh, daß er den Tag des Heils sehen sollte, und er sahe ihn und freute sich“. Aber was war ihm auch wichtiger, als im Besitze der herrlichen Verheißung sich und seine Familie vor aller Verleumdung durch fremden Götzendienst zu bewahren! — Frommer Glaube! O werde, wie

bei ihm, unser Lebens Geist, unser Wirkens Regel,
unser Muthes Quell, unserer Einte Götlichen Ge-
präge, und unser Hauses freundlicher Schutengel:
dann wirst du auch der Zelt unserer Hoffnungen
und das Unterpfund unser Glucks seyn! Amen.

Am

Sonntage Cantate.

Chriftliche Brüder! Wenn ein Frevler noch
jezt meynen könnte, die Kreuzer derer, die er un-
glücklich gemacht, drängen nicht durch die Welken:
Wessen Namen müßte man ihm nennen, um ihn zu
zerschmettern? — Wenn ein Verblender noch
jezt seine Macht für unzerstörbar und seine Person
für erhaben über alle Rechenschaft halten könnte:
an Wessen Schicksal müßte man ihn erinnern, um
ihm schrecklich die Augen zu öffnen? — Wenn ein
Gedankenloser noch jezt keine Vorsehung finden

und im Gange der Weltbegebenheiten keinen Zweifel, keinen Plan, keine genügende Entwicklung wahrnehmen könnte: Wessen Geschichte müßte man ihm erzählen, um ihm eine Ueberzeugung zu geben, der nichts zu widerstehen vermag? — Wenn ein Tugendlicher endlich, ein Kleinmüthiger, ein von Gram und Mißtrauen Ueberwältigter noch jetzt sich nicht wieder erheben könnte zu einem getrosten Sinn und zu freudiger Hoffnung, zur Zufriedenheit mit Gott und zum Wohlgefallen an der Menschheit: Wessen Emporkommen und Untergang, wessen Größe und Fall, wessen Uebermuth und Vernichtung müßte man ihm vergegenwärtigen, um ihn zu lauten, frohlockenden Einstimmen in den Jubel der Völker zu begeistern?

Die Antwort, Geliebte, hat Euer Herz gegeben; und nur Eine ist gedenkbar.

Ein Weltgericht, wie es, so lang die Welt steht, noch nie verkam, hat der Unsichtbare gehalten vor unsern Augen. Hörbar ist Er über die Erde dahingewandelt, um auf den ersten Zeitpunkt die Sterblichen hinzunweisen; und in einer Stadt, wo sich das Geschöpf erkühnte, allein Herr auf Erden zu seyn, hat Er den Stuhl Seines Gerichts aufgeschlagen. Gesehen haben wir die feierlichen Zurüstungen dazu. Vernommen haben wir das eben so strenge, als

unwiderrufliche Urtheil. Und als wären sie aus ihren Brüsten hervorgegangen, die Millionen grenelohast Hingeeopferter und Geinordeter, die schon Jahrenlang blutige Rache schrien, — als wären sie erschienen, mit ihren noch offenen Wunden, und hätten um des Ewigen Thron sich gestellt, und dankend, daß noch Gerechtigkeit wohnt unter den Sternen, die Hände zu Ihm emporgehoben: so, so gestaltete sich in unserem Gemüthe das große Bild.

O laßt uns sinnend heute vor diesem Bilde stillstehen. Laßt uns dem Winke, den uns das Evangelium giebt, folgen. Laßt uns hochfroh, heiligfroh sein, daß wir gewürdigt werden sind zu sehen, was wir sehen, aber auch nicht aufhören, Gott zu bitten, daß Er es einschreiben möge, zu ewigem Heil, in unsre tiefste Seele.

Der Ihn, dem Erhabenen, dem Herrlichen, der allein Gott ist, werfen wir uns stillanbetend nieder in den Staub.

Job. 16, 5 — 17.

„Ich gehe nun zu Dem, der mich gesandt hat, und Niemand unter euch fraget mich: wo gehst Du hin? Sondern, weil ich Solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns worden.

Ich sage euch aber die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich hingehe. So ich nicht hingehe, so kommt auch der Tröster nicht zu euch. So ich hingehe, will ich ihn zu euch senden.

Und wenn er erscheinen wird, da wird er die Welt überführen von einer großen Sünde, und von einer glorreichen Rechtfertigung, und von einem herrlichen Siege. Von einer großen Sünde, daß sie nicht an mich geglaubt hat. Von einer glorreichen Rechtfertigung, weil ich zum Vater gehe und ihr mich länger nicht sehen werdet. Von einem herrlichen Siege, indem der Fürst dieser Welt gerichtet ist.

Noch vieles hätte ich hierüber euch zu sagen; doch ihr würdet es noch nicht tragen.

Wenn aber Er, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn es wird aus Ihm nicht eigener, sondern höherer Wille reden und über das Künftige Aufschluß geben. Nicht wird Er unter euch verklären, denn nur aus dem Meinigen wird Er nehmen, was Er euch mittheilt. Alles nämlich, was vom Vater kommt, ist zugleich mein. So darf Ich sagen: nur aus dem Meinigen wird Er nehmen, was Er euch mittheilt“.

Dreierlei, versichert Jesus in diesen Worten, werde der Tröster, der Geist, der das Menschengeschlecht weiterführt, vor aller Welt offenbaren; näm-

200 Gerichtet ist der Fürst der Welt.

sich: eine große Sünde, eine glorreiche Rechtfertigung, und einen herrlichen Sieg. Er erklärt sich zugleich über alle drei Punkte genauer. Die Sünde, sagt er, bestehe darin, daß man Ihm nicht geglaubt habe; die Rechtfertigung darin, daß Er, der vom Zeitalter Verstoßene, zum Vater gehe; der Sieg darin, daß der Fürst dieser Welt gerichtet sei.

Die letzten Worte fordern für unsern heiligen Zweck eine nähere Erläuterung.

Was die Denkungsart, die Sitte, den Zustand und das Schicksal eines Zeitalters bestimmt, bildet und leitet, und über das lebende Menschengeschlecht eine unverkennbare Herrschaft ausübt: das kann im Allgemeinen der Fürst dieser Welt heißen.

Unter den Jüngern Jesu offenbarte sich diese Ubergewalt als ein Geist der Entfremdung von aller wahren Religion. Hieraus erklärt sich das engherzige Festhalten am Buchstaben veralteter Satzungen, der blinde Eifer für äußerlichen Gottesdienst, das traurige Unvermögen, Großes, Schönes, Herrliches zu begreifen und zu lieben, wodurch damals das Volk Israel zu seiner Schande und zu seinem Verderben sich unterschied. Diesem Zeitgeiste und seinem allmächtigen Einfluß muß man es bemessen, daß der Sohn Gottes so viel Widerspruch fand, daß Er am Kreuze Sein Leben endigte, und daß Er die weitere

Ausführung seines Weltbeglückenden Planes von einer erleuchteteren und gerechteren Nachkommenschaft zu erwarten genöthigt ward.

So gewiß indessen dieser Zeitgeist, oder wie Jesus ihn zu nennen verzieht, der Fürst dieser Welt Ihn äußerlich vernichtete: so gewiß wußte Er, daß dieser eben damit nur sich selbst das Todesurtheil sprach. Mit andern Worten, was ein Sinn werth sei, der zu so furchtbaren Verirrungen fortreißen und die Menschheit so ganz entmenschen könne, daß sie gegen ihren eignen Erlöser wüthe: unter Jesu Kreuze wurde das Sonnenklar. Wer noch ein Auge hatte für die Wahrheit und ein Herz für die Tugend, da sah er es, dieß entehrende Wesen könne länger nicht bestehen, und anders müsse es, und bald müsse es anders werden in der Welt. So wurde auf demselben Gerichtplatze, wo Jesus starb, zugleich Gericht über seine Mörder gehalten. Zermalmend fiel der Fluch, den sie verdient, auf ihre Häupter, und die Ahnung, ihr Reich gehe zu Ende, ergriff sie, wie Todeschauer. Nicht mehr zerstreuen, wie vormals, ließen sich die Anhänger des Gekreuzigten. Gewaltiger, als seine gewaltigste Predigt, wunderbarer, als seine wunderbarste That, wirkte auf alle Gemüther Sein Untergang, in Verbindung mit den großen Ereignissen, die ihn begleiteten und auf ihn folgten.

Nur zur Weihe des Tempels, den selbst die Pfoten der Hölle nimmer überwältigen werden, floß Sein Blut. Die Welt erkannte die Sünde, daß sie Ihm nicht geglaubt, die Rechtfertigung, die der Ruhmgekrönte Dulder erhielt, indem Er zu Gott gieng, und das Gericht, das ihre verblendeten Herrscher darge stellt hatte in ihrer ganzen Nichtswürdigkeit.

Auch in unserer Zeit, Geliebte, ist Gericht gehalten, — Gericht über den Fürsten dieser Welt.

Eine Nacht, die Alles bestimmte und selbst durch nichts bestimmt wurde, als durch ihre Willkür; die unaufhörlich sich ausdehnte, und doch immer nicht genug zu umfassen glaubte; die den Nationen ihre Gränzen und ihre Verhältnisse anwies, und sogar die Zungen und die Gedanken an ihrem Gängelbände zu führen sich anmaßte; die, um Alles zu können, sich an gar nichts band, und was sonst Recht, oder Pflicht, oder Religion hieß, unter die Füße trat; die da Fürstenthümer umwarf und Kronen theilte, Einrichtungen aufhob und Gesetze vorschrieb, Sitten abschaffte und Gebräuche anbesah; die den Zeugenossen ein niegelkanntes Heil zusicherte und doch das Mark alles Lebens verschlang; die am liebsten forderte, was zu leisten unmöglich war, und Gluk und Elend von Millionen am Faden einer

Kanne hängen ließ; — — eine Nacht, — soll ich sie Euch noch weiter beschreiben? die, wohin sie das Auge schlug, nichts erblicken mochte als zitternd, zur Huldigung niedergeworfene Sklaven; die durch lange Selbstverblendung dahingekommen war zu glauben und essentially zu bekennen, sie dürfe nur wollen, winken, gebieten um ihre Zwecke vollführt zu sehn; ja, die sich, und nur sich als die Weltbeherrschende Gottheit ansah, und von Allem, was auf Erden lebte, nicht anders betrachtet werden wollte, — — diese entsetzliche, regellose, Himmelhümmende Nacht: sie ist nicht mehr. Gerichtet ist gehalten über sie, und über den, der sie besaß.

Tretet näher zu der heiligen Gerichtsstätte, Christen, und erblicket, was sich begeben hat.

Ihr sehet einen Jevler, wie Ihr ihn nie sahet. Und doch ist er ein Mensch, wie Ihr. Eine Mutter nährte ihn an ihrer Brust, wie Euch; und Gottes liebende Sorgfalt bewahrte seinen Ldem, wie Er uns alle leitet und schützt. Herrlich sogar hatte ihn der Schöpfer gemacht unter den Gewissen dieser Zeit; große Kräfte des Geistes hatte Er in ihn gelegt; hoch erhoben hatte Er ihn an Macht und Einfluß selbst über Fürsten und Könige; Höchigkeiten, Mittel, Güter zum Segen für Welt und Nachwelt hatte Er diesem Einen vertrauet. Was hinderte ihn, ein Enge

des Heils zu seyn und verwandelte ihn in ein Werk
 zeng der Finsterniß? Daß, was die Menschen von
 jeher herabgewürdigt, entweiht und elend gemacht
 hat, — die Begier, in deren finsternem, untrinen,
 giftigen Dunskreise jede Himmelsgluth erlischt und
 erlöschen muß. Er konnte nicht lieben lernen, weil
 der Heißhunger seiner ungeheuren Selbstsucht alles
 Wohlwollen verschlang. Ihm konnte das Glück der
 Welt nie im Ernste wichtig werden, weil alle Ränne
 seines engen und armseligen Herzens das eigene Ge-
 lässen anfüllte. Für ihn konnte ein Volk als Volk
 keine Bedeutung gewinnen und keine Rücksicht zu ver-
 dienen scheinen, weil er seine Zeitgenossen wohl in
 ihrer Verworfenheit erkannt, aber nie des Menschen
 höhere Natur in ihren eigenthümlichen Anlagen und
 Bestrebungen begriffen oder auch nur geahnt hatte.

Und wie erscheint Euch der Gerichtete?
 Wo ist sein Glanz, seine Macht, sein Werk, sein
 Ruhm? Kennet Ihr ihn noch wieder, den Menschen,
 der mit Einem Worte die Erde bewegte und die Ge-
 walthaber zittern machte?? Sehet! Gelähmt hat
 ihn die Rache, und er ist wie ein Kind worden in
 seinen Anschlügen. Der Van, der ihn den Frieden
 seiner Lage und den Schlaf seiner Nächte gekostet
 hat, liegt zertrümmert. Der Hochmuth, der alles
 verrachtete und dem kein gewöhnlicher Weibrauch mehr

genügte, hat eine Beschämung erfahren, deren Bitterkeit wir gar nicht zu empfinden vermögen. Die Pläne, für die alle Völker von Blute troffen, und alle Länder mit Leichnamen bedeckt wurden, sind vereitelt. Die Diener, an welche er seine Gunstbezeugungen verschwendete, und die er als die Säulen seines Werkes festhielt, hat der Sturm zerschmettert, oder — zerstreuet. Die Ehre, die er mit gewonnenen Siegen, mit erbeuteten Schätzen, mit unterworfenen Königen, mit eroberten Provinzen, mit einer allgütigen und allverhassten Schlinggröße erkaufte und für ewige Zeiten gesichert zu haben meinte, zur Schande ist sie worden; und nicht erst die unpartheiische Geschichte wird ihm künftig den Namen geben, den er verdient: selbst hören muß er ihn; vernehmen muß er den Fluch, der rings unter den Nationen, die ihn vergöttern sollten, widerhallt. Die Ruhe endlich, die er so oft im wildesten Schlachtfeld erlünseln und in des Kampfs entscheidendster Stunde zu erlünseln mußte, wird sie sich auch jetzt noch erlünseln lassen? Wird jetzt, wo Niemand mehr auf ihn merkt, die Miene des Gleichmuths für ihn eine Bedeutung haben, wenn ihm das Herz in unsäglicher Qual brennt? Wird er es hindern können, daß die Wuth, mit welcher die betrogene Leidenschaft zulezt immer sich selbst aufreißt, auch

sein Gemüth mit ihrem Schlangenhbiß anfallen? Wird er, kann er der Strafe entgehen, sich selbst, bald zu beweinen, und bald zu verwünschen? — Gericht ist gehalten über ihn, Zeitgenossen, — ernstes, schreckliches Gericht.

Und wo sind die Werkzeuge, die es haben vollziehen müssen? Sehet, und staunet.

Fürsten, die Er verhöhnet hat, haben ihn des Thrones, den er ohne Recht besaß und ohne Ehre behauptete, entsetzt. Heere, die er vielfach geschlagen hat, haben ihm die Wandelbarkeit des Glücks, auf das er trohte, bewiesen. Völkern, die er vormals mit zweideutigen Trümphen erfüllt hat, haben ihn fliehen gesehen, mit Schmach bedekt und gepöbelt von Verzeißlung. Unternehmungen, die er mit tollkühler Zuversicht auf ihr Gelingen begonnen hat, haben, statt seine eingebildete Größe zu vollenden, seinen Fall herbeigeführt, und statt seine vermeinte Allmacht darzuthun, sie dem Hohngelächter der Welt preisgegeben. Muß es nicht in sein furchtbares Verhängniß einen unaussprechlichen Vermuth mischen, daß eben diejenigen, die sein Uebermuth so geringe schätzte, ihn jetzt züchtigen; daß er nur gegen sie ergrimmen, aber mit seinem Zorn sie nicht mehr erreichen kann; daß er als die Ursach dieser unabschließlichen Schmach, die er auf sich geladen, nur

seine eigene unbegreifliche Blindheit anzuklagen gezwungen ist? Muß es nicht die empfindlichste aller Strafen für sein stolzes Herz seyn, daß er auch nicht einmal den Trost sich vorlügen, oder vorlügen lassen kann: es geschehe ihm Unrecht?

Fudem: Wie lange schon währet das Gericht?

Reynhet Ihr, es sei nun erst angegangen, und er fühle sich jetzt zum ersten Male gedemüthigt, gemartert, zerrissen im tiefsten Innern: da wündet Ihr sehr irren. Wer nicht lieben kann und kein Guter ist — trägt schon eben damit sein Gericht in der eigenen Brust. Sein Gericht ist sein inneres Elend, und sein inneres Elend ist — die Sünde. — Aber auch großes, öffentliches Verhör ist seit Jahren schon gehalten über den Werth dieses Menschen. Und hat es zwar nie an beschworenen, vielleicht auch nur sich selbst täuschenden, Vertheidigern seiner Sache gefehlt, so hat es dessen ungeachtet eben so viel laute, und noch mehr stille, Verkläger gegeben. Keintlicher und unverkennbarer hat dieß Gericht sich entwickelt, so wie es deutlicher wurde, daß er die Menschheit, die er segnen zu wollen vergab, und ach! nie geliebt hatte, versachtete; so wie er rücksichtslos seine eigne Nation mißbrauchte und ihre Streiter von einer Schlachtbank

zur andern führte; so wie er willkürlicher und eigenmächtiger in die Rechte anderer Völker eingriff, und an den Küsten des Weltmeers gegen Abend wenigstens ein Reich fand, das seine Ketten zu tragen sich weigerte. Wer berechnet, was er, von dem an, durch verstellte Pläne, durch zu Grunde gerichtete Heere, durch ewig sich erneuernde und mit ihrer starren Unbesiegbarkeit ihn quälende Hindernisse, gelitten hat! Wer fühlt ihm die Augenblicke nach, in welchen er mehr und mehr die Unmöglichkeit begriff, jenes herrliche, vielbenedeite Inselreich vom festen Lande abzuschneiden, und durch eine solche Trennung zu vernichten! Wer steht ihm, mitempfindend, zur Seite, wenn er auf Rußlands Eisgebirgen seine außerlesenen Schaaren vergebens gegen die Gewalt der Elemente kämpfen, unter Schneegebirgen erstarren, und sich, den Fluchbeladenen Führer, zu schimpflicher Flucht verdammt sieht? Wer theilt sie mit ihm, jene Schaam, die nur um so herznagender seyn mußte, je künstlicher sie hinter falschen Worten versteckt ward, mit welcher er nun wieder erschien in seiner Hauptstadt, und in jedem Wille die Frage lesen konnte: Lügner, woher kommst du, und wo blieb dein Heer? Wenn er dann gleichwohl neue Hülfsmittel erpreßt und der Familie die letzte Stütze

Stütze und dem Mutterherzen den einzigen noch lebenden Liebling entreißt, um völliger geschlagen, und tiefer gedemüthigt, und rettungsloser in den Staub getreten zu werden, und abermals nichts zurückzubringen in die Heimath, als die Verwünschungen aller Welt: wer misst, wer faßt es, was in einer Seele, die das zu tragen hat, vergehen muß? Und nun diese letzten Monate, wo er, alle Verschlüge zum Heil verwerfend, in das Herz seiner unglücklichen Staaten die Herrte hinüberzieht, die er zur Rache reißt, wiewohl sie nur Frieden wünschen; — nun dieser letzte verzweifelte Kampf, nicht für das Wohl seines Volkes, wie er heuchelt, sondern einzig für seine Herrschsucht, die bei jedem neuen Schimmer von Hoffnung den alten Trost in seine Seele zurückerst; — nun dieser letzte allmähliche Uebergang in das lange geahnete, grauenvolle Nichts, in welchem er allein sich selbst gegenübersteht, um sich ewig in der eigenen Gestalt zu beschauen: Wie? habt Ihr Worte für diesen Zustand? Er hat gegläntzt, wie unter seinen Zeitgenossen Niemand; und wie viele Tausende hätten da gern neben ihm gestanden, um sich zu sonnen an seiner Majestät! Aber mögtet Ihr auch in die Dunkelheit mit ihm treten, in welcher er jetzt sauzt? Untergegangen ist ihm der Tag; und er hat die Minuten bis dahin,

zu seiner Strafe, zählen müssen. Langsam abgerückt ist ihm die schnell emporgestiegne Herrlichkeit. Zögernd tröpfelt die Rache über seinem gefalteten Herzen ihren siedenden Becher aus.

Und sehet Ihr ein Ende dieses Gerichts, meine Brüder?

Begleitet ihn in den Aufenthalt, den die Großmuth seiner Sieger ihm angewiesen hat, — seine öffentliche Laufbahn ist geschlossen: hört aber damit auch seine Erinnerung auf? Wie? Wenn er nun Vergleichen anstellt zwischen Vergangenheit und Gegenwart? Wenn sein nimmer rastender Geist nun Entwürfe brütet, die Keiner mehr ausführt? Wenn seine wilde Herrschbegier nun von Befehlen träumt, die Keiner mehr anerkennt? Wenn seine glühende Ehrsucht nun nach Huldigungen dürrt, die Keiner mehr darbringen will, und in manchem einsamen Augenblick sein ganzes Wesen sich wehmüthig in die Frage auflöst: ist denn auch nicht Einer um mich, der mich achtete?? — Die Natur ist auch da schön, wo er seine künftigen Lebentage zubringen soll. Kann sie aber schön seyn für ihn, wenn jeder Sonnenaufgang und jeder Fluß und jede Anhöhe und jede weite Fläche und jeder im Thal ruhende Nebel ihm Begebenheiten, Unternehmungen, Triumphe, Niederlagen vergegenwärtigt, die seine

Seele erschüttern müssen? — Für seinen Bedarf hat man gesorgt. In tausendfacher Bequemlichkeit wird es ihm nicht fehlen. Reichtümer und Schätze aller Art nahm er mit sich. Wenn nun aber an sein Bette die Gestalten derer treten, die er seinen Lannen gepflegt hat, oder händeringende Mütter ihre Söhne von ihm zurückerfordern, oder gewerbsleißige Bürger und Landleute, die er an den Bettelstab brachte, ihr lautes, Mark und Bein durchdringendes Wehe über ihn rufen: wird ein erquickender Schlummer auf sein müdes Auge fallen, wird er am andern Morgen mit neuer Lebenslust aus seiner Kammer hervortreten können und sagen: mir ist wohl! — Er will, so erzählt man, seine Geschichte schreiben. Wird er dies können, frag ich Euch, ohne zu sich selbst zu kommen? Wenn er aber einmal zu sich selbst kommt und sie nun herabschüttelt von seinen Augen die Binde des fürchterlichen Wahns, der ihn bekehrt hat: wird er nicht auch fühlen, daß er Mensch ist? Wird des Gewissens Spruch sich dann noch überschreien lassen? Wird er die Vorwürfe niederschlagen mit einem Nachtwort, die sich dann verdammend gegen ihn erheben? Wird er es durchblättern können, das Buch seines Lebens, ohne vor sich selber zu erschrecken? Wird er die großen Kräfte, die in ihm liegen, betrachten können, ohne zerklüftet

'zu werden durch den Gedanken: wozu hatte der Ewige mich bestimmt, und was bin ich geworden? Wird er sie mustern können mit prüfendem Ernste, die Thaten, die seinen Namen durch alle Länder der Erde trugen, ohne mit tiefer, namenloser Traurigkeit zu versinken in die Betrachtung: wofür alle diese Erschütterungen des Weltzustandes, und diese Ströme von Menschenblut, und diese verwalteten Familien, und diese entvölkerten Provinzen, und diese umgestürzten Thronen, und alle diese Greuel, 'v^o denen die Nachwelt zurückbeben wird, — wofür?? — Sie mag noch nicht geschlagen haben, die Stunde, die ihn zu solchen Betrachtungen nöthigt; aber weiß er, und wißet Ihr, daß sie nimmer schlagen wird? Wenn sie aber schlägt, vielleicht erst am Lebensausgang: wird mit dem unendlichen Schmerz dieser Stunde alles gebüßt seyn? Hat auch die Seele ihre Schulden bezahlt, wenn die Erde den Leib nimmt? Behält nicht die Ewigkeit, zu vollständiger Vergeltung, das g r ö ß e r e Gericht ihren heiligen Räumen vor?? — Erblicket Ihr also ein Ende, Christen? Ihr erblicket keines. Ein Abgrund, ein bedenkloser Abgrund hat sich aufgethan vor Euren Augen.

Den tiefen, erschütternden Ernst dieses Anblicks laßet uns heute mit uns hinwegnehmen. Das Gericht, das über den Fürsten dieser Welt gehalten ist, haben wir uns vorzustellen gesucht; laßet uns anbeten, frohlocken, vertrauen, gehorchen. So, und nur so thun wir, wie Christen ziemt.

Gericht ist gehalten über den Fürsten dieser Welt. Vor aller Welt ist gefallen, der an aller Welt gescheitelt hatte.

Wer hat ihn vor diesem Gericht gefordert? Haben es die Monarchen gethan, die sich zur Herstellung eines edleren Staatenvereins das Wort gaben? Haben es die Völker gethan, die alles, was Menschen theuer und köstlich seyn kann, für diesen herrlichen Zweck wirkten und wagten, opferten und duldeten? Wie? Menschen hätten die Begebenheiten geleitet, hätten die Elemente berrassnet, hätten die Hindernisse gekniet, und Tag und Stunde bestimmt? Von eben den Menschen, die zuvor der Gewalt der Umstände erlagen und ein Raub und Spott ihres Unterdrückers wurden, wäre er ausgegangen, der Geist der Freiheit und des Muthes und der Stärke und der Liebe und des herzinnigen Einverständnisses, der sie so siegreich, so unwiderstehlich gemacht hat? Durch eben die Menschen, die gar keine Veränderung in ihrem Zustande zu hoffen wagten, eher noch

Keinen so großen, heiligen Ausgang eines abermaligen Rettungsversuches zu wünschen sich erlauben wollten, durch eben diese wäre alles geschehen; was geschehen, und alles überwunden, was überwunden ist!

Anbeten laßt uns, „anbeten und Inleen und niederfallen vor dem H e r r n; Er, Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu Seinem Volk“. — Denken wir an den Widerstand, den auf allen Seiten das Reich der Finsterniß leistete, bevor es zertrümmert ward: so müssen wir Seine Gewalt bewundern. Denken wir an den Zusammenhang, in welchen so viel tausend Willen, Werkzeuge, Kräfte und Hülfsmittel treten mußten, um dies Ende herbeizuführen und an die mancherfaltige Zwecke, welche diese Entwicklung des Schicksals mit einander verbindet: so müssen wir vor Seiner Weisheit erstaunen. Denken wir an die genauen, zum Theil merkwürdigen Beziehungen, in welche hier die Strafe zu der Sünde gesetzt ist, und an die Ordnung und Stufenfolge, in welcher die wahnsinnige Verblendung ihren eigenen Untergang beschleunigt hat: so müssen wir Seine Gerechtigkeit verehren. Denken wir endlich an das Wort: „Fürchte dich nicht, Ich bin mit dir!“ wie es sich bekräftigt hat an uns mitten in der unsäglichen Noth: so müssen wir Seiner Wahrhaftigkeit laute, inbrünstige, heiße Loblieder

singen. Diese Loblieder, dem Herrn gesungen, erhalten uns dann mitten in der stolzen Zeit demüthig, und mildern zugleich unsre Stimmung gegen Den, der das Elend der dahingeschwundenen Jahre über die Welt brachte; denn „aus Einem Munde geht nicht Loben und Fluchen“. Sie haben ihn auch gefaßt, diesen Geist der frommen Liebe, unsre Retter. Darum behandeln sie, nachdem er vernichtet ist, den Feind so edelmüthig, und tadeln es laut, daß Menschenerbitterung nun noch einen Namen verunglimpfe, den Gott gerichtet hat. Gott laßet uns anbeten: dann werden wir bescheiden und milde seyn.

Je herzlicher wir aber jetzt sagen: Gott, Du bist groß! um so froher sehen wir auch hinzu: Gott! wir sind glücklich. Und unmöglich ist es, Geliebte, schlechthin unmöglich ist es, in einer Zeit, wie die gegenwärtige, zu leben, und — nicht zu frohlocken.

Hat denn nicht alles sich fest umgewandelt? Sind Eure Ketten nicht gesprengt? Lebet Ihr nicht wieder frei und ruhig in Euren Häuten? Umarmet Ihr nicht Eure Söhne wieder mit der süßen Gewißheit, daß kein Bürger sie zur Schlachtbank führen werde? Dürft Ihr nicht wieder Entzückungsvoll

216 Gerichtet ist der Fürst der Welt.

und edelmüthig Euch Deutsche nennen? Haben endlich nicht alle diese Veränderungen so überraschend schnell sich zugetragen, daß Ihr kaum wißt, Gerettet, wie Euch geschehen ist? — Ach, wir haben gelitten und leiden noch und werden zum Theil noch lange nicht aufhören, den Einfluß schmerzlich zu empfinden, den die Jahre der Sklaverei und der Zerrüttung gehabt haben. Allein, hatten wir nicht ein Verbrechen verschuldet? Konnten wir anders, als durch viel Trübsal, in diese Zeit des Gotesreichs eingehen? Und was uns die ewige Guld jetzt aus neue geschenkt hat, verdiente es nicht, so errungen und so bezahlt zu werden? — Allerdings! seufzt Mancher: mit einzelnen, wenn auch großen Entbehrungen. Aber auch mit dem zu Grunde gerichteten Wohlstande? Und wenn selbst mit diesem: aber auch mit dem Leben der Geliebtesten??

Wielgeprüfte Seelen, die Ihr so fraget, laßt, wo alles nur gewinnen und herrlich aufblühen soll zu neuer Hülle und neuer Freude, laßt uns da nicht murren. Laßt, wo alle dankfroh seyn, und nicht die Einzigen seyn, die da fragen: warum hast du uns so gebeugt? Hingeben vielmehr möge sich jeder, der Großes that für die Zwecke des Himmels, und es gern that und freiwillig that, an die Bitten, die ihm das Bewußtseyn gewähren muß, zur Ret-

tung der Menschheit nach Kräften mit gearbeitet zu haben. Ist man denn nicht am allerglücklichsten, wenn man glauben darf, man sei seines Glücks nicht ganz unwerth?

Und wir haben nur erst noch den Anfang gesehen, Christen. Eingeleitet nur ist das Heil der Zukunft, und begründet ist es worden durch das Weltgericht dieser einzigmerkwürdigen Tage. Entwickeln kann sich die neue Ordnung, die uns mit tausendfachem Segen begrüßen soll, erst nach und nach. Und sie entwickelt sich, jezt schon, täglich, herrlich und selig. Gereinigt wird die vaterländische Erde von den Werkzeugen und Denkmälen der Tyrannei. Es öffnen sich wieder die Thore der unglücklichen Städte, um den Fluch hinaus-, und den Frieden und die Freude hinein zu lassen. Sie fangen wieder an zu strömen die Lebensquellen, die, wie ein furchtbarer Regen über das dürre Erdreich, ihre Heilkraft ausgießen sollen über alles, was erstorben ist. Lasset uns denn vertrauen, so wie wir anbeten und frohlocken.

Oder kann Der, welcher aus diesen Abgründen uns errettet hat, nicht auch ferner uns halten? Wird Der, dessen Arm uns hielt, da wir uns selbst verloren nannten, nicht jezt noch auffallender sich

verherrlichen, da wir unsre Erlösung nicht mehr bezweifeln können? Sollte Der, welcher unsern Fürsten das trügliche Glück versagte, den Widersacher der Menschheit zu einem kurzen, falschen Frieden zu bewegen, damit ihnen das wahre, das unzweideutige, das zuverlässige Glück zu Theil würde, auf unangefochtenem Felsgrunde einen dauernden Frieden zu erbauen, — sollte der Gott, der den Feind durch scheinbare Vortheile neu verblendete, unsrer Sache aber durch scheinbaren Rückgang den herrlichsten Ausgang sicherte, so, daß wir nun da stehen, und in Verwunderung seiner Wege versinken, und kein Wort des Lobes finden für die Unansprechlichkeit unsers Gefühls, — wie? Der Gott sollte nicht mehr thun, nachdem Er so viel gethan? Er sollte den Tag nicht heraufführen, nachdem er die finstern Schatten zerstreuet hat? Er sollte den Bölkern das lang-ersehnte Heil nicht geben, nachdem Er die furchtbaren Hindernisse gehoben hat? Er sollte nicht durch neues Wohlwollen die Nationen des Erdbodens umschlingen, nachdem er die Hand, die den ewigen Hader säete, gelähmt hat? Wie? Der sich unsrer erbarmt hat, da wir noch Feinde waren, Er sollte nicht mit den Zeichen seiner Liebe uns schmücken, wenn wir nun ganz mit Ihm versöhnet seyn, und

zu neuer Ehrfurcht, zu neuer Frömmigkeit, zu neuer Treue uns Ihm werden gewidmet haben??

Vertrauen laßt uns Gott. „Er ist getreu, der uns berufen hat; Er wird es thun“.

Aber auch eingedenk laßt uns dieses Berufes seyn. Und damit wir recht von ganzer Seele anbeten, frohlocken, vertrauen können: laßt uns gehorchen.

Wir waren Feinde. Wir hatten uns empört gegen des Himmels heilige Gesetze. Wir giengen dahin, getrieben von schnöder Lust, bethört durch nichtige Güter, verloren in fremde Sitten, und zerrissen durch ungöttliche Selbstsucht, — ohne Liebe, ohne Andacht, ohne Muth, ohne Zucht, ohne den frommen, heben, heltern Ernst des Lebens giengen wir dahin: „ein Jeglicher sahe auf seinen Weg“. Darf es so bleiben, Zeitgenossen? Gott hat uns zugerufen, Er sei noch, und Er walle, wie zu der Väter Zeit, über dem Schicksal der Menschen: dürfen wir Seinen Ruf überhören? Gott hat uns gewiesen, daß kein Frevler dem Verhängniß entinnen kann: dürfen wir thun, als hätten wir nichts gesehen? Gott hat selbst den Gewaltigsten auf Erden in den Staub zu legen gerufen: dürfen wir fortfahren, Seiner Warnungen zu spotten, als werde nur uns,

die Ohnmächtigen, Sein Arm nicht ergreifen können? Gott hat uns ein Beispiel aufgestellt, es währe oft lange, ehe sich das Ungewitter über dem Frevler zusammenziehe und der Stral der Rache auf das verbrecherische Haupt niederfahre: dürfen wir im Angesicht dieses Beispiels das Wort verachten: „Sei nicht so sicher, ob deine Sünde noch nicht gesstraft ist, daß du darum für und für sündigen wollest! Denke auch nicht, Gott ist sehr barmherzig, er wird mich nicht strafen, ich sündige wie viel ich will“!

Oder macht eben die Nachsicht uns irre, mit welcher der Allmächtige uns behandelt hat? Und haben wir wirklich noch nicht genug gebüßt? Schauet in den Spiegel dieser heiligen Zeit. Auch ihn, den es endlich erreicht hat, das Verderben, auch ihn versührte die Gnade. Auch er verachtete den Reichthum der göttlichen Güte, Geduld und Langmuth, bis das Maas überfloß. Wie? Ihr wolltet, in gleichem Geiste, auf Unrecht — Unrecht, und auf Missethat — Missethat häufen zum Tage des Zorns? Ihr wolltet gegen alle Erinnerungen des Evangeliums, gegen alle Regungen des Gewissens, gegen' alle Zeichen der Zeit, gegen alle Witten wohlmeinender Menschen Euch verstocken, damit nur

nichts Euch aufhalten könne, dem Untergang entgegenzustürzen, wie er? Das wolltet Ihr?? — Es ist unmöglich, sage ich Euch. Wo ein Menschenherz schlägt in einer Menschenbrust, das muß, — es muß erschüttert werden durch die Vorgänge, deren Zeugen zu seyn uns Gott gewürdigt hat.

Soll darum unsre Rückkehr zu Ihm und Seiner ewigen Ordnung nur eine Folge dieser Erschütterung, ein Werk der Furcht vor Seinen Strafen, eine Frucht des durch lebhafteste Beängstigungen aufgeregten Gewissens seyn? Dann würdet Ihr die Meynung Eures Gottes abermals mißverstehen. Aber, welchen soll die Erschütterung die Schläfer, und warnen soll sie die Leichtsinrigen, und besessigen soll sie die Wankenden, und treiben und drängen zu der großen Entscheidung, die jezt Noth thut, soll sie die Unentschlossenen. Zwingen soll sie uns alle, nachzugehen den Spuren der unendlichen Liebe Gottes, damit ihr Anblick uns rühre, und wir, aus Dankgefühl und Liebesinn, uns bereiten Sein Volk zu seyn.

O nicht vergebens sei dieser Ruf an uns ergangen, Allmächtiger! Wir wollen ihn hören, wir wollen ihm folgen. Wir wollen uns, dankbar froh, daß Du uns gerettet hast, — Hohe und Niedre, Junge und Alte, Mann und Weib, alle wollen

222 Gerichtet ist der Fürst der Welt.

wir unter Deine Fahnen treten, Herrscher der Welt!
Und jede That unsers Lebens soll bezeugen, daß es
Sprache unserer Herzen sei, so est wir künftig mit
Entzücken singen und sagen:

„Nun danket alle Gott“!! Amen.

Zur
Feier des Friedensfestes
am
siebenten Sonntage nach Trinitatis,
den vier und zwanzigsten Julius, 1814.

Altarrede.

So haben wir ihn denn erlebt, Geliebteste, den Tag der Loblieder und des festlichen Jubels. Mild und freundlich ist seine Sonne über uns aufgegangen; und nachdem sie so oft unsern Schmerz gesehen und vor unsern Thränen sich verhüllt hat, beleuchtet sie unsre heutige Feier mit ungewohntem Glanz.

Wie glücklich sind wir, theure Mitgenossen dieser Zeit! Wie unaussprechlich glücklich! — Wenn wir

bedenken, was wir gelitten haben und was wir fürchten mußten; wenn wir uns den Druck und den Jammer und die Hoffnungslosigkeit der letzten zehn Jahre vergegenwärtigen; wenn wir die entsetzliche Gewalt des Feindes, der uns drängte, erwägen, und vor den Erschütterungen und Zerstörungen, welche seine greuelhafte Willkür nach allen Seiten hin unter uns verbreitete, mit sinnendem Ernst weilen, — und wir athmen dann wieder auf in dem Gedanken: das ist nun vorüber! Was fühlt unser Herz? In welche Wonnen verliert es sich! Und wo finden wir Worte, um auszusprechen, was in uns vergeht!

Es ist nicht das erste Mal, glückselige Mitbürger, daß wir uns in dieser Stimmung begegnen. Ach! wie oft schon hat unsre Seele sich an der herrlichen Wendung der Begebenheiten still gelabt! Wie oft schon haben wir essentially ihren Segen anerkannt und dem trostvollen Hlablil auf ihre weiteren Entwickelungen uns überlassen! Wie oft schon war dieser Tempel Zeuge der lebendigen und Leben verschönernden Theilnahme, womit wir gespannt und begeistert den Wundern des Weltlaufs zusahen! — Der heutige Tag aber giebt unserem Gefühl einen höheren Schwung und eine festere Richtung. Dem Friedensschlusse, der das Heil dieser Tage sichern, und den Segen, damit er nicht wieder entflehe, mit heiligen

heiligen Banden binden soll an das seufzende Menschengeschlecht, diesem heiferschnuten und vom Himmel ersehnten Friedensschluß gehört heute unsere Aufmerksamkeit; und daß wir uns, im Angesichte Gottes, seiner hochfreuen und die Freude über unsre Erlösung von der Knechtschaft in alle Welt rufen sollen, ist der bestimmte Wunsch unserer Regierungen.

Sei denn begrüßt, herrlicher Tag, ehrenvoller Tag, seliger Tag! Sei mit Andacht begrüßt! Sei begrüßt am Altare des Herrn!

Nein! Sie wußten nichts, unsre Väter, von solchem Maße der Noth, wie es die Zeit der Prüfungen über uns aufgoß. Aber, nie, nie haben sie auch einen solchen Tag gefeiert. Nie haben sie die Entzückungen gekannt, die uns heute durchströmen. Nie haben die Vorhöfe des Herrn ihnen so schön dünken können, wie Du uns heute erscheinst, geliebtes Bethaus! Heute, — ich weiß es, — mögtet Ihr Euch vervielfachen können, um vielfacher selig zu seyn. Heute mögtet Ihr den Dämmen und den Blumen und dem Wurm im Staube und jedem Wesen um Euch her Eure Lust einhauchen können, um auf jeder Gestalt zu lesen, was Eure Seele bewegt. Heute mögtet Ihr Eure Todten hervorrufen können aus ihren Kammern und die auf der Wahlstatt Gefallenen wieder erwecken, um alles, was für

Euch und mit Euch gelitten hat, auch mit Euch Theil nehmen zu lassen an der Bönne dieses Tages.

Was würdet Ihr denken, Geliebte, könnte ich in solcher Stunde glauben, Euch zuzurufen zu müssen: „Kinder! vergesset in Eurer Freude des Herrn nicht“!

Hat denn der Zufall Euch glücklich gemacht und kann er Glückliche machen? Ist es möglich, während man den Segen empfängt, die segnende Hand zu verkennen? Wißt Ihr nicht, wer den Stürmen gebot, und im Rathe der Völker entschied, und indeß wir verlassen saßen in Finsterniß und Schatten des Todes, nicht fern war von einem Jeglichen unter uns?

Vater!..... Wir sind Dein. Und während unsre Herzen an Deinem Herzen ruhen, sinken unsre Kniee vor Dir in den Staub, Du König der Könige! *)

Dir bekennen wir uns heute aufs Neue verpflichtet zu ewiger Anbetung. Voll Inbrunst jauchzen wir: „Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes; Er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist und dess Name heilig ist“! Unser ganzes Wesen löset sich in diesem Gefühl auf. Vor Deiner Herrlichkeit und vor den Wundern allen Deines unend-

*) Das Folgende ward knieend gesprochen.

lichen Erbarmens verschwindet jede andre Betrachtung. Nur Dir zu danken, nur Dich zu loben, nur Dich zu verkündigen, der Du bist und warst und seyn wirst, hat unsre Brust Raum und unsre Sprache Worte.

Verwirf nicht, Unendlicher, das schwache Lallen. Merke auf Deiner Kinder Flehen. Nimm an die Opfer gerührter Herzen. Laß Dir wohlgefallen, was die Liebe Dir bringt, und segne uns.

„Hilf, Herr, unser Gott“, so riefen wir in den Tagen unsers Elends, „wache auf zu unserem Recht und zu unserer Sache,“) und sammte uns und errette uns von der Hand unserer Feinde, daß wir Deinem heiligen Namen danken“. Heute aber, o neige Dein Ohr zu uns hernieder, heute frohlocken wir: „Gelobet, gelobet sei der Herr, der Gott Israel, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Und alles Volk sagt: Amen! Hallelujah!“ **)

*) Psalm 35, 23.

**) 1 Chron. 17, (16) 35. 36.

P r e d i g t.

„Der Herr ist in Seinem heiligen Tempel! Es
sei vor Ihm stille alle Welt!“ *)

Wenn es sich legt auf Erden, das wilde Ge-
räusch, das zerstörend durch die Völker dahintobte,
und das Schwerdt nun zurückbringt in seine Scheide,
und der Donner der Schlachten verhallt, und die
Engel der Rache, noch jüngst so furchtbar, alles
Haders vergessen: kennt Ihr das Bild, Genossen
dieser Zeit?

*) Hab. 3, 20.

Wenn dann zur Rückkehr der Kämpfer in ihre Heimath die Fahne fröhlich voransieht, und tausend Willkommen der Liebe den Zug begleiten, und hiet eine Mutter, oder eine Schwester, dort eine Gattin, oder eine Braut den Ruhmbekränzten in die Arme sinken, und in glorreichen Ehrenpforten die Städte und die Dörfer sich aufthun, um die theuern Sieger einzulassen: Kennt Ihr das Bild, Genossen dieser Zeit?

Und wenn nun alles Volk zu Einer Familie wird und Niemand ein Glück für sich hat und mit dem seligen Bewimmel im Staube Geläch der Glocken sich mischt und Alt und Jung nun Feste ersinnet und die Kirchen sich schmücken für den Dankpsalm der geretteten Menschheit und die jauchzenden Länder, fern und nahe, auflebend zu neuem Flor und vorandempfindend jede Wohlthat der Zukunft sich verwandeln in Ein großes Heiligthum Gottes: Kennt Ihr d a s Bild, Genossen dieser Zeit? Kennt Ihr es wohl?? — — —

Es ist das Bild — nicht unser Sehnsucht mehr, nicht unser brünstiges Verlangen und Warten; es ist das schöne Bild der Wirklichkeit, das Bild unserer Erfahrungen, unserer Freuden, unser Lebens und Webens in diesen himmlischen Tagen.

Friede! Friede! Es sind Deine Tugenden; denn in solcher Gestalt erscheinst Du. Dich, den niederschwebenden Engel der Gottheit sehen wir in Allem, was uns umgibt. Die Freude, die Du weckst, blühen diese Rosen ab. An den Unterhalt, den Du darreichst, wollen diese Aehren erinnern. Von den Erquickungen, die Du spendest, zeugt dies Weinlaub. Auf die neue Vereinigung der Menschheit zu einem großen und reinen Wohlklang der Bestrebungen deuten die köstlichen Harmoniken, die unsern Preisgesang heute begleitet haben; und daß Du auf lieblichen Pfaden Deine Gefegneten einführest in die Vorhöfe des Himmels, das bezeichnen die grünen Hallen, durch welche wir heute in diesen Tempel eingegangen sind. — Herrlich! Ja, herrlich bist Du; Du giebst die Menschheit, die sich verloren hatte, an sich selbst zurück. Zungen können Dich nicht preisen, und Worte Dich nicht fassen, Friede Gotte, „Du bist höher, denn alle Vernunft“.

Doch nicht auf allgemeine Andeutungen bloß dürfen wir uns heute beschränken, meine Brüder. Wir müssen und wollen zunächst die Herrlichkeit des Friedens betrachten, zu dessen Feier und dieser Tag verbindet.

Sammelt hienzu Gedanke und Gefühl, Wille und Kraft, und betretet mit mir den heiligen Stand-

punkt, auf welchen wir, nach dem vorgeschriebenen Texte, uns stellen sollen.

Wir finden denselben im Briefe an die Epheser:

Eph. 3, v. 20. 21.

„Dem aber, der überschwänglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirkt, — Dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

In zwei Abschnitte zerfallen diese erhabenen Worte.

Die erste Hälfte derselben enthält eine treffende Schilderung des uns wiederfahrenden Segens. Die zweite giebt ein würdiges Bild der uns ziemenden Gesinnungen.

Menschen! ruft jene: Ihr feiert einen herrlichen Frieden. Christen! ruft diese: Auch Eure Feier müsse eine herrliche seyn.

Beides ist Gegenstand unseres frommen Verhängung.

Zuerst also laßt uns, vor „Dem, der da überschwänglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen, nach der Kraft, die in uns wirkt“,

den herrlichen Frieden selbst betrachten, den wir heute feiern.

Indem wir diese Betrachtung anstellen, verlieren wir uns nicht in Erörterungen, die auf jeden Frieden passen. Wir haben es allein mit Dir zu thun, heiliger Friedensschluß dieses unvergeßlichen Jahres! Und was Du Herrliches in Dir vereinst, zu einer vollständigen und herzerhebenden Uebersicht zu ordnen, ist nicht schwer.

Wenn Ihr fraget, Geliebte, wornach Ihr, seit mehreren Jahren schon, Euch am herzlichsten gesehnt habet: was antwortet Ihr? War es Ueberfluß? War es ein behaglichleichtes Leben? War es Waffenehruhm und Schlachtenglück und Erweiterung des vaterländischen Gebiets durch glänzende Siege? Es war Friede, Friede! Nichts weiter. Nur Friede! Senktest Ihr, wenn Ihr auf Euren Hankstand, auf Eure Felder, auf Euer Gewerbe, auf Eure Familie mit schweren Herzen hinsahet; und Euch war, als wolltet Ihr dann alles leichter tragen, was nicht zu ändern, und eher wiederherstellen, was zu verbessern sei. Nur Friede, senktest Andre mitten im Schooße des Vergnügens und des Genusses; und ihnen war, als würden sie dann jede Lebensfreude höher schätzen und jeden Vortheil ihrer Lage dankbarer benutzen. In Lust und Leid empfanden

wir, daß uns der Friede fehle. Kein Tag verstrich, der nicht Friedenswünsche zum Ewigen emporgetragen hätte. Bei unsern rührendsten Festen ward die Friedenssehnsucht am stärksten. Und nicht in unserem Ländchen bloß herrschte diese Stimmung der Gemüther; alle Völker deutscher Sprach' und Sitte, alle Nationen unsers Erdtheils, was daheimgeblieben, um für des Krieges erst unerschwingliche Bedürfnisse sich abzumühen in erger Anstrengung, und was ausgezogen war zum Kampf, um den Frieden zu erringen: alle hatten nur diese Lösung, dies Ziel, geschrei. Sogar in jenem feindlichen Staat und Heere, von welchem des Krieges Furie über die Welt ausgieng, theilten Hunderttausende den Wunsch der Menschheit. — Wohl mag es oft heißen: „Ihr wisset nicht, was Ihr bittet“. Aber über diesen Wunsch, so schien es, hatte Gott selbst allen Unbefangenen das Verständniß geöffnet. Kein Friede ward jemals einmüthiger ersehnt, als der Friede unsers Festes. Muß er nicht Allen, die er begrüßt hat, herrlich erscheinen, glückliche Zeitgenossen?

Und wie begrüßt er uns? Es ist auch Friede, wenn die unterliegende Parthei jede Bedingung eingehen muß, welche der Sieger ihr vorschreibt. Feiern wir einen solchen Frieden? Sind wir abermals

überwunden, wie wir es so oft waren? Verewigt der heutige Tag schimpfliche Niederlagen und unersehbliche Verluste? Der Sieg, deutsche Brüder, war unser; und der Sieg war vollständig. Mit der siegreichen Hand haben unsre Fürsten den Frieden vorgeschrieben, und die Bedingungen, unter welchen ihre Waffen ruhen, sind eben so viele Triumphe für ihre Tapferkeit, als für ihre Mäßigung. Es sind nicht verhasste Ketten, die der Friede enger um uns zusammenzieht und größere Lasten, die er auf unsern runden Nacken wälzt; es sind Vortheile, die er uns zuführt und Segnungen, die er über uns häuft. Es ist keine Tyrannenlaune, der er genügt, kein eingebildetes Recht, das er bestätigt, kein eitler, geringfügiger Besitz, den er sichert, kein schöner, vergänglichlicher Reichtum, den er in unsre Hände legt; es sind die ewigen und unveräußerlichen Kleinode, die kein Volk, wenn es Namen und Würde unter den Nationen des Erdbodens behalten soll, verlieren kann, welche er behauptet; es ist das Vaterland, das zertheilt, entehrte, gemißhandelt Vaterland, welches er in seiner Einheit und Ganzheit zurückgibt an die Regenten, denen es angeflammt ist; Deutschland, du bist es, das er gerettet hat und wieder zu Ehren bringt! Als freie, selbstständige Menschen, die da wieder Sieselbst seyn, die nach ihrer eigenthüm-

lichen Weise denken, die sich umbelauscht und ungerührt einander mittheilen, die auf ihr Recht, auf ihre Gesetze, auf ihre Sitte, auf ihre Sprache halten und ihrer ganzen Verfassung eine ihren Wünschen und ihrer Sinnesart angemessene Gestalt geben dürfen: so stehen wir heute da. Ist nicht Ueberschwängliches an uns geschehen? Müssen wir den Frieden nicht herrlich nennen, der uns für so unschätzbare Güter die Bürgschaft giebt?

Wir haben den Frieden gewünscht, meine Brüder. Haben wir aber einen solchen erwartet? Haben wir zu der Höhe emporzuschauen gewagt? Konnten wirs wagen? — Ach, wir waren tief gesunken, und Viele begriffen nicht mehr, wie ein neuer Aufschwung geschehn könne. Erloschen war die alte Kraft. Verschwunden war der edle Stolz. Gelähmt war Muth und Freudigkeit. Und daß es nur nicht ganz uns zerdrücken möge, das Joch der Fremden, und einige Erleichterung durch den Frieden kommen: weiter versank sich die zahme Schlawheit mit ihren Wünschen nicht. — Sind jedoch die Ketten nur gelüftet? Sie sind zerbrochen. Ist das Gefängniß nur verschönert? Die Pforten der Hölle sind gesprengt. Ward die Geißel der Treiber nur aufgehalten in ihrem furchtbaren Schwunge? In den Staub gerissen

ist der Widersacher, mit dem selbst da, als der Abgrund ihn schon verschlingen wollte, noch kein Friede möglich war; und das ganze Heer seiner feilen und grausamen Knechte ist über die Erde zerstreuet. Wie ein rettender Schutzgeist hast du über den Häuptern unserer Monarchen geschwebt, heiliger Friede, und ihnen die Gränzen gezeigt, welche ihre Nachgiebigkeit gegen den Feind des Menschengeschlechts nicht überschreiten dürfte. Mehr, als wir baten und verflanden, hast du gegeben. Wahrhaft Ueberschwingliches hast du verliehen. Unsern kühnsten Erwartungen bist du vorangeeilt mit dem Füllhorn deiner unvergleichlichen Geschenke.

Zudem gewinnen nicht wir allein. Wir feiern keinen Friedensschluß, der bloß unsern Staat angehe. Alle Länder Europas ergriff das Verderben, allen wiederfährt das Heil. Für Alle verschwindet die Gefahr, die Allen drohete, verschlungen zu werden vom nimmersatten Eroberer. Alle treten zurück in ehrenvollere und günstigere Verhältnisse. Alle freuen sich aufs Neue ihrer Unabhängigkeit und werden die Vorzüge, welche an ihre Lage geknüpft sind, ungehindert genießen. Allen bietet sich wieder der natürliche gegenseitige Verkehr dar, dessen sie zum Nachtheile der Wissenschaft, der Kunst, der Gewerbe und des frohen Lebensgenusses so

lang entbehrt haben. Alle zu segnen ist die Zeit in Bewegung; und die den Segen nicht von sich stoßen, werden ihn erlangen. — Es mischt sich daher in unsern Jubel nicht das bittere Gefühl, daß er Andern versagt wäre. Einem Weltkriege haben wir beigewohnt; einen Weltfrieden zu begeben sind wir gewürdigt. Ist nicht von allen Ecken unser Heil ein überschwängliches und dieser Tag nicht herrlich, Geliebte?

Dessen ungeachtet erhält kein Fürst und kein Staat mehr, als der Ordnung ewige Gesetze verstaten. Man ist nicht, Ihr wißt es, den Eingebungen einer zügellosen Rache gefolgt; Vernunft und Pflicht haben die Unterhandlungen unserer Könige geleitet und ihre Verträge bestimmt. Man hat nicht, daß frenete sich alle Welt, die überwundene Nation unterdrückt und verspottet; man hat nur vom Verderben sie zu erlösen, man hat ihr eine edle Verfassung zurückzugeben, man hat den Thron ihres angestammten und schrecklich beleidigten Fürstenhauses wiederherzustellen, man hat ihrer Würde eine Achtung, und ihren Verhältnissen eine Zartheit, und ihren unrechtmäßigen Gewalthabern eine Großmuth zu beweisen gesucht, als hätte man alle über sie erfochtenen Triumphe vergessen wollen. Man hat endlich

nirgend, oder hätte Ihr einen Verweis vom Gegentheil? Nirgend hat man, sag' ich, eine geliebte Regentenfamilie von liebenden Unterthanen willkürlich und feindselig zu trennen, nirgend hat man Verfassungen zu zerstören getrachtet, die im Geiste der Völker, denen sie angehörten, gegründet waren. Mit keiner Art der Eigennützigkeit hat man sich befaßt. Nur auf die billigen Ansprüche, nur auf die anerkannten Bedürfnisse der Menschheit hat man heilige Rücksicht genommen. Nur erwiesenes und unantastbares Recht hat man geltend gemacht. Nur die Kronenräuber haben die Flucht ergreifen und das geklopfene Heiligthum zurüchlassen müssen, während die verrückten und unter langem Elend fast untergegangenen Fürsten wieder einzogren in ihre entweihten Stammhäuser, um der Stolz und die Wonne ihrer Provinzen zu seyn. — Ein Geist dieser Art, laßt uns das gestehen, meine Brüder, herrscht nicht in allen Friedensschlüssen. „Der Herr aber liebet Gerechtigkeit und Gerich", und der Friede, den wir heute begehn, ist Sein. Wollen wir nun dieser Gerechtigkeit willen den Frieden unser Festes weniger in Ehren halten? Daß er auf dem Grundsatz sich erbaue, alle und jede Willkür zu entfernen, und nirgend zu nehmen, nirgend zu geben, als wo die Vernunft es rath und die Billigkeit es

gestattet und die natürlichen Verhältnisse der Dinge es nöthig machen: wollen wir ihn darum weniger preisen? Es erhöht nur seine Herrlichkeit.

Und es verspricht ihm zugleich eine ungewöhnliche Dauer. In einem Friedensschlusse, der das Recht unter die Füße tritt, die Beziehungen der Völker zu einander verwirret, und der überwundenen Parthei ihren Wohlstand, ihre Erwerbsquellen, ihre Ehre und was ihr sonst theuer seyn mag, entzweit: in einem solchen Friedensschlusse liegt schon der Keim seiner baldigen Auflösung; und vielleicht wird er sogar mit dem Gefühle, er müsse sich selbst auflösen, unterzeichnet. Fast alle Friedensschlüsse, die wir erlebt haben, meine Zuhörer, trugen dies Gepräge und hatten dies Schicksal. Wie könnte auch dauerhaft seyn, was naturwidrig und unrecht ist? — O! der zweideutigen Feste, wo die feiernde Menschheit nicht weiß, ob sie der Freude sich überlassen dürfe, und ob das Kleinod, nach welchem sie sehnsuchtsvoll greift, nicht ein trügendes Blendwerk sei! O! der unwürdigen Feste, zu welchem verächtliche Nachhaber ein leichtgläubiges Volk auffordern, während sie doch wissen, der Gegenstand des Jubels und der Hoffnungen sei eitler Wahn! — — Heil und Ehre sei! Der heutige Tag steht nicht in dieser Classe. Die Ergänzungen, die er uns verheißt, sind kein Gaukel-

blid, und auf ein lautes, ununterbrochenes Wesschen
 fiab sie wohlmeinend und neuherzig angelegt. Heil
 uns! Die Nachwelt wird die Wohlthaten noch ge-
 niessen, für die das Vaterland heute festlich geweiht
 wird, und Kinder und Kindeskinde werden Gott
 preisen für den löstlichen Wess. Heil uns! Er
 wird, vielleicht! nie untergehen der himmlische Tag,
 dessen Morgenroth uns Glückselige jetzt unterleuchtet.
 Und belebt durch große Schicksale und geleitet durch
 weise Rathschläge werden unsre Fürsten, — ihre
 eigenen vielfachen Eistärungen berechtigen uns zu
 diesem Gedanken, — eben jetzt, vielleicht! den Grund
 legen zu einem Frieden, dem nie wieder
 ein Krieg folge!

Weynet Ihr nicht auch, die Opfer, welche
 die Menschheit gebracht, seien eines solchen Erfolges
 werth? Wie? Für eine bloße Zwischenzeit, für
 eine Ruhe ohne Dauer und Segen, für den lieblichen,
 aber falschen Zauber eines süßen Traums, hättet
 Ihr das erduldet, das entbehrt, das versucht, das
 gewagt, was heute, — ewig gelebt sei der Welt-
 regierer! der Hauptsache nach vorüber ist? Ihr
 seid in einem Jammer ohne Maß versunken ge-
 wesen. Ihr habt Prüfungen überstanden, bei deren
 bloßem Gedanken Euch schandert. Ihr habt Lasten
 getragen, für welche Ihr Euch nimmer die Kraft zu-
 gemesset.

getraut. Ihr habet Kriegslieferungen aufgebracht, die den Wohlstand selbst der Begüterten verschlangen. Ihr habet, als im Anfange des vorigen Jahres die Möglichkeit einer Rettung unsers Volkes uns mit Himmelskuld anlächelte, wie ein Frühlingemorgen, und die Helfer aus der Ferne zu unserem Beistande daherslogen, wie Engel Gottes, — da habet Ihr mit einem Nachdruck das heilige Werk unterstützt, den nur die Begeisterung erklären kann; da habet Ihr gewetteifert in mannichfaltigen Beiträgen zu dem allgemeinen Bedürfnis; da habt Ihr von Eurer Armuth Euch abgedarbt die köstliche Gabe für den Altar des Vaterlandes; da habt Ihr Eure Söhne hinein getrieben in den göttlichen Kampf, und der Wehmuth des widerstrebenden Herzens nicht grachtet; da habt Ihr gethan, was der fromme Muth des großen Augenblicks eingab, und habt es ohne Murren, und habt es mit einer inneren Befriedigung gethan, die Euch noch jetzt für alle Schätze der Erde nicht sellt ist. Wie? Und nur für einen armseiligen Waffenstillstand hättet Ihr das alles über Euch vermocht? Für einen armseiligen Waffenstillstand wäre Euer Herzblut geflossen in der heißen Vaterlandsschlacht? Für einen armseiligen Waffenstillstand hätten die Jüngsten, schon seit Jahren, in kühnen Versuchen sich erschöpft und das Mark ihrer Länder vergeudet? Für

einen armfeligen Waffenstillstand wäre der Beispiellose Völkerbund des letzten Jahres geschlossen, wäre Moskau in Feuer aufgegangen, wäre Hamburg zu Grunde gerichtet, wären Leipzigs glorreiche Ebenen mit unvergänglichen Denkmälern unsers Nationalruhms geschmückt? Ich frage Euch: Wie? Für einen armfeligen Waffenstillstand hätte das gepriesene und Preiswürdige Inselreich, dem wir, die glücklichen Bürger von Emden, so nahe angehören, seine langen, seine großen, seine gefährlichen Anstrengungen bis auf diesen Tag fortgesetzt, hätte es seinem Handel die tiefsten Wunden geschlagen, hätte es seine Bundesgenossen, ohne müde zu werden, mit den bedeutendsten Summen unterstützt, und nachdem er mehrmals mißlungen war, den Nissenkampf mit dem Welteroberer immer wieder erneuert? — — Opfer, wohin Ihr blicken möget, sind gebracht für das Heil der Menschheit. Theure, schmerzliche Opfer, so groß sie erschungen werden können, sind daran gesetzt, nicht, daß abermals Krieg sei, sondern daß du kommen, endlich kommen solltest, Friede, Gottgesegneter Friede, und deinen Einzug halten unter den Völkern der Erde. Nun bist du da; und du wärest uns gleichgültig? Und unsre Herzen wären erlaunt? Und wir begrüßten dich nicht mit der Begeisterung, mit der wir dich

tausend und abertausendmal erflucht haben? —
Nein! Es entzieht dir nichts von deiner Herrlich-
keit, daß du so viel gekostet. Doppelttheuer
bist du uns heute eben dadurch, daß du, rühmlich
über alles, was wir thaten und verstanden, hervor-
gegangen bist aus der „Kraft, die da
in uns wirkte“.

Doch, wir wissen zugleich, und darum bedenken
wir vor allen heute: „Einem Könige hilft nicht
seine große Macht und ein Riese wird nicht errettet
durch seine große Kraft. Rosse helfen auch nicht
und ihre Stärke entscheidet nicht. Siehe! Des
Herrn Auge schaut auf die, so Ihn fürchten und
auf Seine Güte hoffen“^{*)}. Ist „überschwänge-
lich“, ist „über alles, was wir thaten und verstan-
den“, an uns gethan: G o t t hat's gethan.
Er hat die Gedanken geleitet. Er hat die Zungen
beredt gemacht. Er hat die Arme gestärkt. Er hat
die Herzen vereinigt. Er hat die Umstände gefügt.
Er hat die Feinde bethört, geschwächt, zerstreut, ver-
worfen. Sein ist des Sieges Anfang, Mittel, Ende;
und Sein sind wir. Die der Uebermuth zu verhö-
hen nicht abließ, die mußten das Schicksal der Welt
entscheiden. Was in langen Reichen von Jahren

^{*)} H. 31, 16 — 18.

nicht möglich schien, das mußten wenige Monate ausrichten. Was die Klugen nicht voraussehen, und die Tapfern nicht zu leisten hofften, und die Weisen noch jetzt, nachdem es geschehn ist, nicht begreifen, und die Frommen, auch wenn sie es wünschten, zu bitten sich nicht erlöhnten, kurz, was in keines Menschen Herz kommen ist und kommen konnte: es mußte geschehn, weil es Wille des Unendlichen war, der „nach der Kraft, die da in und wirkt, überschwänglich thut über alles, was wir bitten und verstehen“, und „der da spricht, so geschieht es; der da gebet, so steht es da“. — Wird aber ein Herrliches dadurch geringer, daß der Herrlichste selbst auffallend und wunderbar dazu mitgewirkt hat? Erscheint es nicht um so vollkommener, gediegener, heiliger, unzerstörbarer? Könnte ein Friede, den wir als bloßes Menschenwerk betrachteten, für unser Herz die Hoheit haben, welche wir dem Frieden unsers Festes zugesichn müssen? Und könnten wir den Muth zu ihm fassen, den er, als ein unmittelbarer Gotteshute, allen Gläubigen einflößt? — Haben also unsre Heere das Gefühl: der Herr wird mit uns seyn! schon mit in den Streit genommen: so bringen sie auch nichts anderes, als die Ueberzeugung: der Herr ist mit uns gewesen! zurück. Einmüthig rufen sie uns zu: „Erkennt, daß der

Herr Gott ist! Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu Seinem Volk“ *). Und uns, die wir ihren Anstrengungen zusahen, um die Erfolge derselben zu bewundern, und bleibt nichts übrig, als mit ihnen zu jauchzen: „Wer kann die großen Thaten des Herrn ankünden, und alle seine löblichen Werke preisen“! **) „Lobfinget dem Herrn! denn Er hat sich herrlich bewiesen. Solches sei kund in allen Landen“! ***)

Wohlan! Theuerste! Lasset uns dies Bekenntniß jetzt feierlich ablegen. Vor „Dem, der allein überauswänglich thun kann und gethan hat über alles, was wir bitten und verslehen nach der Kraft, die da in uns wirkt“, vor Ihm lasset uns mit Entzücken singen und sagen:

1. Du, Herr, hast uns den Tag gemacht. †)
Erleuchtet nach langer Trauernacht
beglückt er unsre Erde.
Du riefest ihm mit Majestät:
und sich! des Friedens Palme weht
auf Dein allmächtig Werde?

*) Psalm 100, v. 3.

**) Psalm 106, v. 2.

***) Jes. 12, 5.

†) In dieses Lied stimmt die ganze Gemeinde ein.

Ehre!

Ehre

Sei dem Vater, sei dem Helfer, sei dem Retter!
Ehre sei dem Gott der Götter!

7. Viel tausend Thränen flossen schon,
Herr, unser Gott, vor Deinem Thron,
des Dankes und der Bönne.

Auch heute sieh uns gnädig an.

Wir klammern's nur, was Du gethan:
uns strahlt des Friedens Sonne.

Friede!

Friede!

Halb der Friede, sei willkommen! sei willkommen!
Sündern bringst Du Heil und Fremmen.

8. Hallelujah dem Heiligen!

Hallelujah dem Herrlichen,
und Seinem großen Namen!

Noch laßen wir in dieser Zeit
Sein Lob; — einst in der Ewigkeit
erschallt das große Amen.

Droben,

droben

heißt es ewig: Lob und Ehre Seinem Namen!
Ewig, Vater! Amen! Amen!

Himmelsche Töne! Ihr verkallet in diesen
Mauern; aber in unsern Herzen werdet Ihr lange

noch erklingen. Ihr selet uns unvergeßlich seyn,
wie der heutige Tag!

Nachdem wir nun, Geliebte, auf den Flügeln
unserer Lobgesänge, vom herrlichen Frieden uns
erheben haben zum über Alles herrlichen Weber,
gehe noch einmal die ganze Reihe unserer bisherigen
Betrachtungen in einer klaren Uebersicht an uns
vorüber.

Daß der F r i e d e, den wir heute verkün-
digen, einmüthig ersehnt ist; daß er unschätzbare
Güter uns zusichert; daß er unsere Erwartung dabei
weit übergänzt; daß er aller Welt seine Segnungen
darbietet; daß er bei der Austheilung derselben
Gerechtigkeit übt; daß er eine ungewöhnliche Dauer
verheißt; daß er theuer erkauft ward; daß er aber,
dessen ungeachtet, und bei allem, was Menschen für
ihn gethan, von eben nur herabkommt, vom Vater
des Lichts: das, — erkannten wir, — mache ihn
herrlich.

Wie wir nun, „in der Gemeine, die in Christo
Jesu ist, heute, und zu aller Zeit, von Ewigkeit zu
Ewigkeit, dem Vater die Ehre, die Ihm gebührt“,
darbringen wollen; das laßet uns jetzt noch mit we-
nigem prüfen, damit auch unsere F e i e r des
herrlichen Friedens eine herrliche sei.

Schon oft fühlten wir uns selig, wenn wir in diesen merkwürdigen Tagen auf die Wunder der unendlichen Macht und Gnade hinstarrten. Was müssen wir heute denn seyn, da nicht bloß einzelne Lichtstrahlen dessen, was die Zeit Glänzendes geboten hat, in unsre Seele fallen, sondern das Nachdenken, wozu dieser Tag uns auffordert, ein vollständiges Bild jener Segnungen entwerfen kann! Wenn wir heute das Heil uns vergegenwärtigen, das da beginnen soll; wenn wir die glückseligen Wirkungen wahrnehmen, welche der Sturz des Tyrannen schon jetzt auf unsre ganze Lage äussert, und welche die Zukunft noch vielseitiger entwickeln wird; wenn wir es uns gestehen dürfen, daß wir wieder ein Volk sind, und eine Sprache haben, und unter eigenen Gesetzen leben; und in der freien Hütte mit Freiheit schatten, und kein fremdes Wesen mehr feindselig, beschränkend; zerstörend zwischen uns und unsre stillen Freunde trennen sehen, und nimmer! nimmer mit unsern Kindern wieder ziehen werden am Elavenjoch und hinten für Zwecke, die wir hassen: müssen wir dann nicht „schmelzen und sehen, wie freundlich der Herr ist“? Müssen wir nicht dem Genuße einer so schönen und noch Schöneres verheissenden Gegenwart das Herz gern öffnen? Müssen wir nicht die Besangenheit tadeln, die auch an Festen, wo Alles frohlockt, über

finstern Gedanken brüet und in selbstgeschaffener Qual sich gefüllt? Müssen wir den Frohsinn nicht um so inniger willkommen heißen, je seltener unter langen Bekümmernissen er geworden war? — „Unser Herz freut sich Sein“, sprecht Ihr heute, wenn Ihr Christen seid, meine Brüder. Eine hohe Freude ist das Erste, wodurch Ihr unsre Friedensfeier herrlich macht.

Erwäget Ihr sodann, wer uns dies Fest bereitet und unter welchen Umständen es an uns gelangt; denkt Ihr an die Braven, die, damit wir Frieden hätten, in Noth und Tod giengen, und an den Gott, der ihrem Rechte den Sieg gab; könnet Ihr Euch nicht verhehlen, was Ihr gelitten, wie schmerzlich es war, komme mit dem Elende so vieler andern Gegenden in keine Vergleichung, und der Blüthstrahl, welcher auf sie zerschmetternd niedersuhr, habe Euch nur aus der Ferne geschreckt; fühlet Ihr dabel zugleich mit tiefer, reumüthiger Beschämung, dies sei nicht der Lohn für irgend ein überflüssiges Verdienst, als welches Ihr nicht besizet, es deute nicht auf eine geringere Schuld hin, weil Ihr sammt Euren Vätern gesündigt habet, wie jene, es sei vielmehr einzig und lediglich dem unbegreiflichen Gerichte Gottes und dem Rathschlaß Seiner unendlichen Erbarmungen zuzuschreiben: — dann knüpft sich an Eure

Freude die Dankbarkeit. Nicht, als empfändet Ihr heute die allerersten Regungen der Art. Wer, der ein Mensch ist, hätte nicht schon längst und schon oft mit frommen Thränen emporgeschaut, nicht lobpreisend im Heiligthum seine Hände erhoben, nicht ehrerbietig in stiller Kammer seine Kniee gebengt, nicht in einem Rausche ungewohnter Entzückungen diese ganze herrliche Zeit zugebracht! Aber, der erste feierliche Ausbruch dieser Gefühle wolle heute zu des Allliebenden Thron. Daß Ihr sie mit Herz und Mund, daß Ihr sie bestimmt und nachdrücklich, daß Ihr sie gemeinsam, nicht nur im Schooße Eurer Familien, sondern im Angesicht Eurer Mitbürger und vor aller Welt darleget, und auch dann, wenn der Festglanz erloschen ist, fortfahret, unsre Helden zu preisen und dem Höchsten Eure Gelübde zu bezahlen, ja, daß Ihr nimmer, nimmer! aufhëret zu sagen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, Seinen heiligen Namen; lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat!“ *) — Das, das fordert dieser Tag. Ein lauter, als bleibende und unveränderliche Gesinnung sich offenbarender, Dank

*) Psalm 103, 1. 2.

ist das zweite, wodurch Ihr Eure Friedensfeier herrlich macht.

Bei einer lebhaften und allseitigen Umsicht in dem Kreise unserer Gesinnungen wird Euer Blick aber auch auf manches Treffliche fallen, was die große Zeit im Herzen und Leben der Menschen gereift hat. Daß eine Menge edler Kräfte erwacht und in wohlthätiger Bewegung gewesen sind; daß ein Geist der Selbstverlängerung, der Entschlossenheit, des Muthes und Eifers sich entzündet hat in den Kindern einer aufgearteten Zeit; daß nicht unter Männern bloß und Jünglingen, daß auch unter Weibern und Kindern, daß sogar in den niedrigsten Classen der Gesellschaft erhabene, Gottgefällige Tugenden sich entfaltet und uns gezeigt haben, was der Mensch vermag, wenn er es einmal über sich erhalten kann; daß Kleine zu vergessen, auf Land und Eitelkeit Verzicht zu thun und für die höchsten Zwecke des Lebens Sinn und Seele zu begreifen; daß es also herrlich, gar herrlich werden könnte, dieses Geschlecht, wenn es selbst wollte: das haben wir gesehen. Ein Zeugniß statt aller, Geliebte, ist der Friede, der uns heute so glücklich macht. O Ihr alle denn, die Ihr ohne Ruhmredigkeit bekennen dürft, daß auch Ihr Euer Eckenstein zu diesem Egenreichen Capitale der Menschheit hergabt; die Ihr tapfer und redlich

gegen das Elend kämpft, wo Ihr konntet; die Ihr unter den für Freiheit und Vaterland gefallenen Helden, oder unter den glorreich zurückgekehrten Siegern, oder unter den edlen Schaaren, die noch jetzt die weitere Sicherstellung der öffentlichen Wohlfarth von der theuren Heimath entfernt hält, auch einen Sohn, einen Bruder, einen Freund, vielleicht Manchen zählt, den Ihr liebet: Ihr alle, gebet Euch, hochbelohnt, dem Gefühle des ehrenvollen und ausgezeichneten Antheils hin, den Ihr an der Feier dieses Tages habet. Es ist zwar nur ein Theil, und ein Theil, der sich im unermesslichen Ganzen verlieren mag; deshalb wird Euch kein thörichter Dünkel befallen können. Es ist aber ein gutes und ein großes Werk, daran Ihr nach Kräften mit gearbeitet: dies muß ein schönes Selbstgefühl in Euch anregen. Euer bescheidener Stolz ist das dritte, wodurch Ihr Euch die Friedensfeier herrlich macht.

Wie könntet Ihr die Zwelle vergessen, für welche alle Wunder dieser Zeit geschehen sind! — Die wichtigsten Lehren hat die Menschheit erhalten; dürften sie Euch fremd seyn? Die erschütterndsten Warnungen haben Jeden, der einer Vorsehung fähig ist, aus seinem Schlummer gewelt; sollten sie Euer Herz nicht getroffen haben? Mit einer Donnerstimme hat das Elend Wasse gepredigt unter den

Völkern, und alle, an welchen noch Hoffnung ist, haben ihre Schuld gefühlet und den Irrweg verlassen, auf dem sie wandelten; wäre es möglich, daß Ihr nicht gehört hättet, woron rings und an allen Enden die Welt erscholl? Er ist endlich da, der himmlische Friede, und ruft: „O kommet, ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“! Wie? Und Ihr verstehtet das tröstende Wort nicht? Ihr meynet, nur auf eine schlaffe Ruhe und auf einen abermaligen Laumel sinnlicher Lüste deute seine Verheißung? Den Vater, dessen vorausseilender Herold der Friede nur ist, — den Vater, den er Euch anmelden soll, wie Er mit ausgebreiteten Armen Euch erwartet, daß Ihr zurückkehret und an Seinem Herzen Eure Wunden heilet, — Ihn sähet, Ihn verstehtet Ihr nicht?? — — — Nein! Es ist nicht so, Zeitgenossen, wie es seyn sollte. Es ist auch unter uns nicht so gewesen und noch nicht so geworden. Aber, wenn wir auch heute nicht inne würden, was uns mit all' ihren merkwürdigen Erscheinungen diese unvergleichliche Zeit soll; wenn wir auch heute ihn nicht vor Gott fasten den fremden, den begeisterten Vorsatz, durch Verbesserung unsers Sinnes und Wandels zu arbeiten an einer besseren Zeit; wenn wir auch heute nicht Alle im Geist uns darauf die Hand gäben: Kinder! Es soll ein neuer

Eifer unter uns wohnen für alles Gute und Edle; in unserer Gesinnung soll Liebe und in unserem Verhalten soll Würde, in unsern Geschäften soll Ordnung und in unserem Verkehr soll Redlichkeit, in unsern Häusern soll Gottesfurcht und in unsern Familien soll Eintracht, in unsern gesellschaftlichen Zusammenkünften soll ehrbare Einte herrschen und unsre Tempel sollen wimmeln von wahrhaftigen Anbetern, damit unser Leben wieder des Herrn sei und voll Seines Ruhms, — wenn wir das, sage ich, heute nicht, auch heute nicht, beschließen, einmüthig und unverbrüchlich, und es bliebe unter uns, dieß verkehrte, von Gott abgewendete Wesen, diese im Staube kriechende und in den Staub gehörende Selbstsucht und Eheinsucht und Trägheit und Lauslichkeit und Halbheit: — *w e h e* uns! Mitten in unserer eiteln und falschen Freude wehe uns! Der bunte Festschimmer geht vorüber, wie Alles, was Aussenwerk ist; und einheimisch seyn in unserm Volke wird mit der Sünde nur das Elend. — *D* erwachet! *D* besinnet Euch! *D* machet Euch auf, um dem Verderben zu entinnen! Einen Festtag der Reue giebt uns heute der Herr. Aber wisset! Eben heute auch „ruft Er Himmel und Erde, daß Er Sein Volk richte“, und spricht: „Versammelt mir meine Heiligen, die den

Bund mehr achten, denn Opfer“ *). Ach, daß wir von dieser Versammlung nicht ausgeschlossen würden! Daß wir als Menschen erkundet würden, die das Feuer der Drangsal geläutert hat! Daß wir ergriffen würden, von dem Anruf, der heute an unser ganzes Land ergeht: „Alle Welt fürchte den Herrn und vor Ihm scheue sich, was auf dem Erdboden wohnet“! **) — Ein heiliger Ernst ist das Vierte, wodurch wir unsre Friedensfeier herrlich machen.

Doch nicht bloß nach Innen darf sich unsre Sorge ziehen. An den Gränzen Deutschlands liegt ein Schatz, zu dessen Wächtern uns eben dieser Tag, der uns seinen Besitz zusichert, feierlich bestellt. Gereinigt von unsern Unterdrückern ist die vaterländische Erde. Neu ausgerichtet sind die Throne unserer Fürsten, und von der Schmach, welche sie besetzte, gesäubert. Daß wir nun sichern, Geliebte, was erkämpft, und wieder erbauen, was vom Feivel zerstört ward, fordert der große Augenblick. Würden wir aber mit Erfolg für unsre Wohlfarth wirksam seyn können, wenn eine fremde Gewalt abermals in unsre Mitte dränge? Oder würden wir dies verhüten kön-

*) Psalm 50, 4. 5.

**) Psalm 33, 8.

nen, wenn wir nicht unserß Gebietes und unserß Rechts heiligen Umkreis, wie unsern Augapfel, bewachten? Würden wir unsern Feinden Ehrfurcht einflößen, wenn wir sorglos auf den erworbenen Ehren einschlummerten? Würde die Bosheit und die Hinterlist vor uns zittern, wenn wir aufhören wollten, vorsichtig und tapfer zu seyn? — Nicht niederlegen also laßet uns die Waffen, die Gottgewelheten, die Gottgesegneten Waffen. Ihr liebet den Krieg nicht, Brüder, und Ihr thut recht daran. Aber um den Krieg zu verhüten, muß man zum Kriege gerüstet seyn. Ehren laßet uns, als unsre Schutzmauer, die Braven in allen Ständen und fördern eine wohl eingerichtete Landwehr. Nicht verweigern laßet uns unsre Jugend dem Dienst des Staates. Mit Freuden laßet es uns sehen, wenn schon in den Kleinen ein Geist der Kraft und der Selbstständigkeit flammt, der sie zu Waffenübungen hintreibt, und diesen Geist anzuregen suchen, wo nicht schon die Natur ihn verleiht hat. Es kommt nicht darauf an, ob Kinder und Kinderkinder von den zufälligen äusseren Anordnungen dieses Festes und von dem Schmuck unserer Kirche nach langen Jahren noch zu erzählen wissen; aber, das ist nöthig, daß die Nachkommenschaft lerne, früh lerne, die Kleinode, die wir ihr unter tausend Opfern errungen haben,

haben, zu bewahren; und, weil „nur die Gerechten das Land erben und ewiglich drinnen bleiben“ *), daß sie von uns zu der Gerechtigkeit gebildet werde, welcher die Verheißung geschehen ist, und daß sie glaube, keinen schöneren Wunsch jemals thun zu können im Leben, als wenn sie sagt: „Der Herr, unser Gott, sei mit uns, wie Er gewesen ist mit unsern Vätern!“ **) — Nicht blöde Feigheit, erkennet es! nicht kleinliche Furcht, nicht zahmer Knechtsinn, nicht dumpfe Beschränkung kann uns zieren. Nur Heldenseelen, die Allem, was nicht fähig und nicht werth ist, sie zu lieben, wenigstens Schrecken einflößen, können ohne Besorgniß ein Fest begehen, wie das heutige ist. Ein heller, besonnener, schöner Muth ist das fünfte, wodurch wir unsre Friedensfeier herrlich machen.

Mit diesem Muth im Herzen schaut sich's dann zuversichtlich empor, Christen. Wer die Bedingungen erfüllt, an welche Gott Seinen Segen gesnüpft hat, der kann ja nicht Gluck erwarten. — Und o, wie wohl thut dieser ruhige Will in die Höhe! Wie wohl thut er zu aller Zeit! Wie

*) Psalm 37, 29.

**) 1 Kdn. 8, 57.

tausendfach wohl thut er heute!! Verbergen kann es Euch nicht geblieben seyn, daß schon wieder Besorgnisse aller Art umlaufen. Man findet es bedenklich, daß die Rückkehr befreundeter Heere in ihr Vaterland sich noch immer verzögert. Man zeigt auf gefährvolle Unruhen hin, die im Schooße der überwundenen Nation gähren. Man redet von einem furchtbaren Anhang, der mit dem gestürzten Feinde, nach wie vor, in Verbindung stehe. Man hat gegen die Maafregeln, welche die verbündeten Monarchen getroffen, allerlei einzuwenden. Man will sogar unter diesen schon wieder Mißverständnisse keimen, oder gar Kriege ausbrechen sehen, und bedenkt nicht, daß man die Retter der Europäischen Freiheit durch dergleichen Anklagen zu Wahnsinnigen macht. — Wird Euch aber bange werden, meine Brüder, wenn Ihr weise seid, und an die Erfahrung, wie viel tausend vorschnelle und übertriebene Gerüchte Ihr schon habet zu Schanden werden sehen, Euch irrennet? Wird Euch bange werden, wenn Ihr klug seid, und Euch bescheidet, daß Verwirrungen, die fast ein Menschenalter hindurch bestanden und alle Verhältnisse durchkreuzten, nicht sogleich sich auflösen können, und wo die Dinge aus ihren Fugen gewichen sind, nicht ein jegliches auf der Stelle und

mit einmal wieder in sein rechtes Geis tritt? Wird Euch kange werden, wenn Ihr Christen seid? Werdet Ihr im Lichte des Evangeliums Jesu ver-
 zagen an Dem Gotte, der bisher so wunderbar
 geholfen und „überschwänglich gethan hat über alles,
 was wir bitten und verstehen nach der Kraft, die
 da in uns wirket“? „Es ist noch um ein Kleines,
 verheißt die Bibel, so ist der Gottlose nimmer,
 und wenn du nach seiner Stätte sehen wirst, wird
 er weg seyn“: *) werdet Ihr diesem Wort miß-
 trauen? „Der Engel des Herrn lagert sich um die
 her, so Ihn fürchten und hilft ihnen aus“; **) ruft
 eine Gottbegeisterte Seele in der Gefahr: werdet Ihr
 auf diesen heiligen Schutz für Euch und Eure Miß-
 bürger zu rechnen Bedenken tragen? Gehöret Ihr
 denn nicht zu „der Gemeine, die in Christo Jesu ist,
 und die dem Herrn Ehre giebt zu aller Zeit von
 Ewigkeit zu Ewigkeit“? — Ich bitte Euch, Ver-
 liebteste; bei Eurer Ruhe bitte ich Euch und bei
 dem Glanze dieses herrlichen Tages: „werfet Euer
 Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung
 hat. Geduld vielmehr ist Euch Noth, auf daß Ihr

*) Psalm 37, 10.

**) Psalm 34, 8.

den Willen Gottes thut und die Verheißung empfanget“ *). Nicht von allen drückenden Lasten, welche die allmähliche Wiederherstellung des öffentlichen Glücks uns anlegt, kann das Friedensfest uns befreien; aber es stärkt uns, sie willig zu tragen. Nicht allen beunruhigenden Gerüchten, welche das Werden einer neuen Weltordnung zu begleiten pflegen, kann das Friedensfest Schweigen gebieten; aber es verpflichtet uns, ihnen zu misstrauen. Nicht die Möglichkeit neuer Gefahren und neuer Opfer, welche der Vollendung unsers Heils vielleicht noch voranzugehen bestimmt sind, kann das Friedensfest aufheben; aber es erfüllt uns mit Glauben an Den, der tapfern Herzen die Gefahr überwinden hilft und treuen Herzen jedes Opfer belohnt. Im Geiste dieses Glaubens rufe ich heute, und o daß Ihr hören mögtet: „Fürchte dich nicht, liebes Land, sondern sei fröhlich und getrost; denn große Dinge kann der Herr thun!“ **) Ein festes Gottvertrauen ist das höchste, was unsre Friedensfeier herrlich macht.

*) Hebr. 10, 33.

**) Jes. 3, 21.

Reicht aber deshalb, weil unsre ganze Seele in diesem stillen Himmel liegt, kein Blick auf die Umgebung übrig? Es umfaßt die Menschen ja nie zärtlicher, das Herz, als wenn es sich ruhend fühlt am Vaterherzen des Ewigen. Nein! Friedensfest können wir nicht feiern, ohne Frieden zu machen mit Allen, von denen wir uns in Streit und Hader getrennet, und zu vergeben Allen, die uns beleidigt haben. Friedensfest können wir nicht feiern, ohne uns aufrichtiger, theilnehmender, brüderlicher zu schließen an Jeden, der mit uns zu Einer Familie, zu Einer Nachbarschaft, zu Einer Gemeinde, zu Einem Volk gehört. Friedensfest können wir nicht feiern, ohne Euer besonders in thätigem Erbarmen zu gedenken, Ihr Nothleidenden, Ihr Bedrängten, Ihr Kranken, Ihr Schwachen und Hülflosen allzumal, und „indem wir den fröhlichen Tag haben“, allem, was unglücklich in unserer Nähe ist, wenigstens eine sanfte Stunde zu machen. Friedensfest, — Ihr fühlet es, Brüder, — wir können es nicht feiern, ohne mit unsern guten Wünschen bis in die weitesten Fernen zu dringen. Spanien! Dich nennen wir heute vor Gott mit tiefem Schmerz, und beten zu Ihm, Er wolle dir helfen und durch des Lichtes und der Liebe heiligen Geist keine Partheien versöhnen!

den Willen Gottes thut und die Verheißung empfanget“ *). Nicht von allen drückenden Lasten, welche die allmähliche Wiederherstellung des öffentlichen Glücks uns auflegt, kann das Friedensfest uns befreien; aber es stärkt uns, sie willig zu tragen. Nicht allen beunruhigenden Gerüchten, welche das Werden einer neuen Weltordnung zu begleiten pflegen, kann das Friedensfest Schweigen gebieten; aber es verpflichtet uns, ihnen zu misstrauen. Nicht die Möglichkeit neuer Gefahren und neuer Opfer, welche der Vollendung unsers Heils vielleicht noch voranzugehen bestimmt sind, kann das Friedensfest aufheben; aber es erfüllt uns mit Glauben an Den, der tapfern Herzen die Gefahr überwinden hilft und treuen Herzen jedes Opfer belohnt. Im Geiste dieses Glaubens rufe ich heute, und o daß Ihr hören mögtet: „Fürchte dich nicht, liebes Land, sondern sei fröhlich und getrost; denn große Dinge kann der Herr thun!“ **). Ein festes Gottvertrauen ist das schönste, was unsre Friedensfeier herrlich macht.

*) Hebr. 10, 33.

**) Joel 2, 21.

bleibt aber deshalb, weil unsre ganze Seele in diesem Blick gen Himmel liegt, kein Blick auf die Umgebung übrig? Es umfaßt die Menschen ja nie gärtlicher, das Herz, als wenn es sich ruhend fühlt am Vaterherzen des Ewigen. Nein! Friedensfest können wir nicht feiern, ohne Frieden zu machen mit Allen, von denen wir uns in Streit und Hader getrennet, und zu vergeben Allen, die uns beleidigt haben. Friedensfest können wir nicht feiern, ohne uns aufrichtiger, theilnehmender, brüderlicher zu schließen an Jeden, der mit uns zu Einer Familie, zu Einer Nachbarschaft, zu Einer Gemeinde, zu Einem Volk gehört. Friedensfest können wir nicht feiern, ohne Euer besonders in thätigem Erbarmen zu gedenken, Ihr Nothleidenden, Ihr Bedrängten, Ihr Kranken, Ihr Schwachen und Hüßlosen allzumal, und „indem wir den fröhlichen Tag haben“, allem, was unglücklich in unserer Nähe ist, wenigstens eine sanfte Stunde zu machen. Friedensfest, — Ihr fühlet es, Brüder, — wir können es nicht feiern, ohne mit unsern guten Wünschen bis in die weitesten Fernen zu dringen. Spanien! Dich nennen wir heute vor Gott mit tiefem Schmerz, und beten zu Ihm, Er wolle die helfen und durch des Richters und der Liebe heiligen Geist deine Partheien versöhnen!

Frankreich! Auch für dich und deine Ruhe und deinen König steht mit heiligem Zittern unsre Seele zum Himmel, daß Er, nach einem Menschenalter voll Blut und Greueln, deinen Bürgern endlich die Augen öffnen wolle über ihr wahres Heil. Unserer Friedensfeier würde etwas fehlen ohne eine solche verdoppelte und erweiterte Liebe. Sie ist das Siebente, was den heutigen Tag herrlich macht.

Und nun laßt uns sogleich das letzte, den Schlußring in der großen Kette der Friedensstingenden und Friedenszeichen hinzusehen: ich meyne — erneuerte Anhänglichkeit an unser Fürstenthum und unser Vaterland.

Es ist eine ehrenvolle, schöne Bestimmung, die Gott uns Deutschen durch unsre Lage auf dem Erdboden und durch unsre Eigenthümlichkeit an Geist und Gemüth gegeben hat, daß wir den Brennpunkt bilden, in welchem die verschiedenartigsten Nationen von Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht, sich berühren, ohne sich zu vermischen, und das Bollwerk ausmachen, das die Freiheit Aller sichert. Wann aber könnte unser Vaterland uns theurer gewesen seyn, als eben an diesem Tage, mit welchem der Krieg schließt, der es gerettet

hat und durch heilige Siege von der Schmach einer kurzen Knechtschaft gereinigt an uns zurückgiebt! Höher, freudiger, dankbarer klopfе das Herz bei deinem holden Namen, Vaterland! Das Fest des Weltfriedens ist im wahrsten und bedeutendsten Sinne Dein Fest, Dein Wiedergeburtfest.

Lassen sich jedoch Vaterland und Fürstenhaus in unserer Liebe vereinigen, Mitbürger? Es scheint allerdings beides in einer Art von Widerspruch zu stehen, und Eins das Andre anzuschließen. Unser Fürstenhaus erblicken wir auf dem Throne von Großbritannien; unser Vaterland ist Deutschland. — Dennoch stimmt Beides überein; es gehört sogar unzertrennlich zusammen. — Eine Regierung, die darauf abginge, unsre Selbstthümlichkeit zu zerstören und Verfassung, Gesetze, Sitten und Sprache, wiefern in diesen unser Unterschied von andern Nationen sich ausdrückt, uns zu entreißen: einer solchen Regierung würden wir nicht anhängen können; und je mehr wir unser Vaterland liebten, desto mehr müßten wir sie hassen. Das Bild unserer Vergangenheit mit allen ihren Schrecken tritt bei diesem Gedanken vor unsre Seele hin. — Hindert aber unser Königshaus uns daran, Deutsche zu seyn? Hat es uns

jemals daran gehindert? Hat es irgendwo und wann Verfügungen getroffen, die wir als einen Verrath an unserer Volkswürde und Volksehre hätten ansehen dürfen? Fließt nicht in den Adern des hocherlauchten Herrscherstammes von Churhannover auch deutsches Blut? Ja, bist du, ehrwürdiges, vom Sturm der Alles umwälzenden Zeit allein unerschüttertegebliebenes Eiland, nicht der Fels gewesen, an dem sich der Troß des Weltunterjochers brach, und auf welchem die Freiheit Deutschlands und aller Staaten unser Erdtheils einen rettenden Zufluchtsort fand?

Wollen wir damit verkennen, was Ihr gethan, Männer von Oestreich und Bayern und Rußland, und Ihr, die Vorgänger aller Uebrigen, ruhmwürdige Preussen? Wir ehren Euch; wie könnten wir ungerecht seyn! Aber die Macht, auf welche Alle warteten, und die Quelle, aus welcher Alle schöpften, und die Sonne, an welcher Alle den verglommnen Muth wieder entzündeten, und der Anker, an dem Alle hielten und festhielten, — das warst Du, — nächst Gott, dem Herrn über Himmel und Erde, warst Du es, Meerumschirmtes, Meersegnetes England! Und was noch vor

Kurzem ein hochverdienter Staatsmann *) öffentlich bezeugte, daß wir „dankbar seyn müßten gegen die erhabene Person, die sich an der Spitze unserer Regierung befindet, weil sie das Staatsruder in den gefährvoltesten und unruhigsten Zeiten übernahm, durch ihre Standhaftigkeit Europa den Frieden gab, und so den theuersten Wunsch des königlichen Vaters erfüllte“, — wir alle müssen dies erkennen und fühlen und mit der inbrünstigsten Verehrung würdigen. Uns allen muß es klar und gewiß seyn, daß wir unsern Jubel über die Erneuerung der Völker unser Welttheils, und besonders über das Heil unser Vaterlandes, nicht angemessener aussprechen können, als mit dem heiligen Psalmruf: *) „Lobsinget, lobsinget Gott! Lobsinget, lobsinget unserem Könige“!

Fühlt Ihr denn, Geliebte, es sei so: — O so laßt mich nicht allein die Wonne genießen, der Empfindung des Herzens Worte zu geben. Theilet alle Ehre und alle Setigkeit, die in diesen köstlichen Ergüssen vaterländischer Begeisterung liegt, mit mir.

*) Lord Castlereagh.

*) Psalm 47, 7.

Spreehet zur Verherrlichung dieses Tages, — spreehet aus zärtlicher Ehrfurcht für die glorreiche Familie, die eben jetzt ein Jahrhundert hindurch den Ruhmbeglänzten Thron Großbritanniens inne hat, und mit dem Wunsche, daß sie auch nach fernem Jahrhunderten noch seine Zierde seyn möge, — spreehet, alle, mir laut die heiligen Worte nach, und rufet:

„Lobfinget, lobfinget Gott!“

Lobfinget, lobfinget unserem Königsbanse“!

(Die Gemeinde vereinigte sich jetzt
in diesen Worten.)

Daß Jauchzen Deiner Kinder steigt empor zu
Deinen Höhen, Allvater, und Du schaust liebend herab.

„Es danken Dir, Gott des Friedens, die Völker,“) es danken Dir alle Völker. Du hast Großes an uns gethan, daß sind wir frohlich. Deine rettende Vorsehung schenkt uns nach langen Prüfungen den Segen des Friedens, um welchen so viele Millionen sehnlichst gesehnet haben. Tief gerührt von dem uns

*) Das für das Fest vorgeschriebene öfterliche Gebet.

schätzbaren Werthe dieser Wohlthat, vereinigen wir jetzt unsere feierlichen Dankopfer mit denen, die in allen Landen Dir, dem Geber und Erhalter des Friedens, mit Freudenthränen dargebracht werden.

Herr, unser Gott! Wunderbar ist Dein Rath, aber herrlich fñhrest Du alles zu Deinem Ziel. So offenbarst Du Dich auch in den großen Ereignissen unserer Tage als den höchsten Regenten der Welt, der zunicht macht die Vorsätze der Uebermächtigen, die Gedanken der Völker wendet, und die Herzen ihrer Führer zur Eintracht lenkt. Ja, ein Wunder vor unsern Augen ist die Rettung und Hülfe, die so schnell und unerwartet mit allmächtiger Kraft und Weisheit herbei geführt wurde.

Preis sei Dir, Allgütiger, Anbetung und Dank Deiner allwaltenden Vorsehung, daß Du es der ausdauernden Standhaftigkeit gelingen ließest, die drückenden Fesseln zu zerbrechen, worin fremde, übermächtige Herrschsucht einen großen Theil von Europa so lange gefangen hielt. Preis sei Dir und inniger Dank dafür, daß Du von oben herab Muth und Kraft verliehest, keine Entbehrung, keine Aufopferung zu scheuen, bis unter Deinem göttlichen Segen die herrliche Stunde eines auf Weisheit und Gerechtigkeit gegründeten Friedens herbeigeführt, und das große Ziel erreicht wurde, an welchem wir stehen und anbetend danken.

Ja, Herr, Du hast Großes an uns gethan, mehr als wir bitten und verstehen. — Dein Weg

ist heilig. Wo ist ein so mächtiger Gott, als Du, Gott, bist? Du bist der Gott, der Wunder thut. Du hast Deine Macht bewiesen unter den Völkern. Du hast Dein Volk erlöst gewaltiglich.

So verleihe denn auch, daß wir den Dir wohlgefälligsten Dank Dir darbringen, durch gewissenhafte Erfüllung der Gelübde, die wir heute, o Allgegenwärtiger, vor Dir niederlegen.

Nun sei gestärkt unser Glaube an Deine über Alles waltende und Alles zum herrlichen Ziel führende Vorsehung. Nun sei erwärmt unser Herz für Wahrheit und Tugend, für Religion und Gottesfurcht. Nun sei belebt unser Eifer, fleißig zu seyn in guten Werken. Nun sei entflammt unsere Treue und Anhänglichkeit an unser angestammtes Regentenhaus, dem alle Herzen unter unserer wiederhergestellten beglückenden Verfassung so gern huldigen.

Mit Freuden wollen wir folgen der treuen Leitung unserer Obern; gemeinnützige Einrichtungen mit vereinten Kräften befördern; uns gerne auf jede Art als theilnehmende Freunde, Rathgeber und Helfer der Unglücklichen annehmen, die der Krieg gebeugt hat, und so die Wunden zu heilen suchen, welche die Zeit der Unterdrückung geschlagen hat.

Ja, ewiger Vater, tröste Dein Volk. Die Zeit unserer Leidensstage ist vorüber. Eine bessere Zeit beginnt. Mit gemeinsamen Kräften lehre uns erstreben das große Ziel allgemeiner Wohlfarth, und gib dazu Dein Gedeihen.

Deiner schützenden Obhut empfehlen wir unsern innigst verehrten und geliebten König, dessen durch ächtes Vertrauen auf Dich begründeter fester Sinn zu den großen Ereignissen den Grund legte, deren wir uns jetzt erfreuen. Wäge der Friede, womit die Religion ihre treuen Verehrer segnet, Ihn über alle Prüfungen seines Glaubens erheben!

Die besten Deiner Segnungen erblicken wir für den erhabenen Stellvertreter des Königs, den Prinzen Regenten, dessen unerschütterlichen Beharrlichkeit und vereint mit seinen hohen Allirten gemachten, mit dem glorreichsten Erfolge beglückten Anstrengungen die Welt das Kleinod des Friedens verdankt. Siehe Ihm mit Deiner Allmacht und Weisheit zur Seite in dem großen Geschäft, so vieler Völker Wohl zu leiten, und laß Ihn den würdigsten Lohn seiner Sorgen und Bemühungen in dem immer wachsenden Flor der von Deiner Vorsehung seiner väterlichen Fürsorge anvertrauten Staaten und in der treuen Liebe und Anhänglichkeit seiner Unterthanen finden.

Breite Deine Segnungen aus über die treue Gefährtin des Königs, unsere geliebteste Königin, die Prinzessin von Wallis, und die sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses.

Walte segnend über die hohen Monarchen, deren verbündete Heere durch glorreiche Siege die Segnungen des Friedens erlängten.

Deine allerfreuende und vergeltende Gnade sei mit den Vertrauten und Ministern des Königs. Leite

ihre Berathungen zum Wohl des Landes, und der glücklichste Erfolg kröne ihre Bemühungen.

Walte über unser tapferes Kriegesheer und dessen Befehlshaber, über die Mitglieder aller Landes-Collegien, über alle Obrigkeiten und über alle Lehrer in Kirchen und Schulen. Stärke sie Alle, daß sie, als Werkzeuge Deiner wohlthuenenden Güte, das herrliche Ziel ihres Berufs, die Wohlfarth des gemeinen Wesens, befördern und erreichen. Verleihe endlich uns allen den Frieden, den die Welt nicht geben kann, und den nur Deine Religion, die Religion der Liebe und des Friedens, ihren treuen Bekennern verhelfet, durch Jesum Christum. Amen.





Ueber
I d e a l e
und
ihre Beziehung auf Lebensgenuß
und
Lebensfrieden.



Eine Vorlesung
im Museo zu Bremen am 22ten April 1816
gehalten
und
auf Verlangen dem Druck überlassen
von

J. H. Bernhard Drucks.
*Als die hies. Bibliothek zu Bremen
von H. H. Bernhard Drucks. gekauft.*

Bremen, bei J. G. Heyse.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Wirkliches und Ideales stehen, im Begriff und im Leben, einander gegenüber, als Extreme. Hier schafet der Mensch; dort empfängt er. Hier lebt er auf eigenem Gebiet; dort in der Fremde. Hier wandelt er unter hohen Gestalten; dort findet er sich in gemeiner Umgebung. Hier trinkt er des Himmels reinen Aether; dort klemmen Nebel die schwere Brust ein. Hier ist Freiheit; dort Joch und Zwang und Grenzen und Pflichten allenthalben.

So scheiden sich wirkliches und ideales Leben.

„Eben darum, sagt man, passen Menschen auf dem Ideenlande so wenig für die Welt, wie sie ist. Das ewige Träumen macht ihnen die Wahrheit widrig und die Besonnenheit unmöglich. Verwehnt durch die Zauberhaine der Phantasie, wo Rosen ihren Weg bezeichnen und Ambrosiaduft sie umhaucht, finden sie an der verben Hausmannskost des Alltagslebens keinen Geschmack mehr. Philosophen mögen sie seyn und Philanthropen und Moralisten und Dichter und Maler und — was für einen Merkurstind das gute Glück sonst aus dieser Art Stoffen formt; aber zu den ernsthaften, oft trockenen, nicht selten langweiligen, und wie gar häu-

sig undankbaren! Geschäften des gewöhnlichen Berufes taugen sie nicht. Am Ende werden sie Narren vor Weisheit und Bettler vor Reichthum.

Zuweilen geht man noch weiter.

„Läßt sich zweifeln, fragt man, ob es schädlich sei, dem Leben diese Richtung zu geben? Geht nicht auf Reformen in Staat und Kirche, in den Museen der Kunst und auf dem Gebiete der Sitten, alles Ideen- und Idealwesen zuletzt hinaus? Müssen nicht Reden, Schriften, Sitten, Einrichtungen, die das Leben idealisiren, die Welt revolutioniren? Wenn aber Tendenzen, die das Gewohnte überfliegen, der bestehenden Ordnung auf Schritt und Tritt in die Quere kommen: liegt es denn nicht in den Befugnissen der Gewalthaber, den gefährlichen Strom zu dämmen? Gewiß. Das Leben in der Idee ist bedenklich. Es führt zu nichts, als zu einem mit der Welt contrastirenden Wesen und — zu brodlosen Künsten.“

Ohne Widerspruch indessen bleiben diese Urtheile nicht.

Schon bei „den verständigen Leuten“ finden sie Anstoß, wie geringfügig diesen auch sonst alles zu scheinen pflegt, was nicht mit Brodwerb zusammenhängt. Sie finden doch, daß man ohne „Bildung“ durch die Idee und für die Idee weder Gegenstände des Genußes anschaffen, noch die vorhandenen benutzen, weder die Arten desselben vervielfältigen, noch seine Natur verfeinern, weder einen höhern Reich-

ihm geben, noch eine längere Dauer, oder gar eine ewige Neuheit ihm verleihen, weder sich selbst gefallen, noch von der Menge sich unterscheiden könne. Geist lasse sich sonach nichtfüglich entbehren. Wo aber am Geist der Mensch wachse, da werde auch, es sei nicht zu hindern, des Geistes Kind geboren, der Geschmaß am Vollkommenen, das Verlangen nach einem edleren Seyn, der Sinn für das Ideale. Man müsse also entweder auf bloß thierischen Genuß sich einschränken, oder eine freie Entwicklung des Geistes und das Wollen der Idee gestatten."

Dies alles wird schon auf der Seite eingeräumt, wo man nicht gern viel zugiebt.

"Der vernünftige Mensch" hat hierüber noch mehr auf dem Herzen, als die verständigen Leute. „Wie? fragt er: Das Wohlgefallen an den hohen Urbildern, die der Geist mir erschafft, und unter welchen ihm wohl ist, wie unter seinen Laren und Penaten: es sollte mich unglücklich machen? Lebensgenuß und Lebensfrieden sollten darüber verloren gehen müssen? Ich fühle doch, daß ich jenes Wohlgefallen nicht aufgeben kann, ohne die Menschheit in mir zu zerstören; daß ich eine heilige Flamme unterhalte, wenn ich es pflege; ja, daß sie nicht erlöschen darf, diese Gnuß vom Himmel; daß ich bestimmt bin den Hebd, auf welchem sie lobert, zu bewachen, und durch alles, was ist, gemahnt zu werden an ein Höheres, das kommen wird: tief fühle ich das; es ist mein innigstes Bewußtseyn.

Und eben hieraus sollte nichts mir erwachsen, als gewisses Elend? Auf meinen Untergang berechnet wäre die naturgemäße Entwicklung meiner Kräfte? So wie ich wähnte in ein schöneres Seyn mich emporzuringen, sank ich tiefer in unausbleibliches Verderben?

Hier bedarfs einer Entscheidung.

Wie aber soll sie lauten? Sollen wir, um unferer Ruhe willen, das Reich der Ideale verschließen? Oder sollen wirs öffnen? Stören sie, — oder fördern sie Lebensgenuss und Lebensfrieden?

Ein Versuch hierauf zu antworten, nicht erschöpfend, — nur andeutend, — anregend, — anspiehlend, — ein bescheidener Versuch will das Folgende seyn. In dieser Gestalt meldet es sich bei Ihnen an.

Soll man bestimmen, was Lebensgenuss sei: so geräth man in Verlegenheit.

Lebensgenuss ist — jedem ein Anderes.

Dieser findet ihn im Geräusch, jener in der Stille, der im Wirken, ein Anderer im Ruhen, wie der Einer in blendendem Glanz, und noch Einer in schmuckloser Einfachheit. Die Krieg zur Lösung machen, und die am ewigen Frieden arbeiten; die aus dem Reiche der Begier sich berauschen, und die aus Pflichtachtung die Sinnlichkeit zügeln; die das schleichende Leben durchtanzten mögten, und die das stehende fesseln wollen mit heiligem Ernß: Alle — glauben, ihr Weg, führe zum Tempel der geheimnißvollen Hedone. —

Nicht minder verschieden ist die Ansicht davon, ob Lebensgenuß erstrebt werden könne, oder, ob er sich von selbst mache. —

Was für ein seltsam Ding vollends das Vergnügen in den Kreisen seyn müsse, in welchen man mit einer Art von Selbstvertheidigung dagegen zu Werke geht, liegt am Tage. Göthe sagt von diesen sehr treffend: „Sie genießen, wie man ein Paß Zeitungen liest, lediglich, um sie los zu werden. Und es fällt einem dabei jener junge Engländer in Rom ein, der Abends, in einer Gesellschaft, sehr zufrieden erzählte, daß er heute doch sechs Kirchen und zwei Gallerien bei Seite gebracht habe.“

Uebereinstimmen jedoch, trotz all' diesen Abweichungen, wird man darin: zum glückseligen Leben gehöre: Gefühl des Wohlseyns, durchdringend die Seele und sie beherrschend; eine Heiterkeit, in der wir sind, nicht wie im Prachtkleid, sondern wie im Hausrock. Kein sonniger Apriltag des Lebens, kein Anflug muthwilligen Humors, kein zufälliges Bestimmte seyn für den Scherz; vielmehr: ein beharrlichstropher Zustand.

Hieraus folgt:

Entweder, Glückseligkeit, wo sie sich findet, ist etwas Inneres, von der Außenwelt Unabhängiges.

Oder, es giebt keine Glückseligkeit auf Erden.

Will man das Letzte nicht gelten lassen, so bleibt allein übrig, das Erste anzunehmen.

Daß gleichwohl Viele dies nicht annehmen, selbst,

wenn sie die Unwidersprechlichkeit obiger Voraussetzungen zu läugnern außer Stande sind, giebt nur einen neuen Beweis für die alte Inkonssequenz der Menschen.

Wie oft verdunkelt sich des äußern Lebens Horizont! Wie oft schnellst das Gewicht drückender Uebel die leichte Freudenwaage in die Höhe! Wie oft sucht auf mehreren Wegen der Pfeil des Geschicks einen Weg zum Herzen! Wie oft wenigstens wechselt die Gestalt der Umgebung! Wie oft fallen Glück und Unglück in Einen Moment, um den Sterblichen zu äßen! — Nichts Festes, Geschlossenes, Stetiges, Ganzes: ein buntschecklig Flickwerk und Stückwerk überall her zusammengelesener Lappen ist das äussere Glück. — So darf hierauf unser Lebensgenuss nicht ruhen. Seine Modificationen mag er von aussen erliden; das liegt in der Sache. Quillen muß er anderwärts; oder er ist ein Schemen und Schatten. Wichtig urtheilt daher Jacobi von der wahren Glückseligkeit: sie sey — „nicht eine Art des äusseren Zustandes, sondern eine Beschaffenheit des Gemüthes, eine Eigenschaft der Person.“ Und schon Horaz sang, nach Wielands geschmackvoller Verdeutschung, in gleichem Geiste:

„— Du jagst mit Bierem und zu Schiffe
„dem Glücklichen nach; was du erjagen willst,
„ist hier, — — — wenn nur
„dein eigen Herz dich nicht im Stiche läßt.“

Die Veranlassung zu dem Gefühl: ich bin glücklich! kann von aussen kommen, und thut's oft. Das Glück selbst kann nur dies Gefühl seyn. — Die Dinge können unsre Persönlichkeit berühren, und thuns vielfach; vertreten können sie dieselbe nicht.

Auf diese Weise erklärt sich, was sonst unbegreiflich wäre: wie auf verschiedene Menschen dieselbe Aussenwelt so ganz verschieden wirken, und den Einen schwelgen lassen könne, an dem, wobei der Andre verkummert. Jeder schauet mit seinen Sinnen die Welt an, und gründet auf seine Begriffe die Art, wie er urtheilt: daher die unendliche Divergenz in den Resultaten. Wir wollen sie, nur flüchtig, neben einander stellen: — hier die Eroberer dreier Welttheile, für dessen Ehrgeiz bald die Erde zu klein schien; und daneben den genügsamen Sinopenser, der nur ein Plätzchen verlangte, um sich zu sonnen; — hier einen Genusfkünstler aus Epikurs Schule, einen Alcibiades; und daneben Sokrates, oder Epistet; — hier den ernstesten Gesetzgeber Athens; und daneben den reichen Eydier, der nicht begreifen konnte, wie Jener ihm das Prädikat des glücklichsten Menschen verweigern mögte, bis er es durch Cyrus erfuhr; — hier das unerfahrene Gemüth, dem in jedem freundlichen Antlitze ein Engel begegnet; und daneben einen Timon; — hier den lustigen Augenblitzer, dem das Leben genügt, so lang er von Blume zu Blume flattert; und daneben den finstern Hypochonder, der jeden Winkel mit Gespenstern

begeistert; — hier den Oekonomen, den nur zu Berechnungen die hangende Aehre einladet; und daneben den Dichter, den sie begeistert zu Hymnen und Psalmen; — hier den rohen Halbmenschen, der sinnlos am Eternenhimmel hinauffarrt; und daneben den Gebildetgläubigen, der aufgeldet in Anbetung und von Schauern des ewigen Lebens durchjittert dem Menschensohn nachfühlt: „In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen:“ — — Wie klar wird's: Das Zufällige sei nur der Anstrich des Menschen; über den Einfluß, den es auf ihn haben solle, entscheide er selbst; — die Natur um uns her könne viel bedeuten und nichts, je nachdem wir fassen; — bloß insofern sei die Welt etwas für uns, als sie es scheine; — unser jedesmalige Zustand enthalte nichts, als was wir in ihm finden; — das ganze Leben in der Eitelkeit mit all seinen großen und kleinen Biffen und Bildern sey ein Buch; was der Geist nicht hineinlieset, das lese das Auge auch nicht wieder heraus.

Wir haben den bekannten Spruch, nach welchem jeder Mensch „seines Glückes Schöpfer“ ist, im weitesten Umfang bestätigt.

Lebensgenuss kann nicht und kann Niemandem gegeben werden.

„Ist die Brust dir nicht rein: so suchst du vergebens ein Glück dir.“ *)

„— Kein Schatz vertreibt den Aufruhr,
„der im Busen wüthet; das Heer der Sorgen,
„das um goldgetäfelte Decken schwärmt, kein
Victor des Consuls.“ **)

Swar Heidenböne nur; doch entquollen dem innersten Leben. Im Herzen wächst die Pflanze: Lebensglück. Des Schicksals rauher Nord verlegt sie nicht, wenn drinnen nur ein milder Himmel sie umhaucht. Und Der kränktelte folglich an Verwirrung der Begriffe, der bald durch eine Geldsumme, bald durch eine Heirath, bald durch eine Höflichkeit, bald durch was sonst für eine Puppe, die er nach eigener Phantasie ausputzte, Jemanden, sei's auch wider Dank und Willen, „glücklich gemacht“ zu haben vorgiebt. Beglückter kannst du dem nur seyn, der es dir verstattet, daß du ihm Frieden gebest, daß du ihn durch die Liebe des Höchsten in Einklang bringest mit ihm selber.

Wie wird es also mit unserem Lebensgenuß, wenn Sinn für das Ideale uns inwohnt? Wie muß es werden?

Wer das Wesen der Glückseligkeit und folglich auch das Wesen der Menschheit noch nicht erkannt hat: der wird mit Idealen und ohne Ideale elend; und kein Gott kann ihn dagegen schützen. Die Welt soll

*) Lucertius.

**) Peratius.

ihm geben, was er in sich nicht hat. Was aber giebt sie ihm? Wünsche, Wünsche, Wünsche, — nichts weiter. Ihre erklärten Günstlinge, wenn sie sonst keine Lucken haben, läßt sie verschmachten in voller Armut.

Wollen wir nun das, wofür diese Glückseligkeitslilien in vergeblichen Wünschen brennen, ihre Ideale heißen: immerhin! Nur dürfen wir nicht vergessen, was diese Ideale sind, und woher? Nicht aus der Umarmung eines gebildeten Geistes und einer leuchtenden Phantasie; nicht Kinder einer aganippischen Welthe; oder, warum soll ich hier nicht lieber sagen? nicht Weilchen, gewachsen am Kibron; — vielmehr: Ergänzungen des rohen Bedürfnisses, Früchte der Uebersättigung, Bilder aus Romanen aufgegriffen, Träume eines kranken Gehirns, Gestalten, durch die Camera obscura des erhitzten Blutes, wie Schattenspiel an die Wand geworfen; Ideen, aber fire; Poesie des Wahnsinns. — — Führe dich dahin der Sinn für das Ideale durch seine Natur: wehe dann über ihn und über den Menschen, von dessen Daseyn er einmal unzertrennlich ist!

Noch einmal:

Wie wird es mit dem Lebensgenuss, wenn Sinn für das Ideale uns inwohnt? Wie muß es werden?

Der Mensch hat außer der plastischen und regulativen Kraft eine productive. Zwar muß auch diese, nicht weniger als jene, den Stoff zu ihren Bildungen em-

pfangen, und obwohl sie frei bildet, producirt sie nicht aus sich selbst. Allein sie ist weder unmittelbar und einzig der Aussenwelt zugewendet, wie die Einbildungskraft, aufnehmend, was dorthier ihr komme und wie; noch bezweckt sie ein immer tieferes Hereinnehmen der Aussenwelt, wie der Verstand, durch eine sich selbst unendlich steigende Verallgemeinerung der Begriffe. Der Stoff vielmehr, den sie bearbeitet und belebt, wie Pygmalion seine Statue, ist die Welt des inneren Wesiges. Hier nun beweiset sich die productive Kraft nicht bloß durch freie Zusammensetzung des von Aussen Empfangenen zu neuen Gestalten; auch nicht bloß durch das kühne Streben sogar Verstandesbegriffe in Gestalten umzuwandeln; sondern dadurch, daß sie das allem Aeußeren und Räumlichen zum Grunde liegende Innere und Ewige uns zu vernehmen giebt (Vernunft), und daß sie dieses unser tiefftes Leben, wenngleich es das tieffste ist, in klare Anschauung herauszuziehen versucht; — weshalb Hülle des Lebens, Herz, und ein besonderes Walten über dieser Hülle, Geist, welches beides, zusammengenommen, Gemüth heißt, dazu gehören, wenn auf dem Gebiete der Urgebanten und Urbilder, der Ideen und Ideale, der Mensch heimisch werden soll.

Hiernach sind Ideen und Ideale nicht von Aussen gegeben, noch weniger ausserhalb vorhanden; wiewohl an der Wirklichkeit die Sehnsucht nach Idealen entzündet werden, der Sinn für Ideale erwachen, die Kraft

Ideale zu bilden sich üben mag. Klar ist vielmehr, daß Wirklichkeit und Idealität sich gegenseitig ausschließen, und was Gegenstand der Erfahrung ist, mehr oder minder tief unter dem Urbilde steht. Göthe läßt seinen Werther am Bufen der Natur ausrufen: „Wenn es dann um meine Augen dämmert und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhen, wie die Gestalt einer Geliebten: dann sehne ich mich oft und denke: ach! könntest du das wieder ausdrücken, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes! Aber, ich gehe darüber zu Grunde. Ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinungen.“ Das fähst der gemüthvolle Mensch. Eine Sehnsucht hat er, den inneren Tempel mit all' seinen Heilighümern hineinzubauen in die Aussenwelt und dem Idealen auch in ihr die Realität zu geben, die es drinnen hat. Er kann nicht anders, als an idealen Prinzipien das Leben messen und im Schmelzofen des glühenden Herzens die kalte Welt umgießen, daß sie ein Spiegel werde seiner Seele. So erträgt er's, darunter zu erliegen. Ja, gerade die Augenblicke, wo er erliegt unter der Gewalt des Unausprechlichen und Unausbildbaren, sind die köstlichsten, die er lebt. Denn — sie weisen ihn hinaus. Wird hiedurch nun die Welt gefährdet?

Funkeln allerdings sprühet ein Mensch, in welchem die Flamme eines idealen Seyns hochauflacht; und

weit hinauf und herum fliegen sie, diese Funken. Aber die Erde flammen sie nicht in Brand. Denn ehe der vom Anschauen des höheren Lebens begeisterte Mensch daran denkt, den Reformator in der Welt zu spielen, erneuert er vor allen sein Daseyn. Wie der Farbenkünstler die Landschaft idealisirt, die er auf die Leinwand hauchen will: so idealisirt der Lebenskünstler, — und das ist der moralischstrebende, der im Anschauen des höheren Lebens gleichsam aufgehende, Mensch, — seine gesammte Existenz. Sein Erkennen der Wahrheit, sein Wollen dem Recht, sein Wirken der Vollenendung, sein Leben dem Urleben immer inniger zu vermählen, und so zugleich seinen Genuß zu Seligkeit zu steigern: das ist seine große Aufgabe.

Ober sähetet er hiedurch sein eigen Glück? — Wie wäre das möglich?

Er würdigt das Verhältniß seiner inneren Welt zur äußeren ohne Leidenschaft und leidenschaftliche Verblendung. Er ist bescheiden in seinen Ansprüchen an das Schicksal, und streng nur in den Forderungen, die er sich selbst thut. Er schätzt das Kleinste gebührend; legt in das Todte Sinn; bildet am Mangelhaften mit Sorgfalt; nimmt das Unverbesserliche, wie es ist; ergreift das Hohe mit Inbrunst; verebelt das Brauchbare zum Trefflichen. — Ueberdies findet er, was Viele nie sehen. Ihm verhallt unbeachtet kein Wohlklang. Ihm schwindet ungenossen kein Naturfest. Die Blume duftet ihm schöner. Der Lenz entzückt ihn höher. Die

Sommernacht lehrt ihn begeisterter beten; und ein einsamer Winterabend umgiebt seinen Herd mit anmuthigen Gestalten. Indem er alles auf ein höheres Seyn bezieht, adelt er alles. Was ist ihm ein Sonnenaufgang, eine Geburtstagsfeier, ein Gedächtnißfest beweineter Todten, ein Danklied in den Vorhöfen des Himmels! Wie die Gottheit, schafft er sich ein seliges Leben, der es nicht fasset; sagt spöttisch: Aus Nichts; der ihm nachfühlen kann, weiß, wo unter Blumen einer schöneren Flur sein Freudenquell tiefelt.

So viel denn die äussere Welt davon empfangen kann, — empfängt auch sie. Du ahnst in seinen Umgebungen das Ideal der Ordnung, in seinen Arbeiten das Ideal der Reife, in seiner Wohnung das Ideal des Schönen; in seinem Umgange; seinem Familienleben, seiner Kinderzucht das Ideal der Weisheit, der Liebe, der Milde, der Selbstverläugnung, des sich hingebenden Wohlwollens; Geist der Vollenbung in allem, darin er waltet.

Freilich trifft er auch Widerstand an. — Wie oft sträubt sich der gemeine Stoff gegen die ideale Bearbeitung! Wie oft verwunden ihn Herzen, denen er seine Gluth einhauchen möchte! Wie oft begegnet seinen Zwecken kein verwandtes Streben im Reiche der Freiheit! Wie oft sendet er die Hoffnung aus; daß sie ihm ein grünes Blatt mitbringe! Aber sie kehrt leer in die Arche zurück. Es ist alles untergegangen in der Sündfluth. — Nicht minder ehtgegen ste-

hen ihm die Elemente. Denn, ob er die Welt zwar beherrscht: so ist er doch nicht das Universum selber. Das Feuer zerstört seine Werke. Ueberschwemmungen bedecken sein Land. Stürme zertrümmern seine Schiffe; und Krankheiten morden sein Geschlecht. Hier folgt denn Kampf dem Kampfe. Aber auch das untergräbt seinen Frieden nicht. Eben durch Kampf entfaltet er sich, vor sich selber, in aller Kraft und Herrlichkeit; und weder die Leibnize, noch die Kante braucht er, um ein Optimist zu werden: wie die Welt ist, mit allen ihren Unvollkommenheiten, findet er sie für ihren Zweck vollkommen geeignet. Er bedarf keiner geschriebenen Throdicee; eine lebendige ist in seinem Herzen. Wer dies Sophisterei nennt: dem verzeiht er's. Kinder und Thoren dürfen ja sagen, was sie wollen. Eingeweihte in die heiligen Myslerien des Menschenlebens wissen: nur, was der Mensch glaubt, das hat er. Der Mikrokosmos, unsre kleine Welt, ist unsre wahre Welt. Wie uns in diesem Spiegel das Leben erscheint, so ist es. Von Aussprüchen, welche in Einsicht das Herz thut, gilt keine Appellation. Es giebt keine höhere Instanz, keine heiligere Kirche, und kein untrüglicheres Orakel.

Ueber diese Art des Lebens und Genusses und ihre Eigenthümlichkeit nur noch einzelne flüchtige Andeutungen.

Hier ist Rückkehr aus dem Kerker der Convenienz in die Freistadt der Natur. — Fesseln drücken, auch wenn sie goldne wären: der idealische Mensch trägt sie nicht. Erhaben über die Meynung, nicht hungrig nach Ehre, froh ohne die Künsteleien des Luxus, Genügsamkeit im Herzen und Patriarcheneinsicht in den Sitten, baut Cincinnatus seinen friedlichen Acker und kocht der Sieger bei Tarent seine Nudeln im irdenen Topf.

Hier sind nicht schneidende Contraste, — dann Ausgelassenheit in der Freude, dann im Schmerz. Es ist ein zusammenhängendes, aus Einem Stül gewebtes Ganzes; ein Festtag, an welchem, wie Richter es ausdrückt, jeder Sekundenweiser der Wegweiser in ein Eden der Seele ist. Der Geist schwebt, wie einst, bildend, über den Wassern, über allen Scenen des bunten Lebens und verbindet die Bächlein zu einem lieblichen Strome; der, nach Westen, sanft ins Meer gleitet.

Hier folgen keine Nachwehen, keine Erschöpfung, keine Gewissensqual, keine Rache drohende Nemesis. Rein, wie die Libation, die den Genuß weihet, und stärkend, wie der Wein in der Opferschaale, ist die Freude des höheren Menschen. Es ist alles gut; denn es wird alles mit dem Will auf das Höchste, mit Dankagung, empfangen.

Hier giebt es keine unausfüllbare Leere, keinen tantalischen Durst. Denn die Begierden schweigen und es lebt ein heiliger Wille. Am Busen der Ruhe liegt, wie das Kind im Mutterarm, jeder Nerve; und ein nie versiegender Brunn quillt in des Herzens unendlicher Tiefe.

Hier kennt man nicht die Verlegenheit, die der lange Augenblick oft bis zur Verzweiflung hinschraubt, und nicht die Armuth, die unter Lebensbäumen nach Blüten bettelt und keine finden kann. Wer in den Garten des Ewigen ein Auge für den Ewigen mitbringt, darbt niemals; und wird nie hinausgetrieben, weil er an keinem Baume des Genusses frevelt.

Hier beruht der Frieden nicht auf Gaben des Zufalls. Das Schicksal erbeutet ihn nicht, noch die Habsucht. Man rettet ihn über rauchende Schutthaufen, und er wandert mit fort aus dem zerrissenen Vaterlande. In seinem Besitze trug der Philosoph von Priene alles bei sich, wurde Fabricius weder durch Gold gereizt, noch durch Elephanten geschreckt. Und wenn aus der Welt der Frieden gewichen ist: wo ist dann Erbsatz, ausser in ihm?

Nur im Genuß eines Menschen endlich, der sein Leben idealisirt, liegt Würde, Jugend, Weisheit. —

Was wir durch die Idee nicht adelt; ist thierisch, und so entehrt es den freien Geist. Geldkauter von den Schlacken der Gemeinheit muß im Aegel der Idealität die Freude werden: dann ist sie anständig, herrlich. — Wie wir sie veredeln, so veredelt sie uns. Sie bringt Wohlthun in den Gesang unser Lebens. Und könnten wir hinab in den Okeanos steigen: so würden wir auch dahin Paradiese bringen. Im Geiste des bekannten Mythos: daß, während der Augenblicke, die der tragische Greis her in der Unterwelt zubrachte, alle Qualen der Unglücklichen aufhörten: und Sisyphus, Tantalus und die Danaiden Ruhe hatten. — Das Höchste jedoch, worin der idealische Mensch die Eigenthümlichkeit, und was hier Einerlei sagt, die Herrlichkeit seines Lebensgenusses ausspricht: darin liegt es, daß er das Unglück dem Glück nicht selten vorzieht; daß er den Schmerz, vor dem die Feigheit erbebt, manchmal freiwillig beibehält; und, was hiebei das Unterscheidende ist, daß er dies nicht thut mit der raffinierten Kälte der Stoa: sondern, daß er mit der erhabensten und vollsten inneren Befriedigung, die auf Erden in ein Menschenherz kommen kann, der Pflicht jedes Opfer bringt:

Es sei hierbei nicht an die fabelhafte Alceste erinnert, die um ihrem Admet das Leben zu fristen, sich heimlich dem Tode weihte. — Wenig aber die Gattin des jüngeren Brutus, angehaucht vom Geiste des

ernsten Vaters, durch willkürliche Verwundung sich stärken will, das Geheimniß von der Verschönerung ihres Gewahls im tiefsten Herzen zu bewahren; — wenn Arria, da sie den Pätus nicht retten kann, ehe das Todesurtheil an ihm vollzogen wird, sich den Dold in die Brust stößt, und dann, den blutigen ihm reli-
thend, ausruft: Pätus! Es schmerzt nicht; — wenn Regulus, weder durch die Bitten seiner Geliebtesten; noch durch die Aussicht auf die Rache der Karthager; bewogen werden kann, das diesen gegebene Wort zu brechen, sondern nach dem letzten Dienste, den er durch treuen Rath dem Vaterlande geleistet, auf ewig von der herrlichen Roma scheidet, und in die Gefangenschaft zurückkehrt; — wenn die Heiligen und Hochgepriesenen; — in wessen Seele lebt ihr Name nicht! die für irgend eine große Idee gelebt haben, um dieser Idee willen, Verfolgung leiden und Schmach ertragen und ihr Blut versprigen, einzig, damit was recht ist, recht bleibe, und was ehrenwerth ist, in Ehren gehalten werde: — — so geht daraus: doch un widersprechlich hervor: es gebe einen andern Genuß, als, was die Welt so nennet; die höchste Lust des Menschen wohne drinnen; kein wahrer Mensch begehre Schö-
nereß, und wer es sucht, dem könn' es nimmer fehlen.

Freilich: diese Art des Lebens und des Genusses ist etwas Hochartes, und kann gemeiner Realität

nicht verglichen werden. Es verhält sich damit wie mit dem Reich Gottes nach evangelischen Begriffen. Sein Wesen besteht nicht in Essen und Trinken, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude, wie der heilige Geist sie allein geben kann. Es läßt sich auch nicht nachweisen mit Fingern: denn siehe, es ist inwendig in euch. — Eben darum wird der Verstand der Verständigen sich in vornehmer Wigelei darüber vernehmen lassen, und sagen: jene ganze gepriesene Herrlichkeit steige, eine bunte Seifenblase, aus dem Schaum petillirender Ideen hervor, um — zu zerplagen, wenn der kindliche Glaube ein paar Augenblicke dabei umher gesprungen sei und in frommer Einsalt darnach gehascht habe. — Allein: so ist nun der Mensch, der ideale. Was die Menge das Wirkliche nennt: das dünkt ihm Schein; was sie Träumerei schilt: das hat ihm die unzweideutigste Wesenheit; das ist ihm ein Gewisses, darauf er lebt und stirbt. Es verbindet die Anmuth des Morgenraums mit der Kraft des besonnensten Lebens. Es gesellet zu allen Grazien der Dichtung den Ernst der Wahrheit. Es ist Poesie und Prosa zugleich; denn die Prosa ist hier von der Poesie verschlungen, und von dieser Poesie behauptet einer ihrer geweihtesten Jünger, Herder, sie umfasse alle menschliche Weisheit. Sie verwandelt die Welt in einen Tempel, das Herz in das Allerheiligste, und das Leben in eine Weihesunde.

Wenn die Armseligkeit schlaffer Naturen, denen alles Unnatur ist, was nicht wie Gemeinheit sich ankündigt, hieraus sich nicht finden kann: so liegt eben darin die Ursach, warum ihr nicht zu helfen ist. Eben in dieser Armseligkeit, die nicht hinauskan über den Gesichtspunkt des Thieres, besteht der Verfall der Menschheit. Schiller sagt: Es sei dem Menschen aufgegeben, eine vollkommene Uebereinstimmung zwischen seinen beiden Naturen zu stiften, immer ein harmonisches Ganzes zu seyn, immer mit vollstimmiger Gesamtkraft aufzutreten und zu handeln. Wenn denn nun zwar diese Charakterschönheit, die reife Frucht der Humanität, — fährt er fort, — eine bloße Idee sei, welche im Leben auszusprechen und zu verwirklichen er anhaltend ringen müsse, die er aber mit aller Anstrengung doch nie in ihrer reinen Herrlichkeit darstellen könne: so trage doch jedes Menschenindividuum, seiner Anlage und Bestimmung nach, einen reinidealen Menschen in sich, und es sei die Aufgabe seines Daseyns, wenn er überall eine habe: mit der unveränderlichen Einheit dieser reinidealen Natur in allen Abwechselungen seines Daseyns übereinzustimmen. — Was denn als unlängbare Tendenz des Menschseins sich ergibt, kann eben so wenig in die Kategorie des Unmöglichen, als des Lächerlichen, jemals geworfen werden. Bleibt es auch als Ideal immer ein Fernes: es muß doch eine Annäherung statt finden und mit Erfolge darnach

ge strebt werden können. Dies Streben ist dann et-
was Nothwendiges und Heiliges; denn unsere Natur
ward darauf berechnet. Es ist nicht das fruchtlose Berg-
anwälzen einer ewig wieder herabrollenden Felsmasse:
denn wir kommen weiter, so gewiß wir weiter drin-
gen. Es ist das stille Knospentreiben eines gesunden
Baumes. Es ist das sanfte, stetige Empordringen in
die Gemeinschaft der Gottheit. Es ist eine langsame,
aber doch merkliche und unschleibare Himmelfarth.

Lassen Sie uns jetzt einige Schlusssätze beifügen.

Unrecht verstanden, und unrecht angewandt, ist
der Gang zum Idealen verderblich. Vielleicht hat
Niemand dies anschaulicher dargestellt als Göthe in sei-
nem so oft gemißdeuteten Werther.

Nicht aber in der Natur eines idealen Strebens
liegt dies Ende. Den Menschen entzweite sonst der
furchtbarste Widerspruch mit sich selbst. Ein Leben in
der Idee und um der Idee willen, von ihr bestimmt,
regiert, durchdrungen und geadelt, ist vielmehr ächtes
Menschenleben: der reinste Genuß, der ungestörteste
Frieden blühen da.

Wem Ideen und Ideale den Kopf verrücken und den Sinn verkehren: der hat das Wahrscheinliche nie geahnet; oder, die Leidenschaft hat mit ihren Rebellen seine Sonne umzogen.

Es hat demnach mit dem Argwohn gegen Ideale dieselbe Verwandniß, wie mit dem Argwohn gegen Aufklärung. Nur Die hegen ihn, die das Helle nicht lieben und das Herrliche nicht fassen. Wer im Lichte wandelt und nach dem Hohen trachtet, redlich und demüthig, beklagt sie. Sein Gram ist süßer, als ihre Freude; sein Entbehren köstlicher, als ihr Ueberfluß; seine Thorheit weiser, als ihre Weisheit.

Es giebt ein Frohschyn aus Temperament; und gewöhnlich beneidet man als Günstlinge des Glücks, die ein Solches besitzen. — Dessen aber zu geschweigen, daß es doch auch gar nichts als Instinkt, meist auf Sinnengenuss eingeschränkt, nicht für alle Lebenslagen ausreichend, und in einzelnen Fällen sogar gefährlich ist: so ist es zugleich, in der Art, wie es sich zu äußern pflegt, und als bloße Naturgabe, unter der Würde des freien Geistes. Der Mensch soll sich selbst seine Seligkeit schaffen. Ist er ein fröhlich Wesen von Haus aus: er soll auf diesen wilden Stamm den höheren Genuß pflanzen. Ist er ursprünglich tief und ernst und trübe: er soll das düstre Gewand seines Le-

bens in das Morgenroth leuchtender Ideen tauchen und die innere Nacht aufhellen durch die Sternbilder des Evangeliums. Die ächte Zufriedenheit besteht nicht in der täglich mit Unrecht gepriesenen Temperamentsgleichmüthigkeit, in der faulen Gemüthsruhe, die keine Sorge tief eindringen läßt, weil sie keine beherzigt, und in ein geschmackvolleres Daseyn sich erheben ver-
schmäht, weils Mühe macht; sondern, sie hängt an der aus Grundsatz gesuchten und mit Fleiß errungenen Seelenstärke, wodurch wir die Welt, wie sie da liegt, zu unseren höheren Zwecken brauchen und auf diese Weise beherrschen. Dadurch wird jedem seine Welt die beste. Er wünscht nichts hinweg, nichts hinzu: er schafft sie um.

Und ist es nicht gerade dies, und bloß dies, was am Leben Interesse, zu wecken vermag? Wahrlich! Wenn es nichts als das rohe Erzeugniß der Natur seyn, — wenn es nur als eine nach mechanischen Gesetzen bestimmte Folge unwillkürlicher Veränderungen sich darstellen, — wenn es nicht Produkt der Freiheit und der Religion werden, und durch den Geist eine Gestalt gewinnen soll, die über alles Formwesen und alle Sinnencultur unendlich erhaben ist: wer mögte das Leben denn auch nur des Wunsches noch werth halten? Wer diesen Stand der Erniedrigung, aus Geschmak daran, auch nur eine Stunde noch fortsehen? —

Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Liebe nimmt:
„Aus Dämm'rungsdunst gewebt und Sonnen-
klarheit,
„Der Dichtung Schleier aus der Hand der
Wahrheit.“
„Wenn dann es Eurem Herzen eng' und schmale
Am Mittag wird: so werst ihn in die Luft.
Sogleich umsäuselt Abendwindestühle,
Umhaucht Euch Blumenwurzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle:
Zum Wollenbette wandelt sich die Gruft.
Besän'tigt wird jede Lebenswelle;
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.“ *)

*) Göthe.